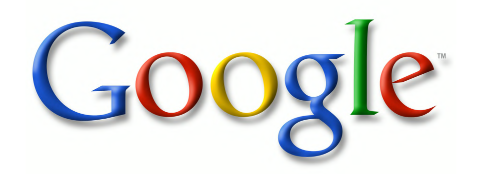
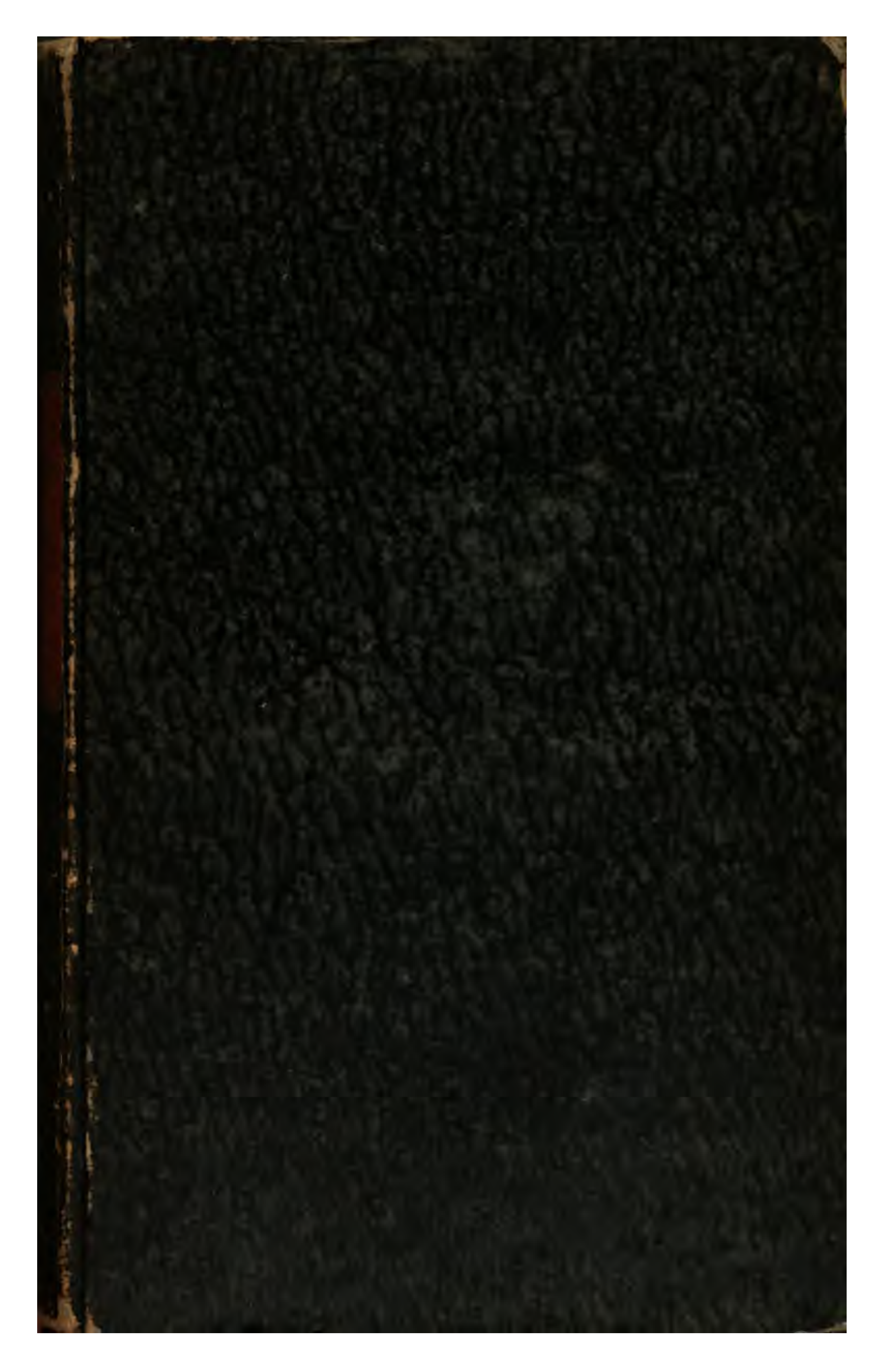
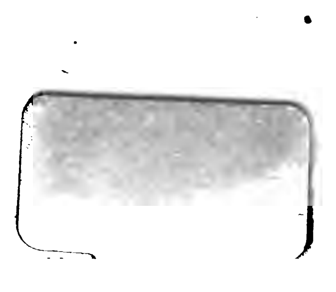










Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

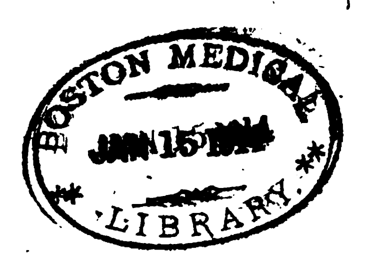
Herausgegeben

von

einem Vereine deutscher Aerzte.

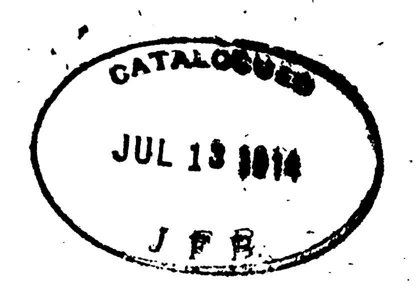
Vierter Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1825.
Bei Carl Heinrich Reclam.

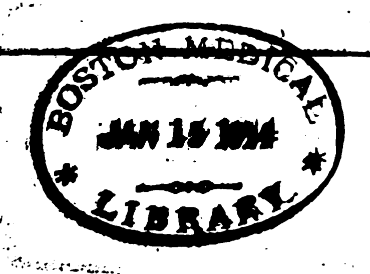


Tut, man! one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish;
Turn giddy, and be holp by backward turning;
One desperate grief cures with another's languish;
Take thou some new infection to thy eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakspeare, Romeo and Julia I. 3.



Inhalt.



Beiträge zur Vergleichung und Charakterisirung mehrer Arzneistoffe, hinsichtlich ihrer pathogenetischen Eigenthümlichkeiten.

Von

D. C. G. Ch. Hartlaub,

ausübendem Arzte in Leipzig.

Bei sorgfältiger Beachtung der von den verschiedenen Arzneikörpern im gesunden menschlichen Organismus hervorgebrachten eigenthümlichen Befindens - Veränderungen überzeugen wir uns, daß mehre arzneikräftige Stoffe in dieser Beziehung in einer Art Verwandschaft zu einander stehen, d. h. sich theils in vielen ihrer pathogenetischen Eigenthümlichkeiten mehr oder weniger ähneln, theils in anderen sich einander scharf entgegengesetzt sind. Je tiefer wir in die feinsten Eigenthümlichkeiten der Wirkungen eines jeden Arzneistoffs eindringen, desto deutlicher erkennen wir, daß ein jeder als ein Individuum eigener Art zu betrachten und von jedem anderen, wenn auch scheinbar ihm noch so ähnlichen, durch nur ihm allein zukom-

mende charakteristische Züge, denen er eine eigene Physiognomie verdankt, streng geschieden ist. Bei der Ausübung der homöopathischen Heilkunst ist das scharfe und klare Erkennen des Charakteristischen eines jeden einzelnen Arzneistoffs um so nöthiger, je mehr hier alles auf die feinste Individualisirung, sowohl der zu heilenden Krankheit, als der als Heilmittel dagegen zu wählenden Arzneien ankommt, was jedoch, namentlich für den Anfänger in der Kunst, nicht eben leicht und zwar um so schwieriger ist, je ähnlicher sich die Arzneipotenzen, unter welchen er das nöthige Heilmittel zu wählen hat, auf den ersten flüchtigen Blick erscheinen. Diese so nöthige Individualisirung zu erleichtern, schien es mir zweckmäßig, mehre in vielfachen Beziehungen mit einander verwandte Arzneistoffe neben einander zu stellen und, sie ihren spezifischen Eigenschaften nach mit einander vergleichend, das Charakteristische eines jeden scharf und deutlich hervorzuheben, und so nicht allein die wissenschaftliche Erkenntniß, sondern auch die praktische Anwendung derselben zu fördern und zu erleichtern. Ich habe zu diesem Ende vorerst Krähenaugensamen, Ignazbohne und Pulsatille*) einer Vergleichung ihrer Eigenthümlichkeiten unterworfen, und dabei die so reichhaltigen und trefflichen von Hahnemann in seiner reinen Arzneimittellehre, zweite Auflage,

*) Aus mehrern Gründen würde es sehr wünschenswerth gewesen seyn, auch die Chamille in diesen Kreis verwandter Arzneikörper gezogen und ihre Eigenthümlichkeiten in Vergleich zu denselben hervorgehoben zu sehen.

Anmerk. des Redakt.

mitgetheilten Beobachtungen über diese Arzneistoffe zum Grund gelegt. Sollte diese Parallele Beifall finden und als zweckmäßig erkannt werden, so würde ich nicht verfehlen, in der Folge mehrere Arzneistoffe, als z. B. rhus toxicodendron und bryonia, — belladonna, hyoscyamus und stramonium, — Nord- und Südpol des Magnets, gleichmäßig vergleichend zusammenzustellen und auf diese Weise das Charakteristische eines jeden scharf und treu zu bezeichnen.

I.

Krähenaugensamen *), Ignazbohne **), Pulsatille ***).

Ich beginne damit, daß ich von jedem dieser drei Arzneistoffe die vorzüglichsten der allgemeinen Eigenthümlichkeiten, d. h. solche, die aus einem allgemeinen Ueberblick über die Gesammtmasse der einzelnen Wirkungen derselben hervorgehen, in möglichster Kürze angebe.

Der Krähenaugensamen zeichnet sich vorzüglich dadurch aus, daß er die meisten seiner Beschwerden früh gleich nach dem Erwachen, viele derselben aber auch bald oder gleich nach dem Essen, bei Kopfanstrengung und während des Aufenthalts in freier Luft entwickelt; daß viele derselben durch Bewegung, einige auch durch Berührung erhöht, durch das Niederlegen dagegen gemindert

*) S. Reine Arzneimittellehre von Sam. Hahnemann 2te Aufl. 1. Bd. S. 198—267.
**) S. ebendas. 2. Band, S. 161—209.
***) S. ebendas. 2. Band. S. 302—378.

werden und daß mehre von den früh im Bette nach dem Erwachen entstandenen Beschwerden nach dem Aufstehen verschwinden. Viele Aehnlichkeit hiermit finden wir bei der Ignazbohne; denn auch dieser Arzneistoff erregt viele seiner Beschwerden früh (mehre jedoch auch Abends), nach dem Essen, bei Kopfanstrengung und in freier Luft; und so beobachten wir von der Ignazbohne auch einige Arten durch Berührung erregbarer Schmerzen. Mehrere Ignazbeschwerden erhöhen sich durch Kaffeetrinken und Tabackrauchen. Die von diesem Arzneistoff beim Liegen auf der einen Seite entstandenen Zufälle vergehen entweder in der Rückenlage, oder, wenn sie auf der Seite, worauf man lag, zum Vorschein gekommen waren, so verschwinden sie in der Lage auf der unschmerzhaften Seite (oder auch in der Rückenlage), oder umgekehrt, waren sie auf der Seite, worauf man nicht lag, entstanden, so vergehen sie in der Lage auf der schmerzhaften Seite. (Diese letztere Eigenthümlichkeit, so wie auch, daß auf der Seite, worauf man liegt, Beschwerden entstehen, die beim Umwenden auf die unschmerzhafte Seite vergehen, beobachten wir auch vom Krähenaugensamen, so jedoch, daß die Schmerzen bald nach dem Umwenden auch auf der Seite, worauf man nun liegt, wieder erscheinen). Einige Ignazbeschwerden erscheinen in der Ruhe, andere (oder auch dieselben, wie z. B. der Wadenklamm) auch, als Wechselwirkung, in der Bewegung. Von der Pulsatille sehen wir zwar auch (wie von nux vom. und ignat.) einige Beschwerden in freier Luft entstehen; aber dieß ist nicht, wie bei jenen beiden Arzneien, Hauptwirkung, sondern eine seltenere

Wechselwirkung; dagegen mindern sich (als vorzüglichere Wechselwirkung), *mehrere* Pulsatillenbeschwerden in freier Luft, oder *vergehen auch ganz*, und erneuern sich dagegen in der *Wärme*, vorzüglich in der warmen Stubenluft. Der *Abend* und zunächst die Stunden bis zur *Mitternacht* sind die Hauptzeit für das Erscheinen der Pulsatillensymptome (zuweilen erscheinen sie auch einen Abend um den andern vorzüglich stark); selten erscheinen deren Nachmittags, und noch seltener früh. Besonders heftig sind viele von Pulsatille entstandene Beschwerden beim Aufstehen nach dem Sitzen, und zwar um so heftiger, je länger man gesessen hatte (auch von nux vom. sehen wir, obschon selten, einige Schmerzen beim Aufstehen vom Sitze entstehen); aber auch lange anhaltende und starke Bewegung erregt bei Pulsatille Beschwerden, die erst, nachdem man wieder zur Ruhe gekommen ist und sich gesetzt hat, recht empfindbar werden. Ferner erregt dieser Arzneistoff auch beim wagerechten Niederliegen und beim Aufsitzen Beschwerden, so wie auch in der Seiten-, nicht aber in der Rückenlage; jedoch beobachten wir auch als Wechselwirkung, daß in der Rückenlage Zufälle entstehen, die in der Lage auf der Seite, wo sie empfunden werden, oder überhaupt in der Seitenlage vergehen. Auch einen Mittelzustand zwischen der Erregung von Pulsatillensymptomen in der Ruhe und in der Bewegung beobachten wir, wo man nämlich den Kopf nicht aufrecht halten und doch auch nicht liegen kann. Mehrere Pulsatillenschmerzen vermindern sich durch äußeren Druck, doch sehen wir auch deren, als seltenere Wechselwirkung, bei der Berührung entstehen. Häufig sehen wir von Pul-

satille Beschwerden bloß auf der einen Körperhälfte entstehen. Endlich ist noch zu bemerken, daß diese Arznei auch durch erregte Beschwerden in anderen Theilen, als die zum Athmen gehören (z. B. durch Stechen zwischen den Schulterblättern, durch Schmerz in der Herzgrube u. s. w.), consensuell das Athmen beeinträchtigt; daß sich die Müdigkeit und Schwäche eines Theils von Pulsatille größtentheils als Schwere äußert; daß bei vielen Pulsatillenbeschwerden Durstlosigkeit zugegen ist; daß die meisten Pulsatillenschmerzen von Frostigkeit oder Frost begleitet sind; und daß die unten von Pulsatille verzeichneten stechenden Schmerzen gewöhnlich brennend stechende sind, so wie daß die reißenden in einem kurz dauernden ziehenden Spannen bestehen. Wir sehen hieraus, daß die Wirkungen der Ignazbohne denen des Krähenaugensamens im Ganzen weit ähnlicher sind, als die Wirkungen der Pulsatille, was aus der nun folgenden speciellen Vergleichung der Symptome noch deutlicher hervorgehen wird. Am auffallendsten unterscheiden sich aber diese drei Arzneistoffe durch die Gemüthsveränderungen, welche sie hervorbringen, und welche weiter unten ebenfalls vergleichend zusammen gestellt sind.

Das Vermögen, Schwindel zu erregen, treffen wir unter diesen drei Arzneien bei ignat. im niedrigsten Grade an; in um so höherem dagegen bei nux vom. und pulsatilla. Bei nux vom. kommt der Schwindel mit Gesichtsverdunkelung, Verminderung des Gehörs und Bewußtlosigkeit, während und nach dem Essen, beim Gehen sowohl als im Liegen, nach dem

Aufrichten vom Tiefbücken und vorzüglich früh vor; der Schwindel von pulsat. ist mit dem Gefühl wie von Trunkenheit und Nachtschwärmen, mit Schwere und Hitze im Kopfe und mit dem Gefühl von Blutandrang nach dem Kopfe verbunden und stellt sich besonders in der Ruhe, beim Niederbücken (wo man den Kopf vor Schwere kaum wieder aufrichten kann), beim Aufwärtsrichten der Augen und Abends ein. Eine dem Schwindel verwandte Wirkung der pulsat. ist das Schwanken beim Gehen und die Unstätigkeit der Beine, ohne daß gerade Schwindel zugegen ist.

Trunkenheit und trunkene Benebelung des Kopfs treffen wir bei nux vomica, Wüstheit wie nach einem Rausche aber und Düsterheit und Dummheit im Kopfe bei nux vom. und pulsat. zugleich an, und bei dieser letzteren Arznei ist die Düsterheit zugleich noch mit geschwächtem Gedächtniß verbunden. Schwaches Gedächtniß haben pulsat. und ignat. mit einander gemein.

Der Kopfschmerz, welchen unsere drei Arzneien aufzuweisen haben, äußert sich unter sehr verschiedenen Empfindungen, von denen wir bei nux vom. zuvörderst die der Schwere antreffen, welche sich besonders in der Stirn beim Niederbücken durch das Gefühl, als ob etwas Schweres vorfiele, bemerklich macht; diese Schwere des Kopfs hat nux vom. mit pulsat. und ignat. gemein, und bei letzterer deuchtet sie von einer allzugroßen Anfüllung des Kopfs mit Blut herzurühren, die bei dieser Arznei auch außerdem eine drückende Empfindung im Gehirn erzeugt; übrigens ist das Gefühl von

Schwere im Kopf bei pulsat. häufig noch mit Kriebeln im Gehirn, mit Ueberempfindlichkeit der Augen gegen das Licht, mit Vergehen des Gesichts und Gehörs und mit Frost verbunden.

Eine andere Art von Kopfschmerz ist der drückende, der jedoch am wenigsten bei pulsat., mehr bei nux vomica und am meisten bei ignat. hervortritt; bei dieser letzteren Arznei ist er charakteristisch, und äußert sich durch das Gefühl, als ob etwas Hartes auf die Oberfläche des Gehirns drückte, oder als ob ein spitziger Nagel ins Gehirn eingedrückt würde (clavus der Alten); dieses letztere Symptom findet sich jedoch auch bei nux vomica.

Charakteristisch für ignat. ist auch der zu den Schläfen herauspressende Kopfschmerz und das Gefühl, als ob der Kopf zerspringen wollte; etwas Aehnliches, ein Gefühl, als ob das Gehirn oder die Hirnschale auseinander gepreßt würde, finden wir bei nux vomica, so wie auch bei pulsat., wo es ist, als wenn das Gehirn zerplatzen, der Schädel zerspringen, und die Augen und Stirn, die wie zu dünn scheint, herausfallen sollten.

Die Art Kopfschmerz, wo das Gehirn vorgedrückt und gestoßen oder gespaltet zu werden scheint, und wo es wie gedrückt, zerschlagen und zerrissen schmerzt, finden wir bei nux vom. im ausgezeichnetsten Grade und nur schwächere Andeutungen davon bei ignat. und pulsatilla.

Ausgezeichnet ist dagegen bei pulsat. der klopfende Kopfschmerz, wie ein Klopfen der Arterien des Gehirns; doch auch ignat. bringt einen klopfenden Kopf-

schmerz, besonders in der Seite des Hinterhaupts, hervor; bei nux. vom. finden wir ihn aber gar nicht. Eigenthümlich sind hingegen dieser letztern Arznei die Schläge und Stöße, das Zucken, Dröhnen und Schüttern (beim Gehen) Schwappern und Glucksen (beim Gehen) und die Rucke im Kopfe, welche letztere Empfindung, so wie die Stöße, bei pulsat. nur in niedrigerem Grade erscheinen.

Stechenden Kopfschmerz finden wir bei ignat. gar nicht, um so ausgezeichneter aber bei nux vom. und pulsat.; eben so wenig bringt auch ignat. ziehenden Kopfschmerz hervor, den dagegen, nebst dem reißenden (welchen wir bei ignat. und pulsat. nur in geringem Grade finden), nux vom. in ausgezeichnetem Grade erregt. Klemmenden und klammartigen Kopfschmerz erzeugt nux vom. und ignatia, pulsat. aber gar nicht; doch hat diese letztere Arznei den spannenden, welchen wir bei ignat. nicht antreffen, mit nux vom. gemein.

Brennen im Gehirn finden wir unter diesen drei Arzneien bloß bei nux vomica. Ein Sumsen im Kopf hat nux vom. zwar mit pulsat. gemein, aber das Gefühl, als ob von Zeit zu Zeit ein empfindlicher Wind durch das Gehirn führe, ist letzterer allein eigenthümlich, wogegen ignat. gar nichts Aehnliches aufzuweisen hat.

Hinsichtlich der äußeren Verhältnisse, welche auf das Verhalten der verschiedenen Arten von Kopfschmerz dieser drei Arzneien Einfluß haben, bemerken wir Folgendes: Der Kopfschmerz von nux vom. erscheint besonders früh, nach dem Essen, beim Nachdenken und nach Kopfarbeiten,

im Freien; verschlimmert sich beim Vorbücken oder wird dadurch gelindert (Wechselwirkungen); er wird gelindert, wenn man sich, während er im Liegen auf der einen Seite vorhanden ist, entweder auf die schmerzhafte oder auf die nicht schmerzhafte Seite (Wechselwirkungen) oder auf den Rücken legt; ist er früh beim Erwachen zugegen, so verschwindet er nach dem Aufstehen. Hiermit hat der von ignat. erzeugte Kopfschmerz viel Aehnliches; dieser wird durch Reden, Lesen und angestrengte Aufmerksamkeit und durch Aufschlagen der Augen erregt oder, wenn er schon zugegen war, verstärkt, durch Tiefbücken erneuert oder vermehrt, oder auch (als seltenere Wechselwirkung) gelindert, und er vergeht so wie manche andere Ignazsymptome in der Rückenlage, oder wird doch dadurch erleichtert. Der Kopfschmerz von pulsat. erscheint zwar auch früh, doch, wie viele Pulsatillensymptome, besonders Abends, beim Bewegen der Augen (was er mit dem von nux vom. gemein hat), beim Bücken und nach dem Niederlegen auf der Seite, worauf man nicht liegt, beim Eintritt in die warme Stube, und vermehrt sich, so wie der von ignat. durch das Aufrichten der Augen und auch noch außerdem, wenn man scharf auf einen Gegenstand sieht; auch kommt er mit Ueberempfindlichkeit der Augen gegen das Licht und mit Thränen derselben vor. Der Pulsatillenkopfschmerz steht also, wie man sieht, mit den Verrichtungen der Augen in naher Beziehung. Durch äußeren Druck wird der Pulsatillenkopfschmerz, wie mehrere andere Symptome dieser Arznei, vermindert. Ferner bringt pulsat. noch ein ihr eigenthümliches Symptom hervor, daß

man nämlich den Kopf nicht erheben und nicht aufrecht erhalten kann.

Von den verschiedenen Stellen, welche der Kopfschmerz von diesen drei Arzneien einnimmt, führe ich bloß die ausgezeichnetsten an. Der von nux vom. sitzt besonders tief im Gehirn, und ist dann nicht selten einseitig; manche Arten desselben äußern sich jedoch auch oberflächlicher, z. B. auf der ganzen Oberfläche des Gehirns, in der Stirn, den Schläfen, im Wirbel und im Hinterhaupt; zudem hat er das Eigenthümliche, daß er sich nach anderen Theilen hin erstreckt, wie nach der Nasenwurzel, dem Oberkiefer. Der Kopfschmerz von ignat. äußert sich zwar auch auf der Oberfläche des Gehirns, doch mehr partiell, und dann zwar mit dem Charakter des harten Druckes; besonders eigenthümlich für ignat. ist aber der Druck- und Klammschmerz in der Stirn über der Nasenwurzel und den Augenhöhlen; bisweilen nimmt der Ignazkopfschmerz das ganze Gehirn ein, bisweilen ist er auch nur einseitig. Der Kopfschmerz von pulsat. erscheint, wie viele andere Pulsatillensymptome, besonders auf der einen Seite, ferner auch in der Stirn, wo er sich besonders durch das Gefühl von Zerschlagenheit und als ob die Stirn herausfallen sollte, äußert; als Eingenommenheit und Verdüsterung ergreift er jedoch auch das ganze Gehirn und mit dem Charakter der Stiche durchfährt er dasselbe bisweilen ganz. Indem der Pulsatillenkopfschmerz als Stich aus dem Hinterhaupt durchs Ohr herausfährt, hat er Aehnlichkeit mit dem Kopfschmerz von nux vomica, welcher ebenfalls zuweilen in andere Theile überzugehen pflegt.

Aeußeren Kopfschmerz, d. h. Schmerz der Kopfdecken, finden wir bei pulsat. gar nicht, wohl aber bei ignat. und nux vom., bei welcher letzteren Arznei er am ausgezeichnetsten ist und sich sogar den Haaren mittheilt; er äußert sich hier als Zerschlagenheits- oder Wundheitsschmerz, und wird in letzterer Eigenschaft bei über den Kopf gehendem Winde empfunden; durch äußere Berührung verschlimmert er sich. Das äußere Kopfweh von ignat. wird theils nur beim Anfühlen, theils auch für sich empfunden, in welchem letzteren Falle es beim Berühren des Kopfs einen Zerschlagenheitsschmerz darstellt.

Ausgehen des Haupthaars beobachten wir bloß von ignatia.

Von Augenbeschwerden, die die äußeren und umgebenden Theile des Sehorgans betreffen, finden wir die meisten bei pulsat. und nux vom., wenigere bei ignat. Bei nux vom. und ignat. haben sie mehr den Charakter des Erethismus, und dagegen befördert pulsat. im Allgemeinen mehr die Aussonderungen. In den Augenlidern selbst erzeugt nux vom. Fippern (was auch bei pulsat. angetroffen wird), Zusammenziehen wie von Schwere des obern Lides, Drücken, Jücken, ziehendes Reißen und scharfes Beißen; besonders eigenthümlich ist der Wundheitsschmerz an den Augenlidrändern und Augenwinkeln, der durch Berührung vermehrt wird. Jücken in den Augenwinkeln, besonders im innern, finden wir auch, nebst einem beißenden Wundheitsschmerz, bei pulsat., und diese Symptome sind hier charakteristisch (eben so wie das stechende

Reißen und der Wundheitsschmerz im äußeren Augenwinkel bei ignat. charakteristisch ist) und stehen mit dem Vermögen der pulsat., an dieser Stelle Abscesse zu erzeugen, in Beziehung; eben so eigenthümlich ist bei pulsat. auch die Erzeugung des Gerstenkorns. Außerdem sehen wir von pulsat. noch Geschwulst und Röthe der Augenlider entstehen.

Vermehrte Schleimabsonderung der Augenliddrüsen beobachten wir sowohl von nux vom. als von ignat. und pulsat., eben so eine vermehrte Thränenabsonderung, die bei nux vom. sehr copiös und, so wie die Schleimabsonderung, scharf und beißend, auch bei pulsat., wo sie sich besonders in freier Luft und im Winde einstellt, höchst copiös ist; dieser Wirkung gegenüber hat pulsat. noch eine Wechselwirkung, nämlich Trockenheit der Augen und Augenlider.

Auch im Augapfel selbst erregen diese drei Arzneien Entzündungssymptome; ignat. hat Jücken, das Gefühl, als wenn ein Sandkorn im Auge wäre, und Trübheit des Auges, so als ob eine Thräne wegzuwischen wäre (ein Symptom, welches sich Abends beim Lesen einstellt), die doch nicht vorhanden ist. Nux vom. erzeugt im Augapfel Entzündung, Brennen, Beißen, Jücken und Geschwulst; hingegen aber auch eine schmerzlose Blutunterlaufung im Weißen des Auges und Ausschwitzung von Blut. Die Trockenheit der Augen, das Stechen, der Druckschmerz (und zugleich die Empfindung, als wäre ein Härchen im Auge), das zum Reiben nöthigende Jücken und Brennen und der Spannschmerz in

den Augen, so wie die parzielle Entzündung im Weißen (diese parzielle Entzündung ist eine schwache Andeutung der von pulsat. zu erwartenden Hornhautgeschwürchen [Phlyctänen] und Hornhautflecken) bezeugen deutlich genug die Eigenschaft der pulsat., ebenfalls Entzündung des Augapfels zu erregen. Charakteristisch für diese Arznei ist auch die eigene Trübsichtigkeit, ein Gefühl, als ob etwas Schleim auf der Hornhaut hinge, den man wegwischen müßte, welches besonders früh, nach dem Mittagsschlaf, und Abends zu entstehen pflegt.

Die Pupille scheint von nux vom. und ignat. in der Erstwirkung verengt, von pulsat. dagegen erweitert zu werden, doch hat ignat. eine, wiewohl gehaltlosere, Wechselwirkung in der Erweiterung oder Erweiterungsfähigkeit der Pupille.

Unter den Beschwerden, die auf die Verrichtung des Sehnerven Bezug haben, zeichnet sich bei ignat. die Lichtscheu aus, die bei dieser Arznei auch ohne entzündliche Symptome zugegen seyn kann. Wir finden dieß Symptom jedoch auch bei nux vom. und in geringerem Grade, als Ueberempfindlichkeit der Augen gegen das Licht, bei pulsat. Verwandt mit diesem Symptom sind die eigenthümlichen Gesichtstäuschungen, die wir von nux vom. und ignat. (nicht von pulsat.) entstehen sehen, nämlich glänzende, flimmernde Erscheinungen außerhalb des Sehpunktes. Das Sehen feuriger Kreise, welches pulsat. erzeugt, ist hiervon verschieden. Den der Lichtscheu entgegengesetzten Zustand, Trübsichtigkeit und Gesichtsverdunkelung fin-

den wir insbesondere bei nux vom. und pulsat. (hier besonders beim Aufstehen vom Sitze das Gefühl, als wäre ein Nebel von den Augen), doch auch bei ignat., wo ein Flor über das Auge gezogen zu seyn scheint. Doppeltsehen und Empfindung in den Augen, als wäre man schielend, findet sich bei pulsat., und Weitsichtigkeit so wie das Schweben schwarzer und grauer Punkte vor den Augen (Mückensehen) bei nux vomica; ignat. hat dagegen nichts Aehnliches aufzuweisen.

Einen Abszeß an der Nasenwurzel bei dem Augenwinkel, als ob daselbst eine Thränenfistel entstehen wollte, sehen wir von pulsatilla entstehen. Hierher gehört auch der beißende Wundheitsschmerz im inneren Augenwinkel und das Zuschwären desselben.

Auf das Gehörorgan hat besonders nux vom. und pulsat. eine ausgezeichnete Wirkung, die bei ersterer Arznei sich besonders im inneren Ohr als heftige reißende Stiche (Stiche im inneren Ohr erzeugt auch ignat.) und scharfe Stöße, als Kriebeln und Jucken, ferner als besondere Gehörtäuschungen Klingen (dies hat auch ignat.), Brausen, Zischen und Zwitschern, äußert. Noch auffallender wirkt pulsat. auf das Ohr und Gehör; im inneren Ohr erregt sie ebenfalls Gehörtäuschungen, wie Gemurmel nach dem Gang des Pulses, Brummen, und ein Geräusch wie vom Winde oder wie von rauschendem Wasser, Zwitschern und Klingen; ferner Jucken, Zucken, und heftigen herausdrängenden Schmerz. So wie die erstgenannten dieser Symptome wohl zu der von pulsat. hervorgebrachten Taubhörig-

keit in Bezug stehen, so beziehen sich dagegen die letzteren derselben auf innere Ohrentzündung, deren vorgängige Gegenwart durch den Eiterausfluß aus dem Ohr, welchen pulsat. erregt, noch mehr bestätigt wird. Die Erscheinung, daß beim Ausschnauben Luft von innen in das Ohr dringt, scheint auf Vereiterung innerer Theile schließen zu lassen. Aber auch äußere Ohrentzündung kann pulsat., wie wir deutlich sehen, erzeugen. Ignat. hat außer den beiden vorhin genannten Symptomen, nur noch das Eigenthümliche, daß sie, theils Gefühllosigkeit gegen Musik, theils, als Wechselwirkung, eine größere Empfänglichkeit für die angenehmen Eindrücke derselben erzeugt.

Auf die Zunge und Stimmwerkzeuge scheint nux vom. eine lähmende Wirkung zu haben; denn wir beobachten nach dieser Arznei, daß die Sprache schwer fällt, daß man nicht vermögend ist, laut zu reden, und daß die Zunge weiß (bleich) von Farbe ist.

Zahnschmerz finden wir bei jeder dieser drei Arzneisubstanzen, obwohl bei einer jeden verschieden in seiner Aeußerung. Der Zahnschmerz von nux vom. äußert sich hauptsächlich als Wundheitsgefühl, ferner auch als Zucken, Ziehen, Reißen, Stiche, Wühlen und bohrendes Nagen; er hat das Eigene, daß er durch Nachdenken, in der freien Luft und durch das Einziehen von Luft in den Mund, durch kalte (und, als Wechselwirkung, durch warme) Getränke, und durch in den Zahn gekommene Speisereste verschlimmert, durch Wärme aber gelindert wird, daß er oft aus einem Zahn in den andern übergeht und sich auch bis in die Augen und Ohren und

durch die Gesichtsknochen in den Kopf fortpflanzt, daß er besonders nach dem Mittagsessen eintritt und daß er von stechend und gluckſend schmerzender Zahnfleischgeschwulst begleitet ist (diese Zahnfleischgeschwulst erscheint von nux vom. jedoch auch allein und ohne Zahnschmerz). Auch erzeugt nux vom. das Gefühl, als ob ein Zahn verrenkt wäre und wackelte, ja auch selbst Wackeln (und auch Ausfallen) guter Zähne mit Schmerz bei Berührung, so wie auch ziehend reißenden Schmerz in den Kinnladen selbst. Einige, wiewohl geringe, Aehnlichkeit mit diesem Zahnschmerz hat der, welchen pulsat. erzeugt; die Empfindung des Stechens, Zuckens und Wühlens hat der Pulsatillenzahnschmerz mit dem Zahnweh von nux vom. gemein, und eben so erregt pulsat. auch in den Kinnladen (kurzziehenden und zusammenziehenden) Schmerz und Zahnwackeln und Zahnfleischgeschwulst, obgleich beides in weit geringerem Grade als nux vomica; auch verläßt der Pulsatillenzahnschmerz zuweilen seine vorige Stelle und geht in andere Zähne über; aber die Empfindung des stechenden Klopfens, des Reißens (was bei pulsat. in einem kurzdauernden ziehenden Spannen besteht) und besonders das Gefühl, als ob die Zähne herausgestoßen würden, und endlich die Eigenthümlichkeit, daß das Zahnweh durch die warme Stubenluft und durch die Bettwärme verschlimmert wird, charakterisiren den Pulsatillenzahnschmerz hinlänglich. Zwar wird der Zahnschmerz von pulsat. auch, wie der von nux vom. durch kühle und freie Luft, im Winde und überhaupt durch Anbringen von Kälte erregt und vermehrt, aber dieß ist nicht, wie

bei nux vom. Hauptwirkung, sondern eine seltenere Wechselwirkung, und im Gegentheil wird der Pulsatillenzahnschmerz öfter durch Entblößung und den Zutritt kalter freier Luft gemindert. Abends und um Mitternacht ist der Pulsatillenzahnschmerz am heftigsten. Im Zahnfleisch erregt pulsat. Wundheitsschmerz und das Gefühl, als wäre es angefressen. Weniger Ausgezeichnetes hat das Zahnweh von ignat.; es besteht in Wundheitsschmerz, Raffen und Wühlen, und dem Gefühl, als ob die Zähne nebst ihren Nerven zertrümmert würden; mit dem von nux vom. hat dieß Zahnweh in so fern Aehnlichkeit, daß es beim Lesen und nach dem Essen vermehrt wird. Auch erregt ignat. Neigung zu Zahnlockerheit und Schmerzen im Gelenk des Unterkiefers.

Halsweh (entzündlichen Zustand des Rachens und Schlundes) treffen wir in ausgezeichnetem Grade, obschon zum Theil von verschiedener Beschaffenheit, sowohl bei nux vomica, als bei ignat. und pulsat. an. Von nux vom. beobachten wir Geschwulst der Gaumendecke und des Zäpfchens, mit Druckschmerz, mehr bei als außer dem Schlingen bemerkbar; Rohheits- und, Wundheitsschmerz im ganzen inneren Munde und im Halse; erstern mit wunder Rauhheit im Halse beim Schlingen; Stechen im Zäpfchen, in den Unterkieferdrüsen, und im Schlunde beim Schlingen; Stiche auf der Seite im Halse außer dem Schlingen; Drücken im Halse, bloß beim Niederschlingen des Speichels, und drückend stechendes Halsweh, mit dem Gefühl, als wäre ein Pflock im Halse, mehr

außer als beim Schlingen bemerkbar. — In mancher Hinsicht verschieden von dem Halsweh, welches nux vom. erzeugt, ist das Ignazhalsweh, von dem wir zwei Hauptarten finden, entweder nämlich Stiche im Halse, die bloß außer dem Schlingen empfunden werden (nux vom. erzeugt dagegen Stiche beim Schlingen), oder zweitens die Empfindung, als wäre außer dem Schlingen ein Knollen im Halse, an welchem beim Niederschlingen Wundheitsschmerz empfunden wird. Außerdem finden wir aber bei ignat. auch noch eine würgende Empfindung im Schlunde oder das Gefühl, als säße ein Pflock im Halse, ebenfalls außer dem Schlingen bemerkbar; ferner Drücken im Halse und Stechen und Wundheitsschmerz in der Gaumendecke, so wie auch Empfindung in letzterer, als ob sie geschwollen oder mit Schleim überzogen wäre. Der Halsschmerz, welchen pulsat. erzeugt, ist sowohl dem von nux vomica als dem von pulsat. einigermaßen ähnlich. Wir finden da Stiche im Halse außer dem Schlingen (wie bei ignat.); Gefühl von Verengung und Geschwulst im Schlund und von Geschwulst des Zäpfchens; so wie auch Drücken und Spannen im Halse, sämmtlich beim Schlingen; ferner Rohheits- und Wundheitsschmerz im Halse außer dem Schlucken, so wie (als Wechselwirkung) dieselben Empfindungen im Halse, am Gaumen und an den Unterkieferdrüsen (die in den Hals hinein zu ragen scheinen,) beim Schlucken. Außerdem bringt pulsat. auch noch schneidenden Schmerz im Halse hervor, der jedoch von geringerem Werth beim Heilen zu seyn scheint.

Es sind nun noch einige andere Symptome nachzuholen, die mit dem Halsweh verbunden vorkommen, oder

auch andere Symptomengruppen bilden helfen können Ich meine den Zustand des Absonderungsgeschäfts in der Mundhöhle und im Schlunde, so wie noch einige besondere Beschwerden des inneren Mundes. Bei nux vom. bemerken wir in dieser Hinsicht besonders Trockenheit und Dürre des Mundes und der Zungenspitze ohne Durst, und eine scharrige, kratzige Empfindung und Brennen im Rachen und Munde, jedoch auch, als Wechselwirkung, Schleimüberzug des Mundes und Rachens. Bei der Ignazangina ist meistens die Schleimabsonderung im Halse und Munde unterdrückt, doch erzeugt ignat. auch Schleimabsonderung im Munde, die sich zuweilen auch zur Ignazbräune hinzugesellt. Pulsat. erregt zwar Trockenheit im Halse und Munde, und eine kratzige, scharrige Empfindung im Halse; jedoch hat die übermäßige Absonderung zähen Schleims im Halse, Munde und auf der Zunge, welcher Trockenheitsgefühl vorangeht, und welche auch zugleich mit diesem Gefühl verbunden ist, den Vorzug.

Von pulsatilla beobachten wir ferner noch ein Gefühl auf der Mitte der Zunge, als ob sie verbrannt und gefühllos wäre, Reißen und Hitze auf der Zunge, und an der Zungenspitze das Erscheinen einer schmerzhaften Blase. Diese letztere Erscheinung beobachten wir an der Zunge und an der Gaumendecke auch von nux vom. und auch Stechen in der Zungenspitze und schmerzende Blüthchen an der Zunge (und am Innern der Lippe) erzeugt diese Arznei. Das Gefühl, als ob die Zungenspitze verbrannt und wund wäre, so wie Feinstechen in der Zungenspitze und am Zungenbändchen, Brennen auf der Zunge, ferner die eigenthümliche Er-

scheinung, daß man sich beim Reden und Kauen leicht in die Zunge oder in die innere Backe beißt, und endlich schmerzhafte Geschwulst der Mündung des Speichelganges finden wir bei ignat.

Die Speichelabsonderung wird sowohl von pulsat. als von ignat. (wo auch das beständige Ausspucken schaumigen Speichels zu bemerken ist) und nux vom. sehr bedeutend vermehrt, und wir finden bei allen dreien häufiges Zusammenlaufen von Speichel im Munde und Ausfließen desselben, und namentlich bei pulsat. und nux vom. das sogenannte Würmerbeseigen. Dieser letzteren Arznei (nux vom.) ist auch das Soodbrennen, so wie der Auswurf blutigen Speichels und selbst bloßen Blutes (welches aus dem Magen kommt) besonders eigenthümlich.

Wir kommen nun zu den gastrischen Beschwerden, deren wir bei diesen drei Arzneien eine außerordentliche Menge antreffen, und von denen einige bereits genannt worden sind. Veränderten Mundgeschmack an sich finden wir bei nux vom. und pulsat. in besonders ausgezeichnetem Grade, in geringerem bei ignat. Bei nux vom. zeichnet sich besonders der saure Geschmack aus, doch treffen wir auch fauligen, bitteren und ekeligen kräuter- und metallartigen Geschmack bei dieser Arznei an, wobei zu bemerken ist, daß die Speisen dabei gemeiniglich richtig schmecken (seltener ist der Fall, daß sie gar keinen Geschmack haben) und daß der saure Mundgeschmack besonders nach dem Hinterschlingen der Speisen eintritt; außerdem finden diese krankhaften Geschmacksveränderungen von nux vom. vorzüglich früh statt.

Die Speisen schmecken, wie schon gesagt, entweder nach nichts, oder sie (Brod und Semmel) haben einen sauern oder räucherigen Geschmack; eben so bekommt auch die Milch und das Bier einen widrigen und kräuterartigen Geschmack. Ignat. erzeugt blos sauern, bitteren und faden Mundgeschmack, und bitteren und faden Geschmack der Speisen, besonders aber des Bieres. Bei pulsat. treffen wir ebenfalls, wie bei nux vom. und ignat. sauern und (als Wechselwirkung) bitteren Mundgeschmack an, welcher letztere jedoch höchstens nur Abends oder früh anhaltend ist, und dagegen um so häufiger während des Trinkens und Kauens, besonders des schwarzen Brodes, oder erst nach dem Hinterschlingen der Getränke und Speisen entsteht (nux vom. unterscheidet sich in dieser Hinsicht dadurch von pulsat., daß nach dem Hinterschlingen der Speisen saurer Geschmack zurückbleibt). Besonders ausgezeichnet ist bei pulsat. auch der faulige, bränzliche, erdige, eckelig fade und schleimige Mundgeschmack. Die Speisen und Getränke bekommen, wie schon gesagt, von pulsat. meistens einen bitteren, jedoch andere Male auch (wie von nux vom.) einen säuerlichen, oder auch (was wir weder von nux vom. noch von ignat. beobachten) einen fauligen oder allzu salzigen Geschmack, oder endlich haben sie (wie bei nux vom.) einen verminderten oder gar keinen Geschmack. Selbst das Tabackrauchen hat bei pulsat. keinen Geschmack, da es dagegen bei ignat. einen bittern Geschmack erregt.

Uebelriechenden Dunst aus dem Munde, der häufig früh nach dem Aufstehen erscheint, und den man oft selbst nicht gewahr wird, sehen wir in ausge-

zeichnetem Grade von nux vom. entstehen; der Geschmack kann dabei rein oder verdorben seyn. Auch sauer riechenden Athem finden wir bei nux vomica. Fauligen Geruch aus dem Munde, vorzüglich früh und spät Abends, treffen wir dagegen bei pulsatilla an.

In Betreff der Eßlust finden sich unter den Wirkungen unserer drei Arzneien manche, obschon nicht ganz vollkommene Aehnlichkeiten. Appetitlosigkeit kommt bei allen dreien vor, jedoch eigenthümlich modificirt. Bei nux vom. äußert sie sich mehr als entschiedener Widerwille und Abscheu gegen die gewöhnlichen Speisen (besonders Brod) und Getränke; so wie dieser Arznei auch entschiedener Widerwille gegen Tabak und Koffee eigenthümlich ist. Bei ignat. und pulsat. findet diese Abneigung besonders gegen Milch, warmes Essen, Fleisch und gegen altbackenes Brod Statt. Dagegen erzeugt ignat. ein besonderes Verlangen auf Obst und säuerliche Genüße, aber auch, als Wechselwirkung, Abneigung dagegen, was wir weder bei nux vom. noch bei pulsat. antreffen. Als eine Art Wechselwirkung mit der Appetitlosigkeit erzeugt pulsat. Verlangen nach unbestimmlichen Speisen, was sich weder bei nux vom. noch bei ignat. vorfindet. Einen entschiedenen Widerwillen gegen das Tabackrauchen treffen wie bei nux vom., ignat. und pulsat. an.

Widernatürlichen Hunger, oder Heißhunger, beobachten wir am ausgezeichnetsten von nux vomica; bei ignat. kommt er nur als seltene Wechselwirkung vor, und bei pulsat. ist er ebenfalls eine minder häufig vorkommende Erscheinung. Nux vom. bringt ferner nach sehr mäßigem Genuß von Speisen ein Gefühl von Uebersättigung her-

vor, und etwas Aehnliches finden wir bei ignatia, nämlich ein Gefühl nach dem Essen, als ob die Speisen über dem Magenmund stehen blieben, oder als ob die Speisen bis oben herauf stünden (welches letztere auch nux vom. hat), und die eigenthümliche Erscheinung, daß sich beim Essen, Trinken und Tabackrauchen der gute Geschmack davon, obgleich noch etwas Hunger und Durst zugegen ist, plötzlich verliert oder selbst in einen unangenehmen übergeht, so daß man durchaus nichts mehr genießen kann.

Das Erscheinen von Beschwerden nach dem Essen und Trinken ist besonders charakteristisch bei nux vomica, weit weniger bei ignat. und pulsatilla. Bei nux vom. beobachten wie nach dem Essen besonders a) die schon genannte baldige Uebersättigung so wie auch Vollheit im Oberbauche; b) Schwindel und Ohnmachtanwandlung, Weichlichkeit, Aengstlichkeit, fliegende Hitze, Eingenommenheit des Kopfes und Hitze im Kopfe; c) Aufstoßen, Aufschwulken wäßriger oder bittersaurer Feuchtigkeit, Uebelkeit, Brecherlichkeit, metallischen uud kräuterartigen Geschmack im Munde, Magendrücken, Schmerz unter dem Nabel wie von einem Stein, der fast den Oden versetzt, und Blähungsauftreibung; d) fieberhafte Beschwerden, als Hitze, besonders im Gesichte, nebst Backenröthe, Frost und Kälte, Schweiß am Kopf und über den Rücken; e) hypochondrische Stimmung und Aufgeregtheit. Auch die Getränke erregen Uebelkeit und beschweren den Magen. Von ignat. beobachten wir nach dem Genuß von Speisen mehre Beschwerden, wie Trockenheit und Bitterkeit im Munde, Schlucksen, Auftreibunng, Anspannug und schmerzhafte Vollheits des Unterleibes, Aengstlichkeit, Frost an den Füß-

sen und Wangenröthe. Und so finden wir endlich auch bei pulsat. einige nach dem Essen entstehende Beschwerden, als Aufstoßen nach dem Geschmack des Genossenen, Uebelkeit, Weichlichkeit (nach Milch) und Brecherlichkeit.

Auch schon während des Essens selbst treten einige Beschwerden ein; bei nux vom. Hitze im Kopfe, Schweiß am Kopf, fliegende Hitze, Ohnmachtanwandelung und Uebelkeit; bei ignat. Auftreibung des Unterleibes und aus dem Unterleibe aufsteigende Hitze; und bei pulsat. Uebelkeit, so daß die Speisen widerstehen, und Brechübelkeit, wenn man im Begriff ist zu essen.

Aufstoßen beobachten wir von unseren drei Arzneien in verschiedener Gestalt. Nux vom. erzeugt häufiges, schmerzhaftes bitteres, saures und auch eine Art unvollkommenes Aufstoßen (wobei es ist, als würde die Speiseröhre durch Krampf zusammengezogen). Ein versagendes Aufstoßen (welches mit Druckschmerz im Schlunde verbunden ist) finden wir auch bei ignat., so wie auch saures, dumpfiges, leeres von bloßer Luft, und endlich Aufstoßen nach dem Geschmack des Genoßenen. Diese letztere Art des Aufstoßens ist besonders charakteristisch für pulsat. (bei nux vom. finden wir sie gar nicht), so wie das ranzige Aufstoßen nach dem Genuß von Kuchen; dagegen ist leeres Luftaufstoßen eine weit seltenere Wechselwirkung dieser Arznei. Ausgezeichnet ist bei pulsat. ferner das bittere, gallige Aufstoßen, und auch saures und versagendes Aufstoßen finden wir bei dieser Arznei.

Dem Aufstoßen verwandt ist das Aufschwulken von Feuchtigkeit. Bei nux vom. ist dies von wäßrigem oder von bittersauerm, und bei ignat. von bitterem Ge-

schmack. Von ignat. beobachten wir auch, daß die genoßenen Speisen wieder in den Mund aufschwulken. Bei pulsat. finden wir ebenfalls bitteres, saures und wäßriges Aufschwulken, und zwar letzteres mit dem Gefühl, als ob in der Herzgrube vorher etwas losgerissen wäre. Verwandt mit diesem Aufschwulken ist das schon weiter vorn erwähnte Würmerbeseigen, welches wir von nux vom. und pulsat. beobachten.

Schluckſen finden wir bei nux vom. ohne Veranlassung, bei ignat. nach dem Eßen, Trinken und Taback-rauchen, und bei pulsat. Nachts und beim Tabackrauchen, nach dem Trinken aber Neigung dazu.

Uebelkeit und Brecherlichkeit treffen wir im ausgezeichnetsten Grade bei nux vom. und pulsat., in weit niedrigerem hingegen bei ignat. an. Von nux vom. entstehen diese beiden Symptome besonders früh, und nach oder auch vor dem Essen und sind mit Weichlichkeit in der Herzgrube und Krankheitsgefühl durch den ganzen Körper verbunden; die Brechübelkeit, welche pulsat. erregt, hat besonders im Halse ihren Sitz, erscheint nach dem Genuß von Milch und festen Speisen oder während des Eßens selbst und Abends, und ist oft bei bestehendem Appetit zugegen und mit Knurren und Kollern in der Unterribbengegend verbunden.

Im Betreff des Vermögens, Erbrechen zu erregen, unterscheiden sich unsere drei Arzneien wesentlich von einander. Ignat. besitzt es gar nicht. Nux vom. aber erzeugt heftiges Erbrechen, besonders sauern Schleimes und Bluterbrechen. Von pulsat. dagegen beobachten wir Er-

brechen (längst vorher) genoßener Speisen, abendliches und nächtliches, saures und Gallerbrechen.

Eine Art krampfhafter Affektion des Schlundes beobachten wir von pulsat. (Anfälle von zusammenziehendem und würgendem Schmerz, als hätte man einen großen Bissen frischen Brodes verschluckt.) und von nux vom. (drückendkrampfhafter Schmerz vom Schlunde nach der Herzgrube hin.)

Magenschmerzen beobachten wir am auffallendsten bei nux vomica., und zwar hauptsächlich die Empfindung des harten Drückens (bisweilen wie von einem Stein) im Magen (und auch in der Herzgrube und im Oberbauche), welches besonders nach dem Eßen erscheint. Ausgezeichnet ist ferner bei dieser Arznei der zusammenziehende, klemmende Magenschmerz, das Magenraffen, das Reißen im Magen, das Spannen im und über dem Magen, das Klopfen in der Magengegend (welches beim Anfühlen am meisten bemerkbar ist) das Brennen am Magenmund (und in der Herzgrube) und das Gefühl, als ob sich in der Magengegend etwas umwendete. Magenbrennen finden wir auch bei ignat., so wie außerdem noch Kältegefühl im Magen und feines Stechen am Magen; ganz charakteristisch für ignat. und weder bei nux vom. noch bei pulsat. anzutreffen ist aber die Empfindung von Leerheit (als ob man lange gefastet hätte) und Schlaffheit des Magens und der Gedärme, die beide schlaff herabzuhängen scheinen, so wie auch das Gefühl von Schwäche in der Herzgrube. Das bei nux vom. erwähnte durch die Hand fühlbare Klopfen in der Magengegend und das Gefühl von Druck und Schwere wie von einem Stein im

Magen finden wir bei pulsat. wieder, so wie diese Arznei auch eine nagende Empfindung am Magen (wie Heißhunger) und Aengstlichkeitsempfindung um den Magen erregt.

In der Herzgrube erzeugt nux vom. außer dem schon genannten harten Druckschmerz (der auch auf dem Herzen Statt zu finden scheint) noch eine scharrige Empfindung, Brennen (welches von unten herauf kommt), kältendes Brennen (welches von der Herzgrube bis in den Schlund hinauf steigt), Zerschlagenheitsschmerz vor dem Essen (der nach dem Essen vergeht und der auch in den Gedärmen und Lenden vorkommt) und endlich Auftreibung der Herzgrube, die bei Berührung schmerzhaft ist.

Bei ignat. finden wir außer dem schon genannten charakteristischen Schwächegefühl in der Herzgrube (und in der Oberbauchgegend) noch Stechen, stechend zuckenden Schmerz, scharfen kneipenden Druck in der Herzgrube und (fast wie bei nux vomica) Wundheitsschmerz in derselben beim Aufdrücken. Von pulsat. beobachten wir besonders Stiche in der Herzgrube (die auch beim Fehltreten auf dem Straßenpflaster entstehen), Spannen in der Magen- und Herzgrubengegend (und auch im Ober- und Unterleibe), heftiges Drücken, drückend klemmenden oder würgenden Schmerz (der das Athmen beengt, ähnliche Empfindungen von Spannen und Klemmen erscheinen von pulsat. auch im Ober- und Unterbauch), greifenden Schmerz und endlich das Gefühl des Aderschlags in der Herzgrube.

Im Oberbauch finden wir viele der in der Herzgrube erscheinenden Empfindungen wieder. Bei nux vom.

nämlich Druck wie von einem Stein; bei ignat. das besondere Schwächegefühl und den stechend zuckenden Schmerz und bei pulsat. zusammenziehende und klemmende Empfindung (als ob sich Blähungen stemmten), die den Athem hemmt, und ziehend spannenden Schmerz. Außerdem finden wir aber bei pulsat. auch noch kneipende und kneipend stechende Schmerzen mit Blähungskolik in der Oberbauchgegend und spannende Auftreibung derselben. Ignat. erzeugt außer den schon genannten Empfindungen im Oberbauche Schmerz wie vom Verheben, Drücken und zusammenziehende Empfindung in den Hypochondrien, krampfhafte Blähungskolik und das Gefühl, als sollten die Eingeweide platzen, welches (wie viele andere Ignazsymptome) in der Rückenlage vergeht. Von nux vomica endlich beobachten wir ferner noch Vollheit im Oberbauche (nach wenigem Essen) und das Gefühl, als ob die Kleider zu eng anlägen, zusammenziehenden Schmerz in den Hypochondrien, brennendes Schneiden und wechselsweises Greifen und Raffen in der Oberbauchgegend (und auch im Unterleib), und (wie bei ignat. und pulsat.) Blähungskolik im Oberbauche.

Ganz charakteristisch für nux vom. und weder bei ignat. noch bei pulsat. anzutreffen, ist die Einwirkung dieser Arznei auf die Leber; denn wir beobachten von nux vom. feinstechenden und klopfenden Schmerz und Frostüberlaufen in der Lebergegend, so wie Gelbsucht.

Die schmerzhaften Empfindungen, welche wir von unseren drei Arzneien im Unterleibe beobachten, sind höchst mannichfaltig. Kneipen im Leibe finden wir bei allen dreien, und zwar vergeht das von nux vom. erzeugte

durch Rückwärtsbeugen des Körpers und kommt beim Bücken wieder, oder es äußert sich als kneipendes Ziehen vom Bauchring aufwärts und nach der Brust zu; das von ignat. erzeugte Leibkneipen (so wie die Blähungskolik) ist mit in die Brust übergehenden (stechenden) Schmerzen verbunden, oder es äußert sich blos auf einer kleinen Stelle in der Gegend des Blinddarms, oder als kneipende Kolik in allen Gedärmen, oder als kneipende Aufblähung im ganzen Unterleib (nach dem Eßen), oder es erscheint als drückendes Kneipen nach dem mindesten Obstgenuß. Diese Arten des Leibkneipens von ignat. erscheinen oder sind besonders heftig im Stehen und Gehen (besonders in freier Luft), und vergehen im Sitzen. Das Leibkneipen, welches pulsat. erzeugt, kommt zuweilen mit Stichen, die aus dem Unterleib in die Ruthe fahren, oder mit durchfälligem Stuhlgang verbunden vor.

Die Empfindung des Greifens finden wir blos bei ignat. (mit öfterem Laxiren verbunden) und bei nux vom. (um den Nabel herum und nach dem Eßen, oder auch wenn man zu Stuhle gehen will), so wie wir auch blos bei nux vom. das Gefühl von Walken und Kneten und von Zusammenwickelung in der Nabelgegend antreffen. Die Empfindung wie von etwas Lebendigem in der Nabelgegend finden wir dagegen nur bei ignatia.

Schneidendes Leibweh finden wir bei nux vom. (zugleich mit übeln Mundgeschmack, Brecherlichkeit, Mattigkeit und Schläfrigkeit, und nach 24 Stunden wiederkehrend), und bei ignat. (hier mit Beklemmung verbunden und in Aufblähung übergehend), besonders ausgezeichnet aber bei pulsatilla. Das von pulsat. erzeugte Leib-

schneiden hat manches Eigenthümliche: es versetzt den Odem, ist zuweilen mit dem Gefühl, als sollte Durchfall entstehen, oder *auch mit* wirklichem Durchfall verbunden, erscheint (*wie* viele Pulsatillensymptome) besonders Abends, kehrt auch wohl täglich oder alle 2 Tage wieder zurück, und wird durch Vorbücken und Krummliegen erleichtert.

Stechendes Leibweh finden wir besonders bei nux vomica, und hier zwar hauptsächlich in der Seite des Unterleibes, wodurch der Athem benommen wird (durch Hineindrücken mit der Hand vergehend), und in der Nabelgegend; *auch* von ignat. beobachten wir (scharfes) Stechen in der Seite des Unterleibes und in der Nabelgegend, so *wie* auch einen stechend zuckenden Schmerz im linken Schooß. Bei pulsat. finden wir nur wenige Symptome von Stechen im Unterleib und in der Seite desselben.

Ziehenden, ziehendreißenden und ziehendspannenden Leibschmerz finden wir bei nux vom., und reißenden sowohl bei nux vom. als bei pulsatilla. Ignat. hat diesen, auch bei den beiden vorhin genannten Arzneien seltenen, Leibschmerz gar nicht aufzuweisen.

Zusammenschnürenden Schmerz im Unterleib von beiden Seiten finden wir bei ignat., und zusammenziehenden so wie krampfhaften Schmerz im Unterleib bei nux vomica. Pulsat. erzeugt diese Art von Schmerz nicht.

Drückenden Leibschmerz (nach dem Essen, mit Auftreibung) und das Gefühl einer Last im Unterleib sehen wir von nux vom. entstehen, so wie auch eine hiermit ver-

wandte Erscheinung, ein Gefühl beim Gehen, als sollte im Unterleib Alles herabfallen (was sachte zu gehen nöthigt) und als ob die Eingeweide schwapperten. Heftiges Drücken im Unterleib und in der Seite desselben finden wir bei ignat., und einen drückendpreßenden Schmerz bei pulsatilla.

Zerschlagenheitsschmerz in den Därmen, in der Seite des Unterleibs, in den Lenden und Bauchmuskeln (bei Berührung und Bewegung) finden wir ausgezeichnet bei nux vomica; in den Därmen erzeugt diesen Schmerz auch ignat.; pulsat. hingegen gar nicht. Eben so finden wir blos bei nux vom. die Empfindung im Unterleib, als ob Alles roh und wund wäre (dies auch im Gehen bei jedem Tritte).

Wallung und ein Gefühl erhöhter Wärme beobachten wir nur von nux vomica.

Klopfen im Unterleib hat blos ignatia und pulsatilla.

Das Gefühl einer inneren Geschwulst finden wir blos bei nux vomica.

Das Gefühl von Vollheit im Oberbauche nach dem Eßen, was nux vom. erzeugt, habe ich schon weiter oben angegeben; im Unterleib erregt diese Arznei ebenfalls drückende Blähungsauftreibung. In ausgezeichnetem Grade beobachten wir die blähungskolikartige Vollheit im Unterleib und die Aufblähung und harte Auftreibung des Unterleibes (nach dem Eßen und besonders Abends) von pulsatilla) hierher gehört auch der um den Nabel hervorragende pralle Ring, der beim Gehen schmerzt). Einen entgegengesetzten Zustand von pulsat. beobachten wir in

dem Gefühl von Leerheit und Nüchternheit im Unterleib. Auch ignat. erzeugt (nach dem Essen) Auftreibung, Anspannung und ängstliche schmerzhafte Vollheit des Unterleibes.

Leibweh wie von Verkältung, in freier Luft, und als sollte ein Verkältungsdurchfall entstehen, finden wir bei nux vom., so wie schneidendes Bauchweh, als sollte Durchfall entstehen, bei pulsatilla.

In den Bauchmuskeln selbst erzeugt nux vom. Zucken und Fippern, ferner Schmerz, besonders bei Berührung, so wie auch ein laufendes Gefühl an einer Stelle, die beim Anfühlen taub ist und wie geschwollen deuchtet. Von pulsat. beobachten wir ebenfalls eine Empfindung in den Bauchbedeckungen, als wären sie geschwollen, mit Spannschmerz, so wie auch Zerschlagenheitsschmerz (beim Gähnen und Husten) und schmerzliche Empfindlichkeit (die durch Befühlen erregt wird und auch nach dem Laxiren vorkommt) in denselben.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der Brechnuß, (wie einiger anderer Arzneien, als Veratr. alb. Aurum, Coccul. Nordpol des Magnets) auf den Bauchring zu wirken; wir beobachten daher Schwächegefühl im Bauchring, als wollte ein Bruch hervortreten, und selbst wirklichen Ansatz zu einem Leistenbruch, so wie ferner auch Schmerz im Bauchring, als klemmte sich ein Bruch ein. Auch von ignat. beobachten wir Empfindung im Schooße, als wollte ein Bruch entstehen. Von pulsat. beobachten wir nichts Aehnliches.

Knurren und Kollern im Leibe finden wir sowohl bei nux vom., als bei ignat. und pulsat.; bei erste-

rer Arznei aber noch außerdem Quacken im Leibe und Gluckſen in der Seite.

Blähungskolik und Schmerz wie von verſetzten Blähungen finden wir bei nux vom.; die Blähungen ſteigen hier nach der Bruſt hinauf, ſtemmen ſich daſelbſt, und verſetzen den Athem, die Därme ſcheinen hie und da von Steinen hart gedrückt zu werden, und alles Genoßene ſcheint ſich in Blähungen aufzulöſen. Von ignat. beobachten wir ebenfalls Blähungskolik, mit Stichen nach der Bruſt zu, oder abwechſelnd mit Speichelzuſammenlaufen im Munde, und leichtem und reichlichem Abgang von Blähungen. Die Blähungskolik von ignat. ſtellt ſich zuweilen des Nachts ein, wo ſie ſich beim jedesmaligen Aufwachen erneuert. Auch bei pulsat. finden wir Blähungskolik, beſonders Nachts, und Abgang höchſt ſtinkender Blähungen, der bisweilen mit ſchneidendem Schmerz verbunden iſt.

Hinſichtlich der Stuhlausleerungen finden wir bei jeder unſerer drei Arzneien ſehr eigenthümliche Verſchiedenheiten. Bei nux vom. treffen wir vor Allem auf die Leibverſtopfung (wie von Unthätigkeit oder wie von Zuſammenziehung der Gedärme) und auf den harten, trockenen und ſchwierig und mit Brennen abgehenden Stuhl. Hieher gehört auch die Empfindung, als ob (bei vorhandenem Stuhlgang) noch Koth zurückbliebe, mit dem Gefühl von Zuſammenſchnürung des Maſtdarms. Eine andere Art der Stuhlausleerung von nux vom. ſind die kleinen, meiſt aus weißem Schleim beſtehenden und mit Drängen verbundenen Stuhlgänge. Ferner beobachten wir von nux vom. ängſtliches, vergebliches Drängen und Nöthigen zum Stuhl; grünſchleimige Stühle; Ausleerung dunkel-

farbigen Schleims, mit beißendem Brennen am After; so wie auch Abgang weißlichen und mit zähem Schleim und Blut gemischten Kothes. Von ignatia beobachten wir (im Gegensatz zu der Leibesverstopfung von nux vom.) leichten und genüglichen Abgang des Darmkothes, hingegen aber auch schleimige und scharfe Stuhlgänge, und öfteres, fast vergebliches Drängen und Nöthigen zum Stuhl (in den Därmen des Oberbauchs und im Mastdarm, am meisten bald nach dem Eßen), bisweilen mit Bauchweh, Stuhlzwang und Neigung zum Austritt des Mastdarms oder auch mit wirklichem Austritt desselben, ohne daß jedoch genug Koth, obschon er weich ist, abginge. Bei pulsat. endlich finden wir (fast wie bei nux vom.) schwere Ausleerung des Stuhles mit schmerzhaftem Preßen (und Rückenschmerz); anfangs (früh) schweren, und dann am Tage noch zweimal weichen Stuhlgang; öfteres oder auch anhaltendes Nöthigen und Drängen zum Stuhl, (in den entfernten Gedärmen, ohne Stuhlzwang im Mastdarm oder After, bisweilen bei schlechten Aussehen und Ohnmächtigkeit, oder mit dem Gefühl als wollte Durchfall entstehen,) wobei jedoch nichts oder wenigstens (wie bei ignat.) kein hinreichender Stuhl abgeht; ferner finden wir bei pulsat. öfteren weichen Stuhlgang, mit Schleim gemischt; und nächtlichen wäßrigen oder grünen (galligten) Durchfall, wobei es jedesmal vorher in den Därmen herumgeht und der Stuhl selbst im Schlafe ohne Wissen abgeht. Außer diesen vorzüglichsten Arten der von pulsat. erzeugten Stuhlausleerungen beobachten wir von dieser Arznei aber auch noch scharfe, beißende, weiche Stuhlgänge oder Schleimstühle; Abgänge blaßen gelblichweißen

Schleimes (letzteren, so wie auch bisweilen den Koth, mit Blut gemischt); grünen schleimigen Durchfall; Durchfall mit Leibschneiden; Stuhlgang wie gehackte Eier, dem ebenfalls Schneiden vorangeht und nachfolgt, und endlich ganz weissen Stuhlgang (4 Tage lang), was auf ihre Heilkraft in gewissen Arten Icterus hindeutet.

Im Mastdarm beobachten wir von nux vom. vor dem Stuhlgang Pressen und scharfdrückenden Schmerz, und nach dem (harten) Stuhlgang stechenden und ebenfalls scharfdrückenden Schmerz (dies besonders auch bei Kopfanstrengung). Ignat. erzeugt beim (mäßig angestrengten) Stuhlgang Mastdarmvorfall; und nach dem Stuhlgang Drücken und Wundheitsschmerz am After, wie von blinden Hämorrhoiden (bei Kopfanstrengung), und scharfdrückenden Schmerz im Mastdarm — Proktalgie — (der auch Abends nach dem Niederlegen erscheint). Bei pulsat. finden wir beim Stuhlgang Brennen im After; und nach dem Stuhlgang Drücken im Mastdarm und Wundheitsschmerz des Afters. Im After erregt nux vom. nach dem Stuhlgang beißenden, brennend schründenden und Wundheitsschmerz.

Ohne Bezug auf den Stuhlgang erregt nux vom. im Mastdarm und After drückenden Schmerz (der selbst den Athem versetzt); Jucken (welches bisweilen wollüstig und unerträglich ist; Kriebeln; schmerzliche Zusammenziehung; zusammenziehenden und reißendstechenden Schmerz, wie von blinden Hämorrhoiden (nach dem Essen und Nachdenken); ferner Zusammengezogenheit und Verengung des Mastdarms (was den Durchgang des Kothes hindert); und endlich Schründen und Wundheitsschmerz

am After, wie von blinden Hämorrhoiden. Bei ignat. und pulsat. finden wir von den eben genannten Symptomen den Wundheitsschmerz am After wieder; ignat. hat mit nux vom. ferner gemein: das Kriebeln und Jucken im Mastdarm; den zusammenschnürenden und schründenden Schmerz im After; und eine krampfhafte Spannung im Mastdarm. Außerdem finden wir bei ignat. noch: große Stiche im After, die auch tief in den Mastdarm hineingehen (anhaltende stumpfe Stiche im Mastdarme finden wir bei pulsat.); Schneiden tief im Mastdarm; und endlich eine Zusammenziehung des Afters, die im Sitzen schmerzlos, beim Gehen und Stehen aber schmerzhaft ist, mit Zusammenlaufen des Speichels im Munde vorkommen kann, und auch wohl eintägige Recidive macht.

Abgang von Madenwürmern durch den After beobachten wir von nux vom. und ignatia.

Viele der vorhin genannten Arten von Schmerz beziehen sich schon mit auf die Erscheinung von Hämorrhoiden von nux vom. ignat. und pulsatilla; es bleibt daher hierüber nur noch Folgendes zu bemerken übrig. Bei nux vom. finden wir sowohl blinde Hämorrhoiden, mit Brennen und Stechen im Mastdarm, als auch fließende, Abgang von Blut durch den After, für sich, und mit dem Koth abgehend, im letztern Falle unter dem Gefühl von Zusammengezogenheit des Mastdarms. Von ignat. beobachten wir ebenfalls blinde Hämorrhoiden, mit Jucken daran und Drücken und Wundheit am After und dem Mastdarm, was gelinder im Gehen, schmerzhafter im Sitzen und Stehen, und am schlimmsten nach dem Genuß der freien Luft ist. Fließende Hämorrhoiden scheinen

bei ignat. Nachwirkung zu seyn. Pulsat. erzeugt ebenfalls blinde Hämorrhoiden, besonders Abends, mit Wundheitsschmerz daran, und mit Jucken, juckenden Stichen und Wundheitsschmerz am After, welche letztere Empfindung in Ruhe und Bewegung, am meisten jedoch in letzterer wahrgenommen wird.

Im Mittelfleisch beobachten wir von nux vom. Jucken und drückenden Schmerz, nach dem Mittagsessen; von ignat. Jucken, besonders im Gehen; und von pulsat. Wundheit und schrinnenden Schmerz am Anfange der Kerbe der Hinterbacken.

Wundheit und Drüsengeschwülste in der Schaambuge finden wir blos bei nux vomica; bei pulsatilla dagegen kleine, Eiter enthaltende, und brennend stechende Pocken in den Leisten.

Wir kommen nun zu den Krankheitserscheinungen, welche die Harnwerkzeuge und die Geschlechtstheile angehen. Von nux vom. beobachten wir scharfen Druck (wie von einem schneidenden oder stechenden Werkzeug) auf die Harnblase, den Blasenhals, den Anfang der Harnröhre (und zugleich auf das Mittelfleisch, den Mastdarm und After), als ob daselbst schneidende Blähungen herausdringen wollten, der zum Krummbeugen nöthigt, bei jedem Tritte unerträglich ist, und im Liegen und Sitzen vergeht; ferner auch noch stechenden Schmerz in der Harnblase, der durch Blähungsabgang gemildert wird. Von ignat. sehen wir gleichfalls scharfen Druck (wie von versetzten Blähungen) auf die Harnblase und den Blasenhals (besonders nach dem Essen), so wie auch brennendes Jucken (was den Geschlechtstrieb aufregt) an letzterem ent-

stehen. Bei pulsat. finden wir Schmerzhaftigkeit der Blasengegend beim Befühlen; anhaltenden Druck auf die Blase (wie von versetzten Winden); und scharfen schneidenden Druck auf den Blasenhals (beim Gehen im Freien) und stumpfe Stiche und Brennen (Abends) in eben diesem Theil.

In Bezug auf die Aussonderung des Urins finden wir bei nux vom. schmerzliches und (oft) vergebliches Harndrängen und bei pulsat. Harnzwang (Tenesmus der Blase) und öfteren Harndrang (bisweilen blos in der Rückenlage). Ignat. hat keinen Harndrang.

Die Absonderung des Harns ist bei nux vom. sparsam, und der Harn selbst blaß und wäßrig; auch bei pulsat. ist die Aussonderung des Harns gering, der Harn selbst dagegen dunkelfarbig, als: roth, dunkelroth, braunroth, braun, und macht oft einen Bodensatz, der entweder gallertartig, oder violett, roth, ziegelfarben, oder sandig ist. Eine dem Harnzwang entgegengesetzte Wechselwirkung von pulsat. ist das unwillkührliche Harnen (auch im Schlafe und beim Husten und Abgang der Blähungen) und das tropfenweise Abfließen desselben, im Sitzen und Gehen. Bei ignat. finden wir dagegen öfteren Abgang vielen (wäßrigen) Harns, und den Harn selbst trübe, oder zitronengelb (mit weißem Satz) oder dunkelfarbig.

Vor dem Harnen beobachten wir von nux vom. Schmerz im Blasenhals; feines Stechen, Jucken und Brennen im der Harnröhre; und Wundheitsschmerz der Harnröhrenmündung; und von pulsat. pressende Empfindung.

ligkeit, Hinfälligkeit, Frost, (auch mit darauf folgender innerer brennender Hitze), krampfhafte Bewegungen im Unterleib, auswärts drückenden Schmerz in der Seite des Unterleibs, Kopfweh (im Hinterhaupt, wie ein Geschwür im Gehirn und wie unterköthig, besonders beim Liegen, oder als sollten die Augen aus dem Kopfe fallen), Reißen in den Gliedmaßen und Kriebeln im Schlunde. Von pulsat. beobachten wir dagegen beim Monatlichen: Gesichtsverdunkelung (besonders in der warmen Stube), Uebelkeit und Ausstoßen von Wasser aus dem Magen, Magenschmerz, krampfhafte und brennende Schmerzen im Unterleib, wie ein Stein niederwärts drückender Schmerz im Unterleib und Kreutz mit vergeblichem Drang zur Stuhlentleerung und Geneigtheit der Beine (beim Sitzen) zum Einschlafen, Seitenstechen (dies auch vor dem Monatlichen) beim Athemholen und Lautreden und bei Bewegung des Arms (der dabei wie gelähmt ist). Vor dem Eintritt des Monatlichen beobachten wir von pulsat.: Frieren, Dehnen und Gähnen, und zur Zeit des Monatlichen (wo dasselbe aber ausbleibt): Frostigkeit, Fußzittern und (bei vollem Appetit) brecherliche Uebelkeit.

Weißfluß finden wir bei jeder unserer drei Arzneien; nämlich bei nux vom. übelriechenden Schleimabgang und schmerzlosen Abgang gelben Schleims aus der Mutterscheide; bei ignat. eiterartigen, fressenden Weißfluß, welchem heftig zusammenkrampfendes Pressen in der Gebärmutter vorangeht; und bei pulsatilla, erstens schmerzlosen, dicklichen, milchartigen Weißfluß (besonders beim Niederliegen bemerkbar, und auch mit Schaamgeschwulst verbunden), und zweitens, als Wechselwirkung, scharfen,

dünnen Ausfluß aus der Scheide, der mit brennendem Schmerz verbunden ist.

Wir sind somit an die zweite Abtheilung unserer Parallele gelangt, und beginnen in dieser, nach dem Beispiel der reinen Arzneimittellehre, mit dem Anfang der Respirationswege, mit der Nase.

Von nux vom. beobachten wir Schwächung des Geruchsinnes, Geruchstäuschung (es riecht wie fauler Käse um die Nase) und übelriechenden Odem aus der Nase, was bei ignat. nicht angetroffen wird. Von pulsat. hingegen beobachten wir ebenfalls Geruchstäuschung, — Geruch in der Nase, wie alter Schnupfen oder wie Tabak und Kaffee untereinander (selbst im Freien) — so wie auch Verlust des Geruchsinnes.

Nasenbluten finden wir bei nux vom. und pulsat. und in geringerm Grade auch bei ignat.

Geschwür- und Wundheitsschmerz an den Nasenlöchern finden wir bei nux vom. und ignat.; so wie auch bei letzterer Arznei geschwürige Nasenlöcher. In noch ausgezeichneterem Grade aber finden wir bei pulsat. die Nasenlöcher und Nasenflügel geschwürig (auch mit Aussieperung wäßriger Feuchtigkeit). Ferner beobachten wir von pulsat. zuckenden Schmerz in der Nase und Schmerz wie von einem Geschwür in der Nasenwurzel, beim Vorbücken. Diese beiden letztern Symptome können theils mit dem von pulsat. erzeugten chronischen Schnupfen und (in Folge desselben) der Vereiterung der inneren Nasen- und

Kieferhöhlen, theils mit der von dieser Arznei zu erwartenden Thränenfistel in Beziehung stehen.

Schnupfen treffen wir bei jeder unserer drei Arzneien an. Der Schnupfen, welchen nux vom. erzeugt, ist entweder Fließ- oder Stockschnupfen (häufig auch miteinander abwechselnd), und seine begleitenden Symptome sind häufiges Niesen; Hitze (auch Trockenheit), Kriebeln, Kratzen und Jücken in der Nase; Trockenheit im Munde; Scharren im Halse; und Hitze im Kopf mit Backenröthe. Auch beobachten wir von nux vom. Abgang von Nasenschleim und Ausfluß einer scharfen Feuchtigkeit aus der Nase ohne vorhandenen Schnupfen, so wie auch häufigen Schleimabgang aus den vom Stockschnupfen verstopften Nasenlöchern. Von ignat. sehen wir sowohl Fließ- als Stockschnupfen, und Kitzel in der Nase entstehen. Besonders charakteristisch ist der Schnupfen von pulsat. — Niesen; Kitzel in der Nase; Verstopfung der Nase; Aussonderung übelriechenden, stinkenden, grünen, gelben, dicken Schleims und Eiterausfluß aus der Nase; übler Geruch (wie von altem Schnupfen) in der Nase; Verlust des Geruch- und Geschmacksinns; drückendes Gefühl und Schmerz wie von einem Geschwür in der Nasenwurzel; geschwürige Nasenlöcher.

Luftröhrencatarrh finden wir ebenfalls bei jeder unserer drei Arzneien. Von nux vom. beobachten wir in dieser Hinsicht: Heiserkeit und trockne schmerzliche, scharrige Rauheit im Kehlkopf und in der Luftröhre (es liegt auf der Brust), was zum Kotzen (kurzen Husten) nöthigt, wodurch sich aber nichts oder nur wenig von dem zähen Schleim (und oft nicht ohne Schmerz) loslößt, und wo-

bei es wohl auch an der Stelle der Luftröhre, wo der Husten den Schleim losreißt, schmerzt. Von ignat. beobachten wir reißenden Schmerz am Luftröhrkopf, der sich beim Schlingen, Athemholen und Husten vermehrt; und die Luftröhre mit Schleim besetzt (es liegt catarrhalisch auf der Brust); von pulsat. scharrige Empfindung am Kehldeckel; Heiserkeit (ohne ein lautes Wort reden zu können); und Wehthun und catarrhalische Empfindung auf der Brust (mit Husten und Auswurf). Mehre der noch hieher gehörige Symptome, die zugleich zu Erregung des Hustens Anlaß geben, werden sogleich vorkommen.

Husten treffen wir bei nux vom., ignat. und pulsat. in ausgezeichnetem Grade, obwohl verschieden von Charakter, an. Der Brechnuß- und Ignazhusten ist im Allgemeinen trocken, dagegen der Pulsatillenhusten feucht und lösend ist. Der (trockne) Husten von nux vom. wird durch Kitzel in der Gegend der Gaumendecke und in der Luftröhre (der durch das Ausathmen erregt wird), Jücken im Kehlkopf, Rauheit und scharriges Wesen, in der Luftröhre hängenden Schleim, durch Gähnen, und durch Körperbewegung, Lesen und Nachdenken erregt. Dieser Husten erscheint nach dem Essen, auch bisweilen periodisch alle zwei Tage in der Rückenlage (und vergehend in der Seitenlage), besonders aber früh vor dem Aufstehen und Abends nach dem Niederlegen, wo er von Mitternacht bis zum Morgen dauert und an Schlaf hindert; er vermehrt sich in freier Luft, ist mit Wehthun der Brust und bisweilen mit häßlichem oder blutigen Auswurf verbunden, und erregt auch wohl Kopfweh, Hitze, und Zerschlagenheitsschmerz in der Oberbauchgegend.

Kieferhöhlen, theils mit der von dieser Arznei zu erwartenden Thränenfistel in Beziehung stehen.

Schnupfen treffen wir bei jeder unserer drei Arzneien an. Der Schnupfen, welchen nux vom. erzeugt, ist entweder Fließ- oder Stockschnupfen (häufig auch miteinander abwechselnd), und seine begleitenden Symptome sind häufiges Niesen; Hitze (auch Trockenheit), Kriebeln, Kratzen und Jücken in der Nase; Trockenheit im Munde; Scharren im Halse; und Hitze im Kopf mit Backenröthe. Auch beobachten wir von nux vom. Abgang von Nasenschleim und Ausfluß einer scharfen Feuchtigkeit aus der Nase ohne vorhandenen Schnupfen, so wie auch häufigen Schleimabgang aus den vom Stockschnupfen verstopften Nasenlöchern. Von ignat. sehen wir sowohl Fließ- als Stockschnupfen, und Kitzel in der Nase entstehen. Besonders charakteristisch ist der Schnupfen von pulsat. — Niesen; Kitzel in der Nase; Verstopfung der Nase; Aussonderung übelriechenden, stinkenden, grünen, gelben, dicken Schleims und Eiterausfluß aus der Nase; übler Geruch (wie von altem Schnupfen) in der Nase; Verlust des Geruch- und Geschmacksinns; drückendes Gefühl und Schmerz wie von einem Geschwür in der Nasenwurzel; geschwürige Nasenlöcher.

Luftröhrencatarrh finden wir ebenfalls bei jeder unserer drei Arzneien. Von nux vom. beobachten wir in dieser Hinsicht: Heiserkeit und trockne schmerzliche, scharrige Rauheit im Kehlkopf und in der Luftröhre (es liegt auf der Brust), was zum Kotzen (kurzen Husten) nöthigt, wodurch sich aber nichts oder nur wenig von dem zähen Schleim (und oft nicht ohne Schmerz) loslöst, und wo-

bei es wohl auch an der Stelle der Luftröhre, wo der Husten den Schleim losreißt, schmerzt. Von ignat. beobachten wir reißenden Schmerz am Luftröhrkopf, der sich beim Schlingen, Athemholen und Husten vermehrt; und die Luftröhre mit Schleim besetzt (es liegt catarrhalisch auf der Brust); von pulsat. scharrige Empfindung am Kehldeckel; Heiserkeit (ohne ein lautes Wort reden zu können); und Wehthun und catarrhalische Empfindung auf der Brust (mit Husten und Auswurf). Mehre der noch hieher gehörige Symptome, die zugleich zu Erregung des Hustens Anlaß geben, werden sogleich vorkommen.

Husten treffen wir bei nux vom., ignat. und pulsat. in ausgezeichnetem Grade, obwohl verschieden von Charakter, an. Der Brechnuß- und Ignazhusten ist im Allgemeinen trocken, dagegen der Pulsatillenhusten feucht und lösend ist. Der (trockne) Husten von nux vom. wird durch Kitzel in der Gegend der Gaumendecke und in der Luftröhre (der durch das Ausathmen erregt wird), Jücken im Kehlkopf, Rauheit und scharriges Wesen, in der Luftröhre hängenden Schleim, durch Gähnen, und durch Körperbewegung, Lesen und Nachdenken erregt. Dieser Husten erscheint nach dem Essen, auch bisweilen periodisch alle zwei Tage in der Rückenlage (und vergehend in der Seitenlage), besonders aber früh vor dem Aufstehen und Abends nach dem Niederlegen, wo er von Mitternacht bis zum Morgen dauert und an Schlaf hindert; er vermehrt sich in freier Luft, ist mit Wehthun der Brust und bisweilen mit häßlichem oder blutigen Auswurf verbunden, und erregt auch wohl Kopfweh, Hitze, und Zerschlagenheitsschmerz in der Oberbauchgegend.

Der Ignazhusten ist hohl, trocken, kurz, in gewaltsamen Stößen; erregt wird er durch eine zusammenschnürende Empfindung (wie Schwefeldampf) im Halsgrübchen; oder durch eine jähling Unterbrechung des Odems oben in der Luftröhre; oder durch ein Gefühl im Halsgrübchen, wie von eingeathmetem Federstaub. Der im Kehlkopf sitzende Hustenreitz wird durch Husten nicht beseitigt, im Gegentheil immermehr erneuert; eher vergeht er noch durch Unterdrückung des Hustens. Der Ignazhusten erscheint besonders früh nach dem Erwachen oder Abends nach dem Niederlegen; und der Brustauswurf dabei ist schwierig, und bisweilen gelb und von eckelhaftem Geruch und Geschmack. Die Hustenstöße fahren zuweilen schmerzhaft in die männliche Ruthe.

Der Pulsatillenhusten ist bisweilen trocken, gewöhnlicher jedoch feucht, und mit gelbem, oder bitterem, oder beißendbränzlich schmeckendem Auswurf verbunden; erregt wird er durch das Einathmen, durch Kitzel in der Gegend des Schildknorpels, und durch Jucken, Kratzen, Scharren und Trockenheit in der Luftröhre. Dieser Husten erscheint hauptsächlich gegen Abend und des Nachts, wo er am Schlaf hindert, und beim Niederliegen im Bette (beim Aufsitzen aber vergehend). Er ist zuweilen von mehren anderen Symptomen begleitet, als: Empfindung von Schwefeldampf im Hals, Stiche im Rücken, Schmerz im rechten Arm (es fährt beim Husten im Arm hinunter), und ein Gefühl, als wendete sich der Magen um und als sollte man sich erbrechen. Er hinterläßt zuweilen Stechen in der Schulter, Stiche in der Seite, und (auch

wenn er gering war) Ermüdungsschmerz in den Seiten der Brust.

Geschwüre der Lungen (mit hektischem Fieber und Blut- und Eiterauswurf) treffen wir blos bei pulsat. an.

Bluthusten und Husten mit Auswurf schwarzer Stücken geronnenen Blutes finden wir ebenfalls blos bei pulsatilla, auch sehen wir dem blutigen Brustauswurf Frost und äußere und innere Hitze vorangehen.

Auf die Respiration hat sowohl nux vom. als ignat. und pulsat. eine bedeutende Einwirkung. Die Engbrüstigkeit, welche nux vom. erzeugt, erscheint in der Rückenlage, beim Auffseyn (nicht aber beim Liegen), Nachts (beim Erwachen aus fürchterlichen Träumen und unter Ohrenbrausen, geschwindem Puls und Schweiß), früh, Abends, und nach dem Mittagsessen; auch die Kleidungsstücke beengen den Odem (es ist, als lägen sie zu eng an, besonders beim Steigen); oder sie entsteht auch aus einem queer über die Brust drückenden Schmerz oder aus einem würgenden Gefühl in der Kehle, welches aus der Herzgrube heraufsteigt. Zuweilen ist sie mit Aengstlichkeit verbunden (wobei der Athem allmählig immer kürzer wird und dann und wann allgemeiner Schweiß ausbricht). Diese Engbrüstigkeit steigt bisweilen bis zur asthmatischen Zusammenschnürung queer durch die Brust, beim Gehen und Steigen. Außerdem finden wir bei nux vom. Kurzathmigkeit (man kann nicht genug Odem schöpfen, selbst im Liegen), und auch sehr langsamen Odem (bei erweiterten Pupillen).

Bei ignat. finden wir Mangel an Odem im Gehen (wo dann beim Stillstehen Husten kommt), Beklemmung

der Brust und des Athemholens, als wäre die Brust zu eng, nach Mitternacht, und auch sehr eigenthümliche Abwechselung der Respiration, nämlich langsames Einathmen mit schnellem Ausathmen, und das Gegentheil hievon als Wechselwirkung, oder kurzen Odem abwechselnd mit längerem, und [illegible] Athem, oder endlich auch (im Schlafe) [illegible] von Athem miteinander abwechselnd.

W[illegible] Engbrüstigkeit (mit Schwindel und Kopfschwäche, in der Rückenlage) die bisweilen ihren S[illegible] im [illegible] der Brust hat (es ist, als wäre sie da zu voll); Erstickungsanfälle (nachts beim Erwachen aus einem Schlummer, mit kurzem Husten, Stirnkopfweh, kaltem Gesichtsschweiß, kalten Füßen, Aufstoßen und Kriebeln auf der Zunge); Beklemmung in der Luftröhre, welche von außen hineingedrückt und zugeschnürt zu werden scheint, wodurch das Athmen gehemmt wird; kurze Erstickungsempfindung, welche [illegible] krampfhaftes Aus- und Einathmen vorg[illegible]; und Kurzäthmigkeit (nach dem Mittagsessen).

Außer den [illegible] genannten Brustbeschwerden finden wir noch eine große Anzahl schmerzhafter Empfindungen in der Brust, die ich in Folgendem zusammenfassen will.

Von nux vom. beobachten wir in dieser Hinsicht zusammenschnürenden, drückenden (im Sitzen) und ziehenden Schmerz und schmerzliche Müdigkeit in der Brust; ziehendes und brennendes Reißen, und Zerschlagenheitsschmerz (schlimmer bei Bewegung und Berührung) in der linken Seite der Brust; Schmerz als würde das Brustbein eingedrückt (beim Athmen), Nadelstiche im Brustbein und Zerschlagenheitsschmerz in demselben (für sich und beim

Befühlen; der sich bis zu den Schulterblättern erstreckt, mit Kurzäthmigkeit); ziehenden Schmerz in den Ribben; Klemmen auf der Brust (als würde sie zusammengezogen); Schmerz auf der Brust, als würde sie von einer Last zusammengedrückt; warme Spannung und Brennen auf der Brust (mit Aengstlichkeit); Wärme (innerlich und äußerlich), Hitze (die bis in den Mund steigt, und Unruhe, Aengstlichkeit und Schläfrigkeit erregt) und warme Aufwallung in der Brust (die ebenfalls Aengstlichkeit erregt); schmerzhafte Stiche in der Herzgegend; Ziehen unter der Brust mit Aengstlichkeit (eine Art Herzbeklemmung, wodurch das Athmen erschwert wird); Klopfen in der Brust; Herzklopfen (früh, im Niederliegen nach dem Mittagsessen, in öfteren kleinen Anfällen und auch mit Blutwallung und äußerster Angst verbunden), schmerzhafte Stöße nach dem Herzen nach dem Takte des Pulses, und Herzzucken.

Auch in den äußeren Theilen der Brust erregt nux vom. mehre Symptome: Stiche in den Brustmuskeln, schmerzhafte Empfindlichkeit in den Brustwarzen und die Brüste überlaufenden Frostschauder.

Bei ignat. finden wir Drücken und Stiche (einzelne, große, außer dem Athmen) in den Seiten der Brust; Drücken, Pressen und Spannschmerz (beim Geradaufrichten und Aufrechtstehen) auf der Brust; Zerschlagenheitsschmerz, (der auch durch Befühlen erregbar ist) und Drücken (wie mit einem scharfen Körper) auf dem Brustbein; Stechen in der Herzgegend (beim Ausathmen); Klopfen auf der Brust und endlich Herzklopfen, beim tiefen Nachdenken, beim Mittagsessen, nach dem Mittagsschlaf, und früh im Bette mit Hitze.

In der Brustwarze erregt ignat. beim Tiefathmen Stiche.

Von pulsat. beobachten wir krampfhafte Empfindung und Spannung in und unter der Brust und in der Seite derselben (mit Blutwallung und innerer Hitze); krampfhaften Schmerz über der Brust; klammartigen, stechend spannenden (durch Athmen vermehrt), stechenden (bei Bewegung und im Liegen) und schneidenden Schmerz in der Brust und den Seiten; ziehend spannenden Schmerz und Schmerz wie von einem inneren Geschwür im Brustbein; fressendes Jucken (was durch Kratzen nicht vergeht) auf dem Brustbein; Drücken, Pressen und Raffen, und Schmerz an einer kleinen Stelle, als stieße da der Athem an, in der Gegend des Brustbeins; zusammendrückendes Schneiden an einer der unteren linken Ribben (beim Liegen auf der rechten Seite, und vergehend in der Lage auf der schmerzhaften Seite); stumpfe Stiche und anhaltendes Drücken in der Herzgegend (wodurch das Athmen gehindert wird, durch Gehen erleichtert); Beängstigung in der Brust (mit geschwinderem Puls); Blutandrang nach der Brust und nach dem Herzen (nachts, mit ängstlichen Träumen, Aufschrecken und ängstlichem Geschrei), und Herzklopfen in ausgezeichnetem Grade, welches fast minutenlang anhält, vom Sprechen und nach dem Mittagsessen entsteht, und zuweilen von großer Angst, so daß man die Kleider abwerfen muß, begleitet ist.

In den Brustmuskeln erregt pulsatilla Stechen (beim Aufheben des Arms); Zucken und schmerzhafte Steifigkeit (beim Tiefathmen und Bewegen der Brust); in den Brüsten Geschwulst mit Spannschmerz (als träte

die Milch ein), und an den Brustwarzen Jucken (das durch Kratzen nicht vergeht).

Wir kommen nun zu den Beschwerden des übrigen Theils des **Rumpfs** und der **Gliedmaßen**. Diese sind zu mannichfaltig und zu zahlreich, um sie alle einzeln aufzählen zu können; ich fasse sie daher so viel als möglich nach ihren Charakteren zusammen.

Zuvörderst sind einige namenlose schmerzhafte Empfindungen zu erwähnen, die demungeachtet aber charakteristisch genung sind; nämlich von ignat. unleidlicher Schmerz in den Knochenröhren und Gelenken des Arms, auf welchem man liegt (früh), oder auf welchem man nicht liegt (abends), der nur dadurch vergeht, daß man sich auf die andere, schmerzlose oder schmerzhafte Seite legt. Beides sind Wechselwirkungen. Von pulsat. beobachten wir Schmerz im Kreutz, beim Vorbücken, der durch Aufrichten und Zurückbeugen vergeht; Schmerz im Kreutz, wie von zu vielem Bücken, am meisten im Stehen und Sitzen, der durch Gehen und Rückwärtsbeugen erleichtert wird; Schmerz des Oberarms und Schienbeins, beim Anfühlen; und einfachen Schmerz der Glieder, besonders der Gelenke, die zum Ausstrecken derselben nöthigt (hiemit verwandt ist die Neigung, die Beine während des Sitzens am Tage auszustrecken). Eine Wechselwirkung hievon scheint die ebenfalls von pulsat. beobachtete Erscheinung zu seyn, daß man nachts das Bein krumm legen muß, um Ruhe davor zu haben.

Reißenden Schmerz finden wir in den Lenden, im Rücken beim Gehen und Sitzen und im Nacken (bei nux vom.); im Rückgrat, im Nacken bei Bewegung des Hal-

fes (bei ignat.); im Schultergelenk, zu Bewegung des Arms nöthigend und in der Lage auf der schmerzhaften Seite vergehend (bei pulsat.); im Arm, bei kalter Luft, am Handknöchel, am Daumengelenk, und in den Fingern (bei ignat.); im Ellbogengelenk, bei Bewegung, in den Streckflechsen der Finger (bei pulsat.); über den Knieen (bei nux vom. und pulsat.); in den Knieen, auch mit Geschwulst verbunden (bei pulsat.); den Unterschenkel herab (bei nux vom.); greifenden und reißend drückenden in den vordern Schienbeinmuskeln, besonders bei Bewegung, und reißenden auf dem Fußrücken (bei ignat.); reißenden, im Fußgelenk, bei Bewegung, in den Fußsohlen, und reißende Rucke in der großen Zehe (bei pulsat.); Reißen im Fußknöchel (bei nux vom.).

Ziehend reißenden Schmerz finden wir, im Oberschenkel (bei nux vom.); in den Armknochen, den Fingern und im Oberschenkel vom Knie bis in die Hüfte und überhaupt bald in diesem bald in jenem Gliede mit Frost und Kälte (bei pulsat.); zuckend reißenden in den Armen (bei pulsat.); stechend reißenden im Nacken (bei ignat.) und im Rücken (bei pulsat.); und reißend brennenden im Rücken (bei nux vom.) und im Fersenbein (bei ignat.).

Ziehenden Schmerz finden wir in den Halsmuskeln, Lenden und im Rücken, mit lähmiger Steifigkeit (bei nux vomica.); in den Lenden, bis zur Herzgrube (bei pulsat.); zwischen den Schulterblättern, besonders beim Vorbücken, und im Nacken, mit dem Gefühl wie von einer Last (bei nux vom.); im Schultergelenk, auch mit Greifen und Raffen, in der Ruhe (bei ignat.); im Schulterkopf und im Arm, auch mit Stichen in den Fingern

(bei nux vom.); in den Armen bis in die Finger (bei ignat.); im Arm, von der Schulter bis in die Finger (bei pulsat.); im Handknöchel, in der Hand und in den Fingern (bei nux vom.); in den Handwurzelknochen (bei ignat.); im Daumen, mit Steifheitsgefühl bei Bewegung (bei pulsat.); in den Oberschenkeln (bei nux vomica); in den Oberschenkeln, nachts, zur Bewegung nöthigend, mit Herumwerfen, Schlaflosigkeit und allgemeiner Kälte (bei pulsat.); an den Waden, nach weitem Gehen, im Sitzen (bei pulsat.); im Fußgelenk, zugleich mit Stichen (bei nux vom.); im Fuß (bei ignat.).

Spannenden Schmerz finden wir in der Kreutz- und Lendengegend und in den Gliedern (bei nux vom.); im Kreutz, beim Aufrechtstehen (bei ignat.); in den Flechsen der Ellbogenbeuge und in den hintersten Fingergelenken (bei pulsat.); im Oberschenkel, der wie zu kurz ist, und dasselbe in den Kniekehlen (bei nux vom.); im ganzen Beine (bei pulsat.); in den Kniescheiben und Waden (bei nux vom.); in den Unterschenkeln (bei ignat.).

Ziehend spannenden Schmerz finden wir in den Lenden, im Nacken, Arm und in den Waden, so wie ziehend feinstechenden Schmerz in den Gliedern, vorzüglich aber in den Gelenken, die beim Anfühlen wie zerschlagen schmerzen, und zuckendziehenden Schmerz in den Muskeln, als würden sie an einem Seile gezerrt, bei pulsatilla.

Zusammenziehenden Schmerz finden wir im Kreutze, zusammenschnürenden im Rücken und zwischen den Schulterblättern, zusammenziehend-drückenden im Ellbogen (bei nux vom.); zusammenziehenden, wie

von einem durchs Kreuz gezogenen Bande, der den Odem hemmt, im Kreuze (bei pulsat.).

Zucken finden wir im Hüftgelenk und in den Oberschenkelmuskeln (bei nux vom.); in den Vorderarmmuskeln und (fipperndes Zucken) im Deltamuskel, ferner Zucken und Fippern hie und da in einzelnen Theilen der Muskeln, nach dem Niederlegen (bei ignat.); sichtbares Zucken am Oberschenkel und in der Wade, Fippern in den Wangenmuskeln und in der Unterlippe (bei pulsat.); zuckenden Schmerz im Schultergelenk, dasselbe vom Hüftgelenk bis ins Knie, im Liegen, und vergehend beim Gehen (bei pulsat.); stechendes Zucken in den Daumenknochen, dieselbe Empfindung von den Füßen nach den Hüften hin, vergehend in der Lage auf der unschmerzhaften Seite (bei nux vom.); einzelnes Zucken der Glieder beim Einschlafen (bei ignat.).

Stechen finden wir im Kreuze (bei pulsat.); (ruckähnliches) im Kreuz und in den Sitzknochen, was das Umwenden im Bette, das Stillliegen, Husten und Nießen hindert (bei nux vom.); im Nacken (bei ignat. und pulsat); zwischen den Schulterblättern bei Bewegung und Athmen (bei nux vom.); zwischen den Schulterblättern, den Odem hemmend (bei pulsat.); (stumpfes un drückendes) im Rückgrat (bei ignat.); in den Lenden, beim Vorbücken, im Schultergelenk, bei Bewegung des Arms oder beim Seitwärtsbiegen des Kopfs und im Oberarm (bei pulsat.); im Hüftgelenk (bei nux vom. und ignat); im Oberschenkel, im Liegen (bei pulsat.); unter dem Knie (bei ignat.); in der Wade, beim Anwehen kalter Luft (bei nux vom.); unter dem Fußknöchel, bei Bewegung (bei

ignat.); in den Zehen (bei pulsat.); und einen anhaltend stechenden Schmerz um die Gelenke oder etwas über denselben (bei ignat.).

Stiche im Kreutze und in der Spitze des Schulterblattes (bei ignat.); im Schulterblatt, im Deltamuskel, in der Achselhöhle, und im Arm (bei pulsat.); am äußersten Daumengelenk (bei ignat.); (durchdringend feine) bei Berührung eines Haars auf der Hand (bei ignat.); in der Ferse (bei nux vom. ignat. und pulsat.); in den Fußsohlen (bei nux vom.); in den Zehenspitzen (bei pulsat.); und unzählige feine Stiche (wie Flohstiche) bald hie bald da, vorzüglich im Bette (bei ignat.).

Ziehend-feinstechenden Schmerz im Rücken und Nacken, und kriebelnd feinstechenden an den Fußsohlen, beim Stehen (bei pulsat.); brennendes Stechen durch die Oberschenkel, beim Auftreten und Gehen, und fixen feinstechend brennenden Schmerz an einer kleinen Stelle des Schienbeins (bei nux vom.); tiefstechend brennenden Schmerz an verschiedenen Theilen, ohne Jucken, so wie einen brennenden, mit Jucken verbundenen Schmerz im äußeren erhabenen Theil der Gelenke (bei ignat.).

Klopfen im Kreutz (bei nux vom. und ignat.); Glucksen auf der Schulter und gluckernde Empfindung im Schultergelenk (bei pulsat.).

Bohrenden Schmerz im Ellbogengelenk der Seite, worauf man nicht liegt (bei nux vom.); und in der Ferse (bei pulsat.).

Drückenden Schmerz in den Lenden, den Rückenwirbeln, und an der Seite der Wade (bei nux vom.);

im Oberschenkel, im Schienbein beim Gehen, über dem Fußknöchel, im Fußgelenk, und (scharfdrückenden) in den Halswirbeln, so wie auch einen, wie Quetschung schmerzenden, flüchtigen Druck, wie mit einem harten Körper, hie und da in der Beinhaut, in der Mitte der Knochenröhren, am Tage, vorzüglich aber im Liegen auf der einen oder andern Seite, abends im Bette, und vergehend in der Rückenlage (bei ignat.); im Kreuz, Rücken, im Hüftgelenk, und (herausdrückenden) im Kreuz, so wie (drückend zerplatzenden) in den Muskeln des Oberarms und Oberschenkels (bei pulsat.).

Verrenkungsschmerz beobachten wir im Kreuz, bei Bewegung, und im Nacken (vielmehr eine Empfindung, als hätte man nachts unrecht gelegen) (von pulsat.); in der Beckengegend, bei der geringsten Bewegung und in den Schulterblättern (von nux vom.); im Schultergelenk (von pulsat.); in den Gelenken der Schulter, des Hüftbeins und der Kniee (von ignat.); im Handgelenk, bei Bewegung (von nux vom.); in den Handwurzelknochen, und im zweiten Daumengelenk, bei Bewegung (von pulsat.); am hintern Glied des Zeigefingers (von ignat.); im Hüftgelenk (von pulsat.); und im Fußgelenk, beim Gehen (von nux vom., ignat. und pulsat.);

Zerschlagenheitsschmerz erregt, im Kreuz, früh im Bette, bei starkem Vor- odee Rückwärtsbengen, schlimmer bei Bewegung, in allen Gelenken, bei Bewegung, und in allen Gliedern, nux vom; dieser von nux vom. erregte Zerschlagenheitsschmerz erscheint auch besonders früh im Bette entweder auf der Seite, worauf man liegt, oder,

als Wechselwirkung, auf der Seite, worauf man nicht liegt, und vergeht in beiden Fällen, wenn man sich auf die andere Seite legt, wo er dann jedoch gemeiniglich bald auf der entgegengesetzten Seite erscheint. Er wird um so heftiger, je länger man im Bette liegen bleibt und vergeht nach dem Aufstehen gänzlich; bisweilen ist er mit einer Art reißender Empfindung verbunden. Im Kreuz in der Rückenlage (ignat.), im Kreutz, beim Liegen, nach dem Sitzen, und so daß man sich kaum aufrichten oder bücken kann (pulsat); im Rücken und Nacken (nux vom.); im Schultergelenk, beim Neigen des Kopfs auf die entgegengesetzte Seite, und beim Herabhängen des Arms (nux vom.); im Schultergelenk, bei Zurücklegung des Arms und beim Gehen im Freien, und in den Gelenken des Halses, Rückens und der Schulter, nachts, auf der Seite, worauf man liegt, und nur in der Rückenlage vergehend (ignat.); im Schulterkopf, auf der Seite, worauf man nicht liegt, vergehend, wenn man sich auf die schmerzhafte Seite legt — und das Gegentheil hievon, als Wechselwirkung — (ignat.); in den Armmuskeln, wenn der Arm herabhängt oder aufgehoben wird (ignat.); in der Mitte der Oberarmröhre (pulsat.); im Ellbogen, beim Bewegen und Ausstrecken (pulsat.); in den Muskeln des Oberschenkels, beim Anfühlen und beim Aufstehen vom Sitze (nux vom.); ebendaselbst beim Sitzen (ignat.); in den Muskeln und Knochen des Oberschenkels, an der Seite des Kniees an einer kleinen Stelle, auf dem Schienbein, und in den Fußsohlen (pulsat.).

Schmerz im Schultergelenk, als wären die Gelenkbänder zerrissen, in der Lage auf der entgegengesetzten

Seite, und vergehend in der Lage auf der schmerzhaften Seite, finden wir bei nux vom.

Lähmigen Schmerz beobachten wir, im Schultergelenk, mit Schwere und Müdigkeit des Arms, im Oberschenkel (von nux vom.); im Handknöchel, im Unterschenkel (von ignat.); und ebendaselbst, beim Aufstehen nach dem Sitzen, so wie schmerzhafte Lähmungsempfindung in der Gegend der Gelenkbänder, die auch vorzüglich abends in der Dämmerung, mit einer schmerzhaften Empfindung in den Gelenken aller Glieder, mit Frostigkeit erscheint; und endlich Lähmungsschwäche im Fuß, so daß man ihm schleppen muß (von pulsat.).

Klammartigen Schmerz im Schulterblatt erzeugt pulsat.; klammartiges Zusammenziehen der flachen Hand, krampfhafte Zusammenziehung und Klamm der Finger nux vom.; ausstreckenden Klamm des Mittelfingers und krampfhaftes Hin- und Herbewegen des Zeigefingers ignat.; krampfhaftes Ziehen in den Unterschenkeln, Klamm in den Waden beim Biegen des Beins nux vom.; Wadenklamm, im Sitzen, im Gehen und vergehend in der Ruhe und beim Biegen des Beins ignat.; Klamm des Unterschenkels, abends nach dem Niederlegen, und Wadenklamm im Gehen pulsat.; Klamm und schmerzhafte klammartige Zusammenziehung der Fußsohle bei gebogenem Schenkel, und krampfhafte Zusammenziehung und Klamm der Zehen nux vom.

Eingeschlafenheit finden wir an allen Theilen der Gliedmaßen und zwar in den Beinen beim Sitzen (bei nux vom.); des Arms der Seite, worauf man liegt, der Handwurzel, der Beine beim Sitzen, und kriebelnde

Eingeschlafenheit aller Glieder (bei ignat.); der Unterschenkel, beim Aufstehen nach dem Sitzen (bei pulsat.)

Taubheit (und Schwere) im Arm, beim Gebrauch desselben, so wie tauben Schmerz, und wie erböllt, in den Fußsohlen und im Ballen der großen Zehen, beim Aufstehen nach dem Sitzen, bei pulsatilla.

Vollheit in der Ferse, beim Gehen, bei nux vom. und ignat.

Schmerz wie unterköthig ist charakteristisch für pulsat., und wir finden ihn im Kreutze; im Fleisch der Unterschenkel, besonders abends nach dem Niederlegen, und durch Zusammendrücken mit den Händen gemildert; in den Fußsohlen, beim Auftreten.

Schmerz wie von einem inneren Geschwür ist nicht minder charakteristisch für pulsatilla: wir finden ihn in der Nasenwurzel, im Nasenloch, in der Nacken- und äußeren Halsgeschwulst, in den Gesäßmuskeln, in den Knochen des Unterschenkels (wie ein Druck auf eine schwärende Stelle, die durch Aufdrücken, Sitzen und Nachtruhe erleichtert wird), und an der Seite des Nagels des Zeigefingers (als wollte ein Nagelgeschwür entstehen).

Auch der Wundheitsschmerz beim Berühren des Theiles, den wir an der Haut der Lippen und des Gesichts, in den Lenden und an der Handwurzel finden, ist charakteristisch für pulsatilla.

Einige Aehnlichkeit hiermit hat der Schmerz im Hinterbacken, als wäre das Fleisch losgeschlagen, und die Empfindung in der Ferse und Fußsohle beim Auftreten, als hätte man sich wund gegangen, von nux vom.; und der

Schmerz wie von innerer Wundheit oder wie zerstoßen, in der Ferse, beim Gehen, von ignatia.

Kriebeln finden wir, von den Füssen an aufwärts (bei nux vom.); in den Füssen und Fußknochen, in den Knochen des ganzen Körpers und (feinstechendes) in den Füssen, was nicht zu ruhen und nicht im Bette zu bleiben erlaubt (bei ignat.).

Schwere finden wir, in den Armen und Beinen (bei nux vom.); in den Füssen, auch beim Gehen im Freien (bei ignat.); unter dem Schulterblatt, im Schultergelenk, in den Armen und Beinen (auch mit Frostigkeit), so wie das Gefühl wie von einer schweren Last (und wie von Lähmung) im Schultergelenk, wenn man den Arm aufheben will (bei pulsat.).

Schwäche, Trägheit, Müdigkeit, Ermüdungsschmerz (nach gutem Schlaf), große Ermattung und Erschlaffung aller Glieder (besonders nach dem Genuß der freien Luft), plötzliche Kraftlosigkeit in den Gliedmaßen, lähmige Schwäche und Kraftlosigkeit aller Glieder (besonders bei Bewegung) und namentlich der Hände (was fest zuzugreifen hindert), Schwanken und Unstätigkeit der Beine, Zittern der Kniee und Füsse, Knicken der Kniee, endlich leichtes Verknicken des Daumens, der Knie und des Fußgelenkes, und Schmerz in letzterem, wie von einer anstrengenden Fußreise, finden wir in sehr ausgezeichnetem Grade bei nux vomica. Nicht minder charakteristisch ist das Zittern in den Beinen und besonders in den Knieen; die Unstätigkeit, Schwäche, und das Knicken der Kniee; die (überhingehende) Lähmungsschwäche in den Oberschenkeln und die Müdigkeit in den Beinen, beim Aufstehen

nach dem Sitzen; so wie endlich die Schwäche der Füsse (daß man kaum stehen kann), bei pulsatilla. In nicht minder hohem Grade als bei den beiden ebengenannten Arzneien, erzeugt ignat. Schwäche und Müdigkeit in den Gliedmaßen, Einsinken der Kniee vor Schwäche. Leichtes Frieren an den Händen und Kälte der Oberschenkel, die sich auch (nachts) im Bette nicht erwärmen lassen, erzeugt nux vomica; Kälte der Füsse und Unterschenkel und Frost um die (äußerlich nicht kalten) Kniee finden wir bei ignatia; so wie Kältegefühl in den Armen und im (äußerlich warmen) Unterschenkel bei pulsatilla.

Knacken der Halswirbel, bei Bewegung des Kopfs, (so wie Schmerz in den Gelenken derselben) finden wir bei nux vomica, Knarren und Knacken im Knie bei ignat.; und Knacken in den Schulterblättern, bei der geringsten Bewegung, (schmerzliches) in den Halswirbeln, bei Bewegung des Kopfs, nnd in den Knieen, bei pulsatilla.

Steifigkeit des Rückens, der Kniekehlen, und überhaupt der Glieder (auch mit Spannen und Zucken), und verminderte Beweglichkeit aller Gelenke beobachten wir von nux vomica; Steifigkeit des Kreutzes, Nackens, der Füsse und Beine, und fast lähmige Unbeweglichkeit der letzteren (mit Zucken), von ignat.; schmerzliche Steifigkeit des Rückens der Oberschenkel, und (beim Gehen) der Knie, Steifigkeit im Hand- und zweiten Daumengelenk (mit Verrenkungsschmerz), und im Kreutz (im Liegen, und mit einem Schmerz wie unterköthig) von pulsatilla.

Geschwulst mehrer Theile treffen wir bei nux vom. und pulsat. ausgezeichnet, bei ignat. dagegen gar nicht an. Nux vom. erzeugt Geschwulst der Halsmuskeln der lin-

ken Seite, schmerzhaft bei Bewegung, als wären die Flechsen zu kurz. Bei pulsat. finden wir Geschwulst der rechten Seite des Halses, schmerzhaft bei Bewegung und Berührung, als wären die Theile gespannt und zerrissen oder als läge da ein inneres Geschwür verborgen; eben so erzeugt pulsat. Geschwulst im Nacken, die blos beim Befühlen den eben genannten Schmerz eines inneren Geschwürs hat. Blosse Geschwulst der Hände und Finger erzeugt nux vom., so wie auch heiße, bei Berührung schmerzhafte Geschwulst des Daumens (die am Gelenk in einen Absceß übergeht). Schmerzlose Geschwulst des Knies hat pulsat.; dagegen aber schmerzhafte Geschwülste am Knie nux vomica. Sehr ausgezeichnet ist bei pulsat. die rothe heiße Fußgeschwulst mit spannend brennendem Schmerz (der beim Stehen zum Stechen wird), oder mit jückendem Kriebeln; diese Geschwulst nimmt entweder den ganzen Fuß ein, und erstreckt sich selbst bis in die Waden, oder sie sitzt über den Knöcheln oder auf dem Fußrücken (wo sie mit Strammschmerz verbunden ist). Geschwulst des Fußrückens finden wir auch bei nux vom.

Hitzgefühl im Nacken finden wir bei ignat.; Wärmegefühl im Schulterkopf und im Arm, so wie Hitze in den Händen und Füssen (die beide das Zudecken verlangen, weil Kühlung unleidlichen Schmerz darin verursacht) bei nux vomica; heiße Knie bei ignat.; und heiße Füsse bei ignat. und pulsat.

Brennschmerz finden wir an einer Stelle beider Deltamuskeln (die sich auch heiß anfühlt) bei nux vom.; im Arm bei pulsat.; auf dem Handrücken und im Daumen-

ballen, so wie im rechten Hüftgelenk, bei nux vom.; am Fuß und in den Fußsohlen bei nux vom. und pulsat.

Brennendstechenden Schmerz zwischen den Schulterblättern bei nux vom.; und an der Seite des Fußes bei ignat.

Anlaufen der Adern am Vorderarm erzeugt pulsat. (überhaupt ist es eine Eigenthümlichkeit dieser Arznei, Venenauftreibung, auch mit Kälte des Theiles, zu erzeugen); aber auch von nux vom. beobachten wir etwas Aehnliches, nämlich Eingeschlafenheit und Kälte des Vorderarms bei aufgetriebenen Adern, und dunkelrothe Hände voll strotzender Adern.

Schweiß der Hände finden wir bei ignat. und pulsat.; der Handteller (wo er auch kühl ist), der Oberschenkel und Waden, bei nux vomica.

Es folgen nun noch einige Symptome, die ausschließlich die Hände und Füße betreffen.

Röthe und Erfrorenheit hie und da an den Fingern mit brennendem Jucken, besonders in der Wärme, und juckendes Brennen an den Zehen, wie vom Erfrieren, in milder Jahreszeit und besonders in der Wärme, finden wir bei nux vomica. Juckendes Brennen in der Ferse und anderen Theilen des Fußes, wie von Frostbeulen, so wie Empfindlichkeit des obern Theils der Zehen gegen die Berührung der Schuhe, beobachten wir von ignat. Brennendes Stechen mit Jucken, wie in erfrornen Gliedern, Abends in der Bettwärme, im Ballen der vierten und fünften Zehe; juckendes Kriebeln wie vom Erfrieren, Abends in den Zehen; und Schmerz an den Zehen, als hätte der Schuh gedrückt, finden wir bei pulsatilla.

Von nux vom. sehen wir Wundheitsschmerz, und von ignat. Brennschmerz in den Hühneraugen entstehen.

Schmerz an den Wurzeln der Nägel der Zehen, als wollten sie abschwären, finden wir bei nux vom.; so wie den schon erwähnten Schmerz an der Seite des Nagels am Zeigefinger, als wollte ein Nagelgeschwür entstehen, bei pulsat.

Schmerzliche Empfindlichkeit der Fußsohlen beim Gehen hat ignat.; und Ueberempfindlichkeit (und Kriebeln) im Fuße, früh beim ersten Auftreten, pulsat.

Als Hautbeschwerden bemerken wir folgende: Hautjucken finden wir bei jeder unserer drei Arzneien; bei jeder aber anders geartet. Nux vom. erregt einfaches Jucken, besonders an den äußersten Theilen des Körpers; Fressen und Jucken auf dem Haarkopf und im Nacken, brennendes Jucken über den ganzen Körper; beißendes Jucken vom Oberschenkel, welches durch Kratzen nicht vergeht; brennendes und brennendjückendes Feinstechen hie und da in der Haut. Bei ignat. finden wir Jucken an verschiedenen Stellen des Körpers, vorzüglich Abends im Bette und wenn man sich durch Gehen erwärmt hat, welches durch gelindes Kratzen leicht von seiner Stelle verschwindet, so wie auch Stiche (wie Flohstiche) hie und da in der Haut, besonders im Bette. Von pulsat. beobachten wir einfaches Jucken in der Gegend des Kinns, am Hals und an den Wangen (wo nach dem Kratzen Blüthchen entstehen), am Unterarm, auf dem Handrücken und zwischen den Fingern (zum Kratzen nöthigend), zwischen den Brüsten und auf dem Fußrücken (früh im Bette) brennendes Jucken Nachts im Bette, oder auch

wenn man sich am Tage warm gegangen hat, welches den Schlaf stört und durch Kratzen heftiger wird; ferner beißendes Jucken hie und da in der Haut, auf dem Haarkopf, und an der Seite des Halses, nach dem Abnehmen des Bartes, welches durch Kratzen nicht vergeht, sondern schmerzhaft wird; freßendes Jucken an der Ellbogenspitze; und endlich eine juckend feinstechende Empfindung (wie von vielen Flöhen) in der Haut.

In unmittelbarer Verbindung mit diesen Empfindungen in der Haut stehen die **Hautausschläge**, die in ausgezeichnetem Grade von nux vom. und pulsat., weniger von ignat. erzeugt werden. Wir bemerken in dieser Hinsicht von nux vom. rothe, schmerzhafte Knötchen, deren Spitze sich mit Eiter füllt, auf dem Haarkopf und im Gesicht; kleine Eiterblüthchen auf den Wangen; geschwierige Grinder am Lippenrand (ein Ausschlag, der im Entstehen stechenden Schmerz macht); juckende Blüthchen über dem Rand der Oberlippe; eiterhaltige Blüthchen um die Lippen.

Mit diesem Lippenausschlag in Beziehung stehen folgende Symptome: schwärende Lippenwinkel; Geschwür mit Schorf von brennendem Schmerz am Rothen der Lippe; Geschwürchen auf der innern Fläche der Unterlippe, welches bei Berührung schmerzt; schmerzhaftes Abschälen der Lippen; Aufspringen der Unterlippe in ihrer Mitte; Wundheitsschmerz an der innern Fläche der Unterlippe; und Stechen in den Lippen.

Ferner bemerken wir von nux vom. Ausschlag juckender Blüthchen mit rothem Umkreis, und flechtenartigen Ausschlag am Kinn; freßend juckenden Ausschlag an der weiblichen Schaam; juckenden Friesel auf den Armen, wo

es nach dem Reiben schwindet; frieselartigen, brennend juckenden Ausschlag auf den Oberschenkeln (während des Monatlichen), und am Knie; und juckend fressende Blüthchen an der Hinterbacke.

An den Lippen bemerken wir von ignat. ähnliche Erscheinungen als von nux vomica; nämlich Aufbersten und Bluten der Lippen; geschwürige Lippenwinkel; ein blos bei Berührung schmerzhaftes blüthenartiges Knötchen unter der Unterlippe; Wundheitsschmerz an einer erhabenen Drüse an der innern Fläche der Unterlippe; Schwären einer eben solchen Drüse mit Wundheitsschmerz; Schwären der inneren Fläche der Unterlippe, und Wundheitsschmerz an derselben Stelle; so wie endlich Stechen in den Lippen, in und außer der Bewegung derselben, und ein höchst durchdringendes (für ignat. charakteristisches und auch bei Berührung eines Haares auf der Hand erscheinendes) feines Stechen, wie von einem Splitter, an der Unterlippe, bei Berührung eines Barthaares (dies Symptom wird auch bei nux vom. angetroffen).

Von pulsat. sehen wir keine Lippenausschläge, sondern nur Rissigwerden und tiefes Abschälen der Oberhaut der Lippen entstehen.

Dagegen ist das Symptomenverzeichniß von pulsat. um so reifer an Ausschlägen anderer Art. Wir bemerken folgende: Auf dem Haarkopf, am Hinterhaupt, eine große Eiterpustel, mit fein reißenden Schmerzen (was, nebst dem beißenden Jucken auf dem Haarkopf, auf das Vermögen der pulsat., eine Art Kopfgrind zu heilen, hindeutet); Blüthenausschlag, der bei Berührung schmerzt, unter dem Kinn am Halse; ein Blüthchen an der Seite des

Halses, mit Jucken, welches durch Kratzen nicht vergeht; Blüthchen an Hals und Wangen, die nach vorgängigem Jucken auf Kratzen entstehen; Blüthchen mit anhaltendem Jucken (besonders Abends beim Auskleiden) vom Schulterblatt an bis zur Mitte des Rückens; Wasser enthaltende Blüthchen zwischen den Fingern, mit feinstechendem Schmerz, wie von einem eingezogenen Splitter, beim Bewegen oder Anfühlen; Bläschen, die sich nachgehends mit Eiter füllen und in Schuppen abfallen, am Arm; Blüthchenausschlag an der Kniekehle; Wäßrigkeit siepernde Blüthchen, mit Brennschmerz, am Unterschenkel; und endlich rothe, heiße Flecken am Körper, die sich zu Knoten, wie von Brennnesselberührung, erheben, von fressend juckendem Schmerz (was nebst andern Symptomen auf die von pulsat. zu erwartende Heilkraft in Rötheln und Masern hindeutet).

Hautgeschwülste finden wir bei nux vom. an der Stirn, mit Schmerz verbunden, und am Knie; und am Unterkiefer, in Form eines bei Berührung schmerzhaften Knotens. Von pulsat. sehen wir in dieser Hinsicht kleine (nicht entzündete) bei Berührnug schmerzende Geschwülste unter der Haut über dem Ellbogengelenk entstehen.

Blutschwäre erzeugt nux vom. an den Oberschenkeln, mit heftig stechendem Schmerz, und am Knie; ignat. hat deren ebenfalls am Oberschenkel; und pulsat. an verschiedenen Stellen des Körpers.

Rothlaufartige Geschwulst des Gesichts finden wir bei nux vom. angedeutet, durch ein sehr rothes, geschwollenes Gesicht, durch die Röthe und Hitze der Wangen, das Gefühl von Spannung im Gesicht um den Mund, Augen und Nase, mit sichtbarer Aufgetriebenheit dieser

Stellen, durch das Kriebeln in den Wangen und an der Stirn, und durch das Gefühl von Ameisenkriechen im Gesicht.*) Der Gesichtsrothlauf, welchen pulsat. erzeugen kann, wird durch die Geschwulst und Röthe der Augenlieder, das Spannen im Gesicht, als wenn es schwellen wollte, und durch die Geschwulst der Unterlippe, die in ihrer Mitte aufgesprungen ist, mit Spannschmerz, angedeutet. Ferner beobachten wir von pulsat. rothlaufartige Röthe am Unterschenkel, mit Stichen im Schienbein und äußerlich brennendem Schmerz; so wie auch (die schon früher erwähnte) rothe und heiße Waden- Fußgeschwulst.**)

Das Vermögen, Schmerzen in (schon vorhandenen Geschwüren zu erregen, finden wir bei jeder unserer drei Arzneien. Nux vom. erregt reißenden Schmerz im Schenkelgeschwür, bei Berührung der freien Luft; entzündliche Röthe um das Unterschenkelgeschwür, bei Bewegung; Jucken in einiger Entfernung vom Geschwür am Unterschenkel; und sogar Wundheitsschmerz in schon geheilten ehemaligen Wunden. Ignat. erzeugt Brennen im Geschwür. In vorzüglich ausgezeichnetem Grade besitzt dies Vermögen pulsatilla; wir bemerken von dieser Arznei Geneigtheit des Geschwürs, zu bluten; stechend beißenden Schmerz im Geschwür, und Jucken um dasselbe

---

*) Der Brechnuß-Gesichtsrothlauf nähert sich, der Erfahrung gemäß, derjenigen Art, welche man erysip. oedematodes nennt.

*) Die Röthe des Pulsatillen-Rothlaufs fällt ins Dunkelviolette.

herum; Stiche, die den ganzen Körper erschüttern, im Geschwür, und im Umkreis desselben feinstechende in Brennen übergehende Schmerzen; Brennen und Beißen in den Fußgeschwüren; brennendes Beißen, heftiges Brennen, und kitzelndes Jucken im Umkreis der Geschwüre; und Hart- und Glänzendwerden der das Geschwür umgebenden Röthe. Die meisten dieser Schmerzen erscheinen früh oder Abends. In frischen Wunden erregt pulsat. Stiche; und an ehemals verbrannten, geheilten Stellen neue Schmerzen bei Berührung. Es bedarf kaum einer Erwähnung, daß alle diese Geschwürsschmerzen darauf hindeuten, daß diese Arzneisubstanzen für Geschwüre mit ähnlichen Schmerzen homöopathisch angemessen sind.

Ueberhingehende Silbe der Haut der Hände finden wir bei ignatia.

Empfindlichkeit der Haut des ganzen Körpers, als wäre sie wund, und dabei Gefühl beim Anfühlen, als wäre die berührte Stelle eingeschlafen, beobachten wir von nux vom. Auch ignat. erregt Empfindlichkeit der Haut gegen Zugluft, so wie auch Schmerzhaftigkeit der äußeren Haut und der Beinhaut. Bei pulsat. finden wir schmerzliche Empfindlichkeit der Haut der Lippen und des Gesichts, wie Wundheit, bei Berührung.

Drüsenschmerz beobachten wir sehr auffallend von ignat. und pulsat. Stechenden Schmerz in der Ohrdrüse finden wir bei beiden. In den Unterkieferdrüsen beobachten wir von ignat. ziehenden, drückenden, und von außen zusammendrückenden Schmerz, der sich sowohl außer als in der Bewegung des Halses und bei der Berührung äußert. Der Schmerz, welchen pulsat. in den Unterkiefer-

drüsen erregt, ist ziehend spannend und bohrend, und äußert sich selbst in der Ruhe der Theile.

Anschwellung der Halsdrüsen finden wir bei ignat.

Wir wenden uns nun von den örtlichen Beschwerden zu den mehr allgemeinen.

Zuerst beobachten wir in dieser Beziehung von nux vom. große Müdigkeit und Ermattung, die vorzüglich während des Gehens im Freien, nach dem Genuß der freien Luft, nach der geringsten Bewegung (dies auch bei ignat.), und früh nach dem Aufstehen empfunden wird, in welchem letzteren Falle sie nicht selten größer ist, als sie Abends beim Schlafengehen war. Hieher gehört auch der Widerwille, früh aus dem Bette aufzustehen; die Neigung, früh sich wieder niederzulegen, so wie überhaupt die Neigung zum Sitzen und Liegen (dies auch bei pulsat.), weil man nicht ausdauern kann. Sehr ähnliche Erscheinungen sehen wir von ignat. und pulsat. entstehen; von ersterer nämlich große allgemeine Müdigkeit von geringer Bewegung; Abgespanntheit, Laßheit und Unlust zur Bewegung und zu jeder Beschäftigung; Mattigkeit, wie von einer Schwäche um die Herzgrube, mit Weichlichkeit, so daß man sich legen muß; und von pulsat. ungeheure viele Tage lang anhaltende Müdigkeit nach einem kleinen Fußweg; Abgeschlagenheit und Zerschlagenheit der Glieder; Schwäche und Erschlaffung der Glieder, früh nach dem Aufstehen, ohne daß man sich jedoch müde fühlt; Schwerheit, Mattigkeit des ganzen Körpers, so daß man sich legen muß; und Zunehmen der Mattigkeit, früh, durch längeres Liegen im Bette, so daß man um so matter wird und um so länger liegen, ja auch wieder einschlum-

munter wird, je länger man liegt; ein übernächtliches Gefühl im ganzen Körper, als hätte man lange gewacht, mit Wüstheit im Kopf, wie von einem gestrigen Rausche; und endlich eine Unbehaglichkeit im ganzen Körper, früh nach dem Aufstehen, die bei Bewegung vergeht.

Magerwerden finden wir bei nux vomica.

Ohnmacht und ohnmachtähnliche Zufälle beobachten wir in ausgezeichnetem Grade von nux vom.; nämlich Weichlichkeit um das Herz; einen Anfall, Nachmitternacht, wobei es in den Händen und Füssen kriebelt, unter Gesichtshitze ans Herz steigt, mit dem Gefühl als brennte und drückte es daselbst, dann in den Hals steigt, mit Uebelkeit und Bangigkeit, und endlich in den Kopf kommt, mit Dummheit im Kopf und Klingen vor den Ohren; einen abendlichen Anfall — es kommt herauf ans Herz, mit Uebelkeit, Bangigkeit und Zittern, so daß man sich mit dem Kopf auf den Tisch auflegen muß; einen plötzlichen Anfall, bald nach dem Mittagsessen — Gesichtsbläße, von der Herzgrube aufsteigende Uebelkeit, Aengstlichkeit über und über, Zittern und feines Beben durch den ganzen Körper, und zunehmende Mattigkeit, die zum Niederlegen nöthigt; einen Anfall bei Schnellgehen im Freien — es steigt nach dem Kopf, man ist wie in Gedanken und muß stehen bleiben, das Blut wallt nach dem Herzen, es zieht oben die Luftröhre zusammen, man hat Feuerfunken vor den Augen und sieht nicht, wo man ist; und endlich einen Anfall früh im Freien — die Augen werden stier, und man ist für einen Augenblick ohne Besinnung und ohne Gefühl, wie in einer Ohnmachtanwandlung.

Ohnmacht treffen wir auch bei ignat. an.

Zittern erregt jede unserer drei Arzneien in auffallendem Grade. Nux vom. nämlich Zittern der Glieder, und zittrige Empfindung durch den ganzen Körper (mit Jucken und schrecklichem convulsivischem Zucken); und pulsat. Zittern der Hände und Füße, bei Bewegung; ängstliches Zittern, mit ziehenden Schmerzen im ganzen Körper; Zittern am ganzen Körper mit kaltem Schweiß; zittrige Aengstlichkeit, die sich in der Ruhe vermehrt und bei Bewegung vermindert; ängstlich zitternde Empfindung in den Gliedern; und zittrige Schwäche.

Es bleiben nun noch einige Arten den ganzen Körper durchziehender schmerzhafter Empfindungen zu erwähnen, die meistens mit den nachher folgenden krampfhaften Beschwerden in Beziehung stehen. Mehre hieher gehörige Symptome finden sich bei den Nachtbeschwerden, und sind dort nachzusehen, da sie sich nicht gut hier aufstellen ließen.

Von nux vom. beobachten wir in dieser Hinsicht einzelne große Stiche hie und da im Körper; Stiche, wie Zucken, in verschiedenen Theilen, so daß der ganze Körper dadurch erschüttert wird, indem sie gleichsam durch den ganzen Körper fahren; Zucken und Fippern an den Gliedmaßen unter der Haut; heftige zusammenziehende schmerzliche Empfindung durch den ganzen Körper (auch mit großer Müdigkeit der Beine verbunden); Gefühl in den Muskeln des Rumpfs und der Gliedmaßen, als zöge etwas darin hin und her, mehr krampfhaft als schmerzlich; schreckhaftes Zusammenfahren. Hieher gehört auch (da es auf Kinnbackenkrampf hindeutet) der ziehende Schmerz in den Kinnbackenmuskeln; der klammartige stechend ziehende

Schmerz in den Kinnladen, beim Zusammendrücken derselben und beim Kauen; und endlich das Gefühl in den Kinnmuskeln und Kinnbacken, als wollte Kinnbackenzwang entstehen oder als sollten die Kinnbacken zusammengezogen werden, obschon ihre Bewegung frei bleibt.

Bej ignat. finden wir Ruke und Zucke durch den ganzen Körper und einzelnes Zucken der Gliedmaßen, beim Einschlafen.

Bei pulsat. ziehende Schmerzen im ganzen Körper, mit ängstlichem Zittern; ziehend reißende Schmerzen hie und da im ganzen Körper, in kurzen aber bald wiederkehrenden Anfällen; und ein höchst widriges Gefühl im ganzen Körper, welches zur Verzweiflung bringt, so daß man sich nicht zu laßen weiß und keine Ruhe finden kann.

Krämpfe zeichnen alle unsere drei Arzneien aus. Wir beobachten von nux vom. einen Anfall, wobei der Körper krampfhaft seitwärts zusammengezogen wird, unter vergeblicher Anstrengnng der Hände, sich aufrecht zu erhalten, bei voller Besinnung (uud darauf folgendem Erbrechen und unwillkürlichem Abgang des Stuhls und Harns); rückwärtsziehendem Starrkrampf; Verziehen des Mundes auf die Seite; Verschließung der Kinnbacken, bei voller Besinnung; und heftige Convulsionen.

Bei ignat. finden wir, beständiges Bewegen des Körpers; convulsivisches Zucken, so heftig, daß man sich kaum aufrecht stehend erhalten kann, und am stärksten in den Kinnladen, so daß der Mund wie zum Lachen verzogen wird; Convulsionen, tonischen Krampf aller Gliedmaßen.

Hieher gehört auch das convulsivische Gähnen, welches wir von ignat. beobachten.

Bei pulsat. finden wir zwar Convulsionen nicht deutlich ausgedrückt; aber mehre Symptome deuten, wie man finden wird, darauf hin, daß diese Arznei Convulsionen homöopathisch heilen kann, so wie dies auch durch die Erfahrung bestätigt wird.

Beschwerliches Klopfen der Schlagadern durch den ganzen Körper, das am meisten bei der Berührung fühlbar ist, sehen wir von pulsat. entstehen.

Gähnen finden wir bei jeder unserer drei Arzneien, besonders ausgezeichnet jedoch bei ignat., und nächstdem bei nux vom. Das Gähnen von ignat. ist häufig so heftig und convulsivisch daß der Unterkiefer ausgerenkt zu werden droht (divaricatio maxillae inferioris, die wir außerdem auch bei Wurzelsumach und beim Nordpol des Magnets antreffen,) und daß dabei (wie wir es auch von nux vom. sehen) die Augen überlaufen. Dieses Gähnen stellt sich vorzüglich Abends vor dem Schlafengehen und früh, doch auch selbst beim Essen, ein. Das Gähnen, welches von nux vom. erregt wird, erscheint vorzüglich früh, mit Dehnen der Glieder, und hinterläßt nicht selten krampfige Schmerzen in den Gliedern mit Frostigkeit und innerem Beben, oder große Mattigkeit.

Dehnen beobachten wir von nux vom. und pulsatilla.

Tagschläfrigkeit wird im hohen Grade von nux vom. und pulsat. hervorgebracht. Die von nux vom. tritt vorzüglich früh Morgens, nach Anbruch des Tages, ein, oder auch beim Gehen in freier Luft, mit Herz-

klopfen, Aengstlichkeit und Anschwellung der Adern auf den Händen. Auch bei pulsat. tritt die Tagschläfrigkeit des Morgens spät, oder auch zeitig Abends, oder (wie auch bei nux vom.) nach dem Mittagsessen ein. In nicht so hohem Grade treffen wir die Tagschläfrigkeit bei ignat. an.

Der Nachtschlaf ist bei nux vom. ganz eigenthümlich geartet. Das Hauptcriterium desselben ist, daß man Abends bei großer Schläfrigkeit sogleich im Bette einschläft, dann aber gegen oder nach Mitternacht wieder aufwacht, und erst gegen Morgen wieder einschlafen kann, wo man dann bis an den späten Morgen fortschläft, mit Mühe sich ermuntert (früh schweres Erwachen und unbezwinglicher später Frühschlummer) und beim Erwachen früh noch müde ist. Doch beobachten wir von nux vom. auch spätes Einschlafen Abends, und Schlaflosigkeit bis Mitternacht, öfteres Erwachen, mit Mühe, wieder einzuschlafen; unruhigen, sorgenvollen Schlaf; und endlich eine Art Schlummerbetäubung. Ueberhaupt ist der Brechnußschlaf sehr traumreich. Der Nachtschlaf von pulsat. hat mit dem von nux vom. viele Aehnlichkeit; wir bemerken hier Erwachen vor Mitternacht, worauf man erst einige Stunden nach Mitternacht oder gar nicht wieder einschlafen kann; öfteres vollkommenes Aufwachen in der Nacht; oder völlige Schlaflosigkeit, mit einem Schwalle von Ideen, oder wie durch Blutwallung herbeigeführt. Ueberhaupt ist der Schlaf von pulsat. nur leicht und oberflächlich (so daß es hinterher ist, als hätte man gar nicht geschlafen), und sehr oft mehr ein betäubter, dummer, schlummerartiger Schlaf, und wird hauptsächlich durch ängstliches Hitzgefühl

oder durch eine fixe Idee, oder auch durch eine Uebermenge von Ideen gestört und verhindert. Ignat. hat hinsichtlich des Schlafes zwei Wechselwirkungen; entweder tiefen Schlaf, der aber doch kein erquickender seyn kann (so daß es beim Erwachen ist, als hätte man gar nicht geschlafen), oder ganz leisen Schlaf, Schlaflosigkeit, und öfteres Erwachen ohne bemerkbare Ursache.

Von ignat. beobachten wir, daß auch das Erwachen von manchen Beschwerden begleitet seyn kann. Man erwacht entweder mit freundlichem Gesicht oder mit mürrischer Miene; oder man besinnt sich beim Erwachen nicht sogleich, sondern steht plötzlich auf und spricht etwas Ungereimtes; oder es stellen sich im Augenblick des Erwachens eine Schwere, eine Anhäufung, Stockung und Wallung des Blutes, nebst Schwermuth, oder (beim Erwachen aus ganz leisem Schlaf) schreckhafte Erschütterungen ein.

Ich muß nun noch mehre Beschwerden aufführen, die vorzüglich des Nachts eintreten und daher zu dem Schlaf in naher Beziehung stehen. Von nux vom. bemerken wir in dieser Hinsicht Hitzempfindung (die pulsat. noch auffallender hat) bei Schlaflosigkeit des Nachts; Bänglichkeit bei dem (zeitigen) Erwachen des Nachts; sehr große Unruhe des Nachts, die sich auch besonders in den Gliedmaßen äußert, welche bald entblößt, bald zugedeckt, oder abwechselnd angezogen und ausgestreckt werden müssen; schreckhaftes Zusammenfahren beim Einschlafen und im Schlafe (dies auch bei pulsat.) selbst; Schreck und Ruck durch den ganzen Körper, wie ein elektrischer Schlag, im Nachmittagsschlummer; delirirendes Aufspringen aus dem

Bette; ängstliche, delirirende Phantasieen Abends im Bette; delirirende, schreckliche Schwärmereien des Nachts; ängstliches, wimmerndes Schwatzen im Schlaf, in der Frühe; Weinen, stöhnendes Wimmern, schnarchendes Einathmen (dies auch bei ignat.), und laut schniebendes und pfeifendes Ausathmen im Schlaf. Bemerkenswerth ist hier noch, daß man im Schlaf vorzüglich die Rückenlage sucht, mit zurückgebogenem und möglichst niedrig liegendem Kopf und mit unter den Kopf gelegten oder über denselben hin gerichteten Armen (diese Lage findet sich auch bei ignat. und pulsat.).

Von ignat. beobachten wir als Nachtbeschwerden, außer der vorhin schon beigefügten öfteren Veränderung der Lage im Bette: Stampfen mit den Füßen im Schlaf, oder beim Aufschrecken aus dem Schlaf (zugleich mit Wimmern, Blässe und Kälte des Gesichts und der Hände, und kläglicher Miene); Bewegung des offenen Mundes nach allen Richtungen, oder als ob man kauete; Einwärtszucken der Hände; schreckhafte Erschütterungen (wegen monströser Phantasieen, die auch nach dem Erwachen noch vorschweben), Rucke und Zucke durch den ganzen Körper, und einzelnes Zucken der Gliedmaßen beim Einschlafen; ängstliche Hitze, besonders der Hände und Füße, die jedoch immer bedeckt bleiben wollen (bei kalten Oberschenkeln, Herzklopfen, kurzem Athem und geilen Träumen), am meisten in der Seiten- weniger in der Rückenlage; Gefühl von Blutwallung (was am Einschlafen hindert); Stöhnen, Krunken und Aechzen und klägliches weinerliches Reden, mit unvollständigem Eröffnen des einen oder des andern Auges im Schlafe; und kurzes Ein-

athmen mit langsamem Einathmen oder alle Arten von Athmen wechselsweis, kurzes und langsames, heftiges und leises, wegbleibendes, schnarchendes, während des Schlafes.

Folgende sind die Nachtbeschwerden, welche pulsat. erzeugt: Aufspringen aus dem Bette; Aufschrecken und Zusammenfahren im Schlaf; erschrockenes und verdutztes Aufwachen, wobei man sich seiner nicht recht bewußt ist; Verziehen des Mundes; Aufschlagen und Verdrehen der Augen; krampfhaftes Erschüttern und Zucken des Kopfs und des ganzen Körpers, und Zucken in den Gliedern beim Einschlafen; Zucken der Glieder oder des ganzen Körpers im Schlafe; Herumwerfen im Bette; Hin- und Herbewegen, Schwatzen, Schreien und lautes Seufzen und Weinen (wegen ängstlicher im Traum vorkommender Dinge) im Schlaf; halbwachendes Schwatzen von nichtigen Dingen, die einem sollen vorgeschwebt haben; Aufrichten aus dem Schlummer mit delirirendem Geschwätze; unerträgliche trockne und brennende Hitze, und ängstliches Hitzgefühl des Nachts, was das Einschlafen hindert, oder worüber man aufwacht; Angst, Abends nach dem Niederlegen, mit einer Uebermenge von Ideen und mit Blutandrang nach dem Kopf, was zum Aufstehen nöthigt; nächtliche Angst beim Erwachen, wie von einem begangenen Verbrechen; schnarchendes Einathmen, beim Abendschlaf, im Sitzen. Auch von pulsat. beobachten wir (wie von nux vom. und ignat.), daß im Schlafe die Rückenlage die bequemste ist, wobei die Füße herangezogen und die Hände entweder kreuzweis auf den Unterleib oder (wie bei nux vom. und ignat.) über den Kopf gelegt sind; und endlich

bemerken wir bei pulsat. das Unvermögen, anders als im Sitzen oder mit seit- und vorwärtsgebogenem Kopf zu schlafen.

Die Träume, welche wir von nux vom. beobachten, sind meist schreckhafter Art, — Furcht und Grausen erregende Träume von Ungeziefer, wilden Thieren, kranken und verstümmelten Menschen, worüber man meistens erwacht, und die nach dem Erwachen noch erinnerlich sind; oder Träume von unangenehmen Dingen, die Tags vorher vorgekommen sind; ferner Träume von emsig zu besorgenden Geschäften oder, im Halbwachen, mit angestrengtem Nachdenken verbunden, oder endlich geile Träume.

Die Träume von ignat. sind theils wie die von nux vomica, furchtbarer, theils mehr ängstlicher und trauriger Art, theils auch, wie bei nux vom., aber in noch auffallenderem Grade, mit Nachdenken verbunden; — Träume voll schreckhafter Dinge; monströse Phantasieen, die beim Einschlafen vorkommen und nach dem Erwachen noch vorschweben; Träume voll Traurigkeit und von ängstlichen Dingen, z. B. als stehe man nicht fest, als sey man ins Wasser gefallen, als weine man, als habe man sich in seinen Erwartungen und Bestrebungen getäuscht; und endlich Träume über Einen Gegenstand (fixe Idee) mehre Stunden lang oder die ganze Nacht hindurch, und Träume mit Nachdenken und Ueberlegung und voll gelehrter Kopfanstrengungen und wissenschaftlicher Abhandlungen.

Die Träume welche wir von pulsat. entstehen sehen, sind entweder sehr lebhafte, über Tags zuvor geschehene Dinge, und das Nachdenken (über Einen Gegenstand) an-

strengende; oder sie sind unzusammenhängender und verwirrter Natur; oder sie betreffen Schrecken und Furcht erregende Gegenstände, als: Mord, fürchterliche Thiere, Eckel, Unglücksfälle und andere verdrüßliche Dinge; und endlich finden wir bei pulsat. auch Träume von Zank, und geile Träume.

Wir sind nun zu den fieberhaften Beschwerden gelangt, die bei jeder unserer drei Arzneien etwas Eigenthümliches haben, und die wir deshalb einzeln durchgehen müssen.

Der Fieberschauder, welchen nux vom. hervorbringt, kann mit Frost und Kälte, oder auch mit Gesichtsröthe und mit unerträglichen, ziehenden Schmerzen in den Gliedern (die ihm zuweilen auch vorangehen) verbunden seyn; er tritt unter dem Gähnen, besonders nach dem Trinken, dem Genuß der freien Luft, und nach der mindesten Bewegung ein; er nimmt entweder den ganzen Körper oder nur die Gliedmaßen ein, und ist gewöhnlich von Bierdurst begleitet.

Der Frost von nux vom. ist ein heftiger, nicht selten ein wahrer Schüttelfrost, und mit Zähnklappern, Schmerzhaftigkeit der Haut, Verklommenheit der Glieder, klammartigem Zusammenziehen der Zehen und Fußsohlen und Zittern verbunden; er ist gewöhnlich von langer, selbst vierstündiger Dauer, und erscheint entweder früh im Bette oder nach dem Aufstehen, häufig auch früh um 6 Uhr, oder Nachmittags oder Abends, besonders um die sechste Stunde, oder nach dem Niederlegen, oder endlich nach Mitternacht; auch repetirt er täglich zu derselben Stunde oder tritt selbst an Einem Tage, früh und abends 6 Uhr,

zweimal ein. Dieser Frost wird entweder über den ganzen Körper oder um das Gesicht und den Kopf herum, oder im Rücken und an den Gliedmaßen empfunden, und erscheint vorzüglich auch nach dem Genuß der freien Luft und nach der mindesten Bewegung; nicht selten ist er zugleich mit Hitze und Röthe der Backen und innerer Kopfhitze und mit Zwischenanfällen von Hitze verbunden, und findet auch wohl ohne äußere Kälte und ohne nachfolgende Hitze Statt. Auch bemerken wir, daß er (so wie die Kälte) zuweilen erst nach der Hitze (beim nachmittägigen und abendlichen Fieber) eintritt. Er kommt mit Durst und auch ohne denselben vor.

Die Fieberkälte von nux vom. ist gewöhnlich, so wie der Frost, heftiger Natur; sie ist mit Bläue der Haut und der Nägel verbunden, nimmt den ganzen Körper oder nur die Gliedmaßen ein, und hat das Eigenthümliche, daß sie weder durch Bewegung noch durch äußere (Ofen- oder Bett-) Wärme zu tilgen ist (der Gegensatz der Ignazkälte, die durch äußere Wärme zu tilgen ist).

Die Fieberhitze von nux vom. zeichnet sich vorzüglich als heftige, innere, brennende, den ganzen Körper durchströmende Hitze aus; doch auch äußere Hitze beobachten wir in ausgezeichnetem Grade von nux vom. und als solche nimmt sie vorzüglich den Kopf, das Gesicht (mit Backenröthe), die Hände und Füße, und besonders die Handteller (Brennen in den Händen) und Fußsohlen, ein. Diese äußere Hitze kann zugleich mit Kälte einzelner Theile, als: des Haarkopfs, der Hände und Füße (bei übrigens allgemeiner äußerer Hitze), oder der Füße, (bei heißen

Händen und Backenröthe), oder der untern Körpertheile (bei Gesichtshitze) vorkommen, und ohne Hitzempfindung ja selbst mit wiederkehrendem Schauder und Frostgefühl zugegen seyn. Auch selbst innere Hitzempfindung mit äußerer Frostigkeit oder doch ohne äußerlich bemerkbare Wärmeerhöhung (was z. B. im Gesicht der Fall ist) sehen wir von nux vom. entstehen. Innere Hitze kann mit äußerer zugleich zugegen seyn. Die Fieberhitze von nux vom. hat das Eigene, daß der Körper dabei, so unerträglich sie auch ist, doch Bedeckung verlangt, oder, wenn er auch Kühlung sucht, diese doch nicht vertragen kann, weil sie allerhand Beschwerden veranlaßt. Diese Hitze ist meistens trocken, doch zuweilen von Stirnschweiß begleitet. Zuweilen ist sie ohne nachfolgenden Schweiß. Es ist entweder kein Durst, oder heftiger Durst in ihr vorhanden, in welchem letzteren Falle auch Widerwille gegen Getränke zugegen seyn kann. Auch bemerken wir, daß der (Bier-) Durst nach der Hitze folgt. Mattigkeit, Aengstlichkeit und Schlaflosigkeit sind bisweilen Begleiter der Fieberhitze von nux vom. Auch fliegende Hitze (zuweilen mit fliegender Backenröthe) im Gesicht, die besonders bei (schon geringer) Bewegung eintritt, bemerken wir bei nux vom.

Der Puls ist in der Fieberhitze bei nux vom. voll und häufig.

Außerdem finden wir bei nux vom. auch kleinen und aussetzenden, so wie auch gänzlich verschwindenden Puls, der allerdings mit andern Krankheitszuständen als mit dem Fieber in Verbindung steht.

Der Schweiß, welchen nux vom. erregt, ist reichlich und allgemein; doch auch partiell, an der Stirn (hier

auch als stinkender); an der einen Seite des Kopfs und Gesichts, in der einen Seite (als übelriechender), oder an den oberen Körpertheilen. Er erscheint vorzüglich nach Mitternacht und früh, und kann zugleich mit Aengstlichkeit und Trockenheit des inneren Mundes, mit Schmerz der Theile, worauf man liegt, mit Brecherlichkeit, mit innerer Hitze des Gesichts und der Hände verbunden vorkommen. Entblößung wird im Schweiß (so wie in der Hitze) nicht vertragen. Zuweilen erscheint Frost zwischen dem Schweiß. Durst beobachten wir im Schweiße nicht, sondern vielmehr nach dem Schweiß. Auch sauer und schimmlicht riechenden und stinkenden, so wie auch kalten Schweiß sehen wir von nux vom. entstehen.

Der Fieberschauder, welchen ignat. hervorbringt, ist heftiger Art, schüttelnd, mit Gänsehaut an den Oberschenkeln, Vorderarmen und Wangen, lang dauernd (zuweilen die ganze fieberfreie Zeit hindurch), und auch wohl mit Gesichtsröthe verbunden.

Der Fieberfrost von ignat. ist ebenfalls sehr heftiger Art, und mit Zähnklappern und Gänsehaut verbunden; er äußert sich über den ganzen Körper oder an einzelnen Theilen, im Gesicht, an den Armen (hier auch bei heißen Ohren), an den Füßen, und vorzüglich an den hintern Theilen des Körpers. Charakteristisch für den Ignazfrost ist, daß er mit Durst verbunden ist.

Die Fieberkälte von ignatia hat das Eigenthümliche, daß sie durch äußere Wärme leicht zu tilgen ist, wodurch sie mit der Kälte von nux vom. einen Gegensatz bildet.

Die **Fieberhitze** von ignat. ist fast nie eine andere als bloß äußere (also zum Theil der Gegensatz der Hitze von nux vom.); sie ist oft mit Röthe verbunden und findet vorzüglich an einzelnen Theilen Statt, während andere kalt sind oder während übrigens Schauder empfunden wird, als: Hitze des Gesichts, mit Kälte der Hände und Füße; Hitze der Hände, mit Schauder über den Körper (und einer in Weinen ausartenden Aengstlichkeit; heiße Ohren, mit Frost über die Oberarme; Gesichtsröthe bei schüttelndem Schauder. Doch finden wir auch, wiewohl seltener, allgemeine Hitze und plötzliche Anfälle fliegender Hitze über den ganzen Körper, wobei es auch dünkt, als wollte Schweiß ausbrechen, bei ignatia. Diese Ignazhitze ist fast nie von Durst begleitet, sondern dieser ist, wie schon gesagt, im Frost zugegen.

Endlich finden wir bei ignatia allgemeinen **Schweiß**.

Der **Fieberschauder**, welchen pulsatilla erzeugt, erscheint meistens in wiederholten Anfällen, und wird vorzüglich im Rücken, am Vordertheil der Arme und Oberschenkel (mit Kälte der Glieder und Empfindung darin, als wollten sie einschlafen), und auf der einen Seite des Gesichts empfunden; er kann so heftig seyn, daß sich die Haare sträuben, und mit Backenhitze, Angst und Beklommenheit vorkommen.

Der **Fieberfrost** von pulsat. kann sehr stark — Schüttelfrost — seyn, doch kommt er auch in niedrigerem Grade, als bloßes Frösteln, wie auch mit äußerer Kälte, und ohne dieselbe vor; er ist entweder allgemein, auch innerlich, oder nimmt nur einzelne Theile, den Oberbauch, die Oberarme und Oberschenkel, den Unterkörper ein;

hierbei können einzelne Theile warm oder heiß seyn, oder es kann (bei allgemeinem Frost) Hitzgefühl untermischt vorkommen. Während des Frostes und der Kälte beobachten wir zuweilen Aengstlichkeit und Brustbeklemmung, Zittern, ziehende Schmerzen im Rücken, Kopfschmerz. Vorzüglich erscheint dieser Frost zur Abendzeit, selbst in der warmen Stube, und macht zuweilen tägliche Rückfälle; er ist meist ohne Durst, der ihm aber bisweilen vorangeht.

Uebrigens ist Frost (oder doch Frostigkeit) ein Begleiter der meisten Pulsatillenschmerzen.

Die Kälte von pulsat. finden wir entweder in Begleitung des Frostes oder für sich bestehend, und in diesem letzteren Falle kommt sie auch zugleich mit Röthe (Venenauftreibung ohne Hitze) des kalten Theiles vor, was auf der einen Seite Statt finden kann, während dieselben Glieder der anderen Seite heiß sind.

Die Hitze von pulsat. kann sowohl innere als äußere (und dabei auch brennende) seyn, und die eine kann zugleich mit der anderen zugegen seyn. Zuweilen ist sie ein bloßes Hitzgefühl ohne äußerlich bemerkbare Hitze. Sie ist entweder allgemein, oder sie nimmt nur einzelne Theile des Körpers ein, wobei gewöhnlich diese Theile auch geröthet sind, was besonders mit dem Gesicht der Fall ist. Zuweilen ist in einigen Theilen Röthe und Hitze zugegen, während andere kalt sind und frieren, oder während Schauder am ganzen Körper empfunden wird; so z. B. Röthe und und heftiges Brennen der rechten Wange, und zugleich Hitze der rechten Hand und Schauder am ganzen Körper; oder Hitze der einen und Kälte der andern Hand, oder Hitzbrennen auf der Brust und zwi-

schen den Schulterblättern, und Frost an den Beinen; jählinge Gesichtsröthe, mit Schauder an den Füßen (und ängstlichem Zittern). Zuweilen geht diese Hitze dem Schauder voran, oder Hitz- und Kältegefühl treten untermischt ein; gewöhnlich jedoch folgt sie auf den Frost und den Schauder. Gewöhnlich ist die Fieberhitze von pulsat. von Durst begleitet, seltener folgt ihr dieser nach, und bei dem bloßen Hitzgefühl ohne äußerlich wahrnehmbare Wärme fehlt er ganz; auch beobachten wir von pulsat. außer dem Bierdurst Durst auf geistige und herzstärkende Getränke. Die Fieberhitze von pulsat. ist meistens trocken oder etwa nur mit Stirnschweiß verbunden. Während dieser Hitze können mancherlei andere Beschwerden zugegen seyn, als: Kopfbenebelung, Verdrüßlichkeit, sehr schnelles Athmen, Aechzen und Stöhnen, Schmerzen wie Geburtswehen, ziehend zuckende Schmerzen in den Knochenröhren, Schmerzhaftigkeit des ganzen Körpers, schreckhaftes und das Einschlafen hinderndes Zusammenfahren, wäßriger Durchlauf.

Bemerkenswerth ist noch die eigenthümliche Art von ängstlicher Hitze (die oft jähling eintritt) über den ganzen Körper, als würde man von allzu heißer Luft angeweht, oder als wäre man in einer allzuheißen Stube oder würde mit heißem Wasser begossen (bei kalter Stirn). Hiermit verwandt ist das von pulsat. erscheinende Gefühl, als lägen die Kleider zu eng an und als wäre es einem zu heiß in den Kleidern, (wo man jedoch dann beim Ablegen derselben friert), so wie auch, daß äußere Wärme unerträglich ist (bei aufgelaufenen Adern). Mit der von pulsat. entstehenden jählingen Hitze zugleich beobachten wir Gesichtsschweiß, Kopfweh, Zittern der Hände, ohnmacht-

artige Gesichtsverdunkelung, Schauder. Auch Anfälle fliegender Hitze sehen wir von pulsat. entstehen.

Die Fieberhitze von pulsat. ist entweder mit Neigung zum Entblößen des Körpers oder mit Abneigung vor demselben verbunden.

Hinsichtlich des Pulses finden wir bei pulsat. schnellen Puls bei allgemeiner Hitze, und langsamen Puls bei Hitze und Hitzgefühl an Kopf und an den Händen.

Als Gegensatz der Hitze sehen wir auch Kälte, Bläße (und Schweiß) des ganzen Körpers, und nach Röthe und brennender Hitze im Gesicht Blässe desselben von pulsat. entstehen.

Wie es sich mit dem Fieberdurst verhält, ist bereits angegeben worden. Uebrigens zeichnen sich aber sehr viele Pulsatillenbeschwerden durch Durstlosigkeit aus.

Der Fieberschweiß von pulsat. kommt (wenn der Forst gegen Abend eingetreten war) vorzüglich gegen Morgen zum Vorschein, und ist meist allgemein; doch ist es auch eine Eigenthümlichkeit der pulsatilla, bloß auf der einen Seite des Körpers Schweiß (so wie manche andere Symptome) zu erregen. Auch beobachten wir von dieser Arznei, während des die ganze Nacht hindurch anhaltenden Schweißes, betäubten Schlummer, voll Schwärmerei, mit lebhaften oder verwirrten Träumen, und Bierdurst.

Die Gemüthsveränderungen, welche wir von unseren drei Arzneien entstehen sehen, tragen bei einer jeden derselben im Ganzen einen eigenthümlichen Charakter an sich, und unterscheiden daher diese Arzneien sehr auffallend von einander; nur in einigen einzelnen Punkten kommen diese Gemüthsveränderungen einigermaßen mit einan-

der überein. Nux vom. stimmt das Gemüth vorzüglich zu heftigen Aeußerungen des Zorns, Aergers, Zankes, zu Reitzbarkeit und Empfindlichkeit. Ignat. erzeugt wandelbare Laune, Aufgelegtheit zu Schreck und Aergerniß; und pulsat. eine milde, phlegmatische, stille und verdrüßlich in sich gekehrte Gemüthsstimmung. Doch wir wollen unserer bisher befolgten Ordnung gemäß die Symptome einzeln durchgehen.

Von nux vom. beobachten wir Unruhe, Bangigkeit, Beklommenheit, höchste Angst, die nirgends Ruhe läßt, mit Trieb zur Selbstentleibung (große Angst finden wir auch bei ignat. und pulsat.); Traurigkeit, Schreckhaftigkeit (diese findet sich auch bei ignat. in hohem Grade) und Befürchtung, (wobei der Anblick eines ärgerlichen Gegenstandes den ganzen Körper heftig ergreift); Unleidlichkeit gegen Schmerzen; Mißmuth, so daß man sich über die kleinsten Uebel nicht wegsetzen kann; ängstliche Besorgtheit und Unschlüssigkeit, Bedenklichkeit und Untröstlichkeit; Aechzen, Stöhnen, Schluchzen, lautes Weinen, Unleidlichkeit gegen Widerspruch und gegen jedes Zuwiderhandeln, wobei selbst vernünftige Vorstellungen keinen Eingang finden (Aehnliches kommt auch bei ignat. vor); Aufgelegtheit zu zänkischer und zorniger Aergerlichkeit, und Anderen Vorwürfe zu machen, mit Schimpfreden, unzüchtigen Ausdrücken, und eifersüchtigen Schmähungen; Zanksucht bis zu Thätlichkeiten; hartnäckigen Widerstand gegen den Willen Anderer; Ueberempfindlichkeit gegen sinnliche Eindrücke (Aehnlichkeit mit ignat.) und überzartes Gemüth; hypochondrische Stimmung; Grämlichkeit und Verdrüßlichkeit; stilles, in sich gekehrtes Gemüth, wobei man

Ruhe und Stille sucht; Arbeitsscheu und Trägheit zu allen Geschäften; Ungeschicklichkeit im Benehmen (stößt an Alles an); Unaufgelegtheit zu Kopfarbeiten (in geringerem Grade finden wir diese auch bei pulsat.), und Scheu vor solchen wissenschaftlichen Arbeiten, wobei man selbst denken muß; langsamen Ideengang; Mangel an Sammlung der Gedanken (diese sehen wir auch von pulsat. in hohem Grade entstehen), so daß man beim Reden die Worte mit Anstrengung sucht, unpassende Ausdrücke braucht, sich oft verspricht und verschreibt, und im Schreiben Silben und Wörter ausläßt; und endlich getrübtes Bewußtseyn, wegen eines übermäßigen Ideenschwalls.

Von ignat. beobachten wir Angst, als hätte man etwas Böses begangen (hierin hat ignat. Aehnlichkeit mit nux vom. und pulsat.); äußerste Angst, die das Reden verhindert; Voreiligkeit des Willens (auch Voreiligkeit der Bewegungen), so daß man sich im Reden und Schreiben nicht so geschwind als man will, ausdrücken kann, wodurch Verreden und Verschreiben und ungeschicktes Handeln entsteht (die Uebereiltheit von pulsat. hat einen etwas anderen Charakter als diese hier); Vielgeschäftigkeit, Stumpfsinnigkeit, mit Neigung zur Eile; ungereimte Befürchtungen, z. B. daß man ein Magengeschwür bekomme, nicht von der Stelle könne; Zaghaftigkeit und Furchtsamkeit, vorzüglich vor sich nahenden Gegenständen (hierin hat ignat. einige Aehnlichkeit mit pulsat. wo wir aber die Furchtsamkeit in noch höherem Grade antreffen); als Wechselwirkung hievon, Dreistigkeit; ungemeine Schreckhaftigkeit (hierin hat ignat. Aehnlichkeit mit nux vom.); Heftigkeit gegen geringen Tadel und Widerspruch (fast wie bei nux

vom.); mürrisches Wesen (tadelt und macht Vorwürfe); Unzufriedenheit und Eigensinn (es kann nichts recht gemacht werden); Ungeduld, Unentschlossenheit, Zank, und Unbeständigkeit, große Veränderlichkeit des Gemüths, so daß man bald spaßhaft, bald weinerlich oder zornig ist; Schäkerei und Kinderpossen; Weinen, bei gelindem Verweigern des Verlangten oder bei gütigem Zureden; Heulen, Schreien und Außersichseyn um Kleinigkeiten; Unleidlichkeit über Geräusch und vernunftwidriges Klagen über allzustarkes Geräusch (Aehnlichkeit mit nux vom.); Maulfaulheit (etwas entfernt Aehnliches findet man bei pulsat.) und heimliche leise Stimme; schläfriges Wesen, wobei es verdrüßt, die Augen zum Sehen und den Mund zum Reden zu öffnen; betroffenes und verdutztes Einhergehen und stilles Hinbrüten mit innerlicher Aergerlichkeit und Grämlichkeit; stille, ernsthafte Melancholie, wobei man zu keiner Unterredung oder Aufheiterung zu bewegen ist; Gedankenlosigkeit, wobei man aussieht, als säße man in tiefen Gedanken (als seltene Wechselwirkung); fixe Ideen; stetes und willenloses Denken an ärgerliche und kränkende Dinge; Wehmuth; zärtliches Gemüth mit klarem Bewußtseyn; feinfühliges Gemüth und zarte Gewissenhaftigkeit.

Von pulsatilla beobachten wir Krunken und Stöhnen (des Kindes, wenn es getragen seyn oder zu Stuhl will); Furcht vor Gespenstern, jedesmal gegen Abend (und am Tage, Angst, Zittern, und Gefühl fliegender Hitze am ganzen Körper, bei Blässe des Gesichts und der Hände); Angst, Befürchtung und Muthlosigkeit (über ein Schreckbild der Phantasie, welches zuvor im Frühtraum vorgeschwebt hatte); Aengstlichkeit, so daß man sich nicht zu

lassen weiß; Angst (Aehnlichkeit mit nux vom. und ignat.) in der Herzgegend, bis zur Selbstentleibung (mit Brecherlichkeit in der Herzgrube); Aengstlichkeit, als stünde ein Schlagfluß bevor (abends nach dem Niederlegen, mit Frost, Geräusch in den Ohren, wie Musik, und Zucken in den Fingern); zittrige Angst, als stünde der Tod bevor; Sorgenvollheit über seine Gesundheit und häuslichen Angelegenheiten; Verdrüßlichkeit (das Kind macht sich steif deshalb); höchst mürrisches Wesen, wobei man Alles übel nimmt und es verdrießt, zu antworten (einigermaßen der Maulfaulheit von ignat. ähnlich); Ekel vor Allem (es ist einem Alles zuwider); Gefühl von Einsamkeit, als wäre man allein in der Welt (dabei mag man mit Niemand sprechen, gleich als ginge einem Niemand etwas an); zahlreiche, aber wandelbare Ideen; Nichtachtung der Außendinge, ob man gleich nicht gleichgültig dagegen ist; Unaufmerksamkeit und Uebereiltheit, so daß man thut, was man selbst nicht will; unruhiger Gemüthszustand (als thäte man seiner Pflicht nicht Genüge); höchste Unentschlüssigkeit; Außersichseyn; Fliehen vor den Geschäften; Verlangen bald nach diesem bald nach jenem, wobei man doch nachher das Verlangte nicht haben will; Neid, Gier, Habsucht und Ungenügsamkeit; Verdrüßlichkeit, Düsterheit und Grämlichkeit, in Weinen ausbrechende Mürrischheit (wenn man in der Arbeit unterbrochen wird); tiefe Traurigkeit und Verzagtheit (nach einer unangenehmen Nachricht); üble Laune und Unzufriedenheit, mit Weinen, ohne Anlaß dazu; hypochondrische Mürrischheit, wobei man Alles übel nimmt; Schwachsinnigkeit (hierin hat pulsat. einige Aehnlichkeit mit nux vom.) und Mangel an

Sammlung der Gedanken (hierin hat pulsat. große Aehnlichkeit mit nux vom.) (Kopfarbeiten greifen an, man kann sich nur mit großer Anstrengung im Reden richtig ausdrücken, und läßt beim Schreiben einzelne Buchstaben aus); außerordentlich grilliges Wesen und Aergerlichkeit über Alles, sogar über sich selbst; und eine Art von Apathie, so daß man an nichts Gefallen hat, sich aber auch über nichts ärgert.

Aus den im Obigen dargelegten vielfachen Beziehungen dieser drei Arzneistoffe zu einander ergiebt sich auch ein zwischen ihnen obwaltendes antidotarisches Verhältniß; und ich will es schlüßlich versuchen, die vorzüglichsten von denselben zu erregenden pathologischen Zustände, in welchen einer derselben als Antidot des anderen dienen kann, kürzlich zu bezeichnen.

Gegen die Düsterheit und Dummheit im Kopf, den stechenden Kopfschmerz, und gegen einen auf der Seite, worauf man nicht liegt, erscheinenden so wie den in andere Theile übergehenden Kopfschmerz von nux vom., und gegen die Gedächtnißschwäche und den klopfenden Kopfschmerz von ignatia, wird pulsat. antidotarisch wirken; und dagegen wird den von ignat. entstandenen Kopfschmerz, wie von einem ins Gehirn eingeschlagenen Nagel, und den äußeren bei Berührung fühlbaren Schmerz der Kopfbedeckungen nux vom. tilgen können.

Den beißenden Wundheitsschmerz der Augenwinkel von nux vom. wird sowohl ignat. als pulsat., die allzureichliche Schleimabsonderung der Augenlider aber und den Thränenfluß von pulsat., wird nux vom. aufheben. Die

von letzterer Arznei entstandene Lichtscheu und Gesichtstäuschungen finden in ignat. ihr Antidot.

Der wühlende und Wundheitsschmerz in den Zähnen, welcher von nux vom. entstanden ist, findet in ignat. sein Gegenmittel.

Das Halsweh von ignat., welches sich als Stechen außer dem Schlingen äußert, könnte durch nux vom. getilgt werden.

Der saure Mundgeschmack, die Geschmacklosigkeit der Speisen, das Würmerbeseigen, das wäßrige und bittersaure Aufschwulken, das Drücken in der Herzgrube, der Druck und die Schwere im Magen, wie von einem Stein, das Klopfen in der Magengegend, das reißende Leibweh, die Empfindung in den Bauchmuskeln, als wären sie geschwollen, und der Wundheitsschmerz des Afters nach dem Stuhl von nux vom., können durch pulsat. antidotarisch getilgt werden.

Die baldige Uebersättigung und die Vollheit nach dem Essen, das unvollkommene Aufstoßen, das Magenbrennen, der stechende und drückende Leibschmerz, der Zerschlagenheitsschmerz in den Därmen, das Kriebeln und Jucken im Mastdarm, und der zusammenschnürende und schründende Schmerz im After, außer dem Stuhl, von nux vomica, finden dagegen in ignatia ihr Gegenmittel.

Das saure Aufstoßen, die Blähungskolik im Oberbauch, die Vollheit und Auftreibung des Unterleibs nach dem Essen, und die scharfen Schleimstühle mit Stuhldrang, von nux vomica, können sowohl durch ignatia als durch pulsatilla beseitigt werden.

Den scharfschneidenden Druck auf die Harnblase und den

Blasenhals, den öfteren Harndrang mit geringem Abgang von Harn, das Brennen in der Harnröhre beim Harnen, und den ziehenden Schmerz in der Harnröhre, von pulsatilla, kann nux. vomica tilgen.

Der reißende Schmerz in der Harnröhre, die Wundheit am Rande der Vorhaut, und das beißende Jucken an der Eichel und inneren Fläche der Vorhaut, wird sowohl von nux vom. als von ignat. erzeugt, und beide Arzneien werden daher einander in manchen Fällen vertreten können.

Der Ausfluß dicker, weißer Materie aus der Harnröhre, welchen nux vom. erzeugt, hat Aehnlichkeit mit dem von pulsatilla.

Das Brennen in den weiblichen Geschlechtstheilen, welches von nux vom. entstanden ist, kann pulsat. heben.

Der von ignat. erregte trockene Husten und Luftröhrencatarrh findet zum Theil in nux vom. sein Gegenmittel.

Auch in einigen von einer unserer drei Arzneien entstandenen Arten von Schmerz werden, wie man aus der Vergleichung derselben ersehen kann, diese Arzneikörper als gegenseitige Antidote dienen können.

Wenn nach dem Gebrauch von nux vom. zittrige Aengstlichkeit, Blutwallung nach dem Herzen, Uebelkeit und Bangigkeit, Dummheit im Kopf, Ohrenklingen, Seufzen und Weinen, Hitze und Aengstlichkeit, oder Schauder und Frost mit untermischtem Hitzgefühl entsteht, so können diese Beschwerden zum Theil in pulsat. ihr Gegenmittel finden; entstehen dagegen nach nux vom. Nachtunruhe, Aufschrecken, schnarchendes Einathmen, Durst und Frost mit Hitze einzelner Theile, so würde ignat. diese Symptome antidotarisch tilgen.

Briefliche Mittheilungen.

1.

Schreiben des Dr. Schweickert, Schulamts- und Stadt-Physikus und Arzt an der Königl. Sächsischen Landschule zu Grimma, an Dr. Müller in Leipzig.

— — Warum ich bisher gegen Sie über meine homöopathischen Heilversuche ein so hartnäckiges Stillschweigen beobachtete? fragen Sie mich und denken vielleicht, ich habe mich durch die wirklich nicht geringen und für einen länger als 20 Jahre praktizirenden Arzt, wie ich nun bin, noch weit größeren Schwierigkeiten, sich ganz in die Ansichten und Grundsätze der Homöopathie hinein zu arbeiten, sich den Geist derselben ganz zu eigen zu machen, abschrecken und das ganze Studium derselben liegen lassen. Nein, das sey fern; der Himmel hat mir trotz meiner 50 Jahre und mancher körperlichen Leiden doch noch meine alte rege Thätigkeit, mein rastloses Streben nach Erweiterung meines Kenntnißkreises und nützlicher Anwendung derselben erhalten; und ein Ziel, das ich einmal in's Auge fasse, lasse ich so leicht nicht fahren; je mehr

Schwierigkeiten, desto größer die Kraftanstrengung, war von jeher meine Maxime; und so habe ich denn, wie bisher immer, eingedenk des: Prüfet Alles und das Beste behaltet — auch ruhig und ohne vorgefaßte Meinung (die bei mir nicht statt fand, da ich vorher, freilich ohne geprüft, ohne mich unterrichtet zu haben, wie leider die Mehrzahl meiner Kunstverwandten, die Homöopathie nicht nur gar keiner Beachtung werth, sondern auch für eine lächerliche Absurdität hielt) die neue Heillehre studirt und geprüft und nach ihren Lehren und Ansichten Heilversuche gemacht — und ich muß es gestehen, sie haben meistens meine Erwartung bei weitem übertroffen; und die Zeit und Mühe, die ich darauf verwendet, gereuet mich nicht nur nicht, sondern ich mache mir jetzt Vorwürfe, daß ich Hahnemanns Organon und seine Arzneimittellehre mehrere Jahre in meiner Bibliothek ungelesen und ungenützt habe stehen lassen, das Ganze so gar nicht beachtet habe. Ich habe, wie Sie wissen, mein ganzes bisheriges Leben und meine ganze Thätigkeit bisher ausschließend meinem Berufe gewidmet und die Wichtigkeit und Heiligkeit desselben immer fest im Auge behalten. Deshalb habe ich anfangs bei wichtigen und bedeutenden Krankheiten mich nie entschließen können, den alten gebahnten Weg, der mich so oft glücklich zum Ziele führte, zu verlassen und einen neuen, mir noch nicht genug bekannten zu betreten. Ich wählte daher auch nur dann diesen, wenn ich sahe, daß ich auf jenem mein Ziel nicht erreichte, und bei solchen Kranken, die an jahrelangen Uebeln litten und wo ich bisher mit dem gewöhnlichen Verfahren nur längere oder kürzere Palliazion mühsam erzielt hatte. Zu mei-

nem nicht geringen Erstaunen war bei der Mehrzahl dieser Kranken die Wirkung auffallend, alle Erwartung übertreffend, so daß ich mitunter zu träumen glaubte. Ermuthigt durch solche Erfahrungen wandte ich nun mitunter das homöopathische Verfahren gleich vom Anfange des Erkrankens an und auch hier war der Erfolg oft Staunen erregend, mein Gefühl angenehm überraschend und ergreifend. Bei mehrern sahe ich mich auch genöthigt, zu meinem alten Verfahren zurück zu kehren, doch oft überzeugte ich mich hinterher, nachdem ich bei mehr Muße die vorhandenen Symptome der Krankheit mit denen der Arznei genauer prüfend verglichen hatte, daß die Schuld an mir lag, daß ich nicht das passendste Mittel gewählt hatte; in mehrern Fällen lag auch die Schuld an der Unfolgsamkeit und Ungeduld des Kranken, indem die Heilung später vorkommender ähnlicher Krankheitsformen mir sehr leicht und schnell gelang.

Sie sehen hieraus, daß ich mit Ruhe, Unbefangenheit, Gewissenhaftigkeit und Umsicht meine Prüfungen angestellt habe, wie es dem Manne ziemt; — und ich habe mit Fleiß angestanden, Ihnen früher etwas von meinen gemachten homöopathischen Erfahrungen als das Resultat dieser Prüfungen mitzutheilen, weil einige glücklich vollbrachte Heilungen noch nichts beweisen. Doch da ich dieselben Erfahrungen mehrmals gemacht, immer dieselbe gute Wirkung gesehen habe, so glaube ich auch, es der Sache und Ihnen schuldig zu seyn, Sie nun davon in Kenntniß zu setzen und Ihnen hierbei meinen herzlichsten Dank für Ihre so thätige Mitwirkung abzustatten. Wer hätte es wohl ahnden können, daß das wissenschaftliche Verhältniß,

zu dem wir schon früher, vor 23 Jahren, in Wittenberg standen, sich in den spätern Jahren so wie jetzt gestalten würde! Meine Ansichten über die Homöopathie haben sich nun sehr geändert, ich habe geprüft und das Beste behalten — ich bin bekehrt! — und fest überzeugt (ohne ein blinder Anhänger ihrer Lehren und Ansichten zu seyn, von denen wohl noch manche einer sorgfältigen Prüfung und Berichtigung unterworfen werden müssen), daß in ihr der Keim zu unendlich viel Gutem und Heilbringendem liegt, und daß es eine Sünde an der Menschheit und eine Schande für unser Zeitalter ist, sie durch Lästerungen, Schmähungen, Pasquille zu verunglimpfen und sie blindhin, ohne sie studirt und geprüft zu haben, geblendet vom stolzen Wahn, zu verwerfen, blos darum, weil sie mit dem Jahrhunderte hindurch beobachteten und noch jetzt gebräuchlichen Verfahren in einem so auffallenden Widerspruch steht. Das klingt fast wie: extra ecclesiam nulla salus.

Rau in seinem vortrefflichen Werke über den Werth der Homöopathie sagt in der Vorrede: „Ein vielseitig gebildeter, nicht durch Systemsucht geblendeter Arzt, der akademischer Lehrer und Direktor einer klinischen Anstalt ist, könnte durch vorsichtige homöopathische" (ich setze hinzu: und streng nach den Grundsätzen der homöopathischen Lehre angestellte) „Heilversuche die Wissenschaft sehr bereichern. Aber die Zeit für solche Unternehmungen scheint noch nicht gekommen zu seyn." Und er hat vollkommen recht und es ist sehr zu bedauern, daß diese Zeit noch so ferne zu seyn scheint; denn was kann man erwarten, wenn, wie ich erst vor Kurzem noch hörte, ein

solcher Direktor einer klinischen Anstalt, indem er verächtlich über die Homöopathie sprach, auf die Frage: „Haben Sie denn homöopathische Heilversuche gemacht?“ antwortet: „Behüte Gott! zu dieser Tollheit werde ich mich nie entschließen;“ wenn ferner ein Rezensent in seiner Kritik einer homöopathischen Schrift sich nicht scheut zu sagen: „Rezensent, der weder Lust noch Zeit hat, den Hahnemannschen Unsinn zu lesen, erklärt sich als einen entschiedenen Gegner der Homöopathie!“ — Das ist nicht cataracta, das ist unheilbare amaurosis und mir fällt dabei ein, was Janus Cornarius in praefat. ad Aeginetam sagt: Sana consilia non admittunt, sed antiquam cantilenam suam canunt et cum gryllo grunnire et in luto se volutare malunt, quam pristina forma exuta homines puritatis et recti amantes conspici.

Ich denke hierüber so: alte festgewurzelte Vorurtheile lassen sich nur schwer und langsam bekämpfen, unser Stolz läßt es oft nicht zu, sie aufzugeben (denn wir geben ja dadurch stillschweigend zu, daß wir sie hatten) und das Gute verbreitet sich langsamer als das Schlechte, — aber es faßt dann auch um so festere Wurzeln. Es kommen ja aus allen Ländern und selbst von Veteranen der Heilkunde hier und da Bestätigungen dieser neuen Lehre durch die herrlichsten gelungensten Heilungen der hartnäckigsten Krankheiten. Dies wird schon nach und nach mehrere aus ihrer Lethargie aufwecken. — Aber es ist auch nicht so leicht, wie es auf den ersten Blick und wenn man blos von der Einfachheit und Faßlichkeit der Hauptsätze dieses neuen Lehrgebäudes schließt, scheinen mag, sich auf den richtigen Standpunkt zu setzen, von

welchem aus man nur einen glücklichen Erfolg bei Heilung der Krankheiten erwarten kann. Die Wahl des richtigen, des homöopathisch genau passenden Mittels, wovon doch allein der glückliche Erfolg abhängt, macht große Mühe und Schwierigkeiten. Sie mißglückt oft und besonders dem alten verwöhnten Allopathen. Dies dürfte aber wohl mit ein Hauptgrund seyn, aus dem die mehrsten ältern Aerzte sich nicht so leicht entschließen werden, den alten gewohnten und bequemen Weg zu verlassen und diesen für sie anfangs sehr mühsamen zu betreten. Aber man muß sich dadurch nicht abschrecken lassen, der Erfolg belohnt diese Mühe und dieses Streben dem, der es mit der Wissenschaft und den Menschen gut meint, gar herrlich!

Ich werde nicht unterlassen, mehrere meiner auf homöopathischen Wege bewirkten Heilungen, sobald es meine Zeit erlaubt, im Archiv bekannt zu machen. Für diesmal will ich Ihnen nur eine der gelungensten mittheilen, die mir in mehr als einer Hinsicht eine große Freude gemacht hat, die Sie gewiß mit mir theilen werden.

A. L., 20 Jahr, sanguinischen Temperaments, von gesundem Körperbau, blühender Gesichtsfarbe, bisher immer gesund, hatte als Kaufmannslehrling schon zwei seiner Lehrjahre außerhalb seiner Vaterstadt bestanden und nach dem Zeugnisse seines Lehrherrn in dieser Zeit sich immer gut und zu dessen Zufriedenheit betragen. Am 2ten November d. J. machte ihm seine Mutter und sein Bruder einen Besuch. Sie fanden ihn gesund und wohl, doch bemerkte die Mutter, daß er bei seinen Mittheilungen etwas zerstreut war und sich oft nicht gleich besinnen

konnte, was er hatte sagen wollen. Ob er gleich mit Erlaubniß seines Lehrherrn die letzte Stunde vor der Abreise der Seinen in deren Gesellschaft zubringen sollte, so ließ ihn dieser dennoch sehr bald zurückrufen und überhäufte ihn bei seiner Rückkunft mit Vorwürfen und harten Reden, wodurch der junge Mensch sich sehr gekränkt fühlte. Er genoß unmittelbar darauf sein Mittagsbrod und fühlte sich bald darauf etwas unwohl.

Den folgenden Tag zeigte der junge Mensch in seinem ganzen Benehmen eine Vergeßlichkeit und ein ihm sonst nicht eignes Zerstreutseyn, was den 4ten November so zunahm, daß es in völlige Geistesabwesenheit überging und sein Lehrherr sich genöthigt sahe, den Vater aufzufordern, seinen Sohn nach Hause zu holen, was auch am 5ten geschah.

Der Vater kam Abends mit dem Kranken hier an und ob er gleich unterwegs bald vernünftig sprach, bald weinte, bald Possen trieb und irre redete, so verhielt er sich doch ruhig. Allein nachdem er im warmen Zimmer eine Tasse Thee getrunken hatte, wurde er sehr unruhig, redete unzusammenhängend und irre, benahm sich sehr heftig, beging auch mehrere ganz verkehrte und zwecklose Handlungen. Er sagte z. B. er habe sollen katholisch und Papst werden, sprach von Kardinälen, sprang auf, schlug den Deckel einer Zuckerdose entzwei u. s. w. Er ward zu Bette gebracht und da er nun ruhiger zu seyn schien, sich selbst überlassen. Aber es dauerte nicht lange, so war er wieder aufgestanden, hatte mit dem vor seinem Bette stehenden Stuhl das Fenster zerschlagen und diesen mit dem Fenster herunter in den Hof geworfen. Endlich

wurde er wieder beruhigt und schlief ein, lag aber sehr unruhig.

Den 6ten früh wurde ich zu ihm gerufen. Ich fand ihn im Bette mit finsterm stierem Blick, verstörtem Gesicht, sehr erweiterten Pupillen. Er erkannte mich sogleich und streckte mir die Hand zur Untersuchung des Pulses mit auffallender Heftigkeit entgegen, dabei wiederholt sagend: „ich lasse mich nicht unterdrücken, ich demüthige mich nicht ꝛc.“

Ich redete ihm zu und fragte dann, ob er wisse, was er gestern Abend begonnen habe?

„O ja, ich habe das Fenster eingeschlagen und den Stuhl hinunter geworfen.“

Weshalb?

„Weil ich den Nachttopf nicht finden konnte.“

Ist denn das das Mittel, ihn zu finden?

„Ja, das kann alles nichts helfen, — ich demüthige mich nicht.“

So sprach er, im Bette sitzend und sich unruhig hin und her werfend, mehreres ohne allen Zusammenhang, verworren und mit vieler Heftigkeit in Ton und Gebehrden.

Ich verordnete Umschläge von kaltem Wasser über den Kopf und da nach meiner Ansicht die Erscheinungen mit den Arzneisymptomen des stramonium große Aehnlichkeit hatten, so ließ ich ihn sofort einen Tropfen der Essenz desselben, der $\frac{1}{1000}$ Gran Arzneikraft enthielt, nehmen.

Abends fand ich ihn noch sehr unruhig und heftig, seine Phantasie umherschweifend. So war er den ganzen

Nachmittag gewesen, hatte viel Wasser getrunken und fast gar nichts gegessen. Ich reichte ihm noch eine kleinere Dosis der ess. stramon. — einen kleinen Theil eines Tropfens der trillionfachen Verdünnung.

Den 7ten. Patient war bis nach Mitternacht sehr unruhig und heftig gewesen, dann eingeschlafen und sehr oft aufgewacht. Früh 6 Uhr erwachte er und redete fortwährend irre. Gegen 9 Uhr fand ich ihn zwar etwas ruhiger, aber seinen Zustand mehr in Narrheit übergegangen. Er schnitt Gesichter, machte allerhand lächerliche Bewegungen mit den Händen, sprach viel Ungereimtes durch einander. Doch zeigte er bei einem Gespräch, das ich mit ihm anknüpfte, daß sein Erinnerungsvermögen gar nicht gelitten hatte. — Da er gegen Abend noch in demselben Zustande war, so gab ich ihm kurz vor Schlafengehn einen kleinen Theil eines Tropfens der ess. hyosc.

Den 8ten. Nacht sehr unruhig. Nur gegen Morgen etwas Schlaf. Er hatte den Urin zweimal ins Bette gelassen. Ich fand ihn sehr unruhig und heftig, er sprach unzusammenhängend und Possen. — Ich ließ durch eine Aderöffnung ½ Pfund Blut entziehen.

Abends. Er hatte gar nichts genossen. Der Tag war sehr unruhig hingegangen unter lauter Lärmen und Possen, bald sang, bald kommandirte er. Im Ganzen war dieser Tag einer der schlimmsten.

Den 9ten. Er war erst 2 Uhr nach Mitternacht eingeschlafen. Nach 4stündigem ruhigem Schlafe fand ich ihn eben so unruhig und heftig, wie vorher. Er sprach verworren, trieb Possen.

Er erhielt Mittags 1 Uhr einen Tropfen der 100fachen Verdünnung der essent. veratri. Nachmittags, als er während des Umbettens im Zimmer saß oder etwas herumging, hatte ihn ein plötzlicher Anfall von rasender Wuth befallen, der aber von kurzer Dauer war. Er würde gegen Abend ruhiger und fing zum erstenmale an, etwas vernünftiger zu sprechen. Er weinte, wurde sich seines Zustandes bewußt und beklagte ihn. Um 1 Uhr Nachts schlief er ein, mit geringer Unterbrechung bis nach 6 Uhr Morgens. Den 10ten früh fand ich ihn bedeutend ruhiger. Er sprach mehr zusammenhängend, faselte aber doch noch mitunter.

Den 11ten war er auffallend besser, sprach vollkommen vernünftig, faselte nur sehr selten und in geringem Grade. Ich verordnete noch einen Tropfen von der essent. 3. veratri.

Den 12ten. Gestern Nachmittags war er sehr müde geworden und hatte endlich 3½ Stunde sehr sanft geschlafen. Beim Erwachen Abends 6 Uhr war eine ganz lichte Periode eingetreten, er hatte mit seinen Eltern und seinem Bruder zwar etwas schwermüthig, aber vollkommen zusammenhängend über seinen Zustand gesprochen, war gegen 10 Uhr eingeschlafen und hatte ununterbrochen bis früh 6 Uhr den 12ten November geruhet. Beim Erwachen war er sich seiner völlig bewußt und vollkommen vernünftig, that nur noch einige sonderbare Fragen. Mittags schlief er wieder einige Stunden ruhig und ließ von da an weiter nicht die geringste Spur einer Geistesabwesenheit an sich merken.

Am 14ten fand ich ihn wieder im Zimmer seiner

Eltern vollkommen wohl und vernünftig. Den 20sten entließ ich ihn als durchaus geheilt.

Obgleich diese Heilung wegen der Anwendung kalter Kopfumschläge und des Aderlasses, so wie wegen der starken Dosen der angewandten homöopathischen Heilmittel und ihrer schnellen Aufeinanderfolge im strengsten Sinne nicht als rein homöopathisch dasteht, so beweist sie doch ganz klar und unläugbar

1) die bedeutende Wirksamkeit der Heilmittel in ganz kleinen bisher ganz ungewöhnlichen Dosen,

2) die Richtigkeit der in Hahnemanns Arzneimittellehre angegebenen Arzneiwirkungen; denn nach der starken Gabe von stramon. kamen sehr viele der No. 406 ff., besonders 427 ff. (im 3ten Band der reinen Arzneimittellehre) angegebenen Arzneiwirkungen zum Vorschein, was bei einer kleinern Gabe vielleicht nicht geschehen wäre. Dasselbe geschah nach den Gaben von hyosc. und von veratr.

3) Daß der ungenannte Verfasser des Aufsatzes: Ueber Wunderkuren, in Rust's Magazin von 1821 10ten Bds. 3tes Heft, Seite 493 ganz Unrecht hat, wenn er behauptet, daß man auf homöopathischem Wege noch keinen wahnsinnigen Kranken zu heilen versucht habe. Der Verfasser dieses Aufsatzes, welcher überhaupt in einem denselben nicht ehrenden Geiste geschrieben ist und seine gänzliche Unbekanntschaft mit dem Wesen der Homöopathie deutlich verräth, bringt alle auf homöopathischen Wege gelungene Kuren auf Rechnung des Glaubens des Kranken und seines Vertrauens zum Arzt. Ob nun gleich beide, der

Glaube und das Vertrauen, jedem Arzte sein Wirken sehr erleichtern, so werden sie doch nur in sehr seltnen Fällen allein die Heilung bewirken können; und bei kleinen Kindern und bei Wahnsinnigen, wie hier, können beide gar nicht in Anspruch genommen werden. Ich habe eine Menge der verschiedensten Krankheitsformen z. B. skrofulöse Leiden aller Art, Koliken, Augenentzündungen, sogenannte Zahnfieber, Durchfälle, Konvulsionen, Husten, Katarrhe, Bräunen u. s. w. bei Kindern und bei Erwachsenen, die nicht wissen konnten, daß es eine homöopathische Heilmethode giebt, schneller und dauerhafter, als sonst auf allopathischem Wege, durch homöopathische Mittel, die Kindern so leicht beizubringen sind, geheilt. Dieser Einwurf ist daher eben so absurd, als der entgegengesetzte, daß die Homöopathie durch Gifte heile.

Um Sie, mein theurer Freund, von der Wahrheit der ungeschminkten Darstellung der auf homöopathischem Wege bewirkten Heilung eines wahnsinnigen jungen Menschen vollkommen zu überzeugen, lege ich Ihnen den Brief bei, den bald nach vollendeter Heilung der Vater des Genesenen mir zusandte. Ich glaube gern bei Ihnen eines solchen Beweises nicht zu bedürfen; allein der Brief thut meinem Gefühle zu wohl, als daß ich nicht wünschen sollte, auch mit dem Freunde diesen Genuß zu theilen rc. rc. — —

2.

Aus einem Schreiben des Herrn v. Brunnow in Dresden, an Dr. Stapf in Naumburg.

— Die bereits in einigen öffentlichen Blättern mitgetheilte Nachricht, daß Hahnemanns Organon durch den Prof. Bern. Guaranta zu Neapel in das Italienische übersetzt werde, hat kürzlich durch ein von letzterem an seinen hiesigen gelehrten Freund, Hrn. Hofrath Böttcher gerichtetes Schreiben volle Bestätigung erhalten. Die hieher gehörige Stelle des Briefes, deren Bekanntmachung mir durch die Güte des Herrn Besitzers gestattet wird, lautet folgendermaßen:

Hahnemanno, medico celeberrimo, salutem plurimam verbis meis. Rogatus ab amicis, τὸ Organon der Heilkunde e Germanico in Italicum sermonem convertere et typis mandare coepi. Haec nova doctrina multos fautores apud nos invenit et plures adversarios, inter quos Ronchi, regius archiater, qui in literis ad Panvinium datis systema illud vehementissime impugnavit. Sed ϑεὸς καὶ ἡμέρα! Mirum tamen, quod et Ronchius et Pauvinius contra Hahnemannum scripserint, etsi Organon nunquam legerint *), quippe qui Germanicam linguam ignorant nec ulla versione illius libri adhuc uti potuerint. —

*) Nicht blos Sizilianischen Leibärzten begegnet so Etwas. C'est tout, comme chez nous.

Anm. d. Redact.

3.

Aus Briefen der DD. von Sonnenberg, Communitäts-Physikus, und v. Pleyel, Quarantaine-Physikus zu Brood in Slavonien, an D. Stapf in Naumburg.

— — Unsere Collegen und Freunde in Adrianopel, Salonich, Bosnasarai und Trawnik sind nun mit allen zu habenden hom. Werken versehen. — — Aus allen von ihnen erhaltenen Zuschriften theilen wir Ihnen einen synoptischen Auszug und das Resultat ihrer verschiedenartigen Urtheile mit:

Für den Anfänger ist die Diagnostik der Symptomatologie unendlich schwierig, da in den 6 Bänden der reinen Arzneimittellehre die meisten Arzneikörper nicht umständlich genug bevorwortet sind. Nicht alle haben ein so erschöpfendes und präcises Vorwort, wie nux vomica hat. Die Beschreibung der valeriana hat für Anfänger die meiste Leichtigkeit und Brauchbarkeit, so daß beim Gebrauch derselben kein Mißgriff, wie bei vielen andern, statt finden kann. Ein Vorwort jeder Arznei nach dem von Cand. Franz entworfenem Bilde der valeriana wäre sehr wünschenswerth. Möchten sich die erfahrenern Freunde der Homöopathie vereinigen zur Herausgabe eines Supplementbandes zur reinen Arzneimittellehre und zu den im Archiv abgehandelten Arzneimitteln, welcher den Schlüssel zum Gebrauch jedes dieser Mittel enthielte. Wir verstehen darunter 1) eine Andeutung der Krankheiten, in denen sie gebraucht werden können, 2) eine nähere Bestimmung des Verhaltens der von einer Arznei hervorgebrachten Empfindungen in verschiedenen Lagen, in Ruhe

und Bewegung, bei Tag und Nacht u. s. w. 3) Angabe der Gemüthsart und Körperkonstitution, auf welche das Mittel paßt, 4) Bestimmung der Tageszeit, zu welcher das Mittel am schicklichsten eingenommen wird, 5) Angabe der Wirkungsdauer, der Antidote und der Wirkungsähnlichkeit mit andern Arzneien. Ein solches Repertorium würde allen Aerzten, die den homöopathischen Heilweg zu betreten anfangen, mehr Sicherheit in ihrem Handeln gewähren und bei bedenklichen Fällen ihr Schwanken zwischen Homöopathie und Allopathie verhüten. — —

Es ist hinsichts der Diät sehr schwer, auf die mit Opium und Kaffee ausgepichten Organismen der Muselmänner homöopathisch einzuwirken; eben so hierorts, wo Kinder schon die feurigsten Weine, Branntwein, Gewürze, Knoblauch und Zwiebeln als Nahrungsmittel genießen, wo nur wochenlange Vorbereitungen und antidotarische Bekämpfungen uns zum Zwecke führen können. Hartnäckige Wechselfieber sind in der Türkei, in Slavonien, Sirmien und im Banate endemisch, kein Haus bleibt frei davon. China ist, besonders in Quartanen, nicht hinreichend. Coff. Brechweinstein, Brechnuß, coccul. ignat. arsenic. helfen je nach den Symptomenähnlichkeiten homöopathisch; das ausreichendste Mittel ist sabadilla. Das von Werlhof beschriebene Todtenfieber kommt nicht selten vor, wo schon der zweite, dritte Anfall tödtlich ist; hier rettet nur opium in homöopathischen Gaben. In Bosnien herrscht noch endemisch Flechte und tinea in allen denkbaren Modifikazionen und selbst mit Lebensgefahr. Wir werden darüber und über die in unsern Umgegenden selbst bei bejahrten Personen herrschende Wurmkrankheit nach-

stens homöopathische Heilungen liefern. In letzterer Krankheit treten die freiwilligen Wurmabgänge zum Vollmond ein, während zur Zeit des Neumonds die fürchterlichsten Wurmsymptome mit Koliken, Konvulsionen und epileptischen Anfällen erscheinen. Auch der Bandwurm ist hier endemisch. —.—. Nächstens erhalten Sie von mir eine Beschreibung der hier herrschend gewesenen Scharlach- und Frieselepidemie mit Mumps, mit einer Vergleichung der Heilerfolge auf allo- und homöopathischem Wege. — — Wir legen Ihnen zum Beweise unseres homöopathischen Wirkens einige homöopathische Heilungsgeschichten bei.

Homöopathische Heilungen

von

D. v. Sonnenberg,
k. k. Kommunitätsphysikus zu Brood an der Save, in Slavonien.

I.

Joseph Huber, Schäfer auf der Herrschaft Wukovar in Syrmien, ein und dreißig Jahr alt, rüstigen, starken Körperbaues, cholerischen Temperaments, hatte, ohne sich einer Veranlassung dazu bewußt zu seyn, plötzlich einen blutigen Durchfall bekommen. Nachdem derselbe während eines Zeitraums von drei und einem viertel Jahre von den angesehensten Aerzten der Umgegend allopathisch, jedoch ohne allen Erfolg, ja mit steter Verschlimmerung sei-

ner Leiden und unter sehr bedeutender Hervortretung des Mastdarms behandelt worden war, wurde er von Sr. Excellenz dem Herrn Geheimenrath Grafen von Eltz mir zu homöopathischer Behandlung übergeben. Die am 24. November 1823 vorgenommene Untersuchung des Kranken lieferte nachstehendes

Krankheitsbild.

Heftiges Schneiden in den Gedärmen und besonders um den Nabel herum, welches namentlich nachts häufig und empfindlich ist. Gleich nachdem sich das Schneiden eingestellt hat, zeigt sich der blutige Durchfall, die fast aus bloßem Blute bestehenden Ausleerungen erfolgen nun ununterbrochen aufeinander, so daß der Kranke wegen des Schmerzes und des Durchfalls, die ganze Nacht hindurch nicht schlafen kann. Dabei quält ihn unablässiger, heftiger Durst. Der Mastdarm ist sehr bedeutend hervorgetreten und am After empfindet der Kranke ein empfindliches Beißen, wie von spanischem Pfeffer.

Therapie.

Mehrere Gründe, z. B. die Verschlimmerung der Zufälle des Nachts, dann die sehr wahrscheinliche Entstehungsursache des Uebels, Erkältung, indem der Kranke bei seinem Geschäft oft die kaltfeuchten Nächte hindurch auf dem Felde hatte zubringen müssen, so wie endlich die Aehnlichkeit mehrerer dieser Krankheitserscheinungen mit mehreren von Bittersüß (Solan. Dulcamar) (s. S. Hahnemann's reine Arzneimittellehre, 1. Band. 2. Aufl.) erregten Zufällen, bestimmten mich, unter strenger Entfernung aller anderweitigen arzneilichen Reize, und zwar, in

Betracht der robusten Konstitution des Kranken und der Dauer des Uebels, Einen ganzen Tropfen des ausgepreßten Saftes dieser Pflanze zu reichen.

Resultat.

Schon am 4ten Tage nach dem Einnehmen der bezeichneten Gabe Dulcamara brachte mir der Kranke die erfreuliche Nachricht, daß der blutige Stuhlgang, so wie das Schneiden und der Durst gänzlich aufgehört und er vergangene Nacht nur 2 normale Stühle gehabt habe. Seit dieser Zeit, wo ich ihn oft und aufmerksam beobachtet habe, erfreut er sich der vollkommensten Gesundheit.*)

II.

Johann Drechsler, ein Sattlergesell aus der Gegend von Leipzig gebürtig, damals in Arbeit zu Bukovar in Syrmien, neunzehn Jahr alt, sehr vollblütig, sanften Gemüths, früher immer gesund, litt seit längerer Zeit an einer eigenen Art rheumatischer Schmerzen, deren Entstehungsursache ihm unbekannt war. Ein allopathischer Arzt behandelte ihn lange Zeit hindurch ohne allen Erfolg. Die genaue Untersuchung seines Zustandes gab nachstehendes

Krankheitsbild.

Im Gelenke des Oberarms, bei Zurückbiegung des

*) Die Heilung eines von Erkältung entstandenen, überaus heftigen und gefahrdrohenden, chronischen Durchfalls bewirkte D. Groß ebenfalls mit Bittersüß. S. Archiv f. d. hom. Heilk. I. 3. S. 163. fgd.

Arms, empfindet er einen überaus heftigen Schmerz, wie nach übermäßiger Arbeit, wie zerschlagen, oder als wäre der Oberarm verrenkt. Beim Einwärtsdrehen des Arms erleidet er sehr heftiges Stechen im Gelenke. Namenloser Schmerz in den Knochenröhren des Arms, er glaubt die Knochen seyen zerbrochen; nur wenn er nachts auf dem leidenden Theile lag, fühlte er auf Augenblicke Linderung.

Therapie.

Unter allen bekannten Mitteln entsprach keins dieser Art Schmerzen so sehr, als die Ignazbohne (Ignatia amara) (S. Hahnemanns reine Arzneimittellehre, 2. Bd). Er erhielt daher bei Anwendung einer angemessenen, höchst einfachen Diät, den dreißigsten März 1823 früh den trillionsten Theil eines Grans Ignazbohne.

Resultat.

Nach acht Tagen zeigte sich keine Spur mehr von den so peinlichen Schmerzen; der Kranke fühlte sich vollkommen wohl und gesund und ist es bis diesen Tag — achtzehn Monate nach dem Gebrauch der Ignazbohne — ununterbrochen geblieben.

III.

Stephan Jarich, Edler von Broodberg, Sohn eines hiesigen Senators, 24 Jahr alt, gesunder sanguinischer Konstituzion, wurde von einem promovirten Arzte 14 Tage lang an einem fieberlosen Nesselfriesel behandelt und hatte in dieser Zeit erhalten 1) ein Brechmittel, 2) ein infus. val. mit menth. und tinct. rhei und 3) morgens ein purgans von jalapp. und rheum, welches ihm 5 Stühle

machte. Am Abend desselben Tages befiel ihn plötzliche Erstickungsgefahr, Athemlosigkeit, große Uebelkeiten mit kaltem Schweiß auf der Stirne, Angst, Todesfurcht, allgemeine Hitze mit Kälte und Blässe abwechselnd. Ein anwesender Freund beredete die bis dahin gegen die Homöopathie sehr eingenommen gewesenen bekümmerten Eltern meine Hülfe zu suchen. Ich fand in dieser Symptomengruppe die ipecac. indizirt, wovon ich ihm sogleich ein Milliontheil gab. Zum Erstaunen aller Anwesenden waren alle die bedenklichen Symptome in wenigen Minuten verschwunden, den folgenden Tag war nur noch das Exanthem zu beseitigen, ein Nesselausschlag, juckend, zum Kratzen einladend und nach demselben brennend, vor dem jedesmaligen Ausbruch eine Empfindung wie Nadelstiche im ganzen Leibe. Ein Octilliontheilgran Dulcamara beseitigte auch dieses.

IV.

Die Gattin des Hauptmanns Ritter von Blatkovich zu Garksin im Brooder Regiment, mager, schwächlich, reizbar, wurde plötzlich von einer Blutung aus der Nase, den Lungen und dem Magen befallen. Nachdem ihr die benachbarten Aerzte mit chin. cinn. ferr. Essigumschlägen u. s. w. vergeblich zu helfen versucht hatten, verließen sie sie mit dem Bedeuten, man solle nach Brood schicken und der Wasserdoktor solle Mirakel wirken. Ich kam nachts 11 Uhr an, die Blutung dauerte fort, die Kranke lag bewußtlos und kalt. Ich gab ihr sogleich ein Billiontheil Chamille und die Blutung hörte sogleich gänzlich auf. Sie schlief die ganze Nacht ruhig und erwachte früh mor-

gens noch etwas geschwächt. Jetzt zeigte sich abermals Nasenbluten, ich gab 1 Billiontheil Safran, und nach ¼ Stunde hörte es auf. Nach einigen Tagen bekam sie Wechselfieber. Ich band ihr ein Blatt von der dort wachsenden flammula jovis an den kleinen Finger; es zog eine Blase und das Fieber kam nicht wieder. (Das Aufbinden dieser Blätter ist ein von mir häufig erprobtes Heilmittel in Wechselfiebern).

V.

Ein hiesiger Insaß, 64 Jahr alt, jähzornig, Freund von hitzigen Getränken, bekam ohne bemerkliche Veranlassung eine Lähmung des linken Arms. Unbeweglichkeit, Fühllosigkeit, Empfindung in demselben von Toben und Stoßen, als wenn das Blut aus den Adern herausstoßen wollte. Er erhielt ein Milliontheil nux vom. und war den 9ten Tag geheilt.

VI.

Ein Bierbrauergeselle hatte 3 Monate lang Quartanfieber, das mehrern großen Gaben China nicht gewichen war. Ich gab ihm homöopathisch einen Tropfen der ersten Chinaverdünnung, 2 mal ohne Erfolg. Da ich ein trocknes nächtliches, den Schlaf störendes Hüsteln bemerkte, so erhielt er nun ein Milliontheilchen hyoscyamus und nun blieb Husten und Fieber für immer aus.

Homöopathische Heilungen

von

Dr. Joseph v. Pleyel,
Quarantainephysikus zu Brood.

I.

Die Gemahlin des Grundherrn von Türkisch Svillay an der Save, Hassan Bey, 21 Jahr alt, zarter und irritabler Konstitution, hatte das Unglück, seit 4 Jahren, jedesmal schon vor dem dritten Monate, auf die geringste Veranlassung, als Schreck, Furcht, Freude, Zorn, Trauer, Verkältung, einen Gebärmutterblutsturz zu bekommen und zu abortiren. Sie wurde von mehreren Aerzten lege artis nach allen allopathischen Methoden, antiphlogistisch, antispastisch, stimulirend, roborirend, äußerlich, innerlich, sogar mit Eisen-Weinbädern, Umschlägen, Mineralwassern, fruchtlos behandelt und endlich einstimmig für unheilbar erklärt. Im Jahr 1823 fragte mich ihr Gemahl, Hassan Bey, um Rath. In Betracht der allgemein bekannten fruchttreibenden Eigenschaft der Sabina *) und der durch Wehe-

*) In einem der nächsten Hefte des Archivs werden die Symptome von Sabina mitgetheilt werden. D. Redakt.

Kind *) und Rave **) mit dieser Pflanze geheilten schlimmen Mutterblutflüsse, glaubte ich mich berechtiget, von ihrer homöopathischen Anwendung in den allerkleinsten Gaben in diesem Falle Heilsames erwarten zu können.

Als die Kranke daher die ihr wohlbekannten Schwangerschaftssymptome empfand, ließ ich, nach strenger Beseitigung alles physisch und psychisch Pathogenetischen, ihr ein Quadrilliontel eines Grans Sabina (des aus den frischen Blättern und Zweigen des Sadebaums durch Auspressen gewonnenen Saftes) reichen. Im zweiten Monat empfing sie ein Quintilliontel, im dritten ein Sextilliontel eines Grans dieser Pflanze. Im vierten Monat erlitt sie nach einer heftigen Gemüthsbewegung, wehenartiges Ziehen und Schneiden vom Kreuz bis in den Schooß und Geburtsdrang, doch ohne Zeichen abgehenden Blutes. Ich gab ihr jetzt sogleich ein Trilliontel eines Grans Sabina, worauf die, beinahe eine Stunde ununterbrochen gedauert habenden Schmerzen bald verschwanden. Im fünften Monat, als sie kurz vorher ein Quadrilliontel Sabina genommen hatte, bekam sie nach einem gewaltigen Schreck blos einige flüchtige Stiche im Hypogastrio, die jedoch bald vergingen. Im sechsten Monat erhielt sie ein Quintilliontel Sabina, und obwohl sie heftigen Zorn erlitt, bekam sie doch nicht den mindesten Zufall und gebar im neunten Monat ein gesundes vollkommenes Kind und genoß dabei, wie noch jetzt, der blühendsten Gesundheit.

---

*) S. Hufelands Journal der praktischen Arzneikunde X. 1. S. 77. — Vermischte Aufsätze. S. 278.

**) Beobachtungen und Schlüsse. II. S. 7.

II.

Folgender Fall, den ich mit Dr. Sonnenberg gemeinschaftlich behandelte, läßt uns beide in staunendem Zweifel, ob der wunderbare Erfolg den gegebenen Mitteln oder dem bloßen Zufall zuzuschreiben sey. Amurat Bey zu Dervent in Bosnien, ein junger kräftiger 30jähriger Mann, lebte mit seiner jungen kräftigen 24jährigen Gattin seit 6 Jahren in unfruchtbarer Ehe, obgleich er mit ihr, die er innig liebt, gegen die Sitte der Osmanen in Monogamie lebt. Er sucht bei mir Rath und Hülfe; Ursachen oder Zeichen einer Krankheit sind bei beiden nicht aufzufinden. Ich konsultire mit Sonnenberg und nach 14tägiger homöopathischer Diät wählen wir zuerst versuchsweise cannabis, obgleich dessen Symptome [132.] und [148.] ziemlich zweideutig scheinen. Beide erhalten zwei Wochen lang 2 Mal Abends einen Tropfen der ersten Verdünnung. Er bekam darauf nächtliche Pollutionen mit Blut gemischt und sie eine innere Entzündungsgeschwulst der Mutterscheide, als wenn sie wund wäre, mit beißendem fluor albus. Da dieser nun vorhandene Krankheitszustand sich in den Symptomen des Merc. solub. (S. Sympt. 323. 330. 332. [329.]) wiederfindet, so erhielten beide in der dritten Woche ein Trilliontelgran desselben, welche Gabe nach einigen Wochen wiederholt wurde. Und jetzt ist sie wirklich in der 2ten Hälfte ihrer nicht mehr zu bezweifelnden Schwangerschaft.

III.

Die Gattin des Kontumazaufsehers Oster, 28 Jahr alt, sanguinischer Konstitution und sonst gesund, litt seit

ihrer letzten Entbindung vier Monate lang an heftigem Blutabgang in der Art, daß sie jedesmal 8 Tage frei war und 8 Tage lang den Blutfluß hatte. Nachdem sie die ihr nach allopathischen Heilanzeigen gegebenen Mittel, unter denen China, Zimmt, Eisen u. s. w. war, fruchtlos gebraucht hatte, suchte sie bei mir Hülfe. Damals stellte sich der Blutfluß im Neu- und Vollmond 8 Tage lang ein. Das Blut war von schwarzdunkler Farbe, zäher Consistenz. Diese Beschaffenheit des Bluts bestimmte mich, ihr am 2ten Tage des wieder eingetretenen Blutflusses ein Milliontheilgran Safran zu geben. 12 Stunden darauf hatte der Blutfluß aufgehört.

Zur Zeit der nächsten Menstruation zeigte sich ein häufiger fleischwasserähnlicher fluor albus, vermischt mit eitriger und jauchigter Flüssigkeit. Dabei Auftreibung des Unterleibs, Blähungskolik, in der Nabel- und Unterbauchgegend ein Schmerz wie von einem schweren Steine. Beim Setzen, Bücken, bei jedem Schritt und jeder Bewegung und bei der Berührung schmerzt es wie ein inneres Geschwür. Beim Bücken und Niederkauern kommt der Abgang gußweiße. Am 4ten Tage dieses Leidens erhielt sie abends 1 Trilliontheilgran Cocculus (vergl. dessen Sympt. 128); nach 6 Tagen war sie vollkommen genesen.

IV.

Franz Oster, deren Gatte, litt an folgender periodischer Abdominalbeschwerde: früh morgens und nach dem Essen heftige schneidende wirbelartig drehende Schmerzen in der Nabelgegend wie von etwas Lebendigem. Nachts lassen sie nach, beim Vorwärtsbeugen vermehren sie sich bis

zur Ohnmacht, durch Rückwärtsbeugen werden sie erleichtert. Im Gehen schmerzt es wie Wunden im Bauche; in der Ruhe, im Sitzen und Liegen vergehen die Schmerzen. Diese Symptome und sein lebhaftes, feuriges Temperament veranlaßten mich, ihm abends einen Quatrilliontheilgran nux vomica zu geben und hiervon erfolgte bei homöopathischer Diät vollkommene Heilung des Uebels.

Heilungsgeschichte,

mitgetheilt von

Dr. Karl G. Ch. Hartlaub

ausübendem Arzt in Leipzig.

M. S., eine Frau von 52 Jahren, suchte am 4. August 1824 meine ärztliche Hülfe wegen heftiger Knochenschmerzen des rechten Arms, woran sie schon seit einem Jahre litt. Diese Schmerzen hatten ihren Anfang im Ellbogengelenk genommen, welches wie zerknickt schmerzte, und sich nach und nach über den ganzen Arm verbreitet und dessen freie Bewegung gänzlich aufgehoben. Sie war früher immer gesund gewesen, außer daß sie nach dem Wegbleiben des monatlichen Blutflusses ein Jahr hindurch Rückenschmerz gehabt hatte, und sie konnte sich keiner Ursache ihres jetzigen Uebels entsinnen. Sie hatte gegen dasselbe zu verschiedenen Zeit ein seinen Bestandtheilen nach ihr unbekanntes Pflaster, Kampfergeist, und, auf Verordnung eines hiesigen Wundarztes, einen Aderlaß *) am kranken Arm an-

*) Welchen Nutzen eine Blutentziehung in einem solchen Fall haben sollte, ist wirklich mit allem theoretischen Scharf-

gewendet; aber Alles ohne den geringsten Nutzen; im Gegentheil hatte sich das Uebel immer mehr verschlimmert. Eine genauè Untersuchung lieferte mir folgendes

Krankheitsbild.

Die Schmerzen nahmen den ganzen Arm ein, und wurden besonders in den Knochenröhren empfunden; diese letzteren schmerzten wie zerknickt, und die Gelenke, besonders das Schultergelenk, wie ausgerenkt, das Ellbogengelenk aber, beim Beugen des Arms, wie zerbrochen. Bisweilen fühlte die Kranke ein Knarren in den Gelenken des Arms. Die das Schultergelenk umgebenden Muskeln schmerzten, als hätte ein Spanischfliegenpflaster daselbst gelegen, beim Anfühlen aber wie unterköthig, und bisweilen wurde Zücken und Zittern darin gespürt. Dann und wann empfand die Kranke Stiche im Arm, wie von Messern und Gabeln. Die Schmerzen waren anhaltend; exacerbirten aber des Tags mehre Male und zur Nachtzeit. Diese Exacerbationen begannen mit Rucken am Handgelenk, welche nach und nach bis in das Schulterblatt, das Schlüsselbein und in die Brustmuskeln hinauf fortgingen, und sie stellten sich theils ohne äußere Veranlassung ein, theils auch wenn die Kranke den Arm mit Federbetten oder mit der freien, obgleich nicht kalten, Luft in Berührung brachte, in welchem letzteren Falle es war, als führe ein kalter Wind über den Arm hin und als würde er

---

sinn nicht einzusehen und auch die Erfahrung sagt uns nichts hierüber. Alle Leiden verschlimmerten sich nach dem Aderlaß sehr merklich.

steif, ferner wenn der Arm berührt wurde, wobei sich ein Stechen und Pulsiren darin einstellte, und endlich wenn die Kranke früh Morgens vom Lager aufstehen wollte oder eine jählinge Bewegung machte oder den Arm einigermaßen anzustrengen versuchte. Außerdem war das ganze Glied abgemagert, kraftlos, blaß, stets kalt, und, nach dem Ausdruck der Kranken, zentnerschwer; wollte sie etwas mit der Hand anfassen, so zitterte der ganze Arm. Die Hand war ebenfalls abgemagert und fortwährend kalt und wie voll und steif; jedoch konnte sie bewegt werden. Die freie Bewegung des Arms war gänzlich aufgehoben; er konnte weder vollkommen ausgestreckt noch gebogen, weder vom Körper abgezogen noch nach der linken Seite desselben hingeführt, weder hinterwärts auf den Rücken noch nach dem Kopf hinaufgebracht werden. Nie konnte die Kranke den Arm lange in einer und derselben Lage lassen, weil sich in einer jeden die Schmerzen bald vermehrten; am meisten Linderung hatte sie, wenn sie ihn halbgebogen herabhängen ließ oder einwärts gedreht auf das Dickbein aufstemmte; doch auch diese Lagen wurden nicht lange vertragen; des Nachts mußte die Frau auf den kranken Seite liegen, denn legte sie sich auf die gesunde, so wurden die Schmerzen heftiger und es fuhren Stiche aus dem Arm in die Brust; dies verlor sich wieder beim Wechsel der Lage. Aeußere Wärme that wohl und linderte den Schmerz etwas. Des Nachts erwachte die Kranke alle Stunden, mußte sich dann im Bette aufsetzen, und bekam Aengstlichkeit mit Schweiß am ganzen Körper. Leises Geräusch schreckte sie leicht aus dem Schlaf auf und fuhr ihr durch den ganzen Körper. Uebrigens war allgemeine

Schwäche und eine kleinmüthige Gemüthsstimmung zugegen, am Arm aber weder rothe Stellen noch Knochenauftreibungen zu bemerken.

Therapie und Resultat.

Es war vorauszusehen, daß zur Heilung eines so weit gediehenen Uebels der Gebrauch mehrer Arzneien nöthig seyn würde. Nachdem sich die Kranke an eine naturgemäße Diät gewöhnt hatte, verordnete ich ihr zuerst am 8 August einen Millionteilgran schwarzes Quecksilberoxyd, welche Arznei außer mehren anderen der vorhin aufgezählten Symptome auch vorzüglich die große Unruhe im kranken Glied und die Nothwendigkeit, öfters eine andere Lage anzunehmen, so wie den Verrenkungsschmerz in den Gelenken in ausgezeichnetem Grade erzeugt. Es erfolgte nach dem Einnehmen dieses Mittels eine zweitägige Erhöhung der Schmerzen, die ersten Nächte ein allgemeiner Schweiß, und mehrmaliger durchfälliger Stuhlgang. Die Unruhe im Arm nahm hierauf etwas ab, so daß er länger als gewöhnlich in Einer Lage gelassen werden konnte, und die Körperkräfte nahmen ein wenig zu. Da ich nach Verlauf von 8 Tagen die Besserung still stehen sah, ließ ich der Kranken am 17. August einen Quatrillionteltropfen Chinatinktur nehmen. Hierauf verlor sich die allgemeine Schwäche und die Schmerzen im Arm exacerbirten nicht mehr so heftig bei der Berührung desselben. Einen noch günstigeren Erfolg hatte das Eisen, wovon ich der Kranken am 26. August den zehntausendsten Theil eines Granes verordnete. Anfangs trat eine bedeutende Erhöhung aller Schmerzen,

Nachts ungeheurer Schweiß über den ganzen Körper und Schlaflosigkeit ein; aber am dritten Tage nach dem Einnehmen des Mittels trat die Heilwirkung ein, welche 4—5 Tage fortging, während dieser Zeit gewann die Hand mehr Kraft zum Zugreifen und Festhalten; der Schmerz im Arm exacerbirte beim Ergreifen von Gegenständen mit der Hand nicht mehr, und verlor sich in der Mitte der Knochenröhren fast gänzlich, so daß er sich nur noch im Achsel- und Ellbogengelenk fühlbar machte; das Knarren in den Gelenken so wie die stete Unruhe im Arm verschwand gänzlich; das Gefühl von Schwere im Arm minderte sich bedeutend und die Kälte desselben verschwand; nur am Schultergelenk wurde noch Kälte empfunden. Die Körperkräfte hoben sich noch mehr, und die Kranke war nicht mehr, wie vordem, zum Aufschrecken aus dem Schlaf geneigt. Die Bewegungen des Arms waren jedoch immer noch nicht freier geworden; deshalb ließ ich der Kranken am 6. September einen Trillionteltropfen Kockeltinktur nehmen, worauf sich anhaltende Wärme und Ausdünstung des Arms und eine etwas freiere Beweglichkeit desselben einstellte. Weil auch die Muskeln des Oberarms noch beim Anfühlen wie unterköthig schmerzten, verordnete ich am 17. September einen Billiontel-tropfen Pulsatillentinktur, worauf sich dieses Symptom verlor und die Beweglichkeit des Gliedes immer mehr zunahm. Zehn Tage nach dem Einnehmen dieser letzteren Arznei war die Bewegung des Arms völlig frei, nur konnte die Kranke denselben noch nicht gänzlich über den Kopf erheben, und die Schmerzen waren in so weit gehoben, daß nur noch an der Vorderseite des Oberarms

eine lähmig drückende Empfindung in den Muskeln wahrgenommen wurde; diese beiden Beschwerden wurden durch einen Septillionteltropfen Belladonnatinktur zum großen Theil, durch einen Billionteltropfen Porsttinktur aber gänzlich beseitigt, so daß die Frau schon seit länger als einem Monat den vollen und ungestörten Gebrauch ihres Arms, den sie ein Jahr lang unter den fürchterlichsten Schmerzen entbehrt hatte, wieder genießt.

Homöopathische Heilungen

von

D. J. A. Schubert,

zu Leipzig.

Th..., die Ehefrau eines Bürgers in L.., 30 Jahre alt, von kleinem, aber kräftigem Körperbaue, blühender Gesichtsfarbe und sanguinisch = cholerischem Temperamente, klagte nach ihrem ersten Wochenbette, wo der Blutverlust nicht eben beträchtlich gewesen war, über eine bleibende Mattigkeit des Körpers und geistige Abspannung. Ein Allopath verordnete ihr sogenannte stärkende Arzneien, besonders China in öfteren und starken Gaben. Es vergingen mehre Wochen ohne eintretende Besserung; der Arzt ließ aber die Kranke demohnerachtet mit dem Gebrauche der China fortfahren, und leider in noch stärkeren Gaben, so daß sie in Zeit von ¾ Jahren gegen zwei Pfund davon nahm. Nichts war nach dieser geraumen Zeit verbessert, im Gegentheile hatten sich die ursprünglichen Beschwerden sehr erhöht und viele neue von nicht geringer Bedeutung sich hinzugesellt. Nun setzte man mit der China aus, verordnete gegen das Gesammtleiden mancherlei Bäder und auch andere innere Arzneigemische,

welche aber, lange fortgebraucht, nichts änderten. Die Kranke verlor am Ende die Geduld und alles Zutrauen zu ihrem zeitherigen Arzte. Es wurde ein zweiter um Hülfe ersucht. Da aber dieser auch in Zeit von drei Monaten nichts zu leisten vermocht hatte und wahrscheinlich im Stillen der Leidenden eine fatale Prognose stellte, zog er sich auf eine politische Weise zurück, indem er versicherte, zur Unterstützung dieser Kür sey durchaus eine günstige Jahreszeit nöthig und deshalb wolle er seine Bemühungen erst künftiges Frühjahr wieder fortsetzen. Dies war für die unglückliche Kranke eine niederbeugende Aussicht; denn jetzt war es erst Mitte Decembers, und sie befand sich in einer solchen Lage, daß sie die günstigen Frühlingsmonate nicht zu erleben glaubte. — Sie entschloß sich, bei einem dritten und zwar einem homöopathischen Arzte Hülfe zu suchen und ließ mich den 4. Januar 1824 zu sich rufen. Durch eine gründliche Untersuchung ihres ganzen Befindens erhielt ich nachstehendes

Krankheitsbild.

Eine solche Mattigkeit, daß sie nicht 100 Schritte weit allein gehen und keine ihrer häuslichen Arbeiten verrichten kann. Die Hände und Arme zittern bei der geringsten Anstrengung und thun weh. Sie muß die meiste Zeit des Tages liegen.

Große Schwäche, Schwere und Eingenommenheit des Kopfs. Langsamer Ideengang und fast völliger Verlust des Gedächtnisses. — Oft und leicht entstehender Schwindel. — Drückender Schmerz bald auf dem Wirbel, bald in den Schläfen, bald in der Stirn, meist aber im Hinterhaupte, und Bewegung des ganzen Körpers ver-

mehrt ihn. — Die Hauptbedeckungen schmerzen bei der geringsten Berührung und bei Bewegung wie zerschlagen. — Große Empfindlichkeit und starkes Ausfallen der Haupthaare.

Ikterisches Aussehen des eingefallenen Gesichts und des Augenweißes. Die Augen sind blöde, matt und thun bei jeder kleinen Anstrengung weh. Die Pupillen sind gewöhnlich verengert. — Um die Augenlider große blaue Ringe. — Viele große Ausschlagsblüthen im Gesichte.

Höchst geringer Appetit und nach dem Genusse einer ganz leichtverdaulichen Speise Krämpfe in den Schlingorganen, Brennen und Drücken im Magen, Auftreibung desselben und des ganzen Unterleibes, Müdigkeit, Trägheit und Schläfrigkeit, nicht selten auch leeres oder bitteres Aufstoßen.

Schleimigbitterer Geschmack im Munde außer dem Essen. — Weißbelegte Zunge. — Kaffee, ihr früheres Lieblingsgetränk, ist ihr ganz zuwider und auf Biergenuß bekömmt sie reißende Kopfschmerzen und Schwindel. — Uebelkeit, doch selten ächte Brecherlichkeit. — Kratzige Empfindung im Schlunde.

In der Herzgrubengegend Glucksen und starkes, äusserlich fühlbares Pulsiren. — Aengstlichkeit mit allgemeiner fliegender Hitze und großes Schwächegefühl, von der Herzgrubengegend ausgehend und täglich mehre Male wiederkehrend.

Leibesverstopfung. Sie fühlt häufig in 6, 8 Tagen keinen Drang zum Stuhle. Der Mastdarm ist höchst unthätig und es gehen nur auf mehre Klystiere harte und wie verbrannte Excremente in geringer Menge ab.

Die Menstruation erscheint regelmäßig alle 4 Wochen und dauert, wie in dem gesunden Zustande ihres Körpers, jedesmal 8 Tage. In den ersten 4 Tagen ist sie stark, in den beiden folgenden mäßig und in den letzten sehr unbedeutend.

Kleiner, langsamer matter Puls. — Mangel an natürlicher Wärme. Sie hat am Tage immer kalte Nase, kalte Hände und Füße. — Sie scheut die freie Luft, an die sie seit einem ganzen Jahre nicht gekommen ist.

Oftes Gähnen. — Wehthun des ganzen Körpers, besonders aber der Gliedmaßen.

Der Schlaf ist mit fürchterlichen, schreckhaften und ängstigenden Träumen verbunden. In den Morgenstunden starker Schweiß, daß sie die Wäsche wechseln muß. Nach dem Aufstehen fühlt sie sich weit kraftloser, als Abends vor dem Niederlegen.

Tagesschläfrigkeit. Sie schläft leicht im Sitzen ein, wird aber auf das geringste Geräusch wieder wach.

Ueberaus schreckhaft, und nach jedem Schrecke gleich Zittern der Gliedmaßen, Herzklopfen, blasse Lippen, erweiterte Pupillen und Neigung zu Ohnmacht.

Hoffnungslos, sehr zum Weinen geneigt, ängstlich und höchst ärgerlich.

Therapie.

Daß, einen Theil der körperlichen und geistigen Kraftlosigkeit abgerechnet, dieses Heer von beträchtlichen Beschwerden durch den lange fortgesetzten Mißbrauch der China erzeugt worden war, mußte jedem, der die reinen Wirkungen kennt, welche dieser Arzneikörper bei Gesunden zeigt (S. reine Arzneimittellehre von S. Hahnemann,

ten Thl.) sogleich in die Augen springen. Ich flößte der Kranken, deren, wenn auch langsame, Wiedergenesung von diesem furchtbaren Chinasiechthume auf dem homöopathischen Wege mir noch nicht unmöglich schien, Muth ein und ordnete ihre Diät, indem ich ihr den Genuß alles pathogenetisch Wirkenden streng untersagte, eine höchst leichtverdauliche, reinnährende Kost empfahl und den Ihrigen auftrug, immer für reine Luft in ihrer Wohnung zu sorgen. Nach acht Tagen begann ich erst die eigentliche Kur.

Da sie täglich mehre Male von fast unerträglicher Angst mit allgemeiner fliegenden Hitze gequält wurde und dagegen zunächst Hilfe wünschte, so reichte ich ihr auch — Morgens — zuerst dasjenige Antidot der China, welches diese Beschwerden in einem Gesunden auszuzeichnet zu erregen vermag, nämlich die Tr. Arn. mont. (S. Hahnemanns reine Arzneimittellehre 1. Thl. 2. Aufl.) zu einem Tropfen von der 6ten Verdünnung.

Resultat.

In den ersten Stunden nach dem Einnehmen wußte sich die Kranke vor Angst nicht zu lassen; dann aber verminderte sich dies Uebel allmählig, kehrte mit jedem Tage seltner und schwächer wieder, und nach 5 Tagen stellte sich täglich nur einmal einige Bänglichkeit noch ein, welche auch eine geraume Zeit hindurch periodisch wiederkam, doch der Leidenden nie wieder sehr lästig wurde.

Den 6ten Tag schritt ich zur Beseitigung des Gesammtleidens, wovon die Beschwerden der sogenannten ersten Wege bei der Wahl der geeignetsten Heilpotenz die höchste Berücksichtigung verdienten. Ich reichte der Kran-

ken daher — morgens — die Tr. rad. Veratr. alb. zu einem Tropfen der 12ten Verdünnung und hoffte davon einen höchst günstigen Erfolg, da Veratr. alb. (S. Hahnemanns reine Arzneimittellehre 3. Thl.) eins der vorzüglichsten Gegenmittel der China ist, und namentlich diesem Gesammtleiden, diesem Chinasiechthume, unter allen übrigen, genau gekannten und für unsern Fall — mehr oder weniger — geeigneten Mitteln ausgezeichnet homöopathisch entsprach, wie jeder Sachkundige durch eine Vergleichung des Krankheitsbildes mit den reinen Wirkungen gedachten Heilmittels mit mir finden wird. — Den ersten und fast noch den ganzen zweiten Tag wirkte die genommene Gabe auffallend primär und die Kranke hielt sich für weit kränker, als vorher. Den dritten Tag aber trat die gehoffte Heilwirkung deutlich ein und wurde — zwei Wochen hindurch — mit jedem Tage bemerkbarer. Die Leidende fühlte sich nach dieser kurzen Zeit schon ungemein erleichtert. Die Körperkräfte fingen allmählig an wiederzukehren und sie vermochte schon — unter Begleitung — eine halbe Stunde ins Freie zu gehen; der Schwindel überfiel sie seltner; alle Beschwerden des Kopfs hatten sich um etwas vermindert; die Augen und das Gesicht hatten sich verbessert; der Stuhl, wozu sie wieder den natürlichen Drang fühlte, erfolgte alle zwei, drei Tage, war aber noch hart; alle übrigen Beschwerden der sogenannten ersten Wege hatten um einen, wenn auch noch nicht großen, Theil abgenommen; dem ganzen Körper mangelte nicht mehr so sehr die natürliche Wärme; das Gähnen stellte sich etwas seltner ein; die Gliedmaßen thaten auch etwas weniger weh; der Schlaf hatte sich verbessert, ob er gleich

noch nicht normal zu nennen war; der Morgenschweiß war etwas geringer; am Tage wurde sie im Sitzen noch leicht schläfrig; die ungemein erhöhte Reizbarkeit und Schwäche des ganzen Nervensystems war um einen kleinen Theil vermindert und ihre zeitherige Hoffnungslosigkeit hatte einem neuen Vertrauen auf Wiedergenesung Platz gemacht.

Ich schritt nun zur Wahl eines neuen Heilmittels. Nux vomica (s. Hahnemanns r. AMLehre. 1. Thl 2. Aufl.) entsprach dem Leiden der ersten Wege, den Beschwerden des Kopfs, dem abnormen, höchst zu berücksichtigenden Schlafe, wie den übrigen Leiden dieser Kranken, deren Gemüthsart in gesunden Tagen selbst dafür geeignet war, vorzüglich homöopathisch. Ich gab ihr daher — Abends, einige Zeit vor Schlafengehen — einen Tropfen der 15ten Verdünnung der starken Tinktur. Diese, allerdings etwas starke, Gabe wirkte gegen einen vollen Tag auffallend primär; dann aber erschien die gehoffte Besserung, nahm täglich zu und dauerte überhaupt gegen 12 Tage. Der Zustand der Kranken war nun auf diese drei ächt homöopathischen Heilmittel schon sehr erfreulich. Alle Beschwerden hatten sich um vieles vermindert, ließen aber jetzt noch nicht ein schnelles gänzliches Verschwinden hoffen, da sie tiefe Wurzel geschlagen und der Organismus noch lange nicht Kraft genug wiedergewonnen hatte, um, von den passendsten Heilpotenzen unterstützt, mit Nachdruck gegen seinen großen Feind kämpfen zu können. — So viel war gewiß, daß Veratr. alb. und Nux vom. gegen diese Krankheit am meisten vermögen würden. Allein, um den Organismus nicht an dieselben zu gewöhnen, wählte ich ei-

nige, dem Gesammtleidens ebenfalls, obschon nicht so vorzüglich, homöopathisch entsprechende, Zwischenmittel, namentlich Bryon. alb., Op., Bellad. und Menyanth trifol.

Nachdem also Nux vom. völlig ausgewirkt hatte, erhielt die Kranke am nächsten Morgen einen Tropfen der 15ten Verdünnung der, von mir selbst vorschriftmäßig bereiteten, Ess. Bryon. alb. (s. Hahnemanns r. AMlehre 2. Thl.). Da dieses Arzneimittel in seiner Erstwirkung bei Gesunden außer vielen andern auch mehre, oben genannten höchst ähnliche Beschwerden zu erregen vermag, wie Gedächtnißschwäche, Schwindel, Eingenommenheit und Schwere des Kopfs, drückende Schmerzen in demselben; Appetitlosigkeit und nach dem Essen Drücken im Magen, auch Brennen daselbst, Aufgetriebenheit des ganzen Unterleibes, Müdigkeit und Schläfrigkeit, selbst leeres und bitteres Aufstoßen; schleimigen und bittern Mundgeschmack, weißen Zungenbeleg, Uebelkeit; ganz ausgezeichnet Leibesverstopfung; häufiges Gähnen; einen höchst ähnlichen krankhaften Nachtschlaf; Frühschweiß; Aergerlichkeit und große Neigung zu Schreck und Mißmuth, — so ließ sich von seiner Wirkung gegen diese Krankheit durchaus etwas erwarten. Nach einer wenig wahrnehmbaren homöopathischen Verschlimmerung den ersten Tag, erfolgte eine neue und fortschreitende Besserung, wodurch innerhalb 12 Tagen von dem ganzen alten und sehr hartnäckigen Leiden abermals ein Theil beseitigt wurde.

Vorzüglich wegen des harten und immer noch zu selten abgehenden Stuhles erhielt hierauf die Kranke früh nüchtern einen Tropfen von der 6. Verdünnung der Tr. Opii (s. Hahnemanns r. AMlehre 1. Thl. 2. Aufl.), ei-

nes in dieser Beziehung ächt-homöopathischen Heilmittels. Die Stuhlbeschwerde verbesserte sich darauf etwas und ich ließ genanntes Mittel mehre Tage mit gutem Erfolge fort wirken.

Die nächste Heilpotenz für dieses, zwar um vieles verminderte, aber doch immer noch bedeutende, hartnäckige Gesammtleiden bot sich bei einer genauen Vergleichung der Krankheit mit den Primärwirkungen in der, auch als Gegenmittel der China sich schon oft höchst hülfreich bewährten, Bellad. (s. ebendaselbst) dar. Die Kranke nahm — früh nüchtern — einen Tropfen der 18ten Verdünnung der kräftigen Essenz und ich hoffte für sie viel von der ungestörten Wirkung dieses großen Heilmittels. Die Kranke bekam darauf eine fast 24stündige starke homöopathische Verschlimmerung, dann aber auch eine zweiwöchentliche fortschreitende Heilwirkung, wodurch sich die Beschwerden des Kopfs, der Augen, die kranke Gesichtsfarbe, die Leiden der ersten Wege, die Trägheit des ganzen Organismus, die Neigung zu Tagesschläfrigkeit, und der Nachtschweiß ungemein verminderten, der Nachtschlaf und die Gemüthsstimmung bedeutend verbesserten und die hohe Reizbarkeit des Nervensystems um vieles abnahm.

Der Zustand der Kranken war jetzt folgender: sie konnte allein ausgehen und wenigstens zwei Stunden das Laufen aushalten, die Treppen wieder gut steigen, ihre häuslichen Arbeiten, die sehr anstrengenden ausgenommen, besorgen und bekam nur noch nach der Mittagsmahlzeit Neigung zu Schlaf, dem sie sich ½ Stunde überließ und der sie erquickte. Der ganze Körper hatte an Kraft ungemein wiedergewonnen. Schwindel bekam sie nicht mehr.

Der Kopf war ihr weniger schwer, als früher, sie litt weniger an Eingenommenheit und Schwäche. Das Gedächtniß hatte sich um vieles verbessert. — Der drückende Schmerz bald in der Wirbelgegend, bald in den Schläfen, bald in der Stirn, meist aber im Hinterhaupte, kehrte noch oft, wenn auch nicht mehr so stark, zurück und Bewegung erhöhte ihn ebenfalls noch. Die Haupthaare schmerzten nicht mehr und gingen auch weniger aus. Die Kopfbedeckungen blieben jetzt bei Berührung, wie bei Bewegung schmerzlos. Das Gesicht hatte an Volumen beträchtlich wieder zugenommen und mit dem Weißen im Auge zugleich das gelbe Aussehen fast gänzlich verloren, zeigte aber noch viele Ausschlagsblüthen. Die Augen hatten wieder einige Kraft und etwas Glanz, thaten auch nur selten, blos bei anhaltender Anstrengung, noch etwas weh. Die blauen Ringe um die Augenlider waren nur noch wenig bemerkbar. Der Appetit war zwar noch gering, fand sich aber während des Essens, so daß sie eine mäßige Mahlzeit recht gut genießen konnte. Nach dem Essen bekam sie selten noch Krampf in den Schlingorganen, seit dem Gebrauche der Tr. Nuc vom. und besonders der Essent. Bryon. alb. kein Brennen im Magen mehr, nur auf schwerverdauliche Speisen noch Drücken daselbst, weniger Aufgetriebenheit des Magens und des ganzen Unterleibes — und selten noch leeres Aufstoßen. Ihr Mundgeschmack war gewöhnlich schleimig und die Zunge noch weiß belegt. Uebelkeit stellte sich selten noch ein, aber öfter noch die kratzige Empfindung im Schlunde. Das Glucksen und fühlbare Pulsiren in der Herzgrubengegend kehrte noch periodisch bald zu der, bald zu jener Tageszeit,

bald in körperlicher und geistiger, wie gemüthlicher Ruhe; bald in den entgegengesetzten Lagen wieder, aber immer nur auf kurze Zeit und bei weitem nicht mehr so stark, wie früher. Eben so verhielt sichs mit der allgemeinen fliegenden Hitze; namentlich im Gesichte, mit der plötzlichen Bänglichkeit, welche von der Herzgrubengegend auszugehen pflegt, und mit dem schmachtenden Gefühle im Magen. Stuhl bekam die Kranke einen Tag um den andern, aber er war stets hart. In Betreff der Menstruation hatte keine Veränderung Statt gefunden. Der Puls war kräftiger und die natürliche Wärme des Körpers um vieles wiedergekehrt. Die Extremitäten thaten ihr nur nach beträchtlichen Anstrengungen noch weh. Sie mußte noch oft des Tages gähnen. Der Schlaf, der immer noch unruhig und mit (obschon nicht mehr fürchterlichen, schreckhaften und ängstigenden, sondern meist gleichgültigen) Träumen verbunden war, erquickte sie leidlich und der Morgenschweiß setzte oft aus, war übrigens auch so gering, daß die Wäsche nur wenig feucht würde. Das Nervensystem war nicht mehr so schwach und so ungemein reizbar, wie früher; die Kranke war weit weniger schreckhaft, und wenn sie auch einmal erschrack, so verloren sich die Folgen bald wieder; sie hatte wieder Lust zu leben bekommen und war weniger ängstlich, indeß immer noch zu Aergerniß und zum Weinen geneigt.

Um nun auch diesen Theil der Krankheit noch zu besiegen, gab ich der Leidenden zunächst wieder — früh nüchtern — Veratrum album in oben genannter Gabe. Die Wirkung war, wie sich von diesem hier spezifischen Mittel, wovon ich nicht mehre Gaben gleich hinter einander geben

konnte, sobald ich nicht den Organismus an dessen Einwirkung völlig gewöhnen und es somit ohne großen Nutzen anwenden wollte, hoffen ließ, auch dies Mal höchst erwünscht und dauerte nach einer ohngefähr eintägigen kleinen homöopathischen Verschlimmerung über zwei Wochen sekundär an, so daß die sämmtlichen Leiden, besonders aber die der ersten Wege und des Kopfs sich abermals um einen beträchtlichen Theil vermindert hatten und auch der Schlaf noch ruhiger und erquickender geworden war.

Um dem Kopfe, und besonders dem Unterleibe noch mehr zu Hülfe zu kommen, also um des drückenden Kopfwehes und der Schwäche des Magens und des, jetzt zwar fast alle 24 Stunden erfolgenden, aber immer noch harten, Stuhles wegen, wählte ich jetzt die Essent. Menyanth. trifol. (s. Sam. Hahnemanns r. AML. 5 Thl.), welche hauptsächlich diesen Beschwerden homöopathisch gut entsprach. Ich ließ die Kranke früh nüchtern einen Tropfen der unverdünnten Essenz nehmen. Die Erstwirkung war nicht eben auffallend; bloß der Stuhl setzte zwei Tage aus. Die Nach- oder Heilwirkung dauerte 2 Wochen und der Erfolg davon war folgender: der drückende Kopfschmerz setzte jetzt mehrmals zwei, drei Tage aus, der Appetit war ziemlich natürlich, der Magen vertrug eine stärkere Portion Speisen und der Stuhl erfolgte regelmäßig jeden Vormittag, war jedoch immer noch etwas hart. — Vor der Wahl eines neuen Heilmittels unterwarf ich die Kranke einem gründlichen Examen und erhielt nur noch folgendes:

Krankheitsbild.

Kopf etwas eingenommen; einige Schwäche desselben, namentlich des Gedächtnisses. — Periodisches, ohngefähr alle 2, 3 Tage, gewöhnlich nach körperlicher Anstrengung, wiederkehrendes Drücken entweder in der Stirngegend oder im Hinterhaupte.

Das Gesicht und Augenweiß nur noch höchst schwach gelb gefärbt. — Die Augen noch einigermaßen blöde und nach vieler Anstrengung geringes Wehthun derselben. — Schmale bläuliche Ringe um die Augenlider.

Appetit schon vor dem Essen ziemlich natürlich, während desselben aber völlig normal. — Weißbelegte Zunge. — Schleimiger Mundgeschmack; die Speisen und Getränke schmecken natürlich. — Nur selten noch bald vorübergehende Uebelkeit. — Durst, wie immer, höchst unbedeutend. — Kratzig im Halse. — Bisweilen noch Krampf im Schlunde. — Nachmittags einige Male leeres Aufstoßen. — Nach dem Genusse schwer verdaulicher Speisen noch etwas Drücken im Magen. — Aufgetriebenheit des Unterleibes bloß nach dem Mittagsessen. — Stuhl täglich; aber immer noch hart. — Das Glucksen und fühlbare Pulsiren in der Herzgrubengegend, so wie die gleichzeitige fliegende Hitze, namentlich im Gesichte, und die von der Herzgrubengegend ausgehende Bänglichkeit kehren nur noch selten und schwach wieder. — Eben so verhält es sich mit dem schmachtenden Gefühle im Magen. — Die Extremitäten ermüden nicht mehr so leicht, thun auch nur nach anhaltender Anstrengung weh. — Oftes Gähnen, namentlich Nachmittags. — Der Schlaf noch traumvoll, doch gewöhnlich nur in den Morgenstunden. — Der Mor-

genschweiß gering und oft mehre Tage ganz aussetzend. — Das Nervensystem noch reizbarer, als im gesunden Zustande; daher wird die Kranke leicht ängstlich, kann sich leicht ärgern und weint auf geringe Veranlassung.

Therapie.

Diesen sämmtlichen Beschwerden setzte ich nun noch ein Mal das ihnen so ausgezeichnet homöopathisch entsprechende Heilmittel, Nux vom. entgegen. Die Kranke nahm Abends, 2 Stunden vor Schlafengehen, einen Tropfen der 24sten Verdünnung gedachter Tinktur, und nach einer weit schwächern Primärwirkung, als auf die frühere Gabe, folgte eine herrliche, wenigstens 10 Tage fortgehende, Heilwirkung, wodurch sich der krankhafte Zustand ungemein verminderte. Das Kopfweh, die Uebelkeit, das kratzige Gefühl im Halse, dann das Drücken im Magen, das Pulsiren und Glucksen in der Herzgrubengegend, die fliegende Hitze, die Bänglichkeit und das schmachtende Gefühl im Magen, so wie der Morgenschweiß wichen auf immer. — Die Farbe des Gesichts und Augenweißes war nur noch ein wenig gelb; die Augen hatten sich verbessert; der Appetit war normal, die Zunge wenig belegt und der Mundgeschmack weniger schleimig; der Schlundkrampf war gering und kehrte seltner wieder; selten leeres Aufstoßen; der Unterleib wurde nach dem Mittagsessen nur noch wenig aufgetrieben und der Stuhl natürlicher; das Gähnen verließ die Kranke fast gänzlich; der Schlaf hatte sich auch wieder um etwas verbessert, aber der Kopf litt immer noch an Schwäche und das ganze Nervensystem an krankhaft erhöhter Reizbarkeit.

Ich gab nun der Leidenden auch zum zweiten Male — Morgens — Bryon. alb. in oben genannter Gabe und nach zwölftägiger Wirkungsdauer waren die Leiden der ersten Wege bis auf den geringen Schlundkrampf gänzlich beseitigt; der Kopf freier, obschon noch etwas schwach; die Augen noch kräftiger; die Farbe des Gesichts und Augenweißes rein; das Gähnen entfernt und der Schlaf ziemlich normal.

Um dem jetzigen erwünschten Zustande Festigkeit zu geben, reichte ich der Kranken zunächst noch ein Mal — früh nüchtern — Veratrum album in schon gedachter Gabe. Der Erfolg war der gehoffte. Die ersten Wege blieben auch nach völliger Auswirkung der Heilpotenz, in ihrem völlig wieder erhaltenen natürlichen Zustande und der Schlundkrampf verschwand; der Kopf war noch freier und das Gedächtniß besser, obschon noch nicht so, wie es früher gewesen war, geworden; der Schlaf war noch mit Träumen in den Morgenstunden verbunden und der reizbare Zustand des Nervensystems, mithin die Neigung zu Schreck, Aergerniß, Aengstlichkeit und Weinen, noch lange nicht völlig verscheucht. Auch die Augen hatten den frühern Grad von Kraft noch nicht ganz wiedergewonnen.

Gegen dies rückständige Leiden des Nervensystems wählte ich zuerst Bellad., welche ihm vorzüglich entsprach und die ich auch früher schon einmal mit Nutzen angewendet hatte. Die Kranke erhielt — Morgens — eine, der frühern gleiche Gabe, welche ich nach einer kaum merklichen kurzen homöopathischen Verschlimmerung gegen zwei Wochen erwünscht fortwirken sah. Alle Symptome hatten sich darauf vermindert, aber nicht gänzlich zurückgezo-

gen. Ich nahm daher nun meine Zuflucht zu Pulsatilla (s. S. Hahnemanns r. AMLehre 2. Thl.), eine mit Bell. lad. in dieser Beziehung höchst verwandten und auf ihren Gebrauch gut passenden Heilpotenz. Die — Morgens — gereichte kleine Gabe, ein Tropfen der 12ten Verdünnung der kräftigen Essenz, wirkte über einen Tag deutlich primär, darauf aber auch über 10 Tage ausgezeichnet sekundär, so daß von dem krankhaften Zustande des Gehirns und des ganzen Nervensystems, wie des davon abhängenden Träumens in den Morgenstunden nur noch ein Schein zurückblieb, welchen die, ebenfalls homöopathisch wohl geeignete und nach vorausgegangener Anwendung der Pulsat. gewöhnlich sehr erwünscht wirkende Tr. Ignat. amar. gänzlich und auf die Dauer hob. Die Leidende erhielt nämlich Morgens einen Tropfen von der 12ten Verdünnung dieser Tinktur, welcher nach einiger, innerhalb weniger Stunden vorübergehenden Verschlimmerung in 4 Tagen die schon höchst nahe Wiedergenesung vollends herbeiführte. *)

*) Außer diesem schrecklichen Chinasiechthume könnte ich noch mehre, die mir vorgekommen sind, und die ich auf dem homöopathischen Heilwege gründlich zu beseitigen das Glück gehabt habe, mittheilen. Merkwürdig bleiben mir darunter besonders fünf Fälle, wo durch den unverzeihlichen Mißbrauch der China, eines so stark wirkenden Arzneimittels, Geist und Körper in einem hohen Grade ruinirt waren. Zwei junge unverheirathete Männer nämlich litten an öfteren nächtlichen Pollutionen und jeder der drei übrigen Kranken an einem Wechselfieber. Weder die Pollutionen, noch jene Arten Wechselfieber wollten sich auf den vielwöchentlichen und starken Gebrauch der China verlieren, zum sichern Zeichen, daß dieses Arzneimittel hier nicht das richtige Heilmittel war, und

2.

Herr Sch..., ein Oekonom in R..., 30 Jahre alt, kräftigen Körperbaues und cholerischen Temperaments, wurde auf eine starke Erkältung plötzlich krank. Er bekam Frost, flüchtige Hitze, Angst und Unruhe, bohrende und klopfende Schmerzen im Kopfe, so wie Wehthun und Hitze in den Augen. Durch einige Tassen eines sogenannten schweißtreibenden Thee's, welche er auch bald zu sich nahm und wobei er ein ganz warmes Verhalten beobachtete, glaubte er, das ganze Uebelbefinden zu heben, aber vergebens. Er wurde fast mit jeder Stunde kränker und mehre neue Beschwerden traten hinzu. Den zweiten Tag, den 12. Jan. 1822, wurde ich Morgens zu ihm gerufen und erhielt durch eine genaue Untersuchung nachstehende

— Krankheitsbild.

Er kann die Nacht keinen Augenblick schlafen. — Er

---

doch wähnten jene Aerzte, daß China schlechterdings helfen müsse und ließen daher selbige noch viele Monate hindurch nehmen, bis der Organismus eines jeden Leidenden völlig ruinirt war.

Hätte man die reinen Wirkungen gedachten Arzneikörpers genau gekannt, so würde man nicht eine einzige Gabe davon gegen diese Arten Wechselfieber gegeben haben, weil China dergleichen in größter Aehnlichkeit bei Gesunden zu erregen nicht vermag. Gegen jene nächtlichen Pollutionen würde man sie auch entweder gar nicht, oder doch wenigstens nicht so lange und in so starken Gaben gereicht haben, wenn man nicht gleich und fortdauernd das liebe Stärken im Sinne hätte und dazu viele und große Dosen für nothwendig erachtete.

Ich glaube, mit gutem Gewissen behaupten zu können, daß bis jetzt durch die China, von allopathischen Aerzten angewendet, wenigstens eben so viel geschadet, als genützt worden ist.

klagt, besonders beim Aufrichten im Bette, über Schwindel und verfällt oft in heftiges Deliriren: er tobt, schreyt, will das Bett verlassen und leistet beim Zurückhalten in demselben starke Gegenwehr; wirft sich auf dem Lager hin und her und will die Bettdecke nicht dulden. — In den lichten Momenten klagt er über Eingenommenheit und Schwere des Kopfs, so wie über Vollheit und fürchterliche fixe brennende und drückende, mitunter auch stechende Schmerzen in demselben. — Die wilden und umherrollenden Augen thun ihm weh, sind geröthet und ertragen das Licht nicht; die Pupillen haben sich verengert und er sieht häufig Funken und Flammen vor den Augen. — Das Gehör ist ungemein leise und empfindlich. Sausen und Klingen vor den Ohren. — Das Gesicht ist heiß und roth, übrigens zuweilen klebrig feucht. — Oftes Niesen und Drücken in der Nase, aus der von Zeit zu Zeit einige Tropfen Blut fließen. — Der Puls ist sehr schnell, hart und krampfhaft; die Haut trocken, heiß, roth und ordentlich gespannt. — Die Respiration ist ängstlich, seufzend und bisweilen unterbrochen; die Stimme heißer; das Sprechen mitunter erschwert. — Die Mundlippen sind sehr roth, heiß und trocken. — In der ganzen Mundhöhle ist es [illegible] heiß und trocken. — Die höchst geröthete Zunge ist nur wenig mit zähem Schleime belegt. — Heftiger Durst. — Verengerungsgefühl (Krampf) im Schlunde und ofter Drang zu schlingen. — Völlige Appetitlosigkeit; alles Eßbare eckelt ihn an. — Uebelkeit und gallicht - schleimiges Erbrechen. — Schluckfen. — Stuhlverhaltung. — [illegible]ther und beim Abgange in der Harnröhre Brennen verursachender Urin.

Therapie.

Dieser Krankheit *) konnte keine der gekannten Heilpotenzen besser homöopathisch entsprechen, als die Belladonna, (s. Sam. Hahnemanns reine AMLehre 1. Thl. 2. Aufl.) weil man dies ganze Krankheitsbild unter ihren Primärwirkungen so deutlich wiederfindet **) Der Kranke erhielt schon nach ½ Stunde die passendste Dosis, nämlich einen Tropfen der 30sten Verdünnung der kräftigen, von mir selbst bereiteten, Essenz, in einem halben Theelöffel voll Wasser. Als Getränk bestimmte ich Brodwasser, und als Speise, wenn er darnach verlangen sollte, eine ganz einfache Wassersuppe. Die Luft in der Stube mußte von jetzt an rein und mäßig kühl seyn; die Stube etwas verdunkelt und jedes starke Geräusch vermieden werden.

*) Ein anders handelnder Arzt würde gleich sagen: „Dieser Gehirnentzündung," obschon bei dieser von dem Hauptleiden hergenommenen Benennung die übrigen Symptome oder Theile des Gesammtleidens mit Stillschweigen übergangen werden.

**) Um dem verderblichen Schlendriane, in welchen, durch viele von Homöopathen mitgetheilte Krankheits- und Heilungsgeschichten, einige jener Aerzte leicht verfallen könnten, welche mit dem Geiste der homöopathischen Heilkunst noch nicht völlig vertraut sind, vorzubeugen, übergehe ich hier nicht, daß auch bei dieser Gattung von Krankheiten Bellad., wenn schon oft, doch nicht immer das spezifische Heilmittel ist, sondern daß man auch hier außer dem Hauptleiden, der örtlichen Entzündung, auf die ganze übrige, wie bekannt, in den einzelnen Fällen oft sehr verschiedene, Symptomengruppe bei der Wahl des Mittels strenge Rücksicht nehmen, also genau nach dem Gesammtleiden sich richten muß, wenn man die passendste homöopathische Heilpotenz auffinden und

Resultat.

Nach zwölf Stunden, also spät Abends konnte ich den Kranken erst wiedersehen, fand aber, zu meiner größten Freude, das ganze Leiden, vorzüglich aber die Kopf- und Augenbeschwerden, schon um etwas verändert. Die kommende Nacht konnte er einige Stunden schlafen und den nächsten Vormittag war die Besserung ganz auffallend zu bemerken. Der Kranke hatte sein volles Bewußtseyn wieder und klagte, was den Kopf anging, nur über Schwäche, Eingenommenheit, einige Schwere und periodisches vermindertes Drücken. Die Augen hatten das wilde Ansehen und die Unstätigkeit verloren, thaten weniger weh, waren weit weniger geröthet, ertrugen das Licht etwas besser, die Pupillen erweiterten sich mehr und er sah keine Funken und Flammen mehr. Das Sausen und Klingen vor den Ohren war vermindert, das Gehör wieder ziemlich natürlich. Die glühende Hitze im Gesichte und am ganzen Körper hatte ungemein abgenommen. Aus der Nase floß kein Blut mehr und das Niesen und Jucken stellten sich selten ein. Der Puls war weniger schnell, hart und krampfhaft; die Haut noch trocken, aber minder heiß, roth und gespannt. Die Respiration zeigte sich fast gänzlich normal, die Stimme weniger heiser und die Sprache nicht mehr erschwert. Der Durst war um vieles vermindert. Der Appetit war noch schlecht, aber das Schlucksen, die Uebelkeit und das Erbrechen verschwunden. Stuhl hatte er noch nicht bekommen. Der Urin war weniger

dem gefährlich Erkrankten, wie billig und nothwendig, schleunigst und sicher Hülfe leisten will.

roth und verursachte bei seinem Abgange wenig Brennen in der Harnröhre. — Als den Abend nahm die begonnene Besserung noch zu und die Nacht erfolgte ein vierstündiger erquickender Schlaf und gelinder Schweiß. Den 14. Jan. wollte der Kranke aufstehen, was mir aber noch gewagt schien und daher nicht erlaubt wurde, obschon die Besserung den letzten Tag Riesenschritte gemacht hatte und sich der Kranke in einem höchst erfreulichen Zustande befand. Die Haut war mild und feucht, der Zustand des Kopfs und der Augen, so wie der Puls, Durst, Urin und die Respiration zeigten nur noch geringe Spuren der furchtbaren Entzündungskrankheit. Die Sprache war frei und die Heiserkeit fast völlig verschwunden. Der Schlundkrampf kehrte nicht mehr wieder. Die Zunge war feucht und locker weißbelegt. Der Appetit aber noch gering und der erst diesen Vormittag erfolgte, wenige Stuhl hart.

Die Besserung wurde immer deutlicher. Der Kranke schlief in den nächsten zwei Nächten wieder ziemlich gut, bekam viel und oft Schweiß am ganzen Körper, der Urin wurde trübe und machte weißen Bodensatz; der Kopf, die Augen und der Puls wurden immer besser und nach Verlauf von fünf Tagen, also den 17. Januar, verließ der Kranke schon mehre Stunden mit gutem Erfolge das Bett, hatte kein Fieber mehr, klagte nur noch über einige Schwäche und Eingenommenheit des Kopfs, hatte aber noch weißbelegte Zunge, wenig Appetit und alle zwei Tage wenig harten Stuhl.

Gegen diesen Rest der ganzen Krankheit gab ich noch denselben Vormittag einen Tropfen von der 15ten Verdünnung der, hier ächt homöopathisch passenden, Essent.

Bryon alb. (s. S. Hahnemanns r. AMLehre 2. Thl.) und nach wenigen Tagen war der Kranke wieder völlig gesund.*)

---

*) Eine oder wohl gar, wie es gewöhnlich ist, mehre Blutentziehungen, die laut vielfältiger Erfahrung, den Ausgang immer ungewiß machen, oft den Kranken ins Grab stürzen oder, im günstigsten Falle, doch wenigstens eine langsame Reconvaleszenz bedingen, war bei dieser Entzündungskrankheit, wie der Leser gesehen hat, völlig unnöthig.

Homöopathische Heilungen

von

Dr. W. Groß.

T......, die etwa zwölfjährige Tochter eines armen Tagelöhners auf dem Lande, hatte im Monat May dieses Jahres die — hier sogenannten — Rötheln, welche lange in unserer Gegend epidemisch herrschten, glücklich überstanden und war von ihren Aeltern nachher noch über 4 Wochen lang ängstlich vor jeder Einwirkung der freien Luft bewahrt und im Zimmer zurückgehalten worden. Dieses längere Einathmen einer eingeschlossenen Stubenluft, verbunden mit der Gewöhnung an eine erhöhete Temperatur, welche von den Landleuten der hiesigen Gegend durch fortgesetzte Ofenheitzung den größesten Theil des Sommerhalbjahres hindurch beständig erhalten wird, schien zwar anfänglich keinen nachtheiligen Einfluß auf das Befinden der Rekonvaleszentin zu haben, sie war dem Anscheine nach vollkommen genesen und alle organischen Thätigkeiten in wünschenswerthem Einklange; allein die Normalität aller Verrichtungen existirte dennoch

nicht wirklich und das Befinden des Kindes war einem Treibhauspflanzenleben vergleichbar. Denn durch den längeren Aufenthalt in einer unangemessenen Stubenluft und die gänzliche Entwöhnung von den natürlichsten Bedürfnissen des Lebens — dem freien und ungestörten Genusse der reinen Atmosphäre mit ihrer angemessenen Temperatur — hatte die, an sich erhöhete Rezeptivität der Rekonvaleszentin eine ganz abnorme Steigerung erleiden und sie selbst unfähig werden müssen, diese natürliche Einwirkung zu vertragen. Die Aeltern, welche, dieses Verhältniß gar nicht ahnend, ihr Kind für ganz genesen ansahen, trugen kein Bedenken, dasselbe nun plötzlich und ohne weitere Vorsicht in die freie Luft zu führen und ziemlich einen ganzen Nachmittag darin zubringen zu lassen; allein die nächste Folge dieser Handlung brachte sie schon auf die Vermuthung, daß sie doch wohl zu voreilig zu Werke gegangen seyn möchten; denn die scheinbar genesene Tochter, welche während ihres Aufenthalts im Freien bald ein Frösteln in der Haut und schmerzliches Ziehen in den Gliedern empfunden hatte, schlief die nächste Nacht höchst unruhig und ward am Morgen des folgenden Tages von einem seltenen und bedeutenden Uebel befallen, das den Armen nicht geringe Besorgniß verursachte. Vierzehn Tage hatte dasselbe gedauert, als sie sich entschlossen, meinen Rath in Anspruch zu nehmen, wobei sie mir von dem Zustande ihres Kindes eine Beschreibung, so gut sie konnten, zu machen versuchten. Allein ich getraute mich nicht, auf ihre höchst unvollkommene Relation hin etwas Bestimmtes zu unternehmen und nahm mir daher vor, die Kranke zuvor selbst zu sehen und ihr Befinden genau

zu untersuchen. Dies geschah am 7. des Juli, und so fand ich endlich folgendes

Krankheitsbild.

Das Mädchen sitzt im Bette (ohne Bettdecke) und stemmt die Hände entweder auf das Unterbett, oder faltet sie (und dies zwar am liebsten) unter dem einen Oberschenkel zusammen; den Oberkörper bewegt sie in sehr schnellen Absätzen stoßweise vor- und hinterwärts und begleitet diese Bewegungen mit einem widerlichen Gestöhne. Der Bauch wird dabei eben so geschwind und konvulsivisch ganz eingezogen und wieder ausgedehnt. Arme und Beine machen dieselbe konvulsive Bewegung taktmäßig und stoßweise mit. Den Kopf hat sie nach der linken Seite geneigt, die Farbe des Gesichts ist blaß, die Züge sind verfallen, die Muskeln desselben widrig krampfhaft — wie zum Lachen — verzerrt, der Mund ist ein wenig geöffnet, die Lippen etwas zurückgezogen und der linke Winkel zuckt taktmäßig mit den übrigen Bewegungen nach untenhin. Der ganze Zustand gewährt einen wunderlich-schauerlichen Anblick und ähnelt einer Art von Veitstanz (unsere Alten würden ihn eine Teufelsbesessenheit genannt haben).

Eine andere Stellung, als die genannte sitzende, kann sie nicht annehmen, am wenigsten liegen, so lange der Anfall dauert; doch entsteht bisweilen eine Minuten lange Pause, in welcher sie zu Stuhle verlangt, aber von andern gehalten werden muß, wenn sie nicht zusammensinken soll. Sie preßt dann gewaltig und wird dennoch nichts los.

Während des Anfalles kann sie kein Wort weder heimlich noch laut reden, sondern deutet ihre innere Angst und ihren Schmerz nur durch Pantomimen an.

Es dauert ein solcher Anfall 2 Stunden und darüber und repetirt den Tag über mehrmals; auch des Nachts schläft sie fast nicht, sondern leidet meist fortwährend an diesen Anfällen.

Außer den Anfällen ist sie abgeschlagen und erschöpft und kann nur wenige Worte heimlich reden. (Die laute Sprache blieb am Morgen nach dem Genusse der freien Luft weg.)

Der Appetit ist ganz verschwunden.

Sie verzweifelt selbst an ihrem Aufkommen.

Therapie.

Nachdem ich diesen eigenartigen Zustand, welcher in den gewöhnlichen Handbüchern der Pathologie nicht verzeichnet steht, genau erwogen und mit den Wirkungen mir bekannter Arzneimittel gehörig verglichen hatte, fand ich, daß Datura Stramonium und Atropa Belladonna (Vergl. r. AMLehre v. S. Hahnemann 1. Thl. 2. Aufl. und 3. Thl.) wohl am ersten fähig wären, ein ähnliches Leiden an Gesunden zu erzeugen, und beschloß deshalb, beide gegen diese Krankheitsform in Anwendung zu bringen, doch nicht, wie die Allopathie zu thun pflegt, auf ein Mal, sondern nach einander, zuerst Stramonium und wegen der kurzen Wirkungsdauer desselben 24 Stunden darauf dann Belladonna. So empfing denn die Leidende am nächsten Morgen, als dem 8. des Juli, eine Arzneigabe, welche 1 Milliontheil eines Tropfens der

starken vorschriftsmäßig bereiteten Tr. Stramonii enthielt, und am darauf folgenden Morgen, als dem 9. des Juli, 1 Oktilliontheil eines Tropfens der konzentrirten weingeistigen Tr. Belladonnae.

In der Diät der Kranken fand ich nichts zu ändern, da sie nichts Schädliches (nur Indifferentes) und überhaupt fast nur Getränk und zwar Wasser zu sich nahm. Für die Zeit, wo die Anfälle der Krankheit seltener werden oder ganz wegbleiben würden, empfahl ich den öfteren, doch anfänglich nur ganz mäßigen und allmählig mehr und mehr verlängerten Genuß der freien Luft und verbat das Einheitzen des Zimmers durchaus. Das

Resultat

dieser Behandlung übertraf beinahe noch meine Erwartungen. Schon am Abend des ersten Tages der Kur hatte sich, wie mir die Mutter der Kranken später freudig erzählte, die laute Sprache wieder gefunden, zugleich stellte sich auch nächtliche Ruhe ein; die Anfälle kamen nach der ersten ruhigen Nacht nur noch am Tage, doch seltener, schwächer und kürzer. Zwei Tage nach dem Einnehmen der Belladonna blieben sie ganz weg; das Kind ging gern und fleißig in die freie Luft und kam bald mehr und mehr gestärkt zurück in die Stube. Der Appetit fand sich ebenfalls wieder und die Stuhlgänge erfolgten ohne Pressen in natürlicher Quantität und Qualität.

Vierzehn Tage nach dem Beginne der Kur fand ich das Mädchen so vortheilhaft verändert, daß ich sie nicht wieder erkannte; sie war blühend und munter geworden und befand sich jetzt wohl bis auf ein konvulsives Zit-

zern des rechten Arms und Beines, welches bisweilen Anfallsweise und ohne alle Veranlassung kam, ohne jedoch lange anzuhalten. Gegen diesen Rest von Krankheit fand ich Anemone pratensis (vergl. reine Arzneimittellehre v. S. Hahnemann, 2. Thl.) am passendsten und verordnete der Rekonvaleszentin 1 Trilliontheil eines Tropfens der starken weingeistigen Tr. Anemon. pratens., wodurch nach wenigen Tagen die Gesundheit völlig und dauerhaft hergestellt ward.

St......, ein Mann von etlichen und 30 Jahren, langer, hagerer Gestalt, mit langem Halse, hohen Schultern, schmaler und flacher Brust, blonden Haaren, blauen Augen, — kurz mit ziemlich vollendeter phthisischer Anlage, der sein Brod als Drescher und Tagelöhner verdiente, war, wie er angab, vor 3—4 Wochen, wo er sich nach einer Erhitzung zu schnell abgekühlt hatte, von einem Husten befallen und krank geworden. Zwar suchte er anfänglich seine gewöhnlichen Geschäfte noch so gut es gehen wollte, zu verrichten; da er sich aber von Tage zu Tage matter und elender werden fühlte, so entschloß er sich endlich am 1. des Mai dieses Jahres in die Stadt zu fahren und bei mir Rath und Hülfe zu suchen. Nach genauer Untersuchung seines Zustandes ergab sich folgendes

Krankheitsbild.

Er hustet viel, wobei ihm die Brust wehthut, besonders gegen Abend und selbst des Nachts, wo er sich dazu aufrichten muß. Früh nach dem Aufstehen ist der Husten

trocken, wird aber dann allmählig lösend und gegen Abend stellt sich viel Auswurf von grüngelblicher Farbe ein.

Das Athmen ist weit geschwinder als in gesunden Tagen, der Puls ungleich häufiger, als sonst.

Gegen Abend überfällt ihn eine große Unruhe mit Hitze und Feuchtigkeit in den Handtellern; — am Tage ist ihm dagegen meist frostig mit Abneigung gegen alles Getränk.

Auch der Appetit zu Speisen ist ganz vergangen und jeden Bissen, den er ja zu sich nimmt, muß er sich hinunterzwingen.

Die Füße sind ihm zentnerschwer und alle Kraft ist von ihm gewichen; er magert merklich ab und wird täglich elender.

Sein Gemüth ist zur Wehmuth gestimmt — er fürchtet sein nahes Ende.

Therapie.

Für dieses nicht unbedeutende Brustleiden schien mir Anemone pratensis das zunächst passende homöopathische Heilmittel zu seyn (vergl. r. AMLehre v. S. Hahnemann 2. Thl.), und ich verordnete daher dem Kranken eine Gabe davon, welche 1 Trilliontheil eines Tropfens der aus dem Safte jener Pflanze mit gleichen Theilen Weingeist bereiteten Tinktur enthielt. Diese nahm er am andern Morgen nüchtern ein und genoß 1 Stunde später zum Frühstück, wie bisher, eine dünne Mehlsuppe.

Resultat.

Nach 8 Tagen sah ich ihn wieder und fand die genannten Symptome zwar sämmtlich gemildert, aber den-

noch ziemlich so unverändert, daß auch jetzt dasselbe Mittel noch das zunächst entsprechende schien, weshalb denn auch der Kranke dasselbe noch ein Mal, jedoch in der schwächeren Gabe eines Sextilliontheils empfing.

Hierauf veränderte sich die ganze Symptomengruppe und stellte bereits am 10. des Mai folgendes neue Krankheitsbild dar:

Bei Tag und Nacht immer noch bedeutender Husten; besonders Vormitternachts kann er davor nicht schlafen und es löst wenig ab; bei Tage hat er viel grünlichen Auswurf von widrigsüßlichem Geschmacke und nach jedem Auswerfen das Gefühl in der Brust, als wäre eine Stelle daselbst wund gehustet.

Beim Athmen stichts in der linken Brusthälfte und besonders dann, wenn er auf der rechten Seite liegt, wo dann auch der Husten schlimmer wird.

Das Athmen, welches immer noch etwas beschleuniget ist, wird ihm sauer, gleich als fehlte es ihm an Kraft dazu; auch die Sprache fällt ihm schwer.

Ueberhaupt befindet er sich in einem gleichsam schmachtenden Zustande, als wäre seine völlige Auflösung nahe; er kann sich kaum bewegen und die kleinste Anstrengung erschöpft ihn.

Dabei hat er einen starken Appetit — das Essen schmeckt ihm sehr gut und er kann mehr als in den gesündesten Tagen zu sich nehmen.

Bei der geringsten Bewegung und selbst schon in der Ruhe mitunter überfällt ihn ein ängstliches Hitzgefühl, als sollte Schweiß ausbrechen.

Er hat nirgends Ruhe und treibt sich von einem Orte zum andern.

Dieser neuen Krankheitsgruppe entsprach unter den geprüften Medikamenten Stannum (vergl. r. AMLehre v. S. Hahnemann. 6. Thl.) am meisten, und der Kranke erhielt demnach noch an diesem Tage — als dem 10. des Mai — einen Billiontelgran dieses Metalles zur Arzneigabe.

Am 21. desselben Monates sah ich ihn von Neuem und fand seinen Zustand auf das Erfreulichste verändert.

Der Husten war, bis auf ein seltenes und beschwerdeloses Kotzen, ganz vergangen. Der Athem war ziemlich frei und natürlich, — er konnte auf jeder Seite ohne Beschwerde liegen. Er sprach munter und kräftig. Sein Appetit hatte sich bis zu einem natürlichen Grade herabgestimmt. Die Kräfte kehrten überhaupt wieder. Das Gemüth zeigte mehr Ruhe und Gleichmuth. Nur die Nächte waren noch nicht, wie er wünschte:

Sobald er einschlief, kamen ihm ängstlich fürchterliche Dinge im Traume vor, worüber er halberwachte, aber bald wieder einschlief. Dabei fand er sich stets und besonders am Rücken im Schweiße, welcher beim Erwachen schnell verschwand, doch beim Wiedereinschlafen sogleich von Neuem ausbrach. Auch am Tage bei einiger Anstrengung kam er leicht in Schweiß, der ihn abmattete.

Weil sich gegen diesen Rest von Krankheit Cortex Chinae (vergl. r. AMLehre v. S. Hahnemann. 3. Thl.) als das passendste homöopathische Heilmittel zeigte, so erhielt der Kranke für den folgenden Tag — als den 22.

des Mai — eine Gabe, welche 1 Quatrillontel eines Tropfens der starken weingeistigen Tinktur dieser Rinde enthielt, zur Arznei — und schon nach wenigen Tagen hatte ich die Freude, den Mann von allen krankhaften Erscheinungen befreit und vollkommen genesen zu sehen. Die Dauerhaftigkeit seiner Heilung ward dadurch am besten bewiesen, daß er bald darauf die — hier zu Lande sehr anstrengenden — Erndtegeschäfte rasch und kräftig, gleich andern, mit vollbringen, konnte ohne nachtheilige Folgen für seine Gesundheit.*)

---

*) Vergleiche hiermit die im Archiv für die homöopathische Heilkunst II. 2. Seite 86 und III. 1. S. 95. mitgetheilten Heilungsgeschichten.

Der Redakteur.

Sturmhut. (Aconitum Napellus)

Da wegen Mangel an Raum die für dieses Heft bestimmte, sehr ausführliche Darstellung der eigenthümlichen Wirkungen der Seidelbastrinde, in demselben nicht geliefert werden kann, so mögen nachstehend verzeichnete, vom D. G. W. Groß und Unterzeichnetem an sich selbst und einigen anderen sehr gesunden Personen beobachtete Sturmhutsymptome, als Nachtrag zu den diesen Arzneistoff betreffenden, im 1. Bande der r. AMLehre enthaltenen, höchst wichtigen Beobachtungen Hahnemanns, hier eine Stelle finden, und von den Lesern des Archivs freundlich aufgenommen werden. Sie dienen theils zur Bestätigung, theils zur Vervollständigung des dort gelieferten, wie man sich bei einer Vergleichung beider leicht überzeugen wird. Ich habe es versucht, durch Hinweisungen auf jene Akonitsymptome in der reinen Arzneimittellehre die Vergleichung beider zu erleichtern.

Stapf.

Schwindlich, vorzüglich beim Bücken; sie torkelte hin und her, vorzüglich auf die rechte Seite. (n. 36 St.)

Sympt. 1—7. Vergl. mit Sympt. 1 und [1—5] der Akonitsympt. der reinen Arzneimittellehre.

Sie konnte vor Schwindel kaum ins Bett kommen, wobei alles mit ihr im Kreise umher ging. (n. 37 St.)

Es ist ihr drehend im Kopfe, so daß sie ihn gar nicht bewegen darf, mit dem Gefühl, als sollten die Augen zufallen.

Wie trunken; es geht alles mit ihr rund herum, sie torkelt beim Gehen, als sollte sie umfallen, mit Uebligkeit; beim Sitzen nicht, am schlimmsten beim Aufstehen von Sitzen, weniger beim Gehen. (n. $\frac{1}{3}$ St.)

5) Sehr vermehrter Schwindel beim Schütteln des Kopfs, wobei ihr ganz schwarz vor den Augen wird.

Schwindel und Duseligkeit.

Schwindliche Schwere des Kopfs, vorzüglich in der Stirn und beim Vorbücken, mit Uebelkeit und Weichlichkeitsgefühl in der Herzgrube. (n. 2 St.)

Benommenheit des Kopfs; als hätte er ein Bret vor der Stirne. (n. $\frac{1}{4}$ St.)

Der Kopf ist ihr vorn wie vernagelt, in der warmen Stube.

10) Unstätigkeit der Ideen; will sie einen Gedanken festhalten, so verdrängt ihn sogleich ein zweiter, diesen wieder ein dritter, und so fort und fort, bis sie ganz konfus wird.

Mangel an Gedächtniß; es ist ihm, wie ein

Sympt. 5. vergl. mit Sympt. [3.]
Sympt. 7. vergl. mit Sympt. [5.]
Sympt. 8. 9. vergl. mit Sympt. 4.
Sympt. 10. vergl. mit Sympt. [6. 7. zum Theil auch 8.]
Sympt. 11. vergl. mit Sympt. 2.

Traum, was er nur eben erst gethan hat und er kann sich dessen kaum entsinnen.

Vollheits- und Schwerheitsgefühl in der Stirne, als läge daselbst eine herausdrängende Last und als wollte alles zur Stirn heraus. (n. ¼ St.)

Betäubendes ziehendes Hineindrücken in die linke Schläfe.

Gefühl, als zerrte ihn jemand bei den Haaren aufwärts.

15) Halbseitiges Ziehen im Kopfe.

Beim Vorbücken ist ihr alles so voll in der Stirne, als wollte alles heraus. (n. 25 St.)

Reißender Schmerz im linken Schlafe, mit brausendem Ohrenklingen.

Im linken Schlafe ruckweise stechender Schmerz; es fahren Stiche durch die Schläfe in den Kopf.

Stechend-pochendes Kopfweh in den Schläfen.

20) Gefühl von Zusammenziehung des Hirns unter der Stirn. (n. 20 St.)

Ruckweises Stechen im Kopfe, besonders in der Stirne. (n. 4 b. 36 St.)

Es wurde ihr gegen Abend so heiß im ganzen Kopfe, worauf sich bald Schmerzhaftigkeit des ganzen Kopfes, vorzüglich der Stirn, einfand und den ganzen Abend dauerte. (n. 11 St.)

Gefühl, als zerrte ihr etwas aus dem Kopfe heraus, wobei es ihr die obern Augenlider aufwärts zieht. (n. ½ St.)

Sympt. 12. vergl. mit Sympt. 8. [17.]
Sympt. 20. vergl. mit Sympt. [12. 15.]

Beim Oeffnen der Augenlider Schmerz im innern Auge (als sollte es herausgedrückt werden), welcher Schmerz sich in die Augenbraunbogengegend bis ins innere Hirn verbreitet. (n. 21 St.)

25) Schwere der Augenlider; sie däuchten ihr beim Aufheben zu schwer.

Gefühl in den Augen, als wären sie dick geschwollen. (n. 5 St.)

Neblig vor den Augen; sie sieht nicht recht, mit Schwindelgefühl.

Es zieht ihr ruckweise die Augen zu, wie bei unwiderstehlicher Schläfrigkeit.

Ohrenklingen (n. 10 Minuten).

30. Gefühl von betäubendem Zusammendrücken der Nasenwurzel.

Beißende Empfindung auf der Zunge, mehr nach der Spitze zu.

Durchdringende, feine Stiche in der Zungengenspitze.

Im Hals ein Kratzen, mit beschwerlichem Schlingen.

Ziehen von der Seite des Halses hinters Ohr weg.

35) Auf der linken Seite des Halses, innerlich, auf einer kleinen Stelle, ein stechendes Würgen, außer, vorzüglich aber bei dem Schlucken und Reden. Nach $\frac{1}{4}$ Stunde zogs auf die rechte Seite, indem das schmerzliche Gefühl auf der linken Seite verschwand, verweilte da $\frac{1}{4}$ Stunde und verschwand gänzlich.

Sympt. 32. vergl. mit Sympt. [50.]

Leeres Aufstoßen.

Es stieg süßliches Wasser in die Höhe, wie Würmerbeseigen; dabei Ohrenbrausen.

Heraufdämmern süßlichen Wassers mit Uebligkeit.

Es kratzt ihr von der Herzgrube bis in den Hals herauf mit Uebelseyn und Weichlichkeit um die Herzgrube, als sollte ihr Wasser in dem Munde zusammenlaufen.

40) Es war ihr, als käme der ganze Mund voll Luft, mit Fauleiergeschmack.

Säuerlicher Geschmack im Munde bei Appetitlosigkeit.

Was ihm früher sehr gut und stark schmeckte, ist jetzt geschmacklos.

Weichlich, brecherlich in der Herzgrube, beim Sitzen schlimmer, beim Gehen fast verschwindend. (gleich n. d. Einnehmen.)

In der Herzgrube Drücken, wie von einem daselbst liegenden Steine, was bald darauf in den Rücken zog, mit einem zusammenklemmenden Gefühl, als hätte sie sich zu Schanden gehoben; wie steif.

45) Brennende Empfindung in der Nabelgegend, welche sie schnell überlief und sich nach der Herzgrube hin verbreitete, mit dem Gefühl ängstlichen Pochens und Stechens daselbst; nach einiger Zeit überlief sie Frostschauder am ganzen Körper, mit Verschwinden des

---

Sympt. 43. vergl. mit Sympt. 54—57.
Sympt. 44. vergl. mit Sympt. 61. 62. [69]
Sympt. 45. 46. 48. 49. 51. vergl. mit Sympt. 68. 69.

Hitzgefühls und der schmerzlichen Empfindung in der Nabelgegend. (n. 1½ St.)

Kneipender Schmerz in der Nabelgegend.

Poltern und Knurren im Leibe, mit Rohheitsgefühl.

Links über dem Nabel ein unschmerzhaftes Gefühl, als drängte sich da von innen etwas Kaltes (ein kalter Finger) heraus.

Zusammenpressen des Nabels; dann sogleich absetzendes Drücken im Nabel, wie Rucke.

50 Beim Lautlachen ein scharfer Stich in der rechten Seite, unterhalb der Ribben.

Greifen und Raffen in der Nabelgegend.

Beim Einathmen dumpfe Stiche in der linken Seite unterhalb der Ribben.

Aus der linken Seite des Unterbauchs zieht es nach dem Rücken zu; beim Draufdrücken schmerzt die Bauchseite.

Beim Urinlassen ein leises Gefühl (von Schwappern) in der Blasengegend.

55. Schmerzhaftes Harndrängen; sie muß sehr oft harnen, weil sich die Blase schnell mit einer Menge wasserhellen Harns füllt.

Drang zum Harnen; der Harn ging in ungewohnter Wenigkeit ab; nicht ohne Schwierigkeit, als wollte er nicht wohl fort, doch ohne Schmerz; dabei leises Kneipen in der Nabelgegend. (v. Geruch der Tinktur).

Sympt. 47. vergl. mit Sympt. 72.

Sympt. 55. 56. vergl. mit Sympt. 93. A.

Leises, nicht unangenehmes Kriebeln in den Geschlechtstheilen.

Er bekommt verliebte Anfälle.

(Sehr vermehrter Geschlechtstrieb mit Schlaffheit schnell wechselnd.)

60) Das den Tag vor dem Einnehmen beendigte Monatliche bricht sogleich wieder stark hervor. (n. ½ St.)

Oefteres gewaltsames Niesen mit Schmerz im Unterleibe.

Kann nicht ausniesen, wegen Schmerz in der Ribbengegend linker Seite.

Er verschluckt sich leicht am Speichel.

Bänglichkeit in der Brusthöhle und Beklemmung auf der rechten Brusthälfte, dann in der ganzen Brust.

65) Zusammenklemmen der Brust, rechts neben dem Brustbeine; eine Art Engbrüstigkeit.

Es ist ihm, als wäre ihm die Brust zusammengezogen.

In der linken Brustseite neben der Achselgrube beklemmende stumpfe Stiche.

Zusammendrücken der Brust in der Gegend des Herzens.

Langsame Stöße dringen in der Gegend des Herzens zur Brust heraus.

70) Stiche in der Brust (beim Athmen).

Sympt. 60. vergl. mit Sympt. 102.

Sympt. 64. 65. 66. 68. vergl. mit Sympt. 118. 120. 130. 131. [90. 94. 95. 96.]

Sympt. 67. 69. 70. vergl. mit Sympt. 121. — 126. [97. 98. 100.]

Im Nacken Schmerz, als wäre das Fleisch los, mit dem Gefühle, als hätte der Nacken keinen Halt und als wollte deswegen der Kopf verfallen; bei Bewegung des Kopfs Stechen im Nacken.

Ein Herumschneiden von Rückgrate bis zum Bauche, über der linken Hüfte, in einem Zirkel.

Links neben dem Kreuze ein schmerzliches Bohren.

Ruckweises Stechen unter den Ribben der linken Seite, welches ihm den Athem versetzt (Abends im Liegen n. 12 St).

75) Einige flüchtige Stiche in der linken Achsel.

Die Achsel thut ihr weh und will heruntersinken, als läge eine Last darauf.

Die Arme sind ihm wie zerschlagen und sinken kraftlos nieder.

Schmerz auf dem Vorderarme, wie von einem starken Schlage.

Schwerheitsgefühl in den Armen, vom Ellenbogen bis in die Finger; sie möchte sie sinken lassen; mit Eingeschlafenheitsgefühl in den Fingern, wenn sie etwas anfaßt.

80) In den Ellenbogengelenken ziehender Schmerz.

Lähmiger Schmerz in den Daumen.

Wenn sie die Finger bis an's Handgelenk beugt, sogleich heftige Stiche in den Ellenbogengelenken bis an die Handgelenke herauf, an der äußern Fläche des Arms hin.

Im Schenkelkopfe des linken Fußes ziehender Schmerz, im Stehen und Sitzen, mehr noch im Gehen.

Feine Nadelstiche im Muskelfleische des Oberschenkels.

85) Die Unterschenkel an ihren untern Theilen und die Unterfüße sind wie taub und eingeschlafen.

Tiefer, langsamer Stich über das rechte Knie.

Schmerzhaftes Ziehen im Unterfuße vom Knie in die Ferse und wieder herauf.

Zuckendes Reißen an der innern Seite der Kniee.

Lähmiges Ziehen im rechten Unterschenkel und an der Achillessehne, bis zur Ferse.

90) Klammartiges Ziehen und Zusammenziehen hier und da in den Gliedmaßen, besonders den Gelenken, bei freier Bewegung.

Feine Nadelstiche hie und da am Körper.

Lähmigkeitsgefühl und Zerschlagenheit in den Armen und Füßen mit heftigem Zittern am ganzen Körper, vorzüglich den Extremitäten, wovor er kaum gehen, schreiten kann; dabei höchst blasses Gesicht, erweiterte Pupillen, Ohnmächtigkeit, Herzklopfen, kalter Schweiß im Rücken und in den Schläfen auseinandertreibendes Kopfweh — bald darauf brennende Hitze im Gesicht, mit dem Gefühl von Spannung und Gesichtsröthe, Schläfrigkeit (n. d. Mittagsessen.) (n. 46 St.) (Nachwirkung?)

In der freien Luft ist der Kopf frei und alle Zufälle mindern sich.

Bewegung ist ihr zuwider, sie sitzt lieber.

95) Nachmittags große Schläfrigkeit, die Augen fallen zu,

Sympt. 91. vergl. mit Sympt. 166.

Sympt. 92. vergl. mit Sympt 155. 156. 157. 158. 164. 170. 171. 173. 174. [146. 148. 149. 150. 151.]

doch erwacht er leicht von gelindem Geräusch, schläft aber immer wieder ein.

Nach dem Essen ungewöhnliche Schläfrigkeit.

Traumvoller Schlaf; verworrene, lebhafte Träume.

Gähnt oft, ohne schläfrig zu seyn.

Gähnen und Dehnen.

100) Frostzittern und öfteres Gähnen, früh nach dem Aufstehen.

Frieren im Bauche.

Es läuft ihr fortwährend die Arme und Füße kalt herauf, auch am Gesicht hat sie Schauder.

Schauder durchrieselt sie von unten bis in die Brust herauf.

Es friert sie und sie schüttelt sich.

105) Frostschauder über Rücken und Arme.

Gegen Abend brennende Hitze im Kopfe und Gesicht, mit Backenröthe und herausdrückendem Kopfweh; dabei am ganzen Körper Frostschauder mit Durst. (n. 14 St.)

Es überlief ihr einigemale den Rücken heiß.

Heiß vor dem Kopfe, mit heißanzufühlender Stirne, bei Frostschauder des übrigen Körpers, bei der geringsten Bewegung.

Herzklopfen und Aengstlichkeit und vermehrte Körperwärme, besonders im Gesichte.

110) Herzklopfen mit großer Aengstlichkeit,

Sympt. 95. 96. vergl. Sympt. 175. [154]
Sympt. 98. vergl. mit Sympt. 198.

Athembeklemmung und großer Müdigkeit in allen Gliedern; es steigt ihr von da in den Kopf und wird ihr wie betäubt von fliegender Gesichtsröthe.

Verdrießlich, als hätte sie gar kein Leben mehr in sich. (n. 2. St.)

Wird lustig und bekommt Neigung zu singen und zu tanzen. (n. ½ St.)

Lustiger, aufgeregter als gewöhnlich. (die ersten St.)

Druckfehler.

Vom 3ten Heft des 3ten Bandes.

Siete 70. Zeile 4. statt Borellae lies: Rorellae.
— 78. — 14. st. Sonnenlicht l. Kerzenlicht.
— 91. — 12. st. genommen l. gewonnen.
— 95. — 1. st. Gesetze l. Geschöpfe.
— 102. — 24. st. weniger l. wenigen.
— 176. — 26. ist das Komma zu tilgen.
— 182. — 4. ist das : zu tilgen.
— — — 5. ist das Komma nach dem : zu setzen.

Druckfehler.

Vom 1sten Heft des 4ten Bandes.

Seite 13. Zeile 1. statt Neißen lies Reißen.
— — — 16. st. Blut l. Blut.
— 21. — 19. st. Beänderten l. Veränderten.
— 24. — 21. st. Oden l. Odem.
— 24. — 30. st. Vollheits l. Vollheit.
— 53. — 22. st. die l. der.
— 56. — 23. st. un l. und.
— 64. — 8. st. Bloße l. Blase.
— 68. — 24. st. reifer l. reicher.
— 70. — 11. st. Waden-Fußgeschwulst l. Waden- und Fußgeschwulst.
— 109. — 7. st. Böttcher l. Böttiger.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

Herausgegeben

von

einem Vereine deutscher Aerzte.

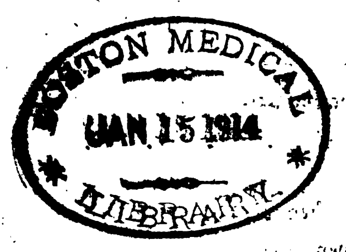
Vierter Band. Zweites Heft.

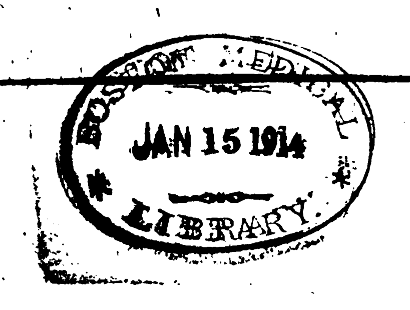
Leipzig, 1825.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut, man! one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish;
Turn giddy, and be holp by backward turning;
One desperate grief cures with another's languish;
Take thou some new infection to thy eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakspeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.


BOSTON MEDICAL
JAN 15 1914
LIBRARY



Etwas über den Einfluß der Homöopathie auf die Chirurgie.

Von

Dr. Caspari,

praktischem Arzte und Wundarzte in Leipzig.

Ich halte es bey der immer wachsenden Ausbreitung der homöopathischen Heilmethode für zweckmäßig, ihren wahren Umfang und ihr Verhältniß zu den früheren Schulen immer mehr zu beleuchten, besonders aber auch dabei die Chirurgie nicht zu vergessen, welche noch gar zu sehr von der sogenannten inneren Medizin getrennt und am allerwenigsten für der Homöopathie zugänglich gehalten wird. Wenn wir einen Blick in die Geschichte der Chirurgie werfen, so erstaunen wir über die seltsamen Schicksale derselben und begreifen kaum, wie man über ihren eigentlichen Standpunkt in der gesammten Heilkunde so lange schwanken, wie man ihren Wirkungskreis bald erweitern, bald beschränken konnte, gleich als wenn eine Wissenschaft despotischen und willkürlichen Eingriffen von außen mit Recht bloß-

gestellt werden dürfte. Als im Jahre 1774 der von Mederer sein Lehramt auf der Universität zu Freyburg im Breisgau mit einer Rede über die nothwendige Vereinigung beider Zweige der Heilkunde antrat, so drohte man deshalb sein Haus zu stürmen und ihn in den Vorlesungen zu mishandeln; 20 Jahre später bat man ihn nach erlangten besseren Einsichten wegen dieser Beleidigung um Verzeihung. In Italien mußten sich die Wundärzte durch einen Eid verbindlich machen, nie innere Krankheiten zu behandeln und auch bei den äußeren Krankheiten innere Mittel nur mit Zuziehung eines Arztes zu verordnen, und auf eine ähnliche Weise verhielt es sich in Frankreich und Deutschland, wo bloß die Barbierer sich mit der Chirurgie befaßten und ihre Prüfung darinn bestand, daß sie einige Pflaster zu bereiten mußten. Dennoch war man damals auf einem weit beßeren Wege zur Vervollkommung der Wundarzneykunst als in den neueren Zeiten, denn, soll eine Trennung zwischen Chirurgie und innerer Medizin Statt finden, so kann vernünftigerweise nur der wirklich manuelle Theil derselben, welcher auf mechanische Hülfe beschränkt ist, davon abgeschnitten werden, weil nicht jedermann sich zu der letzteren fähig fühlt, jede dynamische Behandlung auch der sogenannten äußerlichen Krankheiten aber dem Arzte anheim fallen. Hätten jene Aerzte des 14ten Jahrhunderts sich des Vorurtheiles entledigt, daß äußere Uebel von der Wirkung innerer Mittel ausgeschloßen seyen und mit äußeren behandelt werden müßten, hätten sie sich überzeugt daß weit weniger von den genannten Leiden wirklich bloß lokale, sondern meistentheils von allgemeinen Krankheitszuständen abhängig

wären und nur durch die Hebung der letzteren gründlich und schnell beseitigt werden könnten, so würden sie bald eine höhere Ansicht von der Chirurgie gefaßt und sie unendlich mehr vervollkommnet haben, als es bis jetzt geschehen ist. Die neueren Arbeiten in der Chirurgie, vermöge deren man ihr nur wissenschaftlichere Form zu geben und die vor ihr Forum gehörigen Krankheiten in ein System zu bringen suchte, wie es schon längst mit den inneren Leiden der Fall war, haben wirklich nur ihre Form auf eine nicht ganz unzweckmäßige Weise verändert, übrigens aber weder ihrem Wesen eine höhere Tendenz gegeben, noch mehr Licht und Sicherheit in ihr Wirken gebracht.

Erst der Homöopathie sollte es gelingen darzuthun, daß die große Idee von einer innigen Verschmelzung der Medizin und Chirurgie in einen großen Körper, von Begründung solcher allgemein gültiger Lehrsätze, welche unverändert von beiden Theilen befolgt werden könnten, sich gar wohl realisiren ließe; ihr war es aufbehalten zu zeigen, daß es zum großen Theile von einer genaueren, umfaßenderen Kenntniß der Kräfte unserer Arzneisubstanzen abhänge, wenn wir in Heilung äußerer Krankheiten durch innere Mittel eben so glücklich seyn wollen, als bei Behandlung innerer Leiden durch innere Arzneien. Sie hat den Schleyer zerrißen, welcher den Augen der Wundärzte das rechte Mittel verbarg, um zu dem Standpunkte von Vollkommenheit und Würde zu gelangen, welcher ihnen bisher mangelte, aber gebührte, sie hat das Dunkel erhellt, unter dem die chirurgische Pathologie verborgen lag, und den vermeintlichen Unterschied aufgehoben, welcher Krankheiten von einander trennte, die oft auf das Ge-

kaueffe verwebt waren, sie hat uns aber auch den Weg gezeigt, auf dem wir die Schattenseite der Chirurgie, ihren mechanischen, operativen Theil, um vieles vermindern und das Schreckliche derselben auf wenige Fälle einschränken können, welche eine mechanische Hülfe unumgänglich nothwendig machen. Wie sie dies bewerkstelligt hat, will ich in Folgendem näher erörtern.

Die Homöopathie geht zunächst von dem Grundsatze aus, daß der größte Theil der sogenannten Lokalübel oder äußeren Krankheiten von einem allgemeinen innern Krankheitszustande abhängt und bloß der Reflex dieses letzteren auf irgend ein Organ ist, ein Prinzip, welches die Chirurgie zum Theil schon längst anerkannt hat, obwohl sie dasselbe nicht so weit ausdehnte, als es geschehen kann. Die Erfahrung berechtigt uns anzunehmen, daß alle scheinbar äußere Krankheiten, welche ihren Ursprung nicht einer mechanischen, chemischen oder dynamischen Einwirkung von außen verdanken, wie etwa Wunden, Verbrennungen, Entzündungen gewisser Art, Quetschungen rc. von inneren Krankheitsumständen abhängig sind, wenn die letzteren unseren Sinnen auch noch so verborgen, ja durch ihr Produkt ganz unkenntlich gemacht seyn sollten, denn wir sehen, daß nach gewaltsamer Entfernung solcher Lokalleiden, sie mögen unter dieser oder jener Gestalt vorkommen, häufig weit bedeutendere Krankheiten in inneren Theilen eintreten und daß diese letzteren oft durch Wiederhervorrufung des vertriebenen Lokalleidens gehoben werden können. So entstand der graue Staar nach Vertreibung eines Ausschlages hinter dem Ohre, heftige zerstörende Augenentzündung nach Unterdrückung einer Go-

nender Hirnentzündung, nach Vertreibung einer Gesichts-rose, Kopfwassersucht nach schneller Entfernung der tinea mit äußeren Mitteln, Engbrüstigkeit nach Unterdrückung eines Ausschlags auf der Brust, Schlagfluß nach der Operation von Balggeschwülsten auf dem Kopfe u. s. f. Ferner spricht dafür das freywillige Verschwinden solcher Lokalübel nach gewissen Veränderungen in der Constitution, nach Heilung innerer Krankheiten u. s. w. wie der Warzen nach Ausbruch der monatlichen Periode, gewißer Tuberkeln auf dem Kopfe nach Eintritt des Hämorrhoidalblutflußes, des grauen Staares nach Heilung der Gicht, wo man vielleicht weit entfernt war, einen Causalnexus zu vermuthen. Endlich müßen wir auch hierher rechnen, daß manchmal innere Krankheiten unerwartet stillzustehen anfangen, wenn ein solches topisches Uebel sich zu bilden beginnt, wo sie dann so zu sagen, in ihrem Produkte erlöschen, in welchem sich die ganze Kraft des Uebels concentrirt hat, so daß der übrige Körper von seinem Einflusse befreit bleibt.

Der zweite pathologische Lehrsatz ist folgender. Die meisten der wirklich lokalen Uebel sind dies bloß ihrer Entstehung, nicht aber ihrer Wirkung nach, indem sie den gesammten Organismus bald in Consensus ziehen, welcher alsdann auch wieder auf sie zurückwirken kann. Es liegt nicht nur in der Natur mancher topischer Leiden, wie der Scirrhen und mancher Geschwüre, daß sie nach einen bestimmten Zeitraume einen allgemeinen Einfluß auf den Körper, in welchem sie existiren, äußern, sondern es wird auch oft von dem größeren oder geringeren Grade der Reizbarkeit des Organismus bestimmt, ob er an einem

Leiden, welches einen einzelnen Theil seines Organs betrifft, Antheil nehmen soll oder nicht, wie wir bei topischen Entzündungen, Panaritien, Ophthalmien, Verbrennungen, Wunden u. s. w. häufig sehen. Nimmt er aber diesen Antheil, so wird auch das topische Leiden einigermaßen von dem letzteren abhängig, und kann davon entweder gesteigert oder seinem Charakter nach verändert werden, wenn es in einem sehr sensiblen Organismus Statt findet, welcher heftig davon affizirt und in seiner Energie und Lebensthätigkeit herabgesetzt wird. Krebsknoten in der weiblichen Brust, wenn sie auch bloß durch äußere Veranlassung entstanden sind, aber eine gewisse Zeitlang gedauert haben, ziehen leicht ein allgemeines Leiden nach sich, oder beurkunden ihre Einwirkung auf den ganzen Organismus doch dadurch, daß sie nach ihrer Entfernung durch die Operation dasselbe Leiden in einem verwandten Theile hervorbringen oder hektisches Fieber und den Tod nach sich ziehen.

Drittens. Eine äußere Krankheit kann nur dann für wirklich topisch gelten, wenn jede Theilnahme des gesammten Organismus an ihr gänzlich verschwunden und man überzeugt ist, daß entweder ein bloß äußeres Moment Veranlassung dazu gegeben hat und keine allgemeine Reaktion davon veranlaßt wurde, oder daß die innere Krankheit, welche der äußeren ihr Daseyn gab, vollkommen geheilt ist und die letztere nur, weil sie der längeren Dauer wegen das befallene Organ zu sehr verstimmt hat und zu einem Umfange angewachsen, oder von einer solchen Veränderung der Materie begleitet ist, welche ihr freiwilliges Verschwinden nach Hebung der vorhergehenden Krank-

heit verhinderten. So lange hingegen ein solches äußeres Leiden sich noch fortbildet und in seinem Wachsthume zunimmt, muß es als allgemeine Krankheit betrachtet werden, denn die Momente seiner Entstehung dauern noch fort und mit ihrer Beseitigung kann auch ihr Produkt gehoben werden. Wenn z. B. in Folge eines chronischen entzündlichen Leidens sich irgendwo eine Ausschwitzung plastischer Lymphe bildet, so muß dies Produkt so lange für unzertrennlich von der Entzündung gehalten werden, als es sich noch weiter bildet und diese fortdauert; bleibt es nach gehobener Entzündung zurück, ohne jedoch ferner zuzunehmen und einen dynamischen Einfluß auf das Ganze zu äußern, so ist man erst berechtigt, es als topisches Leiden zu betrachten, besonders wenn seine Substanz so beschaffen, z. B. knochenartig ist, daß deren Entfernung dem Organismus sehr schwer fallen muß.

Viertens. Die topischen Leiden dienen uns sehr oft als Kennzeichen, daß eine innere Krankheit, von welcher sie abhängig sind, noch fortdaure, wenn auch versteckt und für unsre Sinne nicht mehr wahrnehmbar, werden mithin für die Diagnose ungemein wichtig. Der Chanker dauert sicher so lange fort, als die venerische Krankheit, welche ihn erzeugte, noch nicht ganz vertilgt ist, eine Mastdarmfistel, welche das Produkt der Hämorrhoidalkrankheit ist, heilt nicht eher, als bis man die letztere gehoben hat, weil sie dieselbe während ihrer Existenz zum Theil überträgt, und auf ihre gewaltsame Entfernung ist schon mehr als einmal der Tod erfolgt, gewiße chronische Geschwüre laßen nicht eher eine Heilung zu, bis die Gicht, von welcher sie abhängen, gehoben ist u. s. f. Daher können wir an dem

Verschwinden dieser Lokalübel unter der innern Behandlung abnehmen, daß die innere Ursache derselben gründlich geheilt sey.

Fünftens. Je akuter ein wirklich bloß topisches Uebel ist, um so leichter und schneller zieht es den ganzen Organismus in Consensus und wird dadurch zum allgemeinen Leiden. Ein Panaritium erstreckt seine Wirkung sehr bald auf das Gefäß- und Nervensystem, erregt Unruhe, Schlaflosigkeit, krampfhafte Zufälle, ja der Reflex des topischen Leidens auf das Universum kann so groß werden, daß dieses vor jenem zurücktritt und es nöthig wird, erst die neue allgemeine Krankheit zu mäßigen, bevor man die topische bedenkt, weil jene mehr Gefahr drohet.

Sechstens. Die organischen bei topischen Uebeln vorkommenden Veränderungen entziehen sich bisweilen dem Einfluße des ganzen Organismus und bilden alsdann ein abgeschloßenes für sich bestehendes Ganze, immer aber weichen diese materiellen Uebel schwerer und langsamer als die dynamischen. Es gelingt uns öfter und leichter, die mit einen topischen Uebel verbundenen dynamischen Beschwerden zu heben, als die Substanzveränderung selbst, ja, nicht selten fangen die letzteren an zu weichen, sobald die dynamischen Zufälle schwinden, stehen aber alsdann wieder still und zeigen sich sehr unempfänglich für arzneiliche Einflüße.

Siebentens. Das Alter des Uebels, die Constitution, Jahre, Temperament, Geschlecht des Kranken, vorhergegangene oder gleichzeitige Krankheiten und deren möglicher Nexus mit dem vorliegenden Leiden müßen auf

das genauste berücksichtigt werden, wenn wir ein topisches Uebel würdigen wollen.

Ehe ich nun zu den therapeutischen Grundsätzen übergehe, muß ich etwas im Allgemeinen darüber vorausschicken und einige Zweifel zu beseitigen suchen, welche dem weniger mit dem Sinne der Homöopathie Vertrauten wohl aufstoßen, wenn er sie auf die Chirurgie anwenden will. Wenn wir in der reinen Arzneimittellehre einen Heilstoff für ein inneres Uebel suchen, so finden wir deren mehrere in treffender Aehnlichkeit mit dem Bilde der natürlichen Krankheit, nicht so dann, wenn wir ein Gleiches für eine äußere Krankheit thun. Nur selten finden wir da mit Bestimmtheit organische Veränderungen aufgezeichnet, so daß es scheint, als würde man bei der Wahl sehr in Ungewißheit bleiben, ja wohl oft gar keine treffen können. Doch ist dem nicht also und wenn wir alle Hülfsmittel, welche uns hier zu Gebote stehen, benutzen, so sehen wir bald, daß es leicht ist, das jedesmalige Mittel zu finden und materielle Veränderungen zu beseitigen. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, bieten sich uns mehrere Wege dar, welche aber alle darauf hinauslaufen, daß hier so wie bei jedem therapeutischen Verfahren die genauste Diagnose auch der kleinsten Umstände die sicherste Führerin zur Wahrheit ist, zum Beweis, wie Unrecht man thut, wenn man der Homöopathie Wissenschaftlichkeit und Rationalismus absprechen will, da doch gerade die höchste Gründlichkeit und Genauigkeit in Beobachtung ihrer Dogmen, in Untersuchung der Krankheiten, in Wahl der Arzneien ihr unschätzbares Eigenthum und der glänzendste Punkt in ihr ist. Wir haben in dieser Hinsicht erstlich auf die Ent-

stehungsursache, und die mit der Entstehung des Uebels zuerst verbundenen Zufälle zu reflektiren. Wenn gleich meistentheils die Entstehungsursachen der Krankheiten längst ausgewirkt haben und verschwunden sind, wenn wir zur Heilung ihres Produktes aufgefordert werden, so drücken doch manche derselben diesem letztern einen eigenthümlichen bleibenden Charakter auf, welcher sie für dieses oder jenes Arzneimittel qualifizirt, so daß andere scheinbar eben so passende nichts auszurichten vermögen. So wird der graue Staar, welche durch einen Stoß auf das Auge entstanden ist, ausschließlich durch conium maculatum geheilt, welches bey anderen Arten dieses Uebels nichts ausrichtet; so werden die sogenannten Verstauchungen mit ihren Folgeleiden von der arnica geheilt, während antimonium ausgezeichnete Heilkräfte gegen rheumatische Entzündungen und mit ihnen verbundene Beschwerden besitzt. Die Untersuchung der Zufälle aber, welche ein solches Uebel bey seinem Entstehen begleiteten, ist besonders dann wichtig, wenn späterhin gar keine Symptome vorhanden sind und das organische Leiden ganz isolirt dasteht. Man wählt dann gern ein solches Mittel, welches unter seinen Symptomen diejenigen besitzt, welche im Anfange des vorliegenden Uebels zugegen waren.

Zweitens, berücksichtigen wir das allmählige Fortschreiten der Krankheit, wir untersuchen die Natur der Zufälle, welche sich dabey einfanden, ob sie entzündlicher Art waren oder nicht, welche Organe besonders dabey affizirt waren, unter welchem Zustande, unter welchen Veränderungen der Constitution sie erschienen u. s. w.; denn auch dies trägt dazu bey, unsre Wahl der Heilmittel zu

leiten, indem diejenigen die [illegible] seyn werden, bey denen sich die hier angedeuteten Symptome finden.

Drittens ist es von der größten Wichtigkeit, vorausgegangene und bey der Entstehung des äußeren Uebels gleichzeitig vorhandene allgemeine Krankheiten nebst den damals angewendeten Arzneimitteln zu berücksichtigen und den ganzen gegenwärtigen Zustand des Körpers auf das Genaueste ins Auge zu fassen. Haben wir uns genau von den früheren und gleichzeitigen Krankheiten, ihrem Verlaufe, ihrem Aufhören, ihrem ganzen Verhältnisse zu dem topischen Uebel unterrichtet, wissen wir, ob eine Krankheit vielleicht in dieses letztere überging und unter dieser Maske fortdauert, so haben wir schon einen bedeutenden Anhaltspunkt bei der Bestimmung des Heilmittels, indem wir es gegen die damalige Krankheit richten können. Haben wir uns mit den früher angewendeten Arzneien bekannt gemacht, so geben auch sie uns bisweilen Aufschluß über die Natur und Entstehungsart des Lokalübels, an dem sie selbst zum Theil Schuld seyn können, und zugleich wird auch verhütet, daß wir nicht auf ein Heilmittel fallen, welches selbst in causa ist. Am allernöthigsten ist es aber, den mit einem topischen Leiden coexistirenden krankhaften Zustand des ganzen Organismus genau aufzufassen, denn nicht selten hängen von einer übermäßigen oder mangelhaften Ernährung des Körpers, von einer nicht ausgebildeten Hämorrhoidaldisposition, von einem periodischen, nicht gerade sehr deutlich ausgesprochenen gichtischen Leiden u. s. w. örtliche Krankheiten, wie der graue Staar, Geschwüre u. dgl. m. ab, welche nur durch Verbesserung dieses ursächlichen kranken Zustandes geho-

hen werden können und ohne diese Rücksicht allen Mitteln widerstehen.

Viertens müssen wir unser Augenmerk besonders auf hervorstechende, z. B. entzündliche Symptome, welche mit dem Lokalleiden Hand in Hand gehen, richten und diese unter den Arzneimitteln aufsuchen, weil mit ihnen sehr häufig die Existenz des örtlichen Uebels zusammenhängt und untergraben wird, sobald diese Zufälle durch die gehörigen Mittel beseitigt werden. Ich erinnere hier nur an die Frostballen, welche oft so schnell verschwinden, wenn man den mit ihnen verbundenen Schmerzen die zweckmäßigen Mittel entgegenstellt, wozu sich noch eine ansehnliche Menge von Beyspielen finden ließe.

Fünftens kommt hier auf die Diagnose der kleinsten Umstände und der entferntesten Symptome ungemein viel an. Wenn wir gleich in der reinen Arzneimittellehre wenig organische Verletzungen des Körpers deutlich ausgesprochen finden, so enthält sie doch die damit verbundenen dynamischen sehr treffend, z. B. Schmerz, Hitze, Röthe, und überhaupt Gefäß- und Nervensystem anlangende Zufälle, und es kömmt nur darauf an, daß der Arzt diese mit größter Genauigkeit aufsucht, das Charakteristische derselben mit den Arzneimitteln zusammenhält und auch die geringfügigsten Umstände, den kleinsten Schmerz, selbst in einem von dem leidenden entfernten Organe, nicht vernachlässigt, wenn er das materielle Leiden glücklich heilen will. Fast jedes Geschwür hat seine eigenthümlichen Zufälle, einen charakteristischen Schmerz, seine besonderen Exacerbationen und Wirkungen auf den ganzen Körper, fast jede Entzündungsgeschwulst ist von anderen Sympto-

men begleitet; sehr viele Cataracten verändern den Gesichtssinn auf eine eigenthümliche Weise, höchst verschieden ist oft der Schmerz in den mancherley Hodengeschwülsten, Substanzwucherungen u. s. w., und für alle diese paßt daher gewöhnlich auch ein anderes Mittel. Nehmen wir nun an, daß die dahin gehörigen dynamischen Zufälle, welche wir in der Arzneimittellehre verzeichnet finden, diese nämlichen topischen Krankheiten in verjüngtem Maaßstabe sind, daß sie den ersten Anfang derselben, das ihnen vorgängige reine dynamische Leiden bezeichnen und das secundäre, materielle nur deshalb nicht mit ausdrücken, weil das geprüfte Arzneimittel nicht lange und stark genug auf den Organismus wirkte, wie wir es der Erfahrung gemäß dürfen, so wird es nicht schwer einzusehen, daß wir mit eben denselben die dynamischen Zufälle und mithin auch die sekundären materiellen heilen werden, weil die letzteren natürlich weichen müssen, wenn die ersteren als ihre Ursache gehoben sind.

Nach diesen Vorerinnerungen kann ich zu Aufstellung der therapeutischen Grundsätze selbst übergehen, welche uns die homöopathische Chirurgie darbietet, und wovon der erste folgender ist.

Die Homöopathie heilt die äußeren Leiden dynamischer Art durch innere Mittel. Jenem in den vorigen Blättern aufgestellten Grundsatze zu Folge, daß der größte Theil der sogenannten Lokalübel von allgemeinen Krankheiten abhängt, und in Rücksicht der Erfahrung, daß die Arzneimittel bey ihren Prüfungen an gesunden Menschen sowohl innere als äußere Krankheiten hervorbringen, wenden wir gegen die letzteren die passend gefundenen inneren

Mittel, mit Ausschluß aller äußeren an, indem uns die Beobachtungen am Krankenbette hinreichend bewiesen haben, daß sie auf diese Art schneller und sicherer geheilt werden, als auf jede andere, daß wir dadurch der Unannehmlichkeit ganz entgehen, ein topisches Uebel von seiner Stelle vertrieben und ein bedenklicheres inneres dafür rege gemacht zu haben, daß wir uns dadurch schätzbare diagnostische Kennzeichen erhalten, um aus ihrem Verschwinden während der inneren Behandlung die sichere Heilung der ursächlichen Krankheit selbst zu beurtheilen, ja daß wir manche dieser Leiden zu heilen im Stande sind, welche sich sonst gar keiner gründlichen Hülfe zu erfreuen hatten. Auch sehe ich nicht ein, mit welchen Gründen man die Heilung topischer Leiden durch innere Mittel bestreiten will, da doch Lokalübel in inneren Organen, dem Herzen, Eyerstöcken, dem Drüsensysteme des Unterleibes, in den Lungen, der Leber genug vorkommen, welche gar keine äußere Hülfe zulassen, auch der Chirurgie niemals anheim gefallen sind, und die doch durch innere Mittel beseitigt wurden. Worinn ist denn der Vorzug begründet, welchen die Organe der Höhlen vor den äußern Gliedern haben sollen? Sind die letzteren nicht eben so gut Theile des Ganzen, die auf das innigste damit zusammenhängen, und gelangen die Wirkungen der Arzneimittel nicht eben so gut zu ihnen als zu jenem? Es ist also bloß die lange Gewohnheit, welche uns abgehalten hat, schon früher unser Verfahren gegen topische Uebel zu ändern und den Grundsätzen der innern Medizin zu nähern, um so mehr, da man ja wohl überzeugt seyn mußte, daß die Anwendung äusserer Mittel in Form von Pflastern und Einreibungen auch

bloß durch dynamischen Einfluß wirkte. Waren wir nicht von jeher gewohnt, gewisse Hautübel, z. B. Flechten, wenn sie auch ohne das geringste Allgemeinleiden vorkamen, blos mit innern Mitteln zu behandeln, aus Furcht, daß die Anwendung äusserer, sie, wie man sagt, nach einem edlerem Organe treiben möchte? warum wollten wir denn diese Vorsicht nicht auch auf mehrere ähnliche Leiden ausdehnen, sobald die Erfahrung, und hier gilt auch die geringste und seltenste, uns von der Möglichkeit des Schadens einer andern Behandlung überzeugt hat? So wenig wir die scrophulöse Augenentzündung und manche Knochenanschwellungen dieser Art mit äußeren Mitteln behandeln, so gut wir aus ihrem Erscheinen, selbst wenn außerdem gar keine Zeichen von Allgemeinleiden da sind, die zu erwartende Scrophelkrankheit prognostiziren, so gut werden wir auch bey genauen Beobachtungen den Zusammenhang der meisten anderen äußern Leiden mit inneren Krankheitszuständen finden lernen und eben so wenig werden wir auch diese künftig mit topischen Mitteln behandeln wollen.

Zweytens heilen wir aber auch wirklich bloß topische, z. B. von äußerer Verletzung entstandene Leiden mit inneren Mitteln, und zwar um so leichter, je akuter sie sind und je mehr sie sich auf den ganzen Organismus reflektiren. Es ist gewiß, daß es auch bloß topische Uebel giebt, von denen ich nur die Wunden und Entzündungen von äußeren Einflüssen nennen will, die bey einem stark organisirten Körper vielleicht keine Spur von Allgemeinleiden erregen, aber dennoch ist es auch hier nicht nur möglich, sondern sogar erforderlich, innere Mittel ohne äuß-

feit anzuwenden, weil die Heilung schneller und sicherer dadurch erreicht wird. Dies gelingt um so leichter, je älter das Uebel ist, weil der leidende Theil dadurch um so empfänglicher für das innere Mittel wird, wie bey Entzündungen. Wir wenden durch diese Verfahrungsart viel sicherer die Gefahr zerstörender Nachkrankheiten, z. B. der Eiterung, des Ergriffenwerdens unterliegender Theile, des Brandes u. s. w. von dem befallenen Theile ab, als es unter der gewöhnlichen Behandlung möglich ist, weil die Cur weit schneller vor sich geht und durch specifische Mittel vollzogen wird, welche aller Erfahrung nach am kräftigsten eingreifen. Sobald diese äußeren Uebel, z. B. Entzündungen, einen Angriff auf den ganzen Körper machen, Fieber, allgemeine Angegriffenheit, Schlaflosigkeit, krampfhafte Zufälle u. s. w. erregen, so ist es noch leichter sie durch innere Mittel zu heilen, weil sich dann der Organismus im Zustande der höchsten Empfänglichkeit befindet, und diese Behandlung wird um so nöthiger, weil das Ganze bedroht ist und durch bloß äußere Hülfe nur langsam von dieser Gefahr befreyt werden kann, welche leicht auf eine bedenkliche Weise um sich greift. Wenn gleich in vielen Fällen das homöopathische Mittel noch äußerlich angewendet werden kann, so ist man doch nicht im Stande, den Grad seiner Wirkung so zu berechnen, weil es dann in stärkeren Dosen benutzt werden muß, und eben so wenig läßt sich dann der doppelte Zweck der Heilung allgemeiner Affektion damit vereinigen. Selbst einfache Wunden können wir gar sehr soulagiren und ihre Heilung befördern, wenn wir durch eine passende innere Behandlung die damit verbundene Entzündung, Schmerzen und übeln

[illegible] einige Mal durch [illegible] worden sind, so [illegible] [illegible] mit welcher [illegible] [illegible] homöopathisch geheilt werden. [illegible] erzählt, daß er [illegible] 200 [illegible] durch Auflegung des [illegible] in Zeit von 11 Stunden geheilt habe [illegible] diese Salbe deshalb specifisch für diesen [illegible] er wußte aber nicht, daß er homöopathisch und nur [illegible] so schnell und sicher geheilt hatte, wie würde er [illegible] wenn er jetzt sähe, wie weit mehr [illegible] gegen [illegible] besitzen und wie wir sowohl das [illegible] als die übrigen, bloß innerlich benutzen [illegible] schneller [illegible] zum Ziele gelangen, was wohl jeder [illegible] mit eigenen [illegible] belegen kann.

Drittens heilen wir bisweilen durch gleichzeitige innere und äußere Anwendung des homöopathischen Mittels oder lassen doch die letztere auf die erstere folgen. Ich habe schon [illegible] angedeutet, daß bisweilen Lokalübel sich [illegible] unverändert zurückbleiben, wenn die innere [illegible] von welcher sie abhängen, gehoben ist, und von den [illegible] Mitteln nicht eher afficirt werden, oder wenn sie bloß äußeren Ursprunges waren, nach Beseitigung der mit ihnen verbundenen dynamischen Zufälle in ihrem Zustande unveränderlich beharren, und diese Fälle sind es besonders, wo es nöthig wird, das homöopathische Mittel innerlich und äußerlich zugleich anzuwenden. Wir benutzen dann äußerlich dasselbe unverdünnt, wenn es nicht etwa ein scharfer, ätzender Stoff ist, und es scheint

Operation andere, allgemeine Leiden zum Vorschein, so müssen wir sie ihrem Charakter gemäß behandeln.

Zur Bestätigung des hier Ausgesprochenen und um dem Vorwurfe zu entgehen, als hätte ich Grundsätze aufgestellt, welche sich nicht in der Praxis bewährt hätten und der Beweise ermangelten, will ich schließlich noch einige homöopathische Heilungen äußerer Krankheiten hinzufügen, welche mir nicht zu den unbedeutenden zu gehören scheinen.

Der Krebs gehörte bisher zu den unheilbarsten Uebeln, da er, den inneren Heilmitteln hartnäckig widerstehend, sich auch für mechanische Hülfe äußerst selten qualifizirte, wie die vielen unglücklichen Operationen beweisen, welche gewöhnlich den Tod zur Folge hatten. Das schlimmste ist, daß man auch nicht einmal dann, wenn über seinen Ursprung von äußeren Einflüssen kein Zweifel ist, mit Sicherheit operiren kann, indem er sehr bald, auch noch im Zustande des Scirrhus, den Organismus in Mitleidenheit zieht, wie sich meistens sehr bald nach der Operation daraus ergiebt, daß das Uebel von neuem erwacht oder ein hektisches Fieber sich einfindet, welches dem Leben ein Ende macht. Es ist also eines der wichtigsten Probleme für den Arzt, die spezifischen Mittel, welche die einzelnen Arten des Krebses heilen können und müssen, ausfindig zu machen, und eben dieser großen Wichtigkeit halber wäre es unrecht, sich durch die Feindseligkeiten der Bosheit und Unwissenheit davon abhalten zu lassen.

P., ein Bauer aus der Gegend bei Leipzig, sehr kräftiger Constitution, von gesunden Eltern geboren und stets

Krankheiten, ja wohl gar [illegible] mehrere Male wiederholt nach einander anwenden, damit sie recht lange wirken und der leidende Theil so zu sagen, damit gesättigt werde; sonst geht die Wirkung derselben vorüber, ohne das alte Uebel hinreichend erschüttert zu haben. Eben deshalb wählen wir zu diesem Behufe auch gern Mittel, welche lange Zeit fortzuwirken pflegen. Bei dem Kropfe, bei alten hartnäckigen Fußgeschwüren, bei Darmbrüchen, wenn schon keine materielle Veränderung mit ihnen verbunden ist, wird dies oft nöthig.

Fünftens: Während der Behandlung mit innern Mitteln vermeiden wir alle äußere Verbandstücken, z. B. Bruchbänder, drückende und einengende Binden, alle Pflaster, Salben, selbst das einfachste Fett und bedecken die leidenden Stellen nur ganz leicht mit einer leinenen Bekleidung, auch Geschwüre etwa mit Charpie, denn sowohl durch Druck als durch die Einwirkung des Fettes, welches auch sehr bald scharf wird, leiden die kranken Theile eine für die Heilung nicht günstige Veränderung, wodurch sie erschwert und verzögert wird.

Sechstens. Nur dann, wenn ein Lokalübel dem ernstlichen und anhaltenden Gebrauche der uns bekannten Heilmittel hartnäckig widersteht und mit ihm Beschwerden verbunden sind, welche dessen Hebung dringend fordern, oder wenn es mechanischer Art und so beschaffen ist, daß ohne seine Entfernung gewisse gefährliche Zufälle nicht gehoben werden können, halten wir uns für berechtigt, zu mechanischen Hülfsmitteln unsre Zuflucht zu nehmen und Bandagen, Maschinen, Messer, Staarnadel, Trepan u. s. w. zu gebrauchen. Kommen denn ja nach einer,

Operation andere, allgemeine Leiden zum Vorschein, so müssen wir sie ihrem Charakter gemäß behandeln.

Zur Bestätigung des hier Ausgesprochenen und um dem Vorwurfe zu entgehen, als hätte ich Grundsätze aufgestellt, welche sich nicht in der Praxis bewährt hätten und der Beweise ermangelten, will ich schließlich noch einige homöopathische Heilungen äußerer Krankheiten hinzufügen, welche mir nicht zu den unbedeutenden zu gehören scheinen.

Der Krebs gehörte bisher zu den unheilbarsten Uebeln, da er, den inneren Heilmitteln hartnäckig widerstehend, sich auch für mechanische Hülfe äußerst selten qualifizirte, wie die vielen unglücklichen Operationen beweisen, welche gewöhnlich den Tod zur Folge hatten. Das schlimmste ist, daß man auch nicht einmal dann, wenn über seinen Ursprung von äußeren Einflüssen kein Zweifel ist, mit Sicherheit operiren kann, indem er sehr bald, auch noch im Zustande des Scirrhus, den Organismus in Mitleidenheit zieht, wie sich meistens sehr bald nach der Operation daraus ergiebt, daß das Uebel von neuem erwacht oder ein hektisches Fieber sich einfindet, welches dem Leben ein Ende macht. Es ist also eines der wichtigsten Probleme für den Arzt, die spezifischen Mittel, welche die einzelnen Arten des Krebses heilen können und müssen, ausfindig zu machen, und eben dieser großen Wichtigkeit halber wäre es unrecht, sich durch die Feindseligkeiten der Bosheit und Unwissenheit davon abhalten zu lassen.

P. ein Bauer aus der Gegend bei Leipzig, sehr kräftiger Constitution, von gesunden Eltern geboren und stets

gesund, seit mehreren Jahren verheirathet, bekam nach und nach mitten in der Unterlippe einen kleinen Scirrhus von der Größe einer Zuckererbse, mit einem schwarzen Grinde überzogen, wovon er durchaus keine andre Ursache angab als langwierigen häuslichen Kummer und Gram. Ein unvorsichtiger Wundarzt beizte ihm diesen Knoten zu wiederholten Malen weg, bis er endlich verging, an seiner Statt aber erschien in beiden Winkeln der Unterlippe ein unschmerzhaftes, aber unter sich freßendes, nur selten juckendes Geschwür mit erhabenen, ungleichen Hauträndern von weißer Farbe, welches nur wenig dünne Flüßigkeit ohne auffallend üblen Geruch von sich gab, im Grunde blaßroth aussah und die Größe eines Groschens hatte. Dabei hatte er immerwährenden Zufluß von Speichel, welcher, wie Jemand, der mit bloßen Füßen in denselben getreten hatte, sagte, sehr scharf und beißend war. Uebrigens war kein Krankheitssymptom an ihm wahrzunehmen, von Gemüth war er hitzig und rauh, seine jetzige Stimmung gedrückt, und er äußerte, daß seine Krankheit und ungünstige häusliche Verhältniße ihm alle Lust zum Leben benähmen.

Dieser letztere Umstand, verbunden mit der muthmaßlichen Entstehung des Uebels durch Aerger und Gram, bestimmten mich zuerst, die nux vomica anzuwenden, und der Kranke erhielt davon einen Sextillionteltropfen früh nüchtern, mit der Weisung von jetzt an allen Aerger sorgfältig zu meiden. Am zweiten Tage bemerkte er beim Gehen im Freien vermehrtes Jucken, beide Geschwüre waren reiner geworden, hatten sich mehr gehoben, bluteten etwas beym Berühren, gaben weißes mildes Eiter von sich und

namentlich hatte das Geschwür links an Umfang verloren. Aeußerlich [illegible] sich nur trockne Charpie [illegible] [illegible]. Am 4ten Tage war das Geschwür vollkommen mit einer guten Narbe geschlossen, das rechte eiterte noch wie vorher. Den 6ten Tag erhielt der Patient einen Septillion-teltropfen vom conio maculato, worauf die Besserung schnell fortschritt, so daß auch das Geschwür rechts am 10ten Tage vollkommen geheilt war.

Eine junge Frau von 22 Jahren, zarter aber gesunder Constitution, hatte sich vor 5 Jahren an die linke Brust gestoßen und seitdem einen Scirrhus an dieser Stelle, welcher langsam gewachsen war und jetzt einer welschen Nuß gleich kam. Er war selten schmerzhaft, aber unbeweglich, die Haut über ihm nicht mißfarbig und bisweilen bemerkte sie ein Jucken darinnen. Uebrigens schien die Krankheit wirklich lokal zu seyn, wenigstens ließ sich nicht der geringste Einfluß derselben auf den ganzen Organismus entdecken. In Rücksicht auf die Entstehungsursache des Scirrhus verordnete ich der Kranken das conium maculatum, welches den durch Stoß oder Quetschung entstandenen Verhärtungen in Drüsen sehr gut entspricht, in einer sehr kleinen Gabe. Bald nach dem Einnehmen bemerkte sie vermehrtes Stechen im Knoten, welches nicht lange anhielt und sich Abends erneuerte; am andern Morgen war derselbe um etwas kleiner geworden, und beweglich. Jetzt ließ sich auch entdecken, daß unter diesem Scirrhus ein zweiter größerer befindlich war, auf welchem der erstere wie auf einer ganz flachen Vertiefung saß. Die kleine Gabe hatte bald ausgewirkt und die Besserung stand still. Ich wählte nun zu dem nächsten Mittel die

Chamille und ließ den Kranken am 4ten Tage einen Milliontheltropfen davon nehmen, worauf folgende merkwürdige Veränderung eintrat. Vierzehn Tage lang, bis dahin schien sich die Wirkungsdauer der Arznei zu erstrecken, entstand jedesmal Abends eine der Chamille eigenthümliche Exacerbation oder Verschlimmerung und den Morgen darauf die Remission oder Besserung so, daß der Scirrhus am ersten Abend nach dem Einnehmen bis zu der Größe eines Thalers erwuchs und die Kranke zuckende und drückende Schmerzen darinne empfand, am andern Morgen aber bis zu der vorigen Größe herabtrat und schmerzlos, auch etwas weicher war, am nächsten Abend wieder die Größe eines Guldens erlangte, den Morgen darauf aber bedeutend kleiner ward als er den vorigen Morgen gewesen war. Mit der Verminderung seines Umfanges nahm seine Verschiebbarkeit immer mehr zu, und die unter ihm liegende Verhärtung fing an weicher zu werden. So dauerte diese abwechselnde Verschlimmerung und Besserung in stets vermindertem Grade zehn Tage lang fort, und nach 12 Tagen war keine abendliche Exacerbation mehr zu bemerken, des Morgens hatte sich aber der Knoten allemal um etwas verringert, so daß er am 14ten Tage die Größe eines Silberdreiers hatte, und nun stand die Besserung abermals still. Mehrere innere Mittel, welche ich nun anwendete, äußerten gar keine Wirkung auf die Verhärtung und ich hielt daher für das rathsamste, die Heilung mit äußeren Mitteln zu beendigen. Die Kranke erhielt daher die Tinktur des Schierlings aus dem frischen Safte bereitet, von welcher sie jeden Abend einige Tropfen in die Gegend der Verhärtung einreiben

sollte. Sie that dies einige Abende hintereinander, und darauf zertheilte sich dieselbe, nebst dem noch vorhandenen Ueberreste der darunter liegenden, in Zeit von 8 Tagen vollkommen.

In einen dritten Falle gelang mir die Heilung nur halb. Der Tagelöhner Billig aus Großstädteln hatte seit ein Paar Jahren mitten im Rothen der Unterlippe einen Scirrhus von der Größe einer kleinen Bohne, welcher angeblich vom Halten der Tabakspfeife im Munde entstanden war. Oben auf dem Scirrhus war ein länglicher Streif exulcerirt und die Haut in eine weißfasrige Maße verwandelt, welche fast trocken war und dem Speck ganz ähnlich sah. Der Rand des Scirrhus war hornartig und ganz glatt, die nach den Zähnen gerichtete Fläche deßelben weich und schwammig aufgetrieben, von natürlichem Ansehen. In der Stube hatte der Kranke gar keinen Schmerz in der Stelle, sobald sie aber von der Luft berührt ward, entstanden stechende, hin und herfahrende Schmerzen darinne. Uebrigens war der Mann gesund und rüstig. Er ward mir von einem Chirurgus zugeschickt und bat, ihn mit inneren Mitteln zu behandeln.

Da das Uebel abermals von Druck, Quetschung entstanden war, so ließ sich von dem conio maculato erwarten, daß es gute Dienste leisten würde, und ich verordnete daher dem Kranken einen Quintillionteltropfen davon. Er hatte es Abends genommen und schon um Mitternacht trat die Verschlimmerung ein, welche immer die beginnende Wirkung des Mittels bezeichnet. Er empfand im Umkreise der Verhärtung juckende und reißende Schmerzen, welche bisweilen auch in das Knie fuhren, in der

[illegible] fortwährend und beinahe drei Tage anhielt. Danach war die bestrichene Stelle der Haut in einen Grind verwandelt, die Verhärtung etwas weicher und weniger erhaben; der Mann versicherte mir, daß er sich weit wohler und kräftiger fühle als vorher, sein Schlaf war vollkommen ruhig und sein Appetit stärker als je. Die Schmerzen waren für immer gehoben. Allmählig verkleinerte sich der Grund immer mehr, ich wendete mehrere innere Mittel an, welche es dahin brachten, daß die innere Fläche der Lippe ihre Auftreibung ganz verlor, allein der Schirrhus wollte nun nicht mehr abnehmen und ich wollte daher am Ende der achten Woche meine Zuflucht zur äußeren Anwendung der homöopathischen Mittel nehmen, als ich auf einmal erfuhr, der Kranke habe sich operiren lassen. Es ist zu erwarten, daß diese Operation glücklich ausfällt, weil durch meine inneren Mittel vorher alles dynamische Leiden entfernt, der Einfluß, welchen das Uebel etwa auf den ganzen Organismus gehabt hatte, zerstört und dasselbe völlig isolirt worden war, so daß nun wahrscheinlich keine weitere Einwirkung davon auf das Universum zu fürchten war.

Nicht weniger hülfreich zeigte sich die Homöopathie in sehr akuten, Gefahr drohenden Fällen von sogenannten chirurgischen Krankheiten, wovon ich ebenfalls ein Paar Beispiele mittheilen will.

Ein junger kräftiger Mann von 30 Jahren in Leipzig hatte seit 2 Tagen heftige Schmerzen in einen hohlen Backzahn der untern Kinnlade auf der rechten Seite gelitten und sich denselben endlich am dritten Tage früh herausziehen lassen. Ohngeachtet dies mit Glück geschehen

war, so hatten sich doch die Schmerzen keineswegs verloren, ja sie waren heftiger geworden, hatten sich mehr ausgebreitet, und gegen Abend hatte ihn plötzlich ein sehr heftiger Frost mit innerer und äußerer Kälte und allgemeiner Steifheit befallen, welcher nach einer Stunde in starke Fieberhitze übergegangen war. Abends nach zehn Uhr ward ich gerufen und mir gesagt, der Patient sei rasend geworden. Als ich ihn sah, war er eben bei sich, lag ruhig im Bett, sah sehr roth im Gesicht aus, auch die Augen waren geröthet und sehr glänzend, das Gesicht war mit Schweißtropfen besetzt, die Haut brennend heiß, der Puls sehr frequent, voll und stark. Durst hatte er nicht. An der Seite wo der Zahn ausgezogen worden war, klopfte es sehr stark, was man äußerlich fühlen und sehen konnte, und er hatte daselbst reißende und pulsirende Zahnschmerzen, welche sich von der schmerzenden Stelle durch den Backen aufwärts bis in die Mitte der Stirn erstreckten. Wahrscheinlich hatte sich eine heftige Entzündung in der Beinhaut an der Stelle des ausgezogenen Zahnes gebildet, welche die Ursache der heftigen Anfälle war. Sobald, sagte mir der Kranke, der reißende Schmerz bis in die Mitte der Stirn gekommen war, was gewöhnlich aller 5 bis 10 Minuten der Fall war, so verlor er den Gebrauch seines Verstandes vollkommen, ward rasend, die Augen verdrehten sich krampfhaft, er schrie, sprang aus dem Bette, schlug auf die Umstehenden, wollte entfliehen und war mit Mühe durch drei starke Männer zu erhalten. Dieser Zustand dauerte jedesmal einige Minuten, warauf die Besinnung wiederkehrte und Ruhe eintrat. Man hatte ihm Fußbäder, Essigumschläge auf den Kopf

gemacht, Senfteige auf die Arme gelegt und Fliederthee trinken lassen, natürlich ohne Nutzen.

Da die Tinktur des hyoscymus sowohl den Zahnschmerzen und dem Fieber als der Exaltation des Sensorii angemessen war, so verordnete ich dem Kranken sogleich einen Decilliontelstropfen dieses Mittels und ließ die früher angewendeten Mittel sämmtlich entfernen. Bald nach dem Einnehmen trat, wie ich vorausgesagt hatte, ein etwas heftigerer Anfall von Schmerz und Wuth ein, der aber schneller vorüberging und längere ruhige Zwischenräume hinterließ als die vorigen. Noch 2 Mal kamen kleine Abnahmen von dergleichen Anfällen und nach 3 Stunden war der Patient völlig davon befreyt, so wie auch von dem größten Theile seiner Schmerzen. Als ich ihn am andern Morgen besuchte, fand ich ihn ganz frei von Fieber, er hatte mäßig geschwitzt, war munter, und bat um Erlaubniß aufzustehen, was ich ihm auch gestattete. Das Klopfen am Unterkiefer war nur noch in einem sehr geringen Grade vorhanden, und wenn man die Stelle des alveolus innerlich berührte oder der Kranke darauf biß, so meinte er das Gefühl von einem entstehenden Zahngeschwüre zu haben. Deshalb, und weil er von hitzigem Temperamente war, verordnete ich ihm nun einen Decilliontelstropfen von der Tinktur der nux vomica, da auch der Hyoscyamus seine Wirkung erschöpft haben mußte. Der Erfolg entsprach ganz meiner Erwartung, und am nächsten Morgen war von dem Zahnübel keine Spur mehr zu entdecken, der Patient befand sich vollkommen wohl.

Eine Frau von 26 Jahren, sehr starker Constitution und von einem kräftigen Körperbau, bekam bei sehr feuchter

naßkalter, veränderlicher Witterung plötzlich einen rheumatischen Schmerz im Nacken, welcher ihr in der freien Bewegung des Kopfes hinderlich war. Ohne daß sie das Mindeste dagegen gethan hätte, verließ sie dieser Schmerz nach einigen Stunden eben so schnell wieder als er gekommen war und nahm seinen Sitz in der Insertionsflechse des musculus biceps im Buge des rechten Armes. Dieselbe schwoll an, ward stechend und spannend schmerzhaft, die Kranke war genöthigt den Vorderarm zu beugen und im Bunde zu tragen, weil jeder Versuch ihn auszustrecken äußerst schmerzhaft war. Die Hälfte des Vorderarmes nahm an der Entzündung Theil, war geschwollen, geröthet, heiß und gegen Berührung sehr empfindlich. Außerdem klagte sie über gar keine Beschwerden weiter. Ich verordnete ihr sogleich das antimonium zu einem Milliontelgran, früh um 10 Uhr. Am andern Morgen war der Schmerz in der Flechse zum größten Theile verschwunden, der Arm konnte etwas ausgestreckt werden und die Geschwulst und Hitze desselben hatte sich sehr bedeutend vermindert. Am 2ten Tage war die Entzündung völlig gehoben, die Patientin konnte den Arm nach Gefallen ausstrecken, nur bei Druck war die Flechse noch etwas empfindlich, was sich aber am dritten Morgen vollkommen verloren hatte.

Diese wenigen Beobachtungen mögen für diesmal hinreichen um zu beweisen, wie wirksam die Homöopathie in Hebung topischer Uebel ist, wie viel sicherer sie dabei zu Werke geht, wie schnell sie Hülfe schafft und wie wenig sie den Kranken den manichfaltigen Nebenbeschwerden und Nachkrankheiten aussetzt, welche so oft auf die chirurgische Behandlung nach anderen Grundsätzen zu folgen pflegen.

---

vom Croup, nöthig gehabt, von den allopathischen Heilart Gebrauch zu machen; im Gegentheile schon mehre Tage allopathisch behandelte Kranke der Art, wo man sich keine Hoffnung zur Rettung des Lebens mehr machte, durch die Anwendung der geeignetsten homöopathischen Heilmittel noch gerettet, und führe hier nur an, daß ja die zwei ersten Theile der reinen Arzneimittellehre reich an Mitteln sind, welche Entzündungen zu heilen vermögen und daß auch die übrigen, so wie die Fragm. de virib. medic. posit. einige enthalten. Bei Knotengicht habe ich Led. pal. Staphys. Aur. fol., Digital. purp. Bryon. alb. Nux vom. und andere homöopathische Mittel mehr wirklich hülfreich gefunden. Daß aber auch hier, wie bei jedem andern Krankheitsfalle, die Eigenthümlichkeit des Gesammtleidens den Arzt bei der Wahl des oder der passendsten Heilmittel leiten muß, versteht sich von selbst.

Wer die Homöopathie, nach einem nicht genügenden, um nicht zu sagen, höchst oberflächlichen, theoretischen Studium, nur bei einigen wenigen Krankheiten angewendet hat und, wie es von Einzelnen bereits geschehen ist, entweder gänzlich unpassende Mittel wählte, oder ein richtig gewähltes nicht genau nach den Vorschriften dieser Theorie anwendete, und daher in jenem, wie in diesem Falle ein ungünstiges Resultat erhielt und erhalten mußte, kann gedachte Heilkunst eben so wenig verwerfen, wie derjenige, welcher sie gar nicht kennt. Ueber die Richtigkeit dieses Satzes sind gewiß auch die Verfasser nachstehender journalistischer Aufsätze gegen die Homöopathie mit mir völlig einverstanden, und ich muß daher ungemein bedauern, daß selbst der achtungswerthe Herr D. Benj. Müller in

zu betreten pflegte, konnte die Gegner weder zum rechten Ziele führen, noch ihnen, als Gelehrten, zur Ehre gereichen. Alle jene Aerzte, welche Hahnemanns Aufforderung: — „Macht alles genau und sorgfältig nach, und urtheilt dann über diese Lehre, welche darauf dringt, nach dem Erfolge beurtheilt seyn zu wollen *)!" — volle Genüge geleistet, haben sich von der Haltbarkeit und Vorzüglichkeit gedachter Heilkunst vollkommen überzeugt.

Um aber diese Kunst in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen, ist, nach einem gründlichen theoretischen Studium, eine mehrjährige genaue Anwendung derselben in den verschiedenartigsten, akuten und chronischen Krankheitsfällen durchaus erforderlich. Wer dieser gerechten Aufforderung, aus dem oder jenem Grunde, noch nicht Genüge geleistet hat, kann auch kein richtiges, entscheidendes Urtheil über diesen Gegenstand fällen. So entstehen die irrigen Urtheile von sonst achtbaren Gelehrten und guten Aerzten, welche bald bei Entzündungen, bald die Knotengicht u. v. a. Krankheitsformen die Homöopathie für unanwendbar oder wenigstens ihre Anwendung für zu gewagt erklären, da doch diese Leiden von mehreren Homöopathen wirklich geheilt worden sind. So habe ich bei den vielen, mir vorgekommenen Entzündungskrankheiten, wie denen des Gehirns, der Augen und deren Umgebungen, der Ohren, des Gesichts, der Lungen, des Herzens, des Brustfelles, des Magens, der Gedärme, des Bauchfelles und der Nieren, bei Panaritien und anderen Fällen

*) S. den, dem 3ten Theil der reinen Arzneimittellehre von Sam. Hahnemann vorgedruckten Aufsatz: „Nota bene für meine Recensenten," S. V.

vom Croup, nöthig gehabt, von den allopathischen Heilart Gebrauch zu machen; im Gegentheile schon mehre Tage allopathisch behandelte Kranke der Art, wo man sich keine Hoffnung zur Rettung des Lebens mehr machte, durch die Anwendung der geeignetsten homöopathischen Heilmittel noch gerettet, und führe hier nur an, daß ja die zwei ersten Theile der reinen Arzneimittellehre reich an Mitteln sind, welche Entzündungen zu heilen vermögen und daß auch die übrigen, so wie die Fragm. de virib. med. posit. einige enthalten. Bei Knotengicht habe ich Led. pal. Staphys. Aur. fol., Digital. purp. Bryon. alb. Nux vom. und andere homöopathische Mittel mehr wirklich hülfreich gefunden. Daß aber auch hier, wie bei jedem andern Krankheitsfalle, die Eigenthümlichkeit des Gesammtleidens den Arzt bei der Wahl des oder der passendsten Heilmittel leiten muß, versteht sich von selbst.

Wer die Homöopathie, nach einem nicht genügenden, um nicht zu sagen, höchst oberflächlichen, theoretischen Studium, nur bei einigen wenigen Krankheiten angewendet hat und, wie es von Einzelnen bereits geschehen ist, entweder geradezu unpassende Mittel wählte, oder ein richtig gewähltes nicht genau nach den Vorschriften dieser Theorie anwendete, und daher in jenem, wie in diesem Falle ein ungünstiges Resultat erhielt und erhalten mußte, kann gedachte Heilkunst eben so wenig verwerfen, wie derjenige, welcher sie gar nicht kennt. Ueber die Richtigkeit dieses Satzes sind gewiß auch die Verfasser nachstehender journalistischer Aufsätze gegen die Homöopathie mit mir völlig einverstanden, und ich muß daher ungemein bedauern, daß selbst der achtungswerthe Herr D. Benj. Müller in

Mühlenz einen Verstoß dagegen hat begehen können, wie aus seinem, in Rust's Magazine für die gesammte Heilkunde XV. Bds. 1. Heft, mitgetheilten, kurzen Aufsatze:

„Ein Kurversuch nach der homöopathischen Methode, von D. J. B. Müller, Königl. preuß. Regiments-Arzte,“

deutlich hervorgeht.

Er sagt hier: „Gerade zu der Zeit, wo ich mit einigen Versuchen der Hahnemannischen Anwendungsmethode der Arzneien mich beschäftigte, wählte ich zur innern Anwendung des Mercurius in den kleinsten Dosen auch einen Soldaten, welcher seit einigen Wochen, auf unreinen Beischlaf, an Chankern der Eichel litt. Zu diesem Zwecke ließ ich 99 Gr. Sacch. lact. mit 1 Gr. Merc. dulc. innigst verreiben und daraus mit verstärktem Zusatze des Sacch. lact. 100 Stück Pulver bereiten und hiervon anfangs täglich eins, späterhin zwei, dann drei und zuletzt wieder absteigend bis auf ein Pulver brauchen, dabei eine einfache, etwas karge Diät, so wie ein angemessenes warmes Verhalten beobachten und äußerlich, außer der nöthigen Reinigung mit etwas warmen Wasser, durchaus nichts anwenden. Voller Erstaunen fand ich da, als ich, nachdem der Kranke 20 Stück jener Pulver, also im Ganzen ⅕ Gr. Calomel genommen hatte, nicht nur Besserung der Chankergeschwüre, sondern auch ein Schwinden derselben bemerkte, und nach verbrauchtem ½ gr. Calomel nichts mehr zu heilen übrig fand. Die genaueste und wiederholte Untersuchung aller sichtbaren Theile, die an diesem Uebel früher oder später zu leiden pflegen, vermochte nichts Krankhaftes zu entdecken, und auch im Verborge-

gehen äusserte sich nicht das Mindeste, was als Fortpflanzung der venerischen Seuche hätte angesehen werden können. Dennoch ließ ich die Pulver fortbrauchen, bis der Mensch davon 80 Stück, also $\frac{2}{3}$ Gr. Calomel zusammen genommen hatte. Mit Triumph und großer Achtung für die Methode war ich nun schon im Begriff, meine gemachte treffliche Erfahrung zur öffentlichen Kunde zu bringen, als sich unerwarteter Weise, etwa 5 Wochen nach der beendigt geglaubten Cur, bei dem im Hospitale stets unter genauer Aufsicht stehenden Kranken zuerst verdächtige Ausschläge an den Händen zeigten, die sehr bald die charakteristischen Merkmale der venerischen Hautflechten annahmen. Noch blieb ich reiner Beobachter und verschob alles Mediciniren. Da ich aber hierauf auch eine beginnende üppige Bildung von Feigwarzen am After wahrnahm, wozu sich noch nächtliche Knochenschmerzen gesellten, so opferte ich mein bereits gesungenes Loblied auf die Heilsamkeit der Curmethode den Flammen, unterwarf den Menschen ohne Weiteres der Rust'schen Innunctionscur, die eine anhaltende und starke Speichelung verursachte, und heilte ihn dadurch vollständig von allen seinen Zufällen."

Wenn Herr D. Benj. Müller mit den Grundsätzen der Homöopathie genau bekannt gewesen wäre, würde er ganz anders zu Werke gegangen seyn und dann auch ein anderes Resultat erhalten haben. Wer nicht richtig verfährt, muß ein falsches Resultat erhalten. Er hat bei diesem Versuche zwei Hauptfehler begangen, die er gewiß würde vermieden haben, wenn er vorher Hahnemanns Vorrede zum Quecksilber und dessen Symptomenverzeichniß (R. AML. 1. Thl. 2. Aufl.) genau gelesen und die Wieder-

[illegible] einer und derselben [illegible], das Organon der Heilkunst (4te Aufl. §. 259 u. f. f.) desselben keiner vollen Aufmerksamkeit gewürdigt hätte. Er hat zwar das richtige homöopathische Mittel, den Mercurius, aber nicht das richtige Präparat desselben, nicht den Merc. solub. H., sondern den Merc. dulc. gewählt und die Gabe zu oft wiederholt, wie ihn die angeführten Stellen des Organon lehren werden. Der große Unterschied zwischen den beiden genannten Quecksilberpräparaten ist schon längst sattsam bekannt. Merc. sol. H. ist das ächte, vollkräftige, antivenerische Präparat, Merc. dulc. dagegen besitzt ungemein schwächere antivenerische Kräfte, heilt, zumal in oft wiederholten Gaben gereicht, die Geschwüre zwar bald, vermag aber nicht zugleich die innere Krankheit gründlich mit zu beseitigen, in Gegentheile, das innere, allgemeine venerische Leiden, — wovon der Schanker bekanntlich nichts als ein einzelner Theil ist — bricht, nach vorzeitiger Entfernung des Schankergeschwüres (dieses, die Heftigkeit des inneren Uebels bisher ableitenden und mildernden, oder wohl gar die ganze innere Krankheit völlig schlummern machenden örtlichen Hauptsymptoms), durch den Gebrauch antivenerisch unkräftiger Quecksilberpräparate, also auch durch den des Merc. dulc., früher oder später, unter den oder jenen Erscheinungen, wieder deutlich hervor, wie vielfältige genaue Erfahrung gelehrt hat. Der Merc. solub. H. aber heilt in wenigeren kleinen Gaben — von denen man jede einzelne so lange ungestört fortwirken läßt, bis die darauf erfolgte Besserung einen merklichen Stillstand macht — nicht nur die innere venerische Krankheit gründlich, sondern beseitigt auch, bei der blos inneren Anwen-

dung, zugleich das Lokalsymptom, den Schanker, auf die Dauer mit. Und ist gedachtes Geschwür durch den blos innern Gebrauch des Merc. solub. — in schwachen und weit seltner als nach allopathischer Weise, wiederholten Gaben, völlig geheilt, dann kann man, laut der Erfahrung, auch immer mit Gewißheit darauf rechnen, daß die ganze venerische Krankheit gründlich gehoben ist. Wendet man aber, wie es Herr D. W. Müller in dem mitgetheilten Falle gethan hat, ein antivenerisch weit weniger kräftiges Präparat dieses Metalls in oft wiederholten Dosen gegen gedachte Krankheit mit einem oder mehren Schankern an, so kann es gar nicht anders kommen, als daß die Beseitigung des kleinen Geschwüres weit leichter und eher erfolgt, als die völlige Austilgung des bedeutenden innern Leidens möglich ist.

Aus diesem, falsch angestellten und daher auch mißlungenen, homöopathischen Heilversuche kann also Herr D. W. Müller, wie er gewiß selbst einsehen wird, keinen Schluß gegen die Heilsamkeit der homöopathischen Heilkunst ziehen. Ob seine folgende Mittheilung eine genaue Prüfung besser bestehen könne, als diese es vermochte, wollen wir sogleich sehen.

„Auch," sagt derselbe weiter," habe ich nach der Hahnemannischen Methode den Schwefel bei der Krätze, sowohl bei Kranken im Militair, als auch bei Erwachsenen und Kindern vom Lande öfters in Anwendung gezogen. Niegends kam ich indessen mit seinem inneren Gebrauche allein aus, sondern mußte ihn immer auch äußerlich mit zu Hülfe nehmen, welches letztere bekanntlich allein hinreicht, die Krätze zu heilen, wenn gleich freilich nicht im-

mer ohne Gefahr des nachtheiligsten Metaschematismus. Da ich nun hinsichtlich des letztern Punctes auf die durch Decomposition des Krätzmiasmas zu erzielende schützende Kraft der in ein Nichts sich verlierenden Dosen des Schwefels kein rechtes Vertrauen zu setzen in Stande bin, auf der andern Seite aber die so wenig kostspieligen größeren Gaben und deren sichere Benutzung aus fremder und eigener Erfahrung kenne, so kehre ich auch in dieser Hinsicht gern zu meiner frühern Handlungsweise zurück."

Daß es Herr D. B. Müller damals immer mit der ächten Wollarbeiterkrätze muß zu thun gehabt haben, geht zwar nicht aus seinem Ausdrucke: „bei der Krätze*)," aber doch daraus deutlich hervor, daß er alle Fälle durch den Gebrauch des ächt homöopathischen Arzneimittels, des Schwefels, glücklich beseitigte. Wenn er aber wegen der von ihm angeordneten, jedoch unzureichend gefundenen kleinen, schwachen Gaben dieses Mittels der homöopathischen Heilkunst zu nahe tritt, so frage ich ihn, ob er denn in einem homöopathischen Werke Hahnemanns gelesen habe, daß bey jedem Falle von Wollarbeiterkrätze diese Heilpotenz nur zu $\frac{1}{10,000}$ Gr. pro dosi, und überhaupt nur innerlich angewendet werden müsse und dürfe? Nirgends

*) Es giebt bekanntlich nicht bloß eine, sondern mehrere Arten Krätze oder Krätzkrankheit, und der Schwefel ist bloß gegen eine davon, gegen die sogenannte Wollarbeiterkrätze — deren characteristische Zeichen man im 4ten Thl. der r. AML. von Sam. Hahnemann, in der Anmerk. zu d. 87ten bis 92ten Symptome des reinen Schwefels, angegeben findet — specifisches, ächt homöopathisches Heilmittel. Gegen andere Arten sind auch andere, für sie genau homöopathisch passende Arzneimittel anzuwenden, wenn sie gründlich geheilt werden sollen.

ist dies gesagt, nirgends verwirft oder widerräth der Stifter der Homöopathie die Anwendung der Schwefelsalbe. Im 4ten Thl. d. r. AML., in der schon angeführten Note sagt er vielmehr: „So lange beim innern Gebrauch des Schwefels die der Wollarbeiterkrätze eigenthümliche Empfindung — ein unerträglich angenehmes, kriebelnd juckendes Fressen, wie von Läusen, welches sogleich, wenn man den Finger zum Reiben ansetzt, einer brennenden Empfindung, die auch nach dem Kratzen auf der Stelle noch fortdauert, Platz macht — sich nicht größtentheils in jene des Schwefelausschlags — ein widrig kriebelndes Jucken, welches sich durch Kratzen der Stelle blos in einen Wundheitsschmerz, in ein Wehthun, durchaus aber in keinen Brennschmerz verwandelt — umgeändert hat, ist es auch noch nicht Zeit, die Schwefelsalbe äußerlich anzuwenden.“ Daraus folgt doch mehr denn zu deutlich, daß der Homöopath, wenn es erforderlich ist, auch äußerlich, obschon nur erst im spätern Verlaufe der Krankheit, den Schwefel gegen diese Art Krätze in Gebrauch ziehen soll und zu ziehen pflegt. Uebrigens kann ich dem Herrn D. M. versichern, daß ich nebst mehrern andern homöopathischen Aerzten nur bei wenigen Krätzkranken dieser Art die äußere Anwendung dieses Mittels — in der letztern Zeit der Behandlung — nöthig gefunden habe, und daß dies meist alte, eingewurzelte Fälle waren. Innerlich habe ich den Schwefel bald zu $\frac{1}{100}$, bald zu $\frac{1}{10000}$ Gr. pro dosi, *) bald aber auch ganz rein zu 1 Gr. angewen-

*) In dieser Gabe ist, ganz gegen Herrn D. B. Müllers Vermuthung, noch viel Schwefelkraft enthalten, wie vielfache

det. Ich richtete mich, in Betreff der passendsten Gabe und deren öftern oder seltnern Wiederholung, stets nach der Individualität der Krankheit und der des Erkrankten. Ein zarter und reizbarer Organismus verlangt kleine, schwache und nicht zu oft wiederholte Gaben dieses kräftigen Arzneikörpers, ein kräftiger, fester und weniger reizbarer dagegen stärkere und selbst auch in weniger großen Intervallen wiederholte. Bei alten, eingewurzelten Fällen ist ebenfalls meist eine etwas starke und nicht zu selten zu wiederholende Dosis anwendbar und zu empfehlen. So wie aber die Krankheit an Stärke beträchtlich abgenommen hat, ist es auch rathsam, die Arzneigabe zu verkleinern und in größern Zwischenräumen dem Leidenden zu reichen. Kurz, der Arzt muß sich hier immer nach der Beschaffenheit des Leidens und der des Organismus genau richten. Und befolgt er dies gewissenhaft, so wird und muß er auch ein glücklicher Heilkünstler seyn und handelt ganz in Hahnemanns Geiste und nach dessen, im Organon der Heilkunst, wie in den meisten Vorreden zu den geprüften Arzneimitteln mitgetheilten Vorschriften.

Herrn D. B. Müllers Ansichten über die Wirksamkeit der kleinen Gaben aller übrigen homöopathischen Arzneimittel lernt man aus dessen nachstehenden Aeußerungen hinlänglich kennen.

„Anlangend die therapeutische Benutzung der übrigen Arzneien nach der homöopathischen Heillehre, so konnte ich mir davon — als gewesener Augenzeuge der sechswöchent-

Erfahrung uns gelehrt hat bei andern Krankheiten, gegen welche der Schwefel das passendste homöopathische Heilmittel war.

lichen Eifer eines enthusiastischen Verehrers dieser Lehre, des Herrn D. Stapf — im Ganzen nichts mehr und nichts weniger in Abstraction ziehen, als daß ich ihre Hülfe, wo sie diese bringt, ganz auf Rechnung der geregelten Diät und der expectativen Methode setzen zu müssen glaube.

Sollten alle die, dem D. Stapf gelungenen, homöopathischen Heilungen wirklich so unbedeutend gewesen seyn, daß sie auch eben so schnell, sanft und dauerhaft ohne allen Arzneigebrauch würden erfolgt, also, wie Herr D. W. Müller meint, bei einer gut geregelten Diät von der Natur allein würden verrichtet worden seyn? Dies läßt sich nicht glauben, und zwar schon deshalb, weil es ja sonst Herr D. M. gewiß gar nicht der Mühe werth gehalten haben würde, auch noch homöopathische Heilversuche zu machen. Auf sein muthmaßliches, also nicht erfahrungsmäßiges Urtheil, daß alle homöopathische Heilungen der geregelten Diät und dem ärztlichen Nichtsthun (der expectativen Methode) zuzuschreiben wären, antworte ich ihm Folgendes. Krankheitsfälle, deren Beseitigung der Natur oder der Thätigkeit des Organismus allein überlassen bleibt, haben, wie die Erfahrung zur Genüge bewiesen hat und täglich noch beweist, einen weit langsameren Verlauf und kosten dem Organismus in der Regel theure Opfer, ganz wie bei der allopathischen Behandlung der meisten dieser Leiden. Bey der homöopathischen Behandlung dagegen verlaufen sie, erfahrungsmäßig, 1) schnell, also nicht so langsam, wie in den nosologischen Werken der Medizin angeführt wird und wie man in jeder allopathischen Klinik täglich sehen kann, 2) sanft und dauerhaft, mithin nicht, wie so häufig bei

allopathischer Hülfe, und bei Sichselbstüberlassung mit so vielen Qualen und Unannehmlichkeiten, mit so großer Anstrengung und so beträchtlichen Aufopferungen des Organismus, auch nicht mit einer so beschwerlichen Reconvalescenz und, wie dies bei vielen akuten, ja selbst mehreren chronischen Krankheiten bis jetzt der Fall gewesen ist, mit so vielen Nachwehen. Daß dem wirklich so sey, wird Herr D. B. Müller selbst finden, wenn er z. B. bei wichtigen Entzündungskrankheiten, oder bei gefährlichen Fiebern richtige homöopathische Heilversuche machen will. Glaubt er aber, dergleichen Versuche nicht wagen zu dürfen, so überzeuge er sich davon durch die vielen, im Archiv f. d. hom. Heilk. gewissenhaft mitgetheilten Fälle. Auch die Erfahrung anderer, eingeweihter Homöopathen und das unlängst von dem Physicus Herrn Hofr. D. Rau in Lauterbach herausgegebnen Werk: „Ueber den Werth des homöopathischen Heilverfahrens ꝛc." wird ihm die erforderliche Aufklärung in dieser Hinsicht gewähren. Die Heilkunst ist und bleibt eine reine Erfahrungswissenschaft, verlangt also auch einzig und allein nach der Erfahrung, nach dem Erfolge und nicht auf dem Wege der Vermuthungen, des Glaubens ꝛc. beurtheilt zu werden.

Von der gut geregelten Diät bei allem ärztlichen Nichtsthun läßt sich, wie Herr D. M. gewiß völlig mit mir einverstanden seyn wird, vernünftigerweise bloß bei geringfügigen Uebeln bisweilen Gebrauch machen, um keinen Preis aber bei lebensgefährlichen Krankheiten, die auf dem homöopathischen Heilwege so schnell und glücklich beseitigt werden. — Wäre, wie es nicht ist und nicht seyn kann, die passende Diät allein hinreichend zur Beseitigung

der Krankheiten jeder Art, so wäre es ja ein unverzeihliches Vergehen der Allopathen, und ein Starrsinn sonder Gleichen, wenn sie es, zum Wohle der leidenden Menschheit, den Homöopathen nicht nachmachen wollten; zumal da nur ein höchst leichtes, einfaches und kurzes Studium zur Erlernung dieser so heilsamen Kunst, Krankheiten aller Art schnell, sanft und dauerhaft auf diätetischem Wege zu heilen, erforderlich wäre.

Das Non plus ultra aller bis jetzt erschienenen ungünstigen und blindhin verdammenden, feindseligen Beurtheilungen der Homöopathie ist jeden Falls die, welche man in der medicinisch-chirurgischen Zeitung — No. 64, Jahr 1828 — findet. Hier recensirt ein Ungenannter das 2te kritische Heft für Aerzte und Wundärzte, von D. und Prof. Jörg zu Leipzig, in welchem blos von der Homöopathie die Rede ist und welches bereits im 2ten und 3ten Hefte des 1sten Bds. dieses Archivs hinlänglich beleuchtet worden ist; mithin auch von mir hier ganz mit Stillschweigen übergangen werden kann. Aus dem eigenen Raisonnement jenes Recensenten will ich vorzüglich folgende Stellen zu einer kurzen Würdigung hier ausheben. Seite 277 sagt er: „Das 2te Heft dieser Zeitschrift unternimmt es, D. Samuel Hahnemanns Homöopathie einer strengen Kritik zu unterwerfen, ein um so verdienstlicheres Unternehmen, als diese neue Theorie bisher, besonders bei dem nichtärztlichen Publikum, unverdienter Weise Eingang gefunden hat, und als sie bisher einer ernstlichen Widerlegung von sachkundigen Aerzten nicht würdig gefunden worden ist.“— Da aus

der Kranken ohne Hülfe gelassen werde." — Wenn der Herr Rec. derselben Meinung seyn sollte, daß genannte Vorschrift des Stifters der hom. Heilkunst weder etwas Eigenthümliches, noch etwas Neues sey, so frage ich ihn, welcher Schriftsteller denn vor D. Sam. Hahnemann dies schon gelehrt und gefordert habe. Mir ist blos von Hippocrates bekannt, daß er alles, was er an seinen Kranken wahrnahm, genau aufgezeichnet, aber bis auf Hrn. D. Hahnemann keine Nachahmer gefunden habe. Dieser ist nach ihm der erste gewesen, welcher sich dieser, allerdings etwas mühsamen und zeitraubenden Arbeit unterzogen und sie jedem homöopathischen Arzte zur Gewissenssache gemacht hat. Uebrigens sollte ich meinen, müßte es jedem Arzte deutlich einleuchten, von welchem hohen Werthe und grossen Nutzen es für den Heilkünstler und den Kranken sey, wenn diese Vorschrift genau befolgt wird. — Was damit gesagt werden soll, daß durch das Aufzeichnen aller Beschwerden, woran der Kranke leidet, die Aufmerksamkeit des Arztes von den Wesentlichen des Examens abgezogen werde, begreife ich nicht. Denkt man denn etwa, daß der hom. Arzt mit weg gewendetem Gesichte in einem vom Kranken weit entfernten Winkel sich setze und dort blos das ihm Vorgesagte niederschreibe, ohne dabey zu denken und alles Uebrige genau zu berücksichtigen, was seine volle Beachtung verdient? Um sich einen kleinen Begriff davon zu verschaffen, was der Homöopath ausser der ganzen Symtomengruppe noch seiner vollen Aufmerksamkeit würdige, verweise ich den Herrn Rec. und dessen Freunde auf die in diesem Archive, 3ten Bds. 1stem Heft S. 85 — 87, befindliche Anmerkung. — Bequemer und

weniger Zeit raubend muß es indeß allerdings seyn, wenn man blos einen Namen der Krankheit in das Journal einzutragen hat. — —

Seite 283 liest man: „Um das ganze Gebäude des D. Hahnemann vom Grunde aus zu erschüttern, hat der Verf. mehre Mittel an gesunden Personen selbst versucht," und Seite 284 fährt der Rec. fort: „Wir bedauern die armen Experimentatoren, daß sie sich durch die angestellten Versuche ein paar Tage ihres Lebens verdorben haben. Die Wissenschaft bedurfte ihrer nicht, aber wohl waren sie nicht ohne Nutzen, das immer mehr überhandnehmende Geschrey des Pöbels über die tiefe Weisheit des D. Hahnemann ein wenig zu dämpfen." — Ob die beabsichtigte Erschütterung des homöopathischen, nicht auf Sand ruhenden und nicht aus Lehm errichteten Gebäudes jenem Verf. gelungen sei, kann der Rec. aus der Geschichte dieser Heilkunst von jener Zeit an bis jetzt deutlich sehen. Gerade seit jener Zeit haben mehre ältere und geachtete Aerzte in mehren Ländern dieselbe vorurtheilsfrey theoretisch und practisch geprüft, sich für dieselbe erklärt und sie öffentlich nach Verdienst gewürdigt. — Ob die, nach des Rec. Ansicht so vollkommne, bisherige Arzneymittellehre der Arzneykörperprüfungen an Gesunden bedurft habe oder nicht, darüber wird ihm schon Herrn Hofr. D. Jörgs neuestes 3tes critisches Heft genügenden Aufschluß geben, das ich ihm zu lesen empfehle.

Der Beyfall, welchen so viele vorurtheilsfreye, meist wissenschaftlich gebildete Layen und selbst mehre Männer von hohem Range dem Stifter der Homöopathie geschenkt haben, ärgert den Rec. so, daß er sich ganz vergißt und

der Kranken ohne Hülfe gelassen werde." — Wenn der Herr Rec. derselben Meinung seyn sollte, daß genannte Vorschrift des Stifters der hom. Heilkunst weder etwas Eigenthümliches, noch etwas Neues sey, so frage ich ihn, welcher Schriftsteller denn vor D. Sam. Hahnemann dies schon gelehrt und gefordert habe. Mir ist blos von Hippocrates bekannt, daß er alles, was er an seinen Kranken wahrnahm, genau aufgezeichnet, aber bis auf Hrn. D. Hahnemann keine Nachahmer gefunden habe. Dieser ist nach ihm der erste gewesen, welcher sich dieser, allerdings etwas mühsamen und zeitraubenden Arbeit unterzogen und sie jedem homöopathischen Arzte zur Gewissenssache gemacht hat. Uebrigens sollte ich meinen, müßte es jedem Arzte deutlich einleuchten, von welchem hohen Werthe und grossen Nutzen es für den Heilkünstler und den Kranken sey, wenn diese Vorschrift genau befolgt wird. — Was damit gesagt werden soll, daß durch das Aufzeichnen aller Beschwerden, woran der Kranke leidet, die Aufmerksamkeit des Arztes von den Wesentlichen des Examens abgezogen werde, begreife ich nicht. Denkt man denn etwa, daß der hom. Arzt mit weg gewendetem Gesichte in einem vom Kranken weit entfernten Winkel sich setze und dort blos das ihm Vorgesagte niederschreibe, ohne dabey zu denken und alles Uebrige genau zu berücksichtigen, was seine volle Beachtung verdient? Um sich einen kleinen Begriff davon zu verschaffen, was der Homöopath ausser der ganzen Symptomengruppe noch seiner vollen Aufmerksamkeit würdige, verweise ich den Herrn Rec. und dessen Freunde auf die in diesem Archive, 3ten Bds. 1stem Heft S. 85 — 87, befindliche Anmerkung. — Bequemer und

weniger Zeit raubend muß es indeß allerdings seyn, wenn man blos einen Namen der Krankheit in das Journal einzutragen hat. — —

Seite 283 liest man: „Um das ganze Gebäude des D. Hahnemann vom Grunde aus zu erschüttern, hat der Verf. mehre Mittel an gesunden Personen selbst versucht,“ und Seite 284 fährt der Rec. fort: „Wir bedauern die armen Experimentatoren, daß sie sich durch die angestellten Versuche ein paar Tage ihres Lebens verdorben haben. Die Wissenschaft bedurfte ihrer nicht, aber wohl waren sie nicht ohne Nutzen, das immer mehr überhandnehmende Geschrey des Pöbels über die tiefe Weisheit des D. Hahnemann ein wenig zu dämpfen.“ — Ob die beabsichtigte Erschütterung des homöopathischen, nicht auf Sand ruhenden und nicht aus Lehm errichteten Gebäudes jenem Verf. gelungen sei, kann der Rec. aus der Geschichte dieser Heilkunst von jener Zeit an bis jetzt deutlich sehen. Gerade seit jener Zeit haben mehre ältere und geachtete Aerzte in mehren Ländern dieselbe vorurtheilsfrey theoretisch und practisch geprüft, sich für dieselbe erklärt und sie öffentlich nach Verdienst gewürdigt. — Ob die, nach des Rec. Ansicht so vollkommne, bisherige Arzneymittellehre der Arzneykörperprüfungen an Gesunden bedurft habe oder nicht, darüber wird ihm schon Herrn Hofr. D. Jörgs neuestes 3tes critisches Heft genügenden Aufschluß geben, das ich ihm zu lesen empfehle.

Der Beyfall, welchen so viele vorurtheilsfreye, meist wissenschaftlich gebildete Layen und selbst mehre Männer von hohem Range dem Stifter der Homöopathie geschenkt haben, ärgert den Rec. so, daß er sich ganz vergißt und

sich bey, eines Gedichten sehr [illegible] Ausdrucks: „Geschrey des Pöbels" bedient.

Seite 284. heißt es weiter: „D. Hahnemann versichert, daß er eine Krankheit von sieben Symptomen mit einem vollen Tropfen des Saftes der Bryonia, und ein anderes Uebel von ebenfalls sieben Symptomen (denn daß der Mann von milder, sanfter, [illegible] Gemüthsart war, gehört doch nicht mit unter die Krankheitszeichen) mit einem halben Tropfen des Quadrillontheils (!) eines starken Tropfens Pulsatille geheilt habe. Nun giebt aber derselbe Hahnemann von der Bryon. alb. 408 als durch eigene Beobachtung erhaltene Symptome im demselben Bande seiner Arzneymittellehre an, und von Pulsatilla zählt er deren gar 971 auf. So wirken nach Hahnemanns Versicherung die homöopathisch gewählten Arzneymittel!" — Daß in einem genau verzeichneten Krankheitsbilde die Angabe der Gemüthsart des Kranken durchaus nicht fehlen darf, versteht freylich, wie man hier sieht, der Rec. nicht, wohl aber jeder Homöopath. Dieser weiß, daß die genaue Berücksichtung der Gemüthsart des Kranken bey der Wahl des richtigen homöopathischen Heilmittels von hohem Belange ist, wenn schon die Allopathie bis jetzt dies nicht geahnet hat.

---

*) Alle jene Männer werden sich über diese Behandlung wahrscheinlich nicht eben gegrämt haben und zuverlässig alles mit Stillschweigen übergehen, so wie ich die in den Alt. med. Annalen, Monat May, auf mich, als den Verf. der kleinen Abhandlung: „Beyträge zu einer nöthigen Beleuchtung der bisherigen Gesammtchirurgie (S. dieses Archiv II. 3. S. 87 — 144.), von einem Herrn Ch. gemachten Ausfälle ganz mit Stillschweigen übergangen habe und alle Nachkömmlinge der Art übergehen werde.

Mit den Worten: — „Nun giebt aber 2c.“ bis: „gewählten Arzneymittel.“ — will Rec. wahrscheinlich seine Verwunderung ausdrücken, wie ein Arzt gegen eine Krankheit von nur 7 Symptomen ein Arzneymittel verordnen könne, welches bey der genauen Prüfung an einem gesunden Personen doch nicht bloß 7 höchst ähnliche, sondern außer diesen wenigen noch ungemein viele andere Beschwerden zu erregen vermöge. Ist dem so, dann diene zu dieses Herrn Belehrung, daß in den vielen Symptomen, welche jeder der zwey genannten Arzneykörper in Gesunden hervorbringen kann, auch viele Krankheitsbilder enthalten sind, und daß, nach der Erfahrung, jedes dieser und aller andern Arzneymittel, in der passendsten Gabe gereicht, bei dem Kranken nur diejenigen Symptome entwickelt, welche ein dem natürlichen höchst ähnliches Krankheitsbild liefern, also nur denjenigen Theil seiner Kraft laut und thätig werden läßt, welcher zur Besiegung des gedachten natürlichen Leidens einzig und allein erforderlich und geeignet ist. Alle übrige der Heilpotenz inwohnende Kräfte schweigen, sobald dieselbe dem natürlich Leidenden in so kleiner Dosis gereicht wird, daß nur die empfindlichste, die kranke Seite des Organismus ihm eine Einwirkung verstattet.

Auf derselben Seite fährt der Rec. fort: „Mit Wahrheit bemerkt der Verf., daß, wenn Hahnemanns Vorschlag, die Arzneyen selbst zu bereiten und auszugeben, und sich so aller Controlle zu entziehen, allgemein angenommen werden sollte, die Aerzte die unumschränktesten Herren über Tod und Leben ihrer Nebenmenschen werden müßten. Leicht könnte man sich dann bey Bekanntschaft

mit dem Hahnemannischen Sammeln und Verkaufen der Arzneystoffe die stärksten Gifte aus dem Pflanzenreiche verschaffen, und der Leichtsinnige und Böse würde dadurch ganz in den Stand gesetzt, Schaden anzurichten. Eben deshalb sey aber auch ein obrigkeitliches Verbot hinsichtlich der Ausübung der Homöopathie zu wünschen, wenn sich anders die Anhänger derselben durch Belehrung eines Bessern nicht bald von selbst davon abwenden sollten. Rec. meint, die Sache sey von solcher Wichtigkeit, das ganze System des D. Hahnemann so durchaus verwerflich, und die Schädlichkeit desselben so in die Augen springend, daß weise Regierungen gar nicht anstehen können, ein solches Verbot ergehen zu lassen. Möge die angezeigte Schrift, die als eine der besten bis jetzt erschienenen Kritiken des Hahnemannschen Systems anzusehen ist, hauptsächlich von ihnen nicht übersehen werden; denn für verständige, vorurtheilsfreye Aerzte bedarf es gar keiner solchen Kritik. Ein einziger Blick auf das ganze Gebäude, zeigt dessen Mangel an allem Grunde, das Schiefe und Gebrechliche desselben zur Genüge."

Es sei mir vergönnt, die hier geäusserte Gelehrsamkeit, Weisheit, Sachkenntniß und Unpartheylichkeit in den einzelnen Sätzen etwas zu beleuchten. Eine wahre Verläumdung des Stifters der Homöopathie muß Jeder in diesem, wahrscheinlich nicht genug überlegten, Satze finden: „Wenn Hahnemans Vorschlag ꝛc." bis: „und sich so aller Controlle zu entziehen." Hahnemann hat nie daran gedacht, geschweige denn schriftlich geäussert, der homöopathische Arzt solle oder könne bey dem eigenen Bereiten und Verabreichen der Arzneymittel zugleich aller Con-

wolle sich entziehen. Auch wäre dies reiner Unsinn! Denn schon aus dem Umstande, daß die Aerzte der Vorzeit das natürliche Recht hatten, alle nöthigen Heilmittel selbst zu bereiten und selbst auszutheilen, kann jeder Vernünftige deutlich schließen, daß auch der selbstdispensirende Arzt einer nöthigen Controlle recht gut müsse unterworfen werden können. Keine Regierung hat, wie die Geschichte lehrt, Apotheken darum errichtet, um die Aerzte controlliren zu können. Nur die im Laufe der Jahrhunderte erfolgte Vervollständigung der Heilkunst, die mancherlei zusammengesetzten Arzneien, dem Verderben leicht ausgesetzten und zur Bereitung viel Zeit fordernden Arzneigemische, welche die damaligen Aerzte verordneten und von den jetzigen meist noch verordnet werden, gaben Veranlassung, daß, auf vielfältiges Bitten der Aerzte selbst, Apotheken errichtet wurden. Daß die Regierungen bis auf den heutigen Tag kein Mißtrauen in die selbstdispensirenden Aerzte gesetzt haben, beweist selbst der Umstand, daß die Gesetze den von Städten weit entfernt wohnenden Aerzten gestatten, alle zu ihren Heilungen nöthige Arzneimittel selbst zu bereiten und selbst auszutheilen, und daß sie den Stadtärzten erlauben, für arme und für solche Stadt- oder Landkranke, welche baldige oder schleunige Reichung der geeigneten Heilmittel erheischen, selbst zu dispensiren. Auch wäre es schmachvoll genug für die Aerzte, wenn sie sehen müßten, daß die Apotheker, ihre Gehülfen, in moralischer Hinsicht ihnen weit vorgezogen würden. Und glaubt denn der Rec., der, im Falle er wirklich zu den Aerzten gehört, seine Mitärzte so herabzuwürdigen sucht, daß nicht auch dann noch, wenn

das Selbstdispensiren der Aerzte gänzlich verboten wäre, vorsätzliche Vergiftungen durch ärztliche Bösewichter eben so leicht auf die oder jene Weise, erfolgen könnten, als im bestrittenen Falle? Ich sollte es meinen. — Und, sobald man blos von Versehen und Leichtsinn sprechen will, kann denn der Apotheker sich nicht auch eben so leicht diese Fehler zu Schulden kommen lassen? Die Geschichte verneint dies nicht. — Daß, sehr wenige ausgenommen, gewiß jeder Arzt, [illegible] natürlicher Freund des Kranken — [illegible] Menschenliebe [illegible]hl, wie um seines Gewissens und seines [illegible] willen, alle bei Bereitung und Austheilung des nöthigen Heilmittels erforderliche Genauigkeit und [illegible] anwenden werde, ist unbezweifelt sicher [illegible].

Was nun aber den so sehr und so [illegible] angegriffenen Vorschlag des Stifters der Homöopathischen Heilkunst angeht, daß, aus den in seinen Schriften angeführten, haltbaren Gründen, jeder Arzt die zu seinen Heilungen erforderlichen Arzneymittel selbst bereiten und seinen Kranken auch selbst geben solle und müsse, so sollte ich doch glauben, daß es bey nur einiger reellen Bekanntschaft mit dieser Heilkunst nicht eben eines grossen Verstandes bedürfe, um klar einzusehen, daß Hahnemann hier durchaus nicht das Interesse des Arztes, sondern einzig und allein das Interesse und das Wohl des Kranken im Sinne gehabt habe und haben konnte. Können denn alle die hochgelehrten Herren Gegner nicht soviel einsehen, daß sowohl beym Bereiten dieser Heilmittel, namentlich der Verdünnungen und Verreibungen, als auch beym Aufbewahren und Austheilen derselben die größte Genauigkeit und Sorgfalt er-

foderlich sey; dieser sich aber von vielen, den Homöopathie, aus leicht einzusehenden Gründen, nicht wohlwollenden Apothekern nicht erwarten lasse und somit der Kranke, wenn vom Pharmaceuten Fehler begangen worden, ungemein gefährdet seyn müsse? Es liegen mehre Beweise vor, daß die meisten Apotheker mit den homöopathischen Arzneymitteln verächtlich umgehen, daß sie Fehler begehen können und sie hinterher, selbst wo es noch Zeit wäre, das Versehen unschädlich zu machen, nicht einmal eingestehen. Sie können sich auch getrost auf das Läugnen verlassen, da, mit wenigen ausgenommen, bey allen diesen Arzneyen, namentlich den verdünnten und verriebenen, die Entdeckung eines begangenen Fehlers weder durch das Gesicht, den Geruch und den Geschmack, noch durch die chemische Zerlegung möglich und denkbar ist.

Höchst beleidigend ist es für Obrigkeiten sowohl, als für alle rechtliche und wissenschaftlich gebildete homöopathische Aerzte, wenn der Rec. wünscht, daß, wegen des von Hahnemann zur Gewissenssache gemachten Selbstbereitens und Selbstaustheilens der Arzneymittel durch die Aerzte, die Ausübung der Homöopathie von Seiten der Obrigkeiten untersagt werden möchte. *) Beliebt es

mit

*) Wenn Rec. 1633 in Rom gelebt hätte, so würde er eben so folgerecht, wie hier, das Copernicanische Planetensystem für Ketzerei haben erklären und die Regierung zur Unterdrückung desselben auffordern müssen, weil gedachtes System mit einer Bibelstelle in Widerspruch trat. Man tadelt jetzt die damalige Römische Regierung, daß sie sich von den Gegnern Galilei's verleiten ließ, so übereilt zu verfahren; aber man ist als Gegner der Homöopathie just so leidenschaftlich, wie als Gegner Galilei's, und sucht, wie damals, den weltlichen Arm gegen eine in der Natur so fest begründete neue

denn etwa, die sämmtlichen Homöopathen für leichtsinnige und böse Menschen zu erklären, durch die, wenn ihnen die Gelegenheit nicht entzogen würde, nichts als Unheil, Vergiftungen u. s. w. erfolgen könnten? Aus der Stellung obiger, von ihm, dem Rec., gebilligter Sätze muß wohl der Leser sich zu diesem Schlusse berechtigt fühlen, da der Rec. noch hinzusetzt: „Ich meine, die Sache sei von solcher Wichtigkeit, das ganze System des D. Hahnemann so durchaus verwerflich und die Schädlichkeit desselben so in die Augen springend, daß weise Regierungen gar nicht anstehen können, ein solches Verbot ergehen zu lassen." Die gesunde Vernunft lehrt, daß man eine Erfahrungswissenschaft erst genau theoretisch und practisch kennen lernen muß, ehe man ein gültiges Urtheil darüber fällen darf, was Rec. aber mit so vielen Gegnern dieser Heilkunst ganz vergessen hat. Weise Landesregierungen sind nicht gewohnt, ohne tiefere Untersuchung auf solche despotische Vorschläge erbitterter Rezensenten einzugehen, und das Zetergeschrei des Salzburger Rec. wird so fruchtlos bleiben, als die Bestrebungen anderer Aerzte, durch allerhand Insinuationen den Regierungen die Homöopathie verdächtig zu machen, endlich nur dazu beitragen werden, höhere Behörden auf den großen Werth der neuen Heillehre aufmerksam zu machen und letzterer den Schutz derselben gegen Partheienwuth zu erwerben.

Wissenschaft zu bewaffnen, die wieder, wie Copernicus System, das Unglück hat, mit den eben herrschenden Systemen und einigen darauf berechneten positiven Gesetzen in Widerspruch zu stehen.

Homöopathische Heilungen.

Dargestellt

von

Theodor Rückert,

praktischem Arzte und Wundarzte zu Herrnhut.

I.

L... in K... 56 Jahr alt, von großem und früher auch robustem Körperbau, war funfzehn Jahr lang Postillion gewesen, jetzt aber, nachdem mehrere, sein sehr reges Ehrgefühl in Anspruch nehmende Einflüße auf ihn gewirkt hatten, befand er sich im Ruhestande und bewohnte ein kleines, enges Stübchen auf den Lande. In Folge dieser großen Veränderung seiner Lebensweise, da er sich früher beständig in freier Luft bewegte, jetzt aber zum Stubensitzen verdammt war, so wie der fortwährend auf ihn einwirkenden feindlichen Gemüthsbewegungen verfiel er in eine Art **Melancholie**. Er bediente sich deshalb des Beistandes eines geschickten Allopathen, jedoch ohne allen Erfolg. Im October 1823 erreichte die Krankheit eine besondere Höhe und eine auf sein Verlangen von mir unternommene Untersuchung seines Zustandes lieferte nachstehendes

Krankheitsbild.

Das Gesicht des Patienten ist im hohen Grade verstört, die Augen roth, bisweilen matt, dann aber wieder von wildem Ansehen. — Er spricht wenig; was er aber spricht, deutet auf eine krankhafte Besorglichkeit um Kleinigkeiten; er glaubt z. B. in der warmen Stube erfrieren zu müssen, indem das Holz nicht zulange, oder er und die Seinigen würden verhungern müssen; — es könne den Abwesenden etwas Böses wiederfahren; — er werde nie wieder genesen; — er müsse als der größte Sünder zeitlich und ewiglich verloren gehen und sei nicht zu retten; — er müsse gerichtet werden, und wenn jemand Fremdes in die Stube trat, glaubte er, er solle zur Hinrichtung abgeholt werden. — Dabei bekömmt er oft Angstanfälle, greift nach allen Umstehenden, wird unruhig, will fort, klagt über die schrecklichste Angst, er könne nicht länger leben. — Ein solcher Anfall war die Nacht vorher dagewesen, wo er mit aller Gewalt fort wollte und ihn mehrere starke Männer nur mit der größten Anstrengung zurückhalten konnten. — Körperlich klagt er sonst über keine Beschwerde, ißt aber gar nichts, weil er es für unnöthig hält. — Stuhlgang ist seit einigen Tagen nicht erfolgt. — Bei den Anfällen stellt sich Herzklopfen ein, der Puls ist klein und mehr langsam. — Schlaflosigkeit.

Therapie.

Als das auf diesen Zustand vor der Hand passendste Mittel zeigte sich **Krähenaugsaamen**. (S. reine Arzneimittellehre v. S. **Hahnemann**, 1 Band. 2 Aufl.) Die Symptome 1134 — 45, 1152 — 55, 1186 — 89,

460 — 63, 689 — 93, [83 — 68] berechtigten zu dieser Annahme. Er erhielt daher noch denselben Abend, nachdem mehr Ruhe eingetreten war, (denn als ich bei ihm war, begann ein ähnlicher Anfall) Ein Quintilliontel eines Grans dieses Mittels, bei streng geordneter Diät.

Resultat.

Als ich ihn am 3ten November wieder sah, wurde mir berichtet, daß seit dem Einnehmen des Mittels kein solcher Anfall von Angst wieder eingetreten sei, obgleich sich Andeutungen dazu gezeigt hätten. Seit den 2ten November hatte sich der Zustand folgendermaßen verändert:

Er sitzt ganz ruhig und still, antwortet auf keine Frage, kennt seine Frau und Kinder nicht, fragt dann nach sonderbaren Dingen, sieht starr vor sich hin, lacht öfters von selbst, ohne daß ihm etwas Lächerliches begegnet, läßt aber durchaus von der frühern Besorgtheit nichts mehr merken. — In den selten eintretenden Zwischenräumen, wo er ganz bei sich ist, sagt er, er fühle sich sehr wohl und frei, wisse aber nicht, wo er eigentlich sey. — Körperlich war nichts zu bemerken, als daß Stuhlgang erfolgt war und sich gestern Abend ein kalter Schweiß an der Stirn gezeigt hatte.

Der Zustand war nun offenbar durch Nux vomica geändert, sie hatte gethan, was in ihrem Vermögen stand; es war daher Zeit, ein dem gegenwärtigen Zustande zunächst angemessenes Mittel zu reichen. Als dieses zeigte sich Stechapfel (Datura Stramon.) (S. Hahnemanns R. AMLehre, 3. Band) und er empfing den 3ten November Nachmittags ein Billiontel eines Grans dieses Arzneistoffes.

Noch in derselben Nacht stellte sich, wahrscheinlich in Folge der [illegible] großen Kälte, eine bedeutende [illegible] Verschlimmerung ein, er zeigte sich wieder große Unruhe und Heftigkeit, er wollte mit aller Gewalt fort und entfliehen, und mußte, um ihn zu erhalten, mit einem Gurt um dem Leib an die Wand und mit den Füßen an den Boden befestiget werden. Bis zum 6ten November blieb sich der Zustand, wiewohl er sehr an Heftigkeit abgenommen hatte, im Wesentlichen gleich. Er empfing nun (den 6ten Novbr.) Ein Trilliontel eines Grans Veratrum album. (S. reine A.M.Lehre Bd. 3.) Der Erfolg krönte meine Erwartungen; denn von Tage zu Tage besserte sich sein Zustand, er wollte nicht mehr entfliehen, saß gewöhnlich ruhig in einem etwas stumpfsinnigen Zustande, redete wenig und nur wenn er angeredet wird, erkannte bisweilen seine Lage und war besorgt darüber, kann oft freigelassen werden und verlangt selbst angebunden zu werden, wenn ihn das Vorgefühl eintretender Unruhe und Angst befällt. Dazu ißt und trinkt er jetzt reichlich und schläft öfters einige Stunden lang, was vorher gar nie geschah. Unter allen bekannten Heilstoffen paßte nunmehro keiner mehr auf seinen gegenwärtigen Zustand als Bilsenkraut (S. Hahnemann A.M.Lehre Band 4.) wovon er auch am Abend des 12ten Novembers ein Trilliontel eines Grans erhielt.

Nach einigen Tagen fand ich ihn völlig ruhig und bei klarem Verstande, er antwortete richtig auf alle Fragen, sagte, wie ihm in jenen schlimmen Tagen zu Muthe gewesen sei. Er klagte jetzt über große Mattigkeit in den

Gliedern, und daß ihm Nachts noch oft ängstliche Gedanken einkämen, die ihn am Schlafe hinderten; wenn er aber einschlafe, so störten ihn sogleich unruhige Träume. Er kann nicht still liegen und arbeitet im Bette umher. Außerdem befindet er sich völlig wohl, er ißt und trinkt wie in gesunden Tagen.

Um nun auch diese ängstliche Nachtunruhe zu beseitigen, gab ich ihm am 22ten November ein Quintilliontel Gran Belladonna, worauf auch dieser sich verlohr und er sich nach wenig Tagen einer vollkommenen und bis jetzt dauernden Gesundheit erfreute.

II.

Frau D... in St..., 44 Jahr alt, cholerischen Temperaments, dunkler Gesichtsfarbe, von schwarzen Haaren, und robuster Körperconstitution und an starke, geistige Getränke gewöhnt, die sie bisweilen im Uebermaaß genoß, hatte sich Anfangs November 1823 etwas berauscht und nach erlittenem Aerger dem heftigsten Zorn überlassen. Nach dergleichen Veranlassungen war sie auch schon früher mehrmals an einer Art Gallenfieber, mit Seitenstechen verbunden, erkrankt und hatte oft lange zugebracht, ehe sie ihre Gesundheit wieder erlangte. Heftiger aber als jemals, trat diesmal ein ähnlicher Gemüthszustand ein, wozu noch kam, daß seit mehreren Monaten auch die Menstruation ausgeblieben war. Den 7ten November ward ich gegen Mittag herbei gerufen und fand folgendes

Krankheitsbild.

Sie klagt über heftigen Kopfschmerz, es sticht, besonders auf der linken Seite, zum Kopfe heraus. — Wenn sie sich vom Lager aufrichtet, bekömmt sie Schwindel. — Der Kopf ist brennend heiß, das Gesicht aufgedunsen, roth. — Die Augen, wenn sich die Hitze legt, matt, in der Hitze aber haben sie ein wildes Ansehn. — Die Zunge ist schmuzig belegt. — Der Geschmack bitter — Fortwährend heftiger Durst; sobald sie aber etwas trinkt, muß sie sich erbrechen, mit großer Beschwerde. — Das Erbrechen dauert seit gestern fast ununterbrochen fort; anfangs war es lauter Galle, jetzt aber nur ein bittres Waßer von sehr üblem Geruch. — Das Erbrechen macht ihr großen Schmerz in der linken Seite, wo es ihr, so wie bei jedem Odemzuge und Hustenanstoße, heftige Stiche giebt. — Das Erbrochene war auch Vormittags mit etwas Blut gemischt. — Hartnäckige Leibesverstopfung. — Starkes Herzklopfen. — Hier und da in den Gliedern giebt es heftige Stiche. — Die Hände sind angeschwollen. — Sie ist am ganzen Körper heiß anzufühlen, der Puls geht schnell, voll und hart. — Frost war nur bei Anfange des Erbrechens zugegen. — Sie fühlt sich höchst kraftlos und erschöpft. — Alles greift sie an, über jede Kleinigkeit ärgert sie sich, sie glaubt sterben zu müssen und wünscht nur von dem schmerzhaften Erbrechen befreiet zu werden.

Therapie.

Für diesen individuellen Krankheitsfall eignete sich vor allen Zaunrübe (Bryonia alba) (s. Hahnemann R. A.Mlehre 2. Band) als homöopathisches Heilmittel. Die Kranke erhielt daher noch denselben Nachmittag 2 Uhr ein Quintillionfel eines Grans dieses Mittels, wobei zugleich die bekannte homöopathische Diät aufs strengste anempfohlen wurde.

Resultat.

Bald nach dem genommenen Mittel blieb das lästige Erbrechen aus, sie bekam mehr Ruhe in ihrem ganzen Körper, das starke Herzklopfen und der heftige Durst ließen etwas nach, sie konnte sogar Nachts einige Stunden ruhig schlafen. Am folgenden Morgen zeigte sich Stuhlgang, der Kopfschmerz, die Hitze im Kopfe, das Stechen in der Seite und in allen Gliedern, so wie die übrigen Beschwerden nahmen allmählig ab, es fand sich Eßlust, sie bekam auf Speisen und Getränke keine Uebligkeit mehr, und konnte bisweilen ohne Schwindel etwas aufsitzen. Den 10ten November ging sie in der Stube umher und erzählte mir, es habe sich gestern das Monatliche ziemlich stark eingefunden und entkräfte sie nur noch mehr. Zudem klagte sie noch über einige Bitterkeit im Munde, mehr Durst als in gesunden Tagen, Druck im Magen nach dem Essen und unruhigen Nachtschlaf. Alle früher da gewesenen Beschwerden, waren rein verschwunden. Um nun diesen Rest von Krankheit vollends zu beseitigen, erhielt sie den 11ten November früh ein Trilliontel Gran Chamille, (s. R. A.Mlehre Bd. 3.)

worauf sich diese Symptome sehr bald verlohren, so daß die Kranke ihre früheren Kräfte und völlige Gesundheit in wenig Tagen wieder erlangte.

Früher erlittene, mehrere heftige Anfälle dieser Art, verloren sich, allopathisch behandelt, nur nach langer Zeit und auf weiten Umwegen; indeß die Homöopathie auch in diesem Falle das edle tuto, celeriter, jucunde, vollen Maaßes übte.

III.

B........ in B., ein Landmädchen von 23 Jahren, mittlerer Statur, nicht eben starken Körperbaues und vorherrschend cholerischen Temperaments, war in ihrem Leben wenig krank gewesen, hatte noch nicht geboren, aber früher häufig in der Liebe ausgeschweift. Nachdem sie noch am 6. September vorigen Jahres gedroschen hatte, fühlte sie gegen Abend im Innern des Leibes, in der Gegend des rechten Ovariums, beim Athmen und Bewegen des rechten Schenkels stechende Schmerzen, und zugleich stellte sich Frost, Unruhe im Körper und Schlaflosigkeit ein. Sie mußte sich in's Bett legen, und hatte die nächsten Tage keinen Appetit, mäßigen Durst und abwechselnd, gewöhnlich gegen Abend, kleine Anfälle von Hitze, besonders im Kopf, ohne nachfolgenden Schweiß; im Gegentheil war die Haut stets mehr trocken.

Die stechenden Schmerzen nahmen täglich zu, veränderten aber ihrem Sitz, zogen weiter aufwärts und zuletzt fast in die Gegend der Niere. Sie bekam, unter der Behandlung eines allopathischen Arztes, Blutigel auf die schmerzhafte Stelle, zu zwei verschiedenen Malen

Blasenpflaster, und innerlich einige Gaben Calomel, sogenannte kühlende und Ausdünstung befördernde Mittel, als Salmiak, Brechwein und warmes Getränk von Malz und Fliederblumen. So minderten sich die Unterleibsschmerzen allmählig bis zum 16. September, zugleich aber nahmen die allgemeine Schwäche, die Kraftlosigkeit und Nachtunruhe zu. Am Abend des letztgenannten Tages traf ein ähnlicher Zufall, wie ich nachher ausführlich beschreiben werde, ein, auf welchen ein sehr heftiger Schweiß, ohne nachgängige Erleichterung, folgte. Als am folgenden Tag gegen Abend abermals einige Verschlimmerung eintrat, wurde ich zur homöopathischen Behandlung aufgefordert. Ich fand jetzt die Kranke in folgendem Zustand. Sie war sehr entkräftet, hatte keinen Appetit, etwas belegte Zunge, strohähnlichen Geschmack im Munde und öfteres langes Aufstoßen. Die Schmerzen im Unterleibe waren nicht mehr bedeutend, und man konnte, ohne sie sehr zu vermehren, mit der Hand stark auf den Leib drücken. Der Stuhlgang erfolgte regelmäßig. Die Angehörigen der Kranken erzählten, es erschiene jedesmal gegen Abend ein Anfall eigener Art, wo sie plötzlich sehr matt werde, vor Schwäche kaum auf eine Frage antworten könne, und blaß und bewegungslos sey; dies dauere $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{4}$ Stunde, dann werde sie unruhig, im Gesicht roth, könne auf keiner Stelle liegen bleiben, sondern wolle aus einem Bett in's andere; dabei habe sie öfteren Durst, trinke aber nur wenig auf einmal. So werfe sie sich die ganze Nacht schlaflos im Bette herum. Da ich einen solchen Anfall nicht selbst beobachten konnte, so mußte ich mich auf die gegebenen Aussa-

gen verlassen, und ich fand für diesen Zustand als die passendste Arznei den Arsenik, wovon die Kranke noch denselben Abend, da sie schon einen ganzen Tag lang nichts anderes Arzneiliches gebraucht hatte, und bei Anordnung einer einfachen Diät, einen Tropfen der decillionfachen Verdünnung erhielt.

Der Erfolg war jedoch nicht der gewünschte, indem nur die große Unruhe und das Verlangen, aus einem Bett in's andere gebracht zu werden, sich verloren, die Anfälle hingegen täglich 1 bis 2 Mal, meistens Nachmittags, zurückkehrten, bis zum 20 September, wo es mir glückte, einem Anfall beizuwohnen und wo ich folgendes beobachtete.

Krankheitsbild.

Zuerst trat Kopfschmerz ein, Stechen in der Stirn mit Schwindel und Schwere des Kopfs; die Kranke fühlte sich ungemein schwach und kraftlos, lag ganz ruhig mit dem Kopf nach der Seite, und hatte die Arme und Beine ziemlich ausgestreckt. Die Augen waren halb offen, starr und von mattem Ansehen; die oberen Augenlieder bewegten sich krampfhaft sippernd. Der Mund war geöffnet; sie athmete ziemlich ruhig, gab aber auf keine Frage Antwort. Die Körperwärme war naturgemäß, doch fand bei manchen Anfällen gelinde Hitze Statt. Der Puls war etwas voll und wellenförmig, aber nicht häufig. Ich konnte jedes ihrer Glieder mit Leichtigkeit nach Willkühr bewegen; es war, als sey kein Leben darin, und sie behielten die gegebene Richtung. So konnte ich die Arme im Ellbogen beugen, so daß der Vorderarm

senkrecht oder im schiefen Winkel zum Oberarm stand; und er blieb in dieser Stellung; auch die Hand und Finger behielten die mitgetheilte Richtung. Der Kopf blieb liegen, wohin man ihn legte, aber die Augenlieder öffneten sich wieder, wenn man sie schloß; beugte ich den Fuß im Gelenk vor- und aufwärts, so blieb er einige Augenblicke stehen und ging dann gleichsam Schritt für Schritt, wobei man deutlich die krampfhafte Spannung fühlte, in seine vorige Lage zurück. Dieser Zustand dauerte fast eine halbe Stunde, öfter jedoch nur kürzere Zeit. Hierauf fing die Kranke an, lauter und etwas beschwerlich zu athmen, sie bewegte den Kopf, die Augen bekamen Glanz, sie warf sich im Bette herum und antwortete auf gethane Fragen, der Kopfschmerz sey verschwunden, beim Schlingen fühle sie ein Hinderniß im Halse, sie sey sehr matt und wisse nicht, was während des Anfalles mit ihr vorgegangen sey. Bei den früheren Anfällen war nun die oben genannte große Unruhe eingetreten, die sich aber seit dem Gebrauch des Arseniks verloren hatte. Die Kranke war sehr muthlos, verzweifelte an ihrem Leben, und konnte die ganze Nacht nicht schlafen.

Therapie.

Ich sah nun deutlich, daß ich durch die unvollkommenen Aussagen der Angehörigen der Kranken irre geleitet worden sey, und daß dies keine Anfälle von Schwäche und Kraftlosigkeit, wie man mir geschildert, sondern krampfhafte Zustände wären, die eine ganz andere Arznei erheischten. Offenbar war dieser Krankheitszustand nach

der Nosologie mit dem Namen der Katalepsie zu belegen.

Unter den wenigen für diesen Zustand passenden bekannten Arzneien fand ich Stechapfel noch am angemessensten, obgleich diejenigen Symptome, welche sich auf den gegenwärtigen Krankheitsfall beziehen (60. [133. 291—293.]) mehr als Nachwirkung anzusehen seyn sollten, indem Stechapfel in seiner Erstwirkung Leichtbeweglichkeit der dem Willen unterworfenen Muskeln hervorbringt (s. R. AML. 3. Band, S. 209.). Jedoch glaubte ich mich, da kurz wirkende Arzneien, wohin Stechapfel gehört, häufig und gern Wechselwirkungen machen, berechtigt, diese Symptome wenigstens als Wechselwirkung ansehen zu können, worin mich noch die Worte des würdigen Hr. Hofr. Dr. Hahnemann bestärkten, wenn er in der Einleitung zu Stechapfel sagt: „so wird den Stechapfel ein ächter Arzt nie bei vollständigen Lähmungen geben." Durch diese Gründe bewogen, gab ich noch denselben Abend, nachdem ein zweiter Anfall vorüber gegangen, einen Tropfen der trillionfachen Verdünnung des Saftes vom Stechapfel. Das

Resultat

war das erwünschteste. Die Kranke brachte die folgende Nacht ruhiger als sonst zu und schlief selbst einige Stunden. Am nächsten Tag befand sie sich ziemlich wohl, jedoch stellte sich gegen Abend das dem Anfall vorangehende Kopfweh mit etwas Schwäche ein, aber der Anfall selbst blieb weg und kam nie wieder.

Bis zum 23. September waren nun alle Zufälle, bis auf große Mattigkeit, Appetitmangel, ja fast Widerwillen gegen Speisen und Schlaflosigkeit Tag und Nacht besonders wegen eines großen Andranges von Gedanken, verschwunden. Um noch diesen Rest der Krankheit zu beseitigen, glaubte ich einen Quatrillionteltropfen China geben zu müssen, was noch Abends geschah. Da sich aber bis zum 25. noch gar nichts gebessert hatte und dabei noch häufiges Würmerbeseigen und verschiedene ängstliche Träume, sobald sie die Augen schloß, sich einfanden, so sah ich, daß China hier keine Heilung bewirken werde, und gab als ein nun passenderes Mittel, Pulsatille, einen Tropfen von der quatrillionfachen Verdünnung, Nachmittags 2 Uhr, worauf sich bald Schlaf und auch allmählig Appetit und Kräfte, wie vor der Krankheit, einfanden. Bis jetzt, nach Verlauf von 3 Monaten, hat kein Zufall die Gesundheit dieses Mädchens gestört, und sie fühlt sich wohler als jemals zuvor.

Homöopathische Heilungen,

Dargestellt

von

Dr. Franz Hartmann,

ausübendem Arzt zu Tzschopau.

I.

S. eine schwächliche sehr abgemagerte Frau von 40 Jahren, die in ihrer Jugend stets froh und heiter und sich bis zu ihren 20sten Lebensjahre keiner Krankheit bewußt war, bekam damals nach einem heftigen Aerger ein sehr lästiges Magendrücken und Diarrhöe auf mehrere Tage, welches Leiden zu unbestimmten Zeiten, länger oder kürzer anhaltend, zurückkehrte, mit jedesmaligem Wiedererscheinen bedeutender wurde, seine frühere Gestalt änderte und zu dem sich mehrere, früher nicht dagewesene Symptome gesellten. Verschiedene Aerzte, die oft Jahre lang sie behandelten und alle nur erdenklichen remedia antispasmodica angewendet hatten, verloren selbst den Glauben an eine Wiederherstellung, und widerriethen der armen Leidenden den Gebrauch von Arzneimitteln, da ihr keins die gewünschte Hülfe bringen könne. In dieser traurigen Lage hatte sie nun volle 20 Jahre verlebt, ertrug ihr Schicksal mit Geduld und wollte von keiner Arznei etwas

mehr wissen, als ihr Mann zufällig einmal mit mir darüber sprach und ich ihm, nach sorgfältiger Berücksichtigung aller Umstände, völlige Wiederherstellung von dieser Krankheit zusicherte.

Mehrere Wochen vergingen seitdem wieder, als sie mich mit einem male zu sich beschied und ich, nach sorgfältigem Forschen folgendes

Krankheitsbild

erhielt:

Nach jedesmaligen Eßen und Trinken bekömmt sie erst einen ziehenden Schmerz im Kreutze, der herauf bis zwischen die Schultern sich erstreckt, sich da, nach ihrem Ausdrucke, festsetzt und mit dem sich dann zugleich ein zusammenkneipendes Raffen in der Magengegend verbindet, wobei es ihr weichlich wird, aufschwulkt und nach längerem vergeblichem Würgen endlich, mit einem angreifenden Husten verbunden, das eben Genoßene, mit wenig Schleim gemischt, ausgebrochen wird; ist das Brechen vorüber, so läßt auch der Husten nach.

Früh beim Aufstehen aus dem Bette ist ihr am unwohlsten, sie empfindet da schon den Magenschmerz ohne etwas genoßen zu haben, hat Reißen im Hinterhaupte mit einem Schwerheitsgefühle in demselben, als würde es nach hinten gezogen; der reißende Schmerz erstreckt sich bis in die Schläfe und Stirn, wo es dann ein Auseinanderpreßen ist.

Trinkt sie früh eine Taße schwarzen Kaffee, so entsteht das Brechen viel schneller und sie bekommt auf 1 oder 2 Stunden Erleichterung; doch nachher erscheint der

Magenkrampf auch wieder viel heftiger, als an den Tagen, wo sie keinen Kaffee trinkt.

Wenn das Magenleiden eintritt, ist auch die Brust wie zusammengeschnürt, sie hat kurzen Odem, Herzklopfen und Aengstlichkeit.

Stuhlverstopfung; aller 3 Tage sehr fester Stuhlgang.

Immer fauliger Geschmack im Munde, auch schmeckt alles faulig, was sie genießt. — Großer Durst.

Ihre Periode erscheint regelmäßig, doch sehr stark, hält immer 9—10 Tage an und schwächt sie sehr.

Schlaf ist leidlich bis gegen Morgen, wo er unruhiger wird.

Sie ist sehr abgemagert und kraftlos, weshalb sie auch mehr liegt und sitzt als herumgeht.

Sie ist sehr ärgerlich und empfindet jedesmal nach Aerger Erhöhung ihres Leidens.

Therapie.

Mehrere characterische Krankheitszeichen, als: die hartnäckige Stuhlverstopfung, das Uebelbefinden in den Morgenstunden, das zusammenkneipende Raffen in der Magengegend gaben mir deutlich das hier spezifisch paßende homöopathische Heilmittel an die Hand. Die Krankheit, die zu Anfange durch eine kleine Gabe Chamille würde getilgt worden seyn, konnte damit nun nicht mehr geheilt werden, weil mehrere arzneiliche Einwirkungen den Character der Krankheit ganz verändert hatten, wie auch die palliative Beschwichtigung der Krankheit durch Kaffee deutlich zeigt. Auch dieses Symptoms wegen konnte ich das hier dienliche Arzneimittel nicht verfehlen, und ich gab ihr

deshalb, da sie den Kaffee schon seit ½ Jahr nicht mehr zum täglichen Getränk machte, weil sie nach seiner kurzen Beschwichtigung offenbare Erhöhung und Verschlimmerung der Krankheit davon merkte, noch diesen Abend 1 Sextilliontel Tropfen der Tinct. nucis Vomic. Als Getränk rieth ich ihr Brodwasser und zuweilen etwas abgekochte Milch.

Resultat.

Den nächsten Morgen fand ich die Krankheit zwar noch nicht vermindert, doch versicherte mir die Kranke, daß das Leiden anfange geringer zu werden, und es bestätigte sich auch von Tage zu Tage mehr, so daß nach 8 Tagen der Kranken nur noch an der bedeutenden Abmagerung anzusehen war, daß sie ein schweres Leiden zu überstehen gehabt habe. Doch konnte ich nach der Dauer der Krankheit sie noch nicht für geheilt ansehen, da eine Gabe des spezifisch paßenden Heilmittels wohl unmöglich zur völligen Austilgung eines so hartnäckigen Leidens hinreichend sein konnte, was sie auch leicht einsah; deshalb gab ich ihr nach 4 Wochen eine zweite, aber kleinere Gabe deßelben Mittels und so noch zwei, aber immer kleinere in längern Zwischenräumen, und nie beklagte sich die Frau es ist jetzt 5 Jahr nachher, als ich dieses schreibe — wieder etwas von diesem Leiden empfunden zu haben.

II.

Herr B..., ein langer hagerer Mann, litt öfters an Diarrhöe, die zuweilen sehr heftig wurde, doch meistens in einigen Tagen durch Hausmittel sich wieder beseitigen ließ, wurde den 8ten August 1821 wieder damit heim-

gesucht und bediente sich der dagegen bewährt gefundenen Mittel. Da aber nach 8 Tagen nicht nur keine Beßerung eintrat, sondern sogar das Uebel sich immer mehr verschlimmerte, fragte er mich um Rath und erzählte mir nachstehendes

Krankheitsbild.

Er muß öfters zu Stuhle gehen, wobei nichts weiter als Blut und Schleim abgeht; besonders heftig war's aber vorigen Tag und Nacht, wo er alle Viertelstunden hatte gehen müssen.

Der Abgang hat den After ganz wund gemacht, es brennt wie Feuer.

Vor jedesmaligem Stuhlgang windendes Kneipen und Schneiden um den Nabel herum, daß er sich zusammenkrümmen muß, was sogleich wieder auf kurze Zeit ihn verläßt, wenn eine Entleerung statt gefunden hat.

Fader letscher Geschmack im Munde mit weißlich belegter Zunge, Brechübelkeit und einigemal sogar Schleimerbrechen.

Schmerz im Kreutze, daß er sich kaum bewegen kann.

Bei jedem Stuhlgange Schüttelfrost mit Gänsehaut.

Den ganzen Tag hat er Frost; in den Nachmittag- und Abend-Stunden aber, wo die Krankheit jedesmal bedeutender wird, wird das Frieren auch stärker und wechselt zuweilen mit fliegender Hitze, doch hat er keinen Durst dabei.

Sehr ermattet und blaßen Ansehens.

Nachgiebig und leicht zum Weinen geneigt.

Therapie

In der Symptomenreihe von Pulsatilla findet sich dieses hier aufgezeichnete Krankheitsbild recht treffend wieder, weshalb ich auch nicht zögerte, dem Kranken dieses Mittel sogleich, Mittags 2 Uhr, zu einem Quatrilliontel Tropfen zu reichen, da er diesen Tag noch nichts Arzneiliches weiter zu sich genommen hatte, als eine Taße Kaffee. Er versprach auch alles zu vermeiden, was den diätetischen Grundsätzen der Homöopathie widerstreitet und sich blos auf etwas Hafergrützschleim, Brodwasser, Fleischbrühe u. dgl. zu beschränken.

Resultat.

Der Erfolg entsprach ganz meinen Erwartungen. Den andern Tag sagte mir der Kranke, daß er noch einige male nach Einnehmen des Mittels habe zu Stuhle gehen müßen, aber ohne dabei von den heftigen Leibschmerzen geplagt zu werden; die Nacht sei er durch einen ziemlich ruhigen Schlaf erquickt worden und er fühle sich nun wieder wohl und habe großen Appetit, dem er nicht länger zu wiederstehen vermöge. Homöopathisch war also diese 8 tägige Krankheit in weniger als 4 Stunden beseitigt.

Homöopathische Heilungen

von

Dr. Joseph v. Plepel,

K. K. Quarantainephysikus zu Brood an der Save, in Slavonien.

I.

Ludwig Köhler, Apotheker der freien Militair-Communität Brood, 44 Jahr alt, cholerisch-sanguinischen Temperaments, wurde schon vor 12 Jahren, in Folge einer heftigen Erkältung, welche er sich, bei einer Ueberschwemmung in Wasser wadend, zugezogen hatte, von einer alle Glieder des ganzen Körpers einnehmenden, höchst schmerzhaften gichtartigen Krankheit befallen, von welcher er nach unzähligen, in allen Gestalten angewendeten allopathischen Heilmitteln zwar kurirt aber nicht geheilt wurde, indem sie ihn in den folgenden Jahren oftmals unter allerlei Modificationen peinlich heimsuchte. Vor 2 Jahren lag er an derselben Krankheit 3 Monate hindurch darnieder und wurde von einem allopathischen Arzte, wie früher, mit einer Menge von Pillen, Pulvern, Mixturen, Vesicatorien, Salben, Linimenten, Fomentationen, Cataplasmen, Einreibungen, Bädern u. d. m. furchtlos gemartert. Das Uebel verlohr sich allmälig ohne wahrhaft geheilt zu seyn.

Am 28ten September 1824. erlitt er, nachdem er von der Jagd heimgekehrt war, einen neuen und zwar sehr heftigen Anfall der Krankheit, wobei er sich meine homöopathische Hülfe erbat, da er aus Selbsterfahrung sich von der Unzulänglichkeit der allopathischen Behandlungsweise überzeugt hatte. Bei genauer Untersuchung seines Zustandes zeigte sich nachstehendes

Krankheitsbild.

In allen Gelenken, besonders im rechten Knie, am linken Fußknöchel und der rechten großen Zehe, die heftigsten reißend-drückenden Schmerzen, so daß er weder sitzen noch liegen, sich auch nicht umwenden oder sonst die Lage im mindesten verändern, sondern nur in ausgestreckter Lage mit eingebogenen Knieen im Bette liegen kann. — Das rechte Knie ist geschwollen, doch ohne Röthe, mehr innerseits, mit reißendem Drücken und einem Schwerheitsgefühl, als ob ein Mühlstein darauf läge, bei Berührung oder äußerem Druck wie mit Nadeln stechend. Im linken Fußknöchel reißender Schmerz bis an die Ferse und stechender Schmerz bis in die große Zehe, welche, so wie der Unterfuß, geschwollen und etwas roth sind und wegen heftiger Schmerzen nicht bewegt werden können. — In der Ruhe und den Tag über sind die Schmerzen erträglich, unausstehlich aber Nachts und bei Bewegung und Berührung auch Tags, so das er laut und verzweifelnd aufschrie und jammerte. Die ganzen Nächte verbringt er unter den heftigsten Schmerzen schlaflos und schlummert er ja auf kurze Zeit ein, so erwecken ihn fürchterliche Träume und schreckliche Schmerzen sogleich wieder. (In diesem kurzen, be-

täubten Schlummer dünkt es ihm, der rechte Fuß gehöre nicht zu ihm, als liege ein fremder Körper neben ihm, und sein eigener Körper habe an Ausdehnung über 100 Klaffter weit zugenommen.) Uebermäßigen Schweiß die ganze Nacht hindurch, ohne Durst. — Ziehen und Reißen-ähnliche Rucke in allen Gliedern, Ameisenkriechen in der Haut, bei Lüften der Bettdecke sogleich Kältegefühl, Abends Frösteln mit fliegender Hitze, Urin braunroth mit ziegelrothem Bodensatze, öfftere nächtliche Pollutionen, Stuhl regelmäßig, auf Speisen und Getränke kein Verlangen, mürrisch, zänkisch, verdrüßlich.

Therapie.

Nachdem mehrere Tage hindurch alle arzneiliche Reize entfernt und angemessene Diät beobachtet worden war, erhielt der Kranke den 1ten October früh ein Milliontel Eines Grans Arnika (S. r. AMLehre v. S. Hahnemann 1 Bd. 2 Aufl). Den Tag über fühlte er sich mehr als gewöhnlich zum Schlummer geneigt, wurde aber durch sehr heftige Rucke und Stiche in allen Gliedern erweckt. So brachte er bis Mitternacht zu, als eine heftige Exacerbation, schlimmer als alle je erlittene Schmerzen, entstand. (wahrscheinlich homöopathische Erhöhung nach zu großer Gabe der Arnika). Am 2ten October früh empfand er einige Erleichterung Nachlaß der Schmerzen, ruhigerer Schlummer, in der Ruhe gar keine Schmerzen, nur bei Berührung und Bewegung stellen sich schmerzhafte Empfindungen, doch ohne Vergleichung leidlicher ein, und so nahm dann die Beßerung, allmälig wachsend, bis zum 7 Oct. zu. Am 8ten Oct. konnte er im Bette selbst und frei

aufsitzen, die Füße eigenmächtig bewegen und wenden, er versuchte sogar aufzutreten, was jedoch noch ziemliche Schmerzen, wie feurige Stiche im leidenden Knie, Knöchel, Unterfuß und der großen Zehe erregte. Da also die Wirkung der Arnika offenbar beendigt schien, so nahm ich nun von dem noch übrigen Reste der Krankheit nachstehendes Bild auf:

Abwechselnd ziehende Rucke im Knie, dem Knöchel und der Zehe, besonders Abends bis zur Mitternacht, beim Auftreten in Stiche ausartend. Rucke dieser Art fühlt er auch abwechselnd im linken Oberarme, der Achsel, bis in die Hand, der linke Unterkiefer schmerzt reißend ziehend, das Kauen verhindernd. Steifigkeit des Nackens, beim Berühren der schmerzhaften Stelle schmerzt der Knochen aber nicht die Bedeckungen desselben, Lähmigkeitsgefühl in allen Gelenken, besonders Abends.

Obwohl der Gemüthszustand des Kranken der Küchenschelle nicht ganz entsprach, so deutete doch diese neue Symptomengruppe in so vielen Beziehungen auf dieses Mittel hin, so daß ich nicht ermangelte, ihm ein Tausendtheil Pulsatille Abends zu geben.

In Folge dieser allzugroßen und zur unrechten Zeit gewählten Gabe, entstand nun die nehmliche Nacht ein heftiges Leibschneiden mit sehr häufigen Durchfällen, welche Symptome durch ein Quatrilliontel Gran Rheum sehr schnell beseitigt wurden. 24 Stunden nach den Einnehmen der Pulsatille konnte er bereits einige Schritte in dem Zimmer auf und abgehen und mit jedem Tage wurden die Versuche, seine Glieder zu brauchen, leichter und schmerzloser, so daß er den 31ten Oct. schon das Haus verlassen, und den 1ten November einen Spaziergang in's Freie

machen konnte. Alle Schmerzen waren nun gehoben, er schlief ruhig, hatte ziemlichen Appetit und die Kräfte mehrten sich täglich. Nur in beiden Knieen und Unterfüßen fühlte er eine Art von Steifigkeit, welche besonders beim Ausstrecken und Biegen des Fußes empfindlich war, am schlimmsten aber beim Aufstehen vom Sitze, wobei es ihm war, als wären die Knie zu kurz, die Gelenke zu trocken; er spürt die Reibung des Gelenkes mit hörbarem Knacken darin bei Bewegung. Diese noch vorhandenen krankhaften Erscheinungen, so wie sein cholerisches Temperament, bestimmten mich, ihm den 1ten Nov. Abends ein Quintilliontel Nux vomica zu reichen, wonach er sich nach 8 Tagen so wohl und frei fühlte, daß er auf einem öffentlichen Balle die ganze Nacht tanzen konnte, ohne die mindeste Beschwerde zu fühlen.

II.

Ein 38 jähriger robuster Mann von sonst gesunder Constitution bekam vor 6 Jahren einen Tripper. Nach der Entzündungsperiode dauerte der Nachtripper Jahre hindurch unverändert fort, obwohl er in dieser Zeit an verschiedenen Orten von verschiedenen Aerzten allopathisch behandelt worden war, selbst das grand remede gebraucht und dabei über 3000 Gulden aufgewendet hatte. Anfangs November d. J. nahm er seine Zuflucht zu mir. Nach genauer Untersuchung seines Zustandes war sein Uebel wirklicher Nachtripper und indeß keine neue Ansteckung erfolgt. Der Ausfluß war bald gelb, bald eyweißartig, öfters heftiger Priapismus, jedoch ohne Krümmung der Ruhe, des Harnlassen ganz schmerzlos, blos früh morgens beim

ersten Uriniren empfindet er ein kaum merkbares Brennen, mehr Kriebeln, vom Mittelfleisch anfangend durch die ganze Harnröhre; öfters des Tags ein unbeschreiblich wollüstiger Kitzel (wie eine heilende Wunde zu jucken pflegt) in der fossa navicularis (und dieses Jucken dauert schon 6 Jahre); der Ausfluß so häufig, daß er täglich die Wäsche wechseln muß.

Therapie und Resultat.

Da ich und D. v. Sonnenberg in kurzer Zeit mit dem Safte des Petersilienkrautes (Apium Petroselinum) an uns selbst Versuche angestellt und ähnliche Symptome gefunden hatten, als sich im obigen Krankheitsbilde zeigten, so gab ich ihm früh morgens einen Tropfen des (mit Weingeist vermischten) Petersiliensaftes mit einem Lothe Wasser vermischt, bei Beobachtung der bekannten homöopathischen Diät und nach strenger Entfernung aller anderwärtigen arzneilichen Einwirkungen. Den ersten Tag nachher vermehrte sich der Ausfluß um das doppelte, und den dritten Tag hörte er ganz auf; bei gelindem Druck erschien an der Mündung ein Tröpfchen eyweißartige Materie. Am andern Tage wurde dieselbe Gabe wiederholt gegeben, und seit dieser Zeit ist er von seinem Uebel gänzlich und dauerhaft genesen.

Homöopathische Heilungen,

von

Dr. Sonnenberg,

K. K. Communitätsphysikus zu Brood in Slavonien.

I.

Ignaz von Viragh, Hauptmann des 3ten Garnison-Bataillons der Festung Brood, 39 Jahr alt, hager, blaßgelb, cholerischen Temperaments, litt seit einigen Monaten an sehr heftigem Gliederreißen und wurde von einem allopathischen Arzte Monate hindurch mit Antimonialbus Mercurial-Friktionen u. s. f. fruchtlos behandelt. Der allopathische Arzt, von der Nutzlosigkeit seines bisherigen Verfahrens überzeugt, griff nun, obwohl gänzlich Laye in der Homöopathie, zu derselben, und da er einige Hefte des Archivs f. d. hom. Heilk. bei mir flüchtig gelesen hatte, glaubte er ohne weiteres schon darnach handeln zu können. Er ließ ihm demnach 3 Tage lang nur Suppe und Wasser genießen, das Bett streng hüten, die freie Luft vermeiden, verschrieb ihm aus der Apotheke, ohne die charakteristischen Symptome des Uebels vorläufig genauer erforscht und aufgenommen zu haben, ein Quatrilliontel Gran Nux vomica, ließ ihm die nehmliche Gabe wiederholen, und da auch diese nichts wirkte, überließ er

ihn als unheilbar seinem Geschicke. *) Hierauf wendete sich der Kranke am 28ten November d. J. an mich, und ich fand bei genauer Erforschung seines Zustandes nachstehendes

Krankheitsbild.

Kopfschmerz in der Stirn, früh heftiger als Nachts; im Hinterhaupte schien sich etwas zu bewegen, heftiger beim Vorbücken, als wollte das Gehirn herausfallen, beim Aufrichten des Kopfes und Rückwärtsbeugen leidlicher; Zunge rein, Appetit gut. Nach dem Essen Hitze und Schweiß, beim Aufdecken gleich kalt, beim Zudecken gleich Schweiß, welcher im Gesicht und auf den Armen ein Stechen wie mit Nadeln verursacht, und zwar so heftig, daß er schwitzen muß. Der Schmerz ist nur während des Schweißes, welcher einen ranzig-brenzlichen Geruch hat,

*) Wie es ein gänzliches Verkennen des wahren Wesens der Homöopathie verräth, homöopathisch heilen zu wollen, ohne sich vorher aufs genauste mit den Vorschriften derselben und den Eigenthümlichkeiten der Heilmittel bekannt gemacht zu haben; so kann auch der Homöopathie nichts schlimmeres widerfahren, als auf diese Weise betrieben zu werden, da man dann, ohne zu bedenken, daß dergleichen Versuche gar nicht homöopathische Heilversuche genannt zu werden verdienen, das nothwendige Mißlingen derselben mehr ihr, als den thörigten Versuchen zur Last zu legen geneigt, ist, in der irrigen Meinung, jeder Arzt kenne diese Methode und könne sie also auch, wenn es ihm gut dünke, ausüben. Kennen sollte sie freilich jeder Arzt, wenn auch nur historisch und ihren Grundzügen nach; wie selten dies jedoch der Fall ist, beweisen die vielen abgeschmackten, aus gänzlicher Unkenntniß derselben entspringenden Urtheile selbst sogenannter gelehrter Aerzte über sie, so wie hier das eben erzählte Factum. Absint profani! Der Redakteur.

Allgemeine Körperschwäche, und fahle Gesichtsfarbe, hippokratisches Ansehn. — Im linken Oberarme und Oberschenkel reißend-zuckende Schmerzen von innen nach außen, welche stets 6 Uhr Abends beginnen. Die ganze Nacht kein Schlaf; wenn er sich auf den Bauch legt, lassen die Schmerzen etwas nach und vergönnen ihm einige Minuten zu schlafen; so wie er sich aber nur im mindesten bewegt, fängt die Höllenmarter von neuem an, so daß er wüthend schreiend sich auf der Seite herum wälzt. Dieses dauert gewöhnlich bis zum Morgen wo ein Nachlaß erfolgt. Auf der Seite, auf welche er sich umkehrt, sind die Schmerzen heftiger und lassen auf der entgegengesetzten nach. Im Gehen hat er anfangs Schmerzen im Knie, als wenn es abgebrochen wäre, geht er aber einige Schritte, so wird's ihm leichter. Wenn er sich mit der Hand auf den leidenden Theil drückt, scheint es ihm besser zu werden. Beim Eintritt der Schmerzen werden die Muskeln des Oberschenkels hart wie Knochen, so wie der Schmerz nachläßt, werden sie wieder weich. Wenn er den Fuß beugt, sind die Schmerzen gelindert, durch Herabhängen des Fußes werden sie heftiger; auch im Liegen sind sie heftiger, als in Gehen. Äußere Wärme lindert die Schmerzen, Husten vermehrt sie, so wie bei jedem Athemzug der Schmerz empfindlicher wird, besonders die Nacht hindurch, es schmerzen ihm dann die Knochen, die Adern sind angelaufen.

Therapie und Resultat.

In Betracht der aller Wahrscheinlichkeit nach noch fortwährenden Merkurialwirkungen gab ich dem Kranken zu deren Beseitigung vorerst eine kleine Gabe Campher

wonach die Nacht ziemlich erträglich verbracht wurde. Die Schmerzen hatten zwar etwas nachgelassen, der Schweiß jedoch war ungemein vermehrt. Den 1 December erhielt er, da alle noch vorhandenen Symptome auf Pulsatille deuteten, und der Mercurialreiz getilgt zu seyn schien, ein Milliontel Gran Küchenschelle früh nüchtern. Gleich denselben Abend konnte er, was seit so langer Zeit unmöglich gewesen war, ziemlich ruhig schlafen und am 10ten December war er von allen seinen Schmerzen gänzlich befreiet und konnte einen weiten Spaziergang mit Leichtigkeit unternehmen. Nur eine allgemeine Körperschwäche, Müdigkeit in allen Gliedern, wenig Appetit, Vollheit in dem Unterleibe, Magendrücken belästigte ihn noch; weshalb ich ihm den 13ten December früh ein Trilliontel Gran China reichte, wonach nach 3 Tagen jede Spur der Krankheit verschwunden, gesundes Aussehen und Kraftgefühl wieder gekehrt war und er sich einer vollkommenen Genesung erfreute.

II.

Pressisch Adam, Oberlieutenant beim Gradiscaner Grenzregiment, dermalen wegen seiner für unheilbar erklärten Krankheit in Pension zu Brood, 40 Jahr alt, robuster, starker Konstitution, braunen Angesichts, cholerisch-zornigen Temperaments, hatte vor einem Jahre eine Lähmung des ganzen rechten Fußes erlitten, an der er trotz aller allopathischen Behandlung noch litt.

Krankheitsbild.

Er kann ohne Stock nicht stehen, nur mühsam einige Schritte machen und schleppt den gelähmten, meist kalten und unempfindlichen Fuß halbtodt nach. Dabei schwindliches

Schwanken, als wenn er auf die Seite oder rückwärts fallen sollte, Trunkenheit, Benebelung des Kopfes, öfftere Gesichtsverdunkelung auf einige Augenblicke, dumpfes Ohrenklingen, besonders früh, den ganzen Tag Durst, abwechselnd Frost und Hitze, Aufstoßen nach Luft, nach dem Essen und Trinken sogleich Erbrechen, Brennen in der Herzgrube von unten herauf, wäßriger Harn, Jucken an der Eichel, Abends reißender Schmerz im Nacken, allgemeine Körperschwäche mit größter Neigung zu liegen und Abscheu vor Bewegung, die ihn, selbst die kleinste, sogleich erschöpft, Widerwillen gegen alle Nahrungsmittel, vorzüglich gegen Kaffee, heftigen zornigen Gemüths.

Therapie und Resultat.

Die überaus große Aehnlichkeit dieser Symptome mit denen der Krähenaugen veranlaßte mich, ihm den 8ten November d. Jahres ein Quintilliontel Nux vomica zu reichen und schon nach 3 Tagen waren alle Schmerzen und übrigen Beschwerden verschwunden, und, was kaum zu erwarten war, war auch die Lähmung des Fußes völlig gehoben, so daß er ungehindert gehen kann.

Aus einem Schreiben des Kais. Russischen Staatsraths, Hofarztes und Ritters, Dr. Stegemann zu Dorpat, an Dr. Stapf in Naumburg.

Daß Ihnen, die Heilung dieser, seit vielen Jahren in den berühmtesten Bädern Deutschlands, bei so vielen, zum Theil berühmten Aerzten vergebens Hülfe suchenden, zuletzt sogar für unheilbar erklärten Kranken auf homöopathischem Wege so augenscheinlich gelingt, freut mich als Mensch und als Arzt nicht wenig. Gewiß, ich erwarte Alles von diesem so wohlthätigen Heilverfahren, das man nur recht genau und vollständig kennen muß, um ihm volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ich selbst habe täglich Gelegenheit, mich von seiner großen Wirksamkeit zu überzeugen. Nächstens übersende ich Ihnen für Ihr treffliches Archiv mehrere sehr merkwürdige homöopathische Heilungsgeschichten; für heut begnüge ich mich, Ihnen einiges im allgemeinen mitzutheilen, woraus Sie sehen werden, daß ich in Anwendung der Lehren der Homöopathie nicht eben unglücklich bin. So wurde mir in diesen Tagen die Freude, ein unverheyrathetes vornehmes Frauenzimmer von etlichen 20 Jahren, deren Hände seit 3 Jahren gelähmt und gänzlich fühllos waren, nachdem

sie früher von mehreren geachteten russischen und deutschen Aerzten allopathisch behandelt worden war und das hochgerühmte Marienbad gebraucht hatte, auf homöopathischem Wege vollkommen wieder hergestellt zu sehen. —

Bei einem Kinde von 4 Jahren, welches schon 2 Jahre an scrophulöser, von unaufhörlichem Nachthusten, Röcheln, Schwinden der Kräfte begleiteter Lungensucht litt und in einem fast apathischen Zustande sich befand, hob Eine Gabe Belladonna in einigen Tagen das ganze quälende und todtdrohende Leiden vollständig; wobei es merkwürdig war, daß nach dem Vergehen des Lungenübels die Hals- und Unterkieferdrüsen etwas anschwollen. — Eine Prosopalgia Fothergillii, meist mit heftigem Kinnbackenkrampf verbunden, der sich auch schon, als ich die Kranke übernahm, zeigte, wurde mit Nux vom., Belladonna und Bryonia alb. schnell und dauerhaft gehoben. — Eine Maniaca, seit drei Jahren in diesem Zustande, früher mehr melancholisch, ist auf dem vollen Wege der Besserung. — So gelang es mir auch mehrere hartnäckige Magenkrämpfe und bösartige Brustbeschwerden mittelst verschiedener angemessener Heilmittel homöopathisch zu beseitigen. — Wie beschämend muß es für die Gelehrten seyn, die, befangen in ihren Hypothesen und theoretischen Klügeleien, sich immer mehr von der Natur und Wahrheit entfernen, zu sehen — und die Zeit kommt gewiß bald! — daß sie aus lächerlichem Dünkel und Vorurtheil die Augen vor einer Wahrheit verschlossen haben, von der sie sich bei gutem Willen so leicht überzeugen könnten! — Ich weiß es, daß die Homöopathie noch nicht Alles leistet, nicht allen unsern Wünschen und Erwartungen entspricht; weiß aber auch, daß

sie auf dem geradesten und sichersten Wege zu der gewiß zu erringenden Vollkommenheit ist und daß ihre noch scheinbare Unvollkommenheit nicht immer in der Lehre selbst, sondern häufig in dem Mangel an Scharfblick und gehöriger Uebung ihrer Bekenner zu suchen ist. — Ich werde es mir zur Ehre und Freude machen, diese naturgesetzliche Heillehre in Ruß- und Liefland thätigst auszubreiten. — Sollten sich nicht charakteristische Vergleichungen gewißer in manchen Beziehungen übereinkommender Arzneimittel aufstellen lassen? Eine mit Geist und Scharfsinn unternommene Arbeit dieser Art wird Ihrem Archiv gewiß zur Zierde und Vielen zum Vortheil gereichen. — Nächstens ausführlicher von meinen Bestrebungen für Förderung der wahren Heilkunst u. s. w. — Dorpat, den 2ten Februar 1825.

Zur Beurtheilung der Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre, durch Versuche der Arzneien an gesunden Menschen gewonnen und gesammelt von Dr. Joh. Christ. Gottfr. Jörg u. s. w. u. s. w.

Von

Dr. G. W. Groß.

Dieses Werk, über dessen Inhalt und Zweck der Verf. dem ärztlichen Publikum in seinem, kurz vorher erschienenen 3. critischen Hefte *) schon vorläufig Rechenschaft gegeben, verdient, wie das letztere, eine hohe, ja noch höhere Aufmerksamkeit von unsrer Seite, da es uns in den Stand setzt, von dem Werthe des dort Angekündigten uns selbst zu überzeugen. Wir übergehen fürerst die Vorrede welche ja ohnedies stets nach Vollendung des ganzen

*) Hinsichtlich der im allg. Anz. d. D. d. J. No. 20 abgedruckten satyrischen Apologie des Hof. D. Jörg, von D. Caspari, muß ich ein für allemal bemerken, daß ich diese Art von Ironie gegen den Hofr. Jörg, die bis zur Unart gegen mich, als den Verf. der im vorletzten Hefte des Archivs für Homöopathie enthaltenen Beurtheilung des dritten critischen Hefts, getrieben worden ist, weder für wissenschaftlich, noch für gut halten kann.

Werkes zu entstehen pflegt, und wenden uns sogleich zur Einleitung, in welcher der Verf. seinen practischen Beobachtungen einige theoretische Bemerkungen voranschickt.

Seite 1 und 2 wird neben dem gewöhnlichen activen Handeln des Arztes (der eigentlichen Heilkunst — Therapie) mit Recht, auch ein negatives Verfahren als nothwendig dargestellt: da indessen das letztere mehr der Diätetik im weiteren Sinne angehört, so richtet der Verf., ohne länger dabei zu verweilen, dem eigentlichen Zwecke dieser Betrachtungen gemäß, sein Augenmerk (von Seite 3. u. f. f.) auf das, was dem Heilkünstler beim activen Handeln nöthig ist, und so bietet sich ihm vor allem die Kenntniß der Arzneiwirkungen dar, ohne welche eine rationelle Heilung vollkommen unmöglich bleibt. Was man bei der bisherigen, sehr mangelhaften Bekanntschaft mit den wahren Kräften der Arzneikörper in praktischer Hinsicht ausrichten konnte, hat der Verf. Seite 5 und 6. ohne Rückhalt angegeben; nur verschweigt er, wie früher, so auch hier in den unmittelbar folgenden Zeilen, daß die von ihm befolgte eigenthümliche Weise, die Kenntniße der Arzneiwirkungen fördern, nämlich die Prüfung der Heilstoffe an gesunden Menschen, zuerst von Hahnemann benutzt und bekannt gemacht worden ist, und spricht, indem er sie den Aerzten als die vorzüglichste empfiehlt, so davon, daß ein mit der neusten Geschichte der Medicin nicht vertrauter Leser glauben könnte, es käme hier eine ganz neue, noch nie geahnte Entdeckung ans Licht. — Indessen führt er Seite 7. wirklich etwas Eigenthümliches bey seinem Verfahren mit an, dessen Vorzüglichkeit wir

von der Hand unerwogen lassen wollen, giebt aber zugleich zu erkennen, daß er über den wahren Werth der Primär- und Secundärwirkungen noch im Dunkeln geblieben sei.

Seite 8., wo der Verf. sich für das bekannte Cito und Iucunde beim Heilgeschäfte ausspricht, finden wir die alte Trias aufgelöst durch Nichtbeachtung des noch wichtigeren Tuto; denn außerdem sehen wir die Möglichkeit nicht ein, nur die hartnäckigeren Krankheiten mit heroischen Mitteln, die gelindern dagegen ausschließlich mit weniger empfindlich umstimmenden zu behandeln. Die Sicherheit der Heilung kann unseren Erfahrungen nach nur durch völlige Angemessenheit des gewählten Medicaments für den vorhandenen Krankheitsfall herbeigeführt werden und diese Angemessenheit fanden wir nicht in der gegenseitigen Stärke, dem Quantitativen von Krankheit und Heilmittel, vielmehr stets in dem Qualitativen begründet. Auch erschienen uns nach dieser Ansicht die sogenannten heroischen Mittel immer als die vorzüglich brauchbarsten, deren eingreifende Wirkung sich durch gehörige Gabenverminderung (welche der Verf. im Folgenden selbst empfiehlt, aber freilich in dem unvollkommenen Geiste des allopathischen Heilprincipes) bis zur entschiedensten Unschädlichkeit herabstimmen läßt. Darum möchten wir auch von den unbedeutendern Krankheitsfällen, welche die Natur selbst zu heilen vermag, das active Handeln wenigstens nicht ganz unbedingt ausschließen, überzeugt, daß eine rationelle Kunst die Disharmonie der organischen Thätigkeiten meist schneller und sanfter auszugleichen vermag, als die Natur selbst.

Was der Verf. Seite 9 — 10 sagt, wird von den Homöopathen als wahr anerkannt, nur noch weiter ausgedehnt. Er schwankt hier offenbar schon zwischen allopathischen und hömöopathischen Heilprincipien, und ist nahe daran, mit den erstern ganz in Collision zu kommen, wenn er bei der Anwendung der Rhabarber in ruhrartigen Durchfällen (wo sie auch von uns gebraucht wird) „auf die Nachwirkung dieses Mittels baut.“

Den Satz „daß die Eigenschaften der Droguen, den gesunden Menschen in seinem Befinden umzustimmen oder wirklich krank zu machen, auch die Heilkräfte derselben gewähren,“ welchen der Verf. vor 2 Jahren zu widerlegen versuchte, neuerlich aber als wahr anerkannte, bestätiget er hier wieder als einen längst bekannten, aber nicht gehörig gewürdigten, und ist bemüht, ihn ausführlich zu erörtern und genauer nachzuweisen; nur finden wir die, größtentheils aus der Allopathie entnommenen, und Seite 11 — 13 zu diesem Behufe angeführten Beispiele nicht alle ganz passend gewählt.

Offenbar zu beschränkt erscheint die directe Heilungsfähigkeit der Arzneien, wenn sie bloß, in sofern „ihre eigenthümlichen Wirkungen dem pathologischen Befinden als reine Contraria entgegengestellt werden,“ diese directe Heilkraft sollen ausüben können (die zweite, hier als unerläßlich angeführte Bedingung, die Arzneien in kleinen Gaben zu reichen, dürfte leicht dem antipathischen Vordersatze widersprechen und seine Kraft lähmen) und der Verf. scheint hieran 3 Seiten zuvor noch nicht gedacht zu haben, wo er die Rhabarbar der Ruhr als directes Heilmittel entgegensetzt, oder er hat eine irrige Ansicht von dem

Werthe der Erst- und Nachwirkung; wenigstens kann man die Nachwirkungen der Rhabarbar, welche hier als das reine Contrarium dem pathologischen Zustande gegenüber gestellt werden, da sie offenbar mehr der organischen Reaction als der dynamischen Kraft des Mittels angehören, unmöglich für eigenthümliche Rhabarberwirkungen (Erstwirkungen) ansehen. Auch möchte zwischen Krankheit und Arzneimittel sich nicht oft ein vollständiges, reines Contrarium auffinden lassen, und die directe Krankheitsheilung würde, wenn sie nur unter dieser Bedingung möglich wäre, sehr selten zu erzielen seyn. Sehen wir aber davon ab und lassen es selbst dahin gestellt seyn, ob das antipathische Heilprincip sich überhaupt zur directen Krankheitsheilung eigne, oder nicht *), so darf man wenigstens nicht, wie der Verf. (Seite 14), verlangen, daß sich Jemand die Ausübung dieses Heilgesetzes als möglich denken solle ohne eine mehr oder weniger merkliche Umstimmung oder Krankmachung des Patienten nach der eigenthümlichen Wirksamkeit des Arzneimittels. Wer mit dem Wesen des enantiopathischen Grundprincips, das auf Ueberwältigung der Krankheit (und des organischen Ractionsvermögens) durch ihren directen Gegensatz beruhet, hinlänglich vertraut ist,**) wird ohne weitere Erörterung einsehen, daß der Verf. etwas behauptet, was seinen eigenen heilkünstlerischen Grundsätzen geradezu widerspricht, wenigstens, wenn es in der Wirklichkeit nachgewiesen werden sollte, das antipathische Handeln in den meisten Fällen ganz erfolglos machen

*) Diese Frage findet ihre Beantwortung im 3. Hefte des 3. Bandes dieses Archives p. Seite 1 bis 53.

**) S. Archiv a. a. O.

würde. Nächst der — einzig directen (?) — antipathischen Heilmethode läßt der Verf., da sie ihm Seite 15 selbst zu beschränkt erscheint, noch die (indirecte) antagonistische in's Leben treten, der er eine etwas bedeutendere, wenn gleich verhältnißmäßig nicht eben kräftige Umstimmung zugesteht, bringt sodann von Seite 16 — 18 auch die homöopathische Verfahrungsart (die er ebenfalls für eine indirecte anzusehen scheint) zur Sprache und stellt dieselbe als sehr stark umstimmend und krankmachend den beiden ersteren gleichsam als nicht nachahmungswürdigen Gegensatz gegenüber, durch welchen kein Vorsichtiger oder Gewissenhafter in wichtigeren Krankheitsfällen die Heilung zu erstreben suchen werde. Doch schlagen die Homöopathen mit dem günstigsten Erfolge — gedankt sei's der Naturgesetzlichkeit ihres Heilprincips — gerade in den wichtigsten Krankheitsfällen diesen Heilweg ein, und täglich mehrt sich in allen Ländern die Zahl derjenigen, welche es ihnen hierin gleich zu thun streben, ja die Zeit scheint nicht mehr fern zu seyn, wo die Vorzüglichkeit dieser Heilmethode die meisten Aerzte theils überzeugt durch ruhige Prüfung, theils beschämt durch das Beispiel vorurtheilsfreierer Kunstgenossen, öffentlich anerkennen und aufhören werden, dieselbe einer „gefährlichen Umstimmung und Krankmachung" zu beschuldigen, was nur von Unkundigen ausgesprochen, von unvorsichtigen, an allopathische Gabenbestimmungen gewöhnten Experimentirern herbeigeführt, von denkenden Heilkünstlern aber stets auf das Leichteste vermieden werden kann.

In dem was der Verf. von Seite 21 — 27 hinsichtlich der, von der experimentirenden Gesellschaft beobachteten Diät sagt, können wir ihm nicht ganz beistimmen. Wenn

gleich der Kaffee keinen geradezu vergiftet, so ist er doch nicht ohne arzneilichen Einfluß auf das organische Befinden, mindestens wird er jedenfalls die Sensibilität krankhaft steigern müssen, auch nicht selten die Wirkung des genommenen Arzneistoffes auf irgend eine Weise stören oder gar aufheben. Eben das gilt unstreitig vom Weine, und der Umstand, daß der Verf. selbst eine stärkere Einwirkung der Medicamente auf sein Befinden wahrnahm als die übrigen Mitglieder der Gesellschaft, beweist schon zur Hälfte diese Behauptung. Würde nun auch durch diese und ähnliche Genüsse der Totaleffect einer Arznei nicht verändert, so kann doch Niemand dafür bürgen, daß nicht die feineren Eigenthümlichkeiten der Arzneiwirkungen, wodurch dieselben ihren vorzüglichsten Werth erhalten, vielleicht ganz verloren gingen. Zweckmäßiger würde es daher immer gewesen seyn, wenn man sich vor dem Beginnen der Experimente (nicht plötzlich, weil das nachtheilig hätte werden können, sondern allmählig) von diesen Genüssen entwöhnt hätte.

Von Seite 28 beginnen die Experimente selbst, welche mit großer Umständlichkeit aufgezeichnet sind und eine genauere Beachtung von unserer Seite verdienen. Der Salpeter, welcher zuerst hier aufgeführt wird, erweist sich nach den damit angestellten Versuchen als ein kräftiger Heilstoff und vorherrschend erscheint seine Erregung der Nieren, des Darmcanales und des Hautsystems. Indessen darf man diesem Mittelsalze nach den angeführten Ergebnissen wohl eine noch weit umfassendere Wirkung zutrauen und eine solche würde auch ohne Zweifel schon beobachtet worden seyn, wenn die experimentirende Gesellschaft mehr

Uebung in dergleichen Versuchen erlangt hätte. Nur durch längeres Probiren von Arzneikörpern gewinnt man allmählig eine gewisse Feinheit im Empfinden und Beobachten, wodurch das Auffassen selbst der leisesten dynamischen Umstimmung möglich wird, und die den Anfängern in solchen Experimenten durchaus entgeht. Wie wäre es sonst erklärlich, daß mancher 6, 8, 10 und selbst 20 Gran Salpeter auf ein Mal verschlucken konnte, ohne eine Einwirkung davon anzumerken! Gewiß würden dieselben Individuen, länger in diesem Fache geübt, von 1 — 3 Granen schon merklich umgestimmt worden sein; aber sie zeichneten nur das auf, wovon sie sich ziemlich empfindlich ergriffen fühlten, und sahen vielleicht die so wichtigen feineren und leiseren Symptome für zufällig an, wiewohl sie, durch mehrere Beobachter, billig als constatirt zu betrachten waren. Auch ist die häufige Wiederholung der Gaben zu tadeln. Denn nicht zu gedenken, daß dadurch der regelmäßige Verlauf der künstlichen Krankheitssymptomen gestört und Erst- und Nachwirkung sehr leicht verwechselt werden mußte, konnte auch die wahre Wirkungsdauer des Heilstoffes auf keine Weise beobachtet werden, indem der Effect einer zweiten Dose den der ersten wieder aufhob, und so finden wir auch, Seite 34, die bedeutende Wirkung von 7 Gran Salpeter, des Morgens genommen, nach einer zweiten gleichen Gabe nicht nur nicht erhöhet, sondern sogar vernichtet, und Seite 36, die Wirkung einer zwei Mal genommenen Gabe von 8 Gran selbst mäßiger als die der vorhergegangenen von 7 Gran. Aller Wahrscheinlichkeit nach wirkt eine einzige nicht zu schwache Dose Sal-

peter einige Tagelang, wenn anders jeder störende Einfluß vermieden wird.

In Folge der angestellten Beobachtungen macht der Verf. dem Salpeter seinen so lange behaupteten Namen eines antiphlogistischen Mittels streitig, weil er selbst entzündungsähnliche Zustände zu erregen fähig scheint. Da er jedoch seit langer Zeit von den Aerzten — auch den Verf. nicht ausgeschlossen — in Entzündungsfiebern nützlich befunden worden ist, so muß er unstreitig nur vermöge dieser neuentdeckten Fähigkeit so viel in diesen Fällen geleistet haben, und er bleibt sonach immer noch ein antiphlogistisches Mittel, wenn auch nicht mehr nach antipathischen Principien. Selbst in gewissen Magen-, Darm- und Nierenleiden, in welchen man ihn bisher nicht gern anwendete, weil er nicht vertragen ward (mit anderen Worten, weil er hier — in seiner eigentlichen Wirkungssphäre — durch die gewöhnlichen starken Gaben Nachtheil verursachte), wird man ihn künftig *mit gutem Grunde* und bei gehöriger Vorsicht auch mit gutem Erfolge anwenden können; wenigstens werden die Homöopathen nicht unterlassen, sich der Beobachtungen des Verf. dankbar zu bedienen und in dieser Hinsicht den größten möglichsten Nutzen daraus ziehen.

Der Verf. läßt hierauf von Seite 53 bis 127 die Blausäure folgen, welche unter verschiedenen Formen versucht worden ist, nämlich das Kirschlorbeer- und Bittermandelwasser, und die beiden Präparate von Vauquelin und Ittner. Sehr gegründet ist hiergegen die Bemerkung des D. Müller (im Archiv f. d. hom. Heilk. 3 Bd. 3. Hft. S. 179), daß unter so vielen Präparaten

gerade das einfachste und also angemessenste fehle, der frischausgepreßte Saft der Kirschlorbeerblätter, welcher leicht und stets von derselben Qualität zu erhalten ist, während die übrigen, besonders die letzteren künstlicheren, leicht zersetzbaren Präparate schwerer zu bereiten und wohl selten von gleicher Beschaffenheit anzutreffen, auch wohl nicht ganz frei von anderen wirksamen Beimischungen sein möchten.

Da die experimentirende Gesellschaft, wie schon erinnert, nur die bedeutendern, auffallendern Erscheinungen für wahre Wirkungen der genommenen Mittel anzusehen pflegte, so sind diese allerdings als völlig constatirt zu betrachten; allein es ist auf diese Weise unstreitig manches Symptom verloren gegangen, das sie, weil es unbedeutend schien, oder nicht von mehreren bemerkt ward, für zufällig nahmen. So möchten wir z. B. den Schnupfen, welchen Siebenhaar Seite 66 an sich wahrnahm, zwar nicht als ein bestimmtes, aber doch mögliches Arzneisymptom mit aufgeführt haben, besonders, da der Verf. an sich selbst (Seite 69) wenigstens eine ähnliche Andeutung verspürte.

Was der Verf. Seite 71. über die Schwierigkeit, die Blausäure zu prüfen, sagt, gilt nach unseren Erfahrungen von den meisten narcotischen Mitteln; was der Prüfende da nicht an sich selbst wahrnehmen kann, muß von anderen an ihm beobachtet werden, und die Veränderungen im äußeren Benehmen, welche allein durch fremde Beobachtung aufgefaßt werden können, machen hier gewöhnlich den wichtigsten Theil des Arzneieffectes aus.

Im Wesentlichen zeigten sich die versuchten Präparate wenig verschieden, doch ward das Wasser der bitteren Mandeln für das schwächste, das nach Ittner bereitete Präparat für das stärkste in der Einwirkung auf den gesunden Organismus erkannt. Wir müssen dem Verf. beistimmen, wenn er den Gebrauch des Vauquelinschen und Ittnerschen Präparates ganz verwirft und das Kirschlorbeerwasser vorzieht, und fühlen uns besonders durch den angeführten Grund dazu bewogen, daß dieselben nur selten gut und rein bereitet werden und sehr bald verderben; außerdem würden sie immer empfehlenswerth bleiben, da sich die Wirkung auch der stärksten Mittel durch Gabenverminderung willkührlich herabstimmen läßt. Am zweckmäßigsten würde aber immer, wie gesagt, der frische Saft der Kirschlorbeerblätter, als das einfachste und gleichbleibendste Präparat, für den medicinischen Gebrauch seyn.

Ob der Verf. aus den angeführten Beobachtungen ganz richtig geschlossen habe, wenn er Seite 73. eine „schnelle und vorübergehende Aufregung des Gehirns" u. s. w. für primäre, und dagegen Verminderung des Gefühls seines Ichs und äußerer Gegenstände, Zurückhalten des Pulses, Müdigkeit und Abspannung für secundäre Wirkung annimmt, wagen wir nicht bestimmt zu entscheiden; doch möchten wir dem letztgenannten Zustande, welcher oft fast augenblicklich nach dem Verschlucken der Blausäure sich einstellte und von Otto Seite 91 — 93 am besten beobachtet ward, und welchen wir einer Art Lähmung des

Nebensymptoms zuschreiben, eher für die Haupterstwirkung halten. *)

Bemerkenswerth ist noch, daß die Blausäure Brust- und Luftröhrenaffectionen erregt; hält man nun diese Beobachtung mit den practischen Erfahrungen neuerer Aerzte zusammen, welche gerade in Leiden dieser Organe dieß Mittel häufig und nicht immer fruchtlos anwendeten, so wird es klar, daß seine Leistungen in diesen Fällen nach dem homöopathischen Heilgesetze erfolgten. Der Verf. nimmt gerade von jenem Umstande Veranlassung, vor dem Gebrauche der Blausäure in Brust- und Luftröhrenaffectionen zu warnen.

Von Seite 97 — 110 theilt der Verf. auch noch Versuche mit diesem Mittel an einigen Thieren, so wie den

*) Etwas ähnliches beobachtete mein verewigter Freund, D. Süß, in Wittenberg, an einer Frau, bei welcher er die Blausäure in den vorgeschriebenen Gaben als Heilmittel anwendete. Sie bekam davon eine eigenthümliche Gesichtstäuschung. Alles erschien ihr ungeheuer groß. Die Stühle deuchten ihr so groß, daß sie sich nicht hinaufsetzen konnte; dabei empfand sie die größeste Angst und ging an die Treppe, um Hülfe heraufzurufen, denn hinunter konnte sie nicht, da die Stufen der Treppe enorm erschienen, als führten sie in einen unabsehbaren Abgrund. Was sie aber mit ihren Händen berührte nahm sogleich die gewöhnliche Größe an. Die Kaffeemühle erschien ihr wie eine Windmühle groß; doch ergriff sie dieselbe zu ihrem Gebrauche und so ward sie wieder klein. Sie trank eine Tasse Kaffee und sogleich verschwand alle Gesichtstäuschung. — Hieraus erhellt auch unter anderen, daß der Kaffee eine antidotische (antipathische) Kraft gegen die Wirkungen der Blausäure besitzt, womit auch die Beobachtung Aßmanns Seite 120. übereinstimmt weshalb die experimentirende Gesellschaft wohl besser gethan hätte, dieses Getränk hier zu vermeiden.

Befund der Leichenöffnungen der letztern mit, welche nicht uninteressant sind.

Von Seite 128. bis 157. sind die Experimente mit der Baldrianwurzel erzählt. Man bediente sich theils des Aufgusses, theils des Pulvers, und auch der Tinctur; aber der Verf. ist mit den Ergebnissen seiner Versuche sehr unzufrieden, erklärt (Seite 128.) „das Mittel für ein in seinen Wirkungen theils sehr unkräftiges, theils sehr verschiedenes" und spricht ihm ganz die bisher behauptete Celebrität ab. Indessen können wir hierin mit ihm nicht einerlei Meinung sein, da wir bei unsern Versuchen dasselbe Mittel nicht nur als ein sehr kräftiges, sondern auch als ein den bisherigen Ruf größtentheils verdienendes, nur aus Unbekanntschaft mit seinen wahren Kräften häufig gemißbrauchtes Medicament kennen gelernt haben. (Vergl. Archiv f. d. hom. Heilk. 2. Bd. 2 Heft. S. 153 — 187). Daß wir übrigens richtig beobachtet haben, erhellt aus der Uebereinstimmung unserer Symptomen mit den vom Verf. angemerkten; die letzteren finden sich (bis auf die qualitative Veränderung des Urins) sämmtlich in dem Verzeichnisse der unsrigen wieder, (vergl. Sympt. 2. 12. 15. 19. 20. 22. 24. 27. 36. 47. 48. 53 — 57. 60. 62. 66. 74. 79. 82. 84. 86. 102. 122. 169. 200. 203. 218. 219 233. 235.) bisweilen mit der auffallendesten Aehnlichkeit, wie z. B. der Seite 148. erzählte Zufall, welchen der Verf. für zweifelhaft hält, durch seine fast wörtliche Wiederholung unter Sympt. 122. a. a. O. des Archivs eine vollkommene Bestätigung erhält. Daß wir bei weiten mehr und zum Theil sehr wichtige Resultate bei unseren Prüfungen des Baldrians erhielten, beweist

eines Theils unsere größere Selbtheit in dieser Sache, anderen Theils, wider die Meinung des Verf., eine bedeutende Wirksamkeit des geprüften Mittels, welche er sogar an sich selbst gewissermaßen wahrgenommen hat, da es einer längern Zeit bedurfte (vom 10. bis 12. Juny), ehe er sich vollkommen wiederhergestellt fühlte. Eine Wirkung, die sich nicht gerade durch bedeutende und stark in die Sinne fallende Veränderungen in den organischen Hauptfunctionen kundgiebt, ist darum noch nicht ohne Werth, vielmehr bürgt das Ergriffenseyn, die Abgeschlagenheit, Unbehaglichkeit und Schläfrigkeit, welche wir wider die Ansicht des Verf. als Erstwirkungen betrachten, für eine tiefe eigenthümliche Verstimmung der Dynamik, wiewohl auch materiellere Erscheinungen, z. B. die besondere Art von durchfälligen Stuhlausleerungen (welche der Verf. nicht als erste Wirkung gelten zu lassen scheint), keineswegs fehlen.

Nicht uninteressant dürfte es sein, die, nach seinen Beobachtungen vom Verf. gegebene Bestimmung des eigentlichen Wirkungskreises des Baldrians mit der unsrigen zu vergleichen; da indessen der Raum dieser Blätter nicht verstattet, eine solche Parallele zu ziehen, so verweisen wir in dieser Hinsicht nur auf das im Archive a. a. O. von Seite 152 bis 164 Bemerkte. Die Wirkungsdauer, welche der Verf. nur auf 4 bis 12 Stunden setzte, dehnt sich nach unseren Erfahrungen auf einen Zeitraum von mehreren Tagen aus. Unter den Gegenmitteln ward vom Hofr. Hahnemann vorzüglich gebrannter Kaffee (welchen der Verf. bei seinen Versuchen nicht zu vermeiden suchte) als sehr wirksam befunden.

[illegible] 5 [illegible] Wirkungen der [illegible], welche ebenfalls für Aufgüsse und [illegible]. Ein Mitglied der experimentirenden Gesellschaft, das sich [illegible] schnell nach dem Einnehmen erfolgten Erbrechen bestimmen, die Versuche ganz einzustellen, und [illegible] auf feine [illegible] Resultate mehr rechnen, sobald auf diese Weise der Organismus sich von der Einwirkung des genommenen Mittels gewaltsam befreit hat; in diesem Ereignisse war doch offenbar nur die [illegible] des Experimentators zu starke Arzneigabe Schuld, und eine beträchtlich kleinere würde solchen Zufall verhütet und bessere Resultate gegeben haben. Ein Paar andere Mitglieder ließen sich sogar schon durch leichte Uebelkeit und Ekel von weiteren Versuchen abhalten, und scheinen sich demnach weniger zu qualificiren zu dem übernommenen schwierigen Geschäfte, welches, wenn es recht geschehen soll, freilich manches Opfer erheischt und mit ganzer Seele betrieben seyn will.

Der Verf. hält das Mittel für unkräftiger, als er nach seinem durchdringenden Geschmacke glauben sollte, und doch hat er selbst, wie er Seite 177 und 178 erzählt, eine bedeutende Umstimmung davon erfahren; auch schlägt er seine Wirkungsdauer offenbar wieder zu gering an. Daß es einigermaßen unbestimmt wirke, kann wohl nicht aus dem angeführten Grunde erhellen, daß es dem Einen diese, einem Andern wieder andere Symptome zuzog, einen Dritten dagegen schon in größeren Gaben gar nicht rührte; vielmehr scheint hieraus gerade eine recht vielseitige Wirkungstendenz hervorzugehen, und der Verf. wird nach

häufig auch ähnlichen [illegible] mit [illegible] Mitteln noch oft die Vermischung werden, daß solche [illegible] Substanzen dieselben Wirkungen verursachen.

Die Blüthen und Wurzeln des Wohlverleih wurden ebenfalls geprüft und wir finden die darüber angestellten Beobachtungen von Seite 182 — 220 angegeben. Auch hier zeigt sich eine merkwürdige Uebereinstimmung mit den, im 1. Theile der r. A. Lehre von S. Hahnemann, 2. Auflage, enthaltenen Wohlverleihsymptomen, welche die Pr. d. Arzn. sämmtlich bestätigen. (Vergl. Sympt. [illegible] 10. 13. (16.) 17. (19.) [illegible] 53. [illegible] 66. [illegible] 71. [illegible] 79. 80. 84. 87. [illegible] 93. 99. [illegible] (140.) 152. [illegible] (194.) [illegible] 226. 243. 262. 269.)

Mehrere Mitglieder der experimentirenden Gesellschaft haben diesen Arzneistoff unmittelbar nach den Versuchen mit der virginischen Schlangenkrautwurzel geprüft; so hat unter anderen (Seite 196) Kuesch ke, nachdem er 4 Tage lang diese letztere in ziemlich starken Portionen und zumerklich zuletzt noch — am 22. des Junius 1824 — zu 4 Skrupel genommen, 2 Tage darauf, nämlich am 24 des Junius desselben Jahres, 10 Gran Arnicablüthenblätter im Aufgusse verschluckt und merkwürdiger Weise zu beiden Zeiten (am 22. und 24. des Juny) Aufstoßen, über 2 Stunden dauernde Völle und Drücken im Magen, den ganzen Tag anhaltende Appetitlosigkeit und dreistündige Eingenommenheit des Kopfes mit Druck in der rechten Kopfhälfte angemerkt. Da die Schlangenkrautwurzel ganz gewiß mindestens mehrere Tage wirkt, so finden wir es

doch etwas voreilig, daß er nach dem mehrtägigen Gebrauche dieses Mittels in großen gesteigerten Gaben, wodurch der Organismus ganz gewiß umgestimmt werden mußte, wenn es sich auch nicht auf eine auffallende Weise zu erkennen gab*), schon wieder ein anderes Medicament auf sich einwirken zu lassen. Es kann [illegible] nicht fehlen, daß durch solches Verfahren die Beobachtungen getrübt werden.

Merkwürdig ist, daß der Verf. wie Hahnemann, die Arnika in rein entzündlichen Fällen contraindicirt findet, freilich aus sehr verschiedenen Gründen; der erstere, weil er ihr die Erregung entzündlicher Zustände zutraut, der letztere, weil er (und mit Recht) das Gegentheil glaubt. Wenn nun aber der Verf. dieses Mittel Seite 210. auch bei Gehirnerschütterungen widerräth, so geht er weiter als Hahnemann, welcher, weil er diese nicht für ein entzündliches Leiden ansieht, die Arnika (im Anfange) ganz angemessen dafür findet, wie, auf Erfahrung gestützt, fast die sämmtlichen älteren und neueren Aerzte.

*) Da ich so oft und häufig experimentirt habe, ist es mir oft begegnet, daß ein Mittel, welches von mir einige Zeit lang in gesteigerten Dosen genommen wurde und keine Ausleerung hervorbrachte, selbst wenn es anfangs ganz unwirksam schien, nach längerer oder kürzerer Zeit dennoch seine Wirkung sehr laut werden ließ; ja ich habe mehrmals erfahren, daß selbst die arzneilichen Erstwirkungen oft viele Wochen lang sich von Zeit zu Zeit zu erkennen gaben, so sehr hatten sie durch ihre eindringliche Kraft das Reactionsvermögen des Organismus überwältiget. Vrgl. hierüber Archiv f. d. hom. Heilk. 2. Bd. 3. Hft. Seite 167, Note 2. Je langsamer ein Mittel zur Wirkung kommt, desto eingreifender ist dann diese.

[illegible] hätten beide diesen [illegible] für die sehr passen-des Mittel gegen [illegible] Flüssigkeiten im Gehirne und gegen Verhärtungen einzelner Partieen im Körper (eigentlich wohl auch gegen die Folgen von Stoß, Fall und Quetschung), doch ebenfalls wieder aus ganz ab-weichenden Gründen; und ohne Widerrede sind die der Homöopathie hier die richtigeren, da ja ein Billiontheil ei-nes Tropfens Arnicatinctur, welche sich in solchen Fällen oft [illegible] wirksam beweist, unmöglich fähig seyn kann, zunächst die Thätigkeit des Darmcanals zu vermehren und so die Functionen der Lymphgefäße (mittelbar) zu erhöhen.

Der Verf. hat die Arnikawurzeln, welche sich in ihren Wirkungen von denen der Blüthen wenig abweichend ge-zeigt, sowohl als Aufguß, als auch in Form einer Tinc-tur versuchen lassen, und will die letztere hier (so wie über-haupt bei mehreren anderen Medicamenten) weit unkräf-tiger gefunden haben; allein es scheint hier noch eine Täuschung obzuwalten. Mit demselben guten Grunde, als der Hofr. Hahnemann die verdünnten Arzneigaben für wirksamer erklärte, als die unverdünnten *), konnte er un-streitig auch jede weingeistige Tinktur eines Medicamentes wirksamer nennen, als die Form des Pulvers oder Auf-gusses von demselben. Denn die letzteren, namentlich das Pulver, mögen allerdings oft concentrirter, massiver, gleich-sam plumper, mehr auf einen einzelnen, derben Effect hin-wirken (und aus den Beobachtungen des Verf. geht her-vor, daß auch nur solche Effecte für echt angesehen wur-den), während die erstere geeignet ist, die ganze arzneiliche

*) Vergl. r. AMLehre. 6. Thl. Einleitung.

Wirksamkeit mehr zu entfalten, zu unterhalten, um weit leiser zwar, aber desto eindringlicher und umfassender den Organismus zu afficiren.

Noch hat der Verf. (Seite 211) die äußere Anwendung des Wahlverleih in nasser und trockner Gestalt versucht und nicht ganz uninteressante Resultate erhalten.

Von Seite 230 — 273. stellt noch der Verf. die Ergebnisse seiner Versuche mit Campher dar. Auch sie werden durch das bestätigt, was über die Wirkungen dieses Arzneistoffes im 4. Thl. der r. AMLehre enthalten ist. (Vergl. (1.) 2. (4.) (6.) 10. (11.) (18.) (27.) 29. (29.) 33. (33.) (34.) 37. (37.) 39. (45.) (46.) (50.) (51.) (62.) (68.) (70.) (75.) 76. 78. 80. (83.) (87.) 88. (95.) 98. 99. 101. (102.) 104. (104.) (107.) (108.) (109.) (112.) (119.) (125.) (186.) (188.) (198.) (206.) (209.) (240.) —)

Nach dem Geständnisse des Hofr. Hahnemann sind die wahren Wirkungen des Camphers äußerst schwierig zu erforschen (S. r. AMLehre a. a. O. S. 117), weil die Erstwirkung oft so schleunig mit den Rückwirkungen des Lebens (Nachwirkung) abwechselt und untermischt wird, wie bei keiner anderen Arznei, daß es oft schwer zu unterscheiden bleibt, welches Gegenwirkung des Körpers, oder welches Wechselwirkung des Camphers in seiner Erstwirkung sei, und die Resultate der Versuche des Verf. geben einen neuen Beleg für die Wahrheit dieser Behauptung ab. Der Campher wirkt schon in kleinen Gaben ziemlich eingreifend, wie der Verf. (Seite 225.) an sich selbst beobachtet hat, und die größeren Gaben, bis zu 4 und mehreren Granen, schienen eher eine Nachwirkung,

als die eigenthümliche Erstwirkung hervorzurufen. Daher mag es gekommen seyn, daß die Experimentirenden fast größtentheils Nachwirkungen, welche sie, durch das plötzliche und schnelle Entstehen derselben getäuscht, für Erstwirkungen nahmen, erhielten und aufzeichneten. Die Haupterstwirkung ist ein verminderter Zufluß des Blutes nach den vom Herzen entfernteren Theilen, in dessen Folge sich Schwindel, Unbesinnlichkeit, Erkaltung des Körpers und langsamerer Pulsschlag einstellt *) (vergl. [illegible] a. a. O. S. 137. Note); der gegentheilige Zustand, Drang des Blutes nach dem Kopfe, Hitze u. s. w. ist Nachwirkung. Nächstdem gehört der Mangel an Geschlechtstrieb zu den Erstwirkungen (s. Seite 143. a. a. O.); dieß sind Thatsachen, welche die Erfahrung am Krankenbette zur Genüge bestätiget. In allen Fällen nun, wo der Verf., das Gegentheil annehmend, den Campher empfiehlt, paßt er als homöopathisches Mittel, wird aber meist durch die Größe der von ihm vorgeschriebenen Dose schaden.

Die von Seite 259 — 265. mit angeführten Beobachtungen des W. Alexander enthalten größtentheils reine Erstwirkungen. Die von ihm genommene sehr starke Gabe konnte in ihrer voluminösen Gestalt, in welcher sie nur theilweise die Magenwände berührte und auch nachher fast ganz wieder weggebrochen ward, bloß einen einzelnen heftigen Effect machen, aber ihre Gesammtkraft nicht entwickeln, sonst würde sie getödtet haben. Aehn-

*) Daher sein (homöopathischer) Nutzen in einigen schleichenden Nervenfiebern.

lichkeit, auch schon anderwärts beobachtet worden ist (vergl. r. AMLehre 2. Aufl. Sympt. 12. und 13.).

So kurze Zeit auch der Campher wirken mag, so scheint der Verf. doch die Dauer seiner Kraftäußerung zu gering angegeben zu haben.

Von Seite 274—284 erzählt der Verf. die Ergebnisse seiner Versuche mit Bibergeil, welche vollkommen negativ ausgefallen sind. Wir enthalten uns hierüber jedes weiteren Urtheils, da dieser Gegenstand schon früher ausführlicher zur Sprache gekommen ist (s. Archiv f. d. Hom. Heilk. 3. Bd. 3. Hft. S. 145 — 169), und gehen sogleich über zu dem

Bisam, dessen Wirkungen von Seite 285 — 307 aufgezählt sind. Die erhaltene Ausbeute ist nicht reich und erschöpft den Wirkungskreis dieses Mittels eben so wenig, als die im 1. Thl der r. AMLehre 2. Aufl., von Seite 318 — 328 enthaltenen Beobachtungen (vergl. Sympt. 1. (2.) (7.) (9.) (21.) (22.) (23.) (24.) (40.) (47.) (49.) (52.) (73.) (76.) (83.) (117.) (130.) (137.) (141.)).

Die, vom Verf. (Seite 306) angegebene Heiltendenz ist — wie gewöhnlich nach allopathischen Grundsätzen — so allgemein aufgestellt, daß das Characteristische fast ganz daraus verschwindet. Ob die Abspannung und Ermattung wirklich für Nachwirkung anzusehen sey, dürfte noch sehr zu bezweifeln sein.

Von Seite 308 — 334 finden wir die mit der Ignazbohne angestellten Versuche beschrieben, deren Resultate nicht unwichtig sind, sich aber in dem reichen Symptomenverzeichnisse, welches der 2te Theil der r. Arz-

[illegible] enthält, fast ohne Ausnahme wiederstehen. (Vergl. Sympt. 4. (5.) (9.) (12.) (16.) 18. 20—27. 41—43. 50. 52. 53. 60. 65. 69. 92. 93. 102. 109—115. 140. 143. 147 bis 151. 153. 155. 156. 160. 164—167. 170. 171. 176—179. 183. 185. 189—191. 207. 210. 211. 221. 226. 228. 235. 238. 250. 252. 258. 270. 277. 282. 316. 339. 350. 368. 478. 482. 490. 492. 493. 499. 511. 539. 540. 543. 556. 574. 576. 583. 586. 610—612.)

Diese Arzneisubstanz hat die hervorstechende Eigenschaft, viele Wechselzustände unter ihren Erstwirkungen zu erregen welche sich oft ganz entgegengesetzt sind und von denen, wenn die Gaben dieses Mittels in kurzen Zwischenräumen, etwa aller 24. Stunden, wiederholt werden, gewöhnlich einer den anderen aufhebt (vergl. r. AMLehre a. a. O. S. 162). Daher wird es erklärlich, wie nach des Verf. Beobachtungen (Seite 316) oft große Gaben der Ignazbohne, die aber meist aller 24 Stunden erneuert wurden, ganz oder größtentheils unwirksam bleiben konnten. So viel sich auch der Verf. von den Kräften dieser Arzneisubstanz verspricht, so dürfte doch in antipathischer Hinsicht wenig damit auszurichten sein — eben des Wechselnden ihrer Symptome wegen; besonders dürfte es ihm nicht nach Wunsche (Seite 343) gelingen, „einen chronischen Patienten plötzlich aus seiner Stimmung herauszureißen und in eine andere zu versetzen, um eine veraltete Richtung der Seele abzuändern,“ da nach genauen Beobachtungen (vergl. r. AMLehre a. a. O. S. 203 — 205.) das Charakteristische der von Ignazbohne bewirkten Ge-

müthsstimmung gerade in einer unglücklichen Verdrießlichkeit besteht.

Die Wirkungsdauer dieses Mittels, welche der Verf. höchstens auf 72 Stunden setzt, haben die Homöopathen bei öfteren und vollständigeren Versuchen 9 Tage lang beobachtet.

Von Seite 345 — 384. finden wir des Verf. Beobachtungen über die Wirkungen des Stinkasands, welche von bedeutender Wichtigkeit sind, aber sich doch ebenfalls größtentheils in unserem Symptomenverzeichnisse im Archiv f. d. Hom. Heilk. 1. Bd. 3. Heft. S. 187 — 220 wiederfinden, (Vergl. Sympt. 1. 3. 7. 9. 19. 22. 23 51. 52. 60. 64. 65. 67 — 69. 72. 73. 76 — 79. 82 — 85. 95. 111. 113. 116. 119. 120. 125. 130. 133. 134. 135. 139. 140. 147. 148. 165. 179. 210. 213. 219. 315. 316. 319. 320. 323 — 325).

Der Verf. ist (Seite 383) erschrocken, daß die Asa foetida in der Hysterie so viel gebraucht worden ist, da sie doch eine ähnliche Krankheit erzeugt, und er muß noch mehr erschrecken, wenn es ihm vielleicht aus seiner eigenen Praxis erinnerlich wird, daß das Mittel gerade in diesem Falle so oft von guten Erfolge gewesen ist. Nur den Homöopathen ist diese Erscheinung nicht auffallend, und sie sind überzeugt, daß gewissenhafte Prüfungen mit andern Mitteln, welche einen guten Ruf in manchen besondern Krankheitsfällen erlangt haben, ganz dieselben Erfahrungen werden machen lassen, wissen es aber dem Verf. Dank, daß er durch seine Materialien etwas dazu beigetragen hat, die Fälle von Hysterie und überhaupt von

den Leiden, wo [illegible] wirklich specifisch angemessen ist, näher zu bezeichnen.

Die Wirkungsdauer ist auch von diesem Heilstoffe nicht genau beobachtet und fälschlich höchstens auf 3 Tage gesetzt worden, da er sich uns schon in homöopathischen Gaben über 8 Tage wirksam gezeigt hat und in größeren Wochen lang seine Kraft äußert.

Dem Mohnsafte hat der Verf. von Seite 385–443. eine vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet, und er verdient es um so mehr, da er, wie der Campher, äußerst schwierig zu prüfen ist, indem er ebenfalls Erst- und Nachwirkungen untermischt und letztere oft vor jene auftreten läßt. Auch die zahlreichen, im 1. Thle. d. r. A. M. Lehre von S. H. gesammelten, Beobachtungen sind größtentheils Nachwirkungen und ich habe es vermieden, die einzelnen Symptome, welche mit denen des Verf. übereinstimmen, herauszuheben, indem jeder Leser selbst diese Vergleichung leicht wird anstellen können, um sich von der Wahrheit der beiderseitigen Erfahrungen zu überzeugen.

Seine eben so richtige, als unter den Aerzten selten anzutreffende Meinung, daß das Opium nur in sehr wenigen Krankheitsfällen wahrhaft angezeigt sein könne, hat der Verf. durch seine Versuche an Gesunden bestätiget gefunden, wenn er gleich in der Auswahl dieser wenigen Fälle noch irrt. Er spricht hier (Seite 441.) von Neuem den schon anderwärts aufgestellten Satz aus, daß man sowohl die primären, als auch die secundären Wirkungen eines Mittels curativ anwenden könne. Da er sich nun aber (wenigstens öffentlich) noch streng an das anti-

Schlafes in der Nacht ist fast nie die Rede, ungeachtet fast jede Arznei in dieser Hinsicht etwas Abnormes hervorbringt, jede doch auf verschiedene Weise. Bringt eine Arznei nicht recht deutliche Veränderungen in den Hauptfunctionen, z. B. der Verdauung, der Secretion des Hautorganes, der uropoetischen Organe u. s. w. hervor, so nennt man ihre Wirkung „verschieden, unbestimmt, unsicher," wie die des Baldrians und der Schlangenwurzel. Wie weit ist hier die r. AMLehre den Materialien vorzuziehen! Der Verf. selbst beobachtet übrigens bestimmter, sorgfältiger und genauer, als die sämmtlichen übrigen Mitglieder der Gesellschaft, und seine Beobachtungen, die auch mehr detaillirt sind, haben daher einen entschiedenen Vorzug vor den anderen.

Wenn der Verf. Seite 10 sagt, daß der Arzt „die Kräfte der Arzneisubstanzen auf eine eindringlichere Weise kennen lernt, wenn er selbst prüft, und daß er, indem er sich beobachtet, andere beobachten lernt," und sich so in seinem Fache mehr ausbildet, so hat er vollkommen Recht, nur wiederholt er hier wieder ganz dasselbe, was Hahnemann schon vor 7 Jahren der ärztlichen Welt zu erwägen gegeben (Vergl. dessen Bruchstück: der ärztliche Beobachter im 4. Thle. d. r. AMLehre S. 18—22).

Kellerhals (Daphne Mezereum, Seidelbastrinde).

Von

Dr. E. Stapf.

Die bisher, mehr zufällig, beobachteten und hie und da aufgezeichneten Wirkungen dieses höchst merkwürdigen Arzneistoffes auf den gesunden menschlichen Körper geben nur einen sehr schwachen und unvollständigen Begriff von dem, was er in dieser Hinsicht bei sorgfältiger und genauer Prüfung seiner Kräfte, der Forschung so reichlich darbietet. Die in dem Fragment. de virib. medicamentor. positiv. s. in sano c. h. observat. Lips. 1805. von S. Hahnemann niedergelegten wichtigen Beobachtungen über die pathogenetischen Eigenthümlichkeiten dieser Pflanze mögen mit Recht als der erste bedeutende Schritt zur wahren und gründlichen Kenntniß derselben angesehen werden, und ich freue mich, unterstützt durch die Beiträge mehrerer redlicher und scharfsinniger Beobachter, im Stande zu sein, den dort verzeichneten Symptomen eine ansehnliche Zahl neuer anreihen und so, das vorhandene bestätigend und vervollständigend, ein ziemlich vollständiges und lebendiges Bild der durch Kellerhals eigenthümlich zu erregenden

entweder kaum merklich aufgetreten, oder übersehen, wenn die anhaltendere Nachwirkung erschien. So ist unter den Beobachtungen des Verf., welche sich durch Reinheit und Vollständigkeit vor den übrigen auszeichnen, jene Erstwirkung vor dem Erscheinen der vermehrten Harnabsonderung zu zwei verschiedenen Malen (Seite 462 und 464) wenigstens angedeutet. Das Verlangsamern des Pulses, welches sich in den von Hahnemann gesammelten Beobachtungen (so wie die Harnverminderung) deutlich ausgesprochen findet und auch hier (Seite 458) angedeutet wird, ist gleichfalls Erstwirkung, wie die Erfahrung am Krankenbette mich selbst gelehrt hat, und der Grund des Verf., hieran zu zweifeln (Seite 470), ist von keinem Gewichte; denn daß es allerdings Mittel gebe, welche gewisse Systeme des Organismus offenbar aufreizen, und gleichzeitig andere in ihrer Thätigkeit schwächen, beweist die Erfahrung und auf Hypothesen gestützte Zweifel dürfen hier nichts gelten.

Zum Schlusse finden wir noch von Seite 473 — 500, die Wirkungen der Jodine angegeben. So kräftig sich auch dieses Mittel gezeigt hat, so scheint es doch ganz, als wenn das in ihm enthaltene wirksame Princip mit dem des gerösteten Schwammes (Spongia tosta) ein und dasselbe wäre, denn die sämmtlichen, nicht unwichtigen Beobachtungen des Verf. finden sich fast wörtlich unter den von Hahnemann gesammelten Symptomen des Schwammes wieder. (S. R. AMLehre 6. Thl. S. 121 — 149. und vergl. Sympt. 1. (3.) 6. (6.) (9.) (11.) (16.) (17.) (18.) 19. 20. 21. (23.) 24. 25. 27 — 32. 34 — 36. 39. 40. 42. (42.) 46. 47. 49. 51. 60. 67 —

Nicht minder charakteristisch zeigt sich die Neigung des Kellerhalses, vorzugsweise nur Eine Hälfte des Körpers, bald die rechte, bald die linke, entweder ganz, oder einige Parthieen derselben, zu affiziren.

Der Abend ist die Zeit, wo sich die meisten vom Kellerhals erregten Beschwerden vorzugsweise hervorthun, entweder erst entstehen oder wenigstens bedeutend verschlimmern. Dieß scheint, wie vom allgemeinen Befinden, so besonders von den durch ihn zu erregenden Hautbeschwerden zu gelten, wiewohl auch die Affektionen anderer Organe, z. B. Zahnschmerz, Leibweh, Gelenkschmerz u. a. m. hieher gehören.

Im hohen Grade charakteristisch ist ein eignes Jucken, (Mucken, Fippern, Glucksen) in muskulösen Partheien, z. B. der Augenlider, in der Herzgrube, auf der Brust, dem Rücken, am Knöchel und den Zehen u. a. O. m. Verwandt mit dieser Empfindung mag das in einigen Symptomen ausgesprochene Gefühl seyn, als wenn Luftbläschen sich in einem Theile entwickelten oder zerplatzten.

Die von Kellerhals eigenthümlich zu erregenden, sehr verschiedenartigen, in mehrfachen Modifikationen drückenden, stechenden, ziehenden, sehr oft mit Lähmigkeitsgefühl verbundenen Schmerzen haben das Charakteristische, daß sie durch Berührung oder durch Drücken des leidenden Theiles, so wie auch durch Bewegung, sehr vermehrt und erhöhet werden.

Bei dem durch Kellerhals häufig und stark zu bewirkenden Hautjucken ist es charakteristisch, daß es zum Kratzen nöthigt, sich meist darnach etwas mindert, dann aber (bisweilen an einer andern Stelle) heftiger und schmerzhafter

Individualität an sich tragen, weshalb sie der Wissenschaft nur unbedeutenden Gewinn gebracht, macht er ihnen gleich darauf Seite V. den Vorwurf, daß sie das Gepräge des Allgemeinen an sich tragen, und deshalb nicht geeignet seyen, dem practischen Arzte die rechten Kenntnisse über die Wirkungen der Heilstoffe beizubringen, und wir würden in diesem zweiten Satze, des Widerspruchs wegen, einen Druckfehler vermuthen, wenn nicht die unmittelbar folgenden Zeilen das widerlegten. Wir lassen den ersten, schon früher berichtigten Einwurf unbeachtet und bemerken nur zu dem zweiten, daß es für Hahnemann's Zweck passend war, die Erfolge der einzelnen Experimentirenden zu einem allgemeinen Resultate zusammenzuschmelzen. Die von ihm aus den Symptomen, welche jedes Mittel den einzelnen Individuen zuzog, zusammengetragene allgemeine Krankheit kann freilich nicht in der Natur so existiren; doch ist dies auch gar nicht nöthig, denn für jeden concreten Krankheitsfall werden aus der Gesammtgruppe solcher Symptome die angemessenen herausgesucht, — die überflüssigen kommen hier nicht in Anschlag. Uebrigens drängt ja der Verf. selbst am Schlusse jedes abgehandelten Mittels die beobachteten Symptome in ein weit allgemeineres Bild zusammen, von dem er gewiß noch weit weniger behaupten wird, daß es so in der Natur existire. Auch wird das Individualisiren, welches die Homöopathie bekanntlich weit besser, als jede andere Heilmethode, versteht, durch die Art, wie Hahnemann die Arzneisymptome aufstellt, keinesweges beeinträchtiget, oder auch nur erschwert, wie jeder Sachverständige einsehen muß; weit eher darf man das fürchten von des Verf. allgemeinen Nutz-

anwendungen, z. B. Seite 441. „Zu den Fällen, für welche das Opium paßt, zähle ich einen aufgereizten, jedoch nicht entzündlichen Zustand des Darmcanales mit vermehrter Absonderung an der inneren Fläche desselben und mit consecutivem Erbrechen und Durchfall, zu reichlicher Absonderung durch die Nieren, durch die Geschlechtswerkzeuge und durch die Haut" u. s. w. Das nennen die Homöopathen schon arges Generalisiren! —

Der eingeschlagene Weg des Verf. ist nun freilich neu, aber besser wahrlich nicht. Denn daß er, wie und was ein Mittel und eine Gabe in einem Individuum wirkte, jedes Mal für sich schilderte und nicht mit andern Erzeugnissen mehrerer Dosen und von mehreren Personen zusammenwarf, wozu soll das wohl nutzen, da er ja selbst beobachtete, daß dasselbe Mittel in den verschiedensten Dosen und bei den verschiedensten Personen im Grunde doch immer dasselbe wirkte, was auch nicht füglich anders seyn kann, wenn man den Arzneien nicht überhaupt die Fähigkeit einer bestimmten, vollständigen Wirkung absprechen will? — Wozu ferner soll die Beifügung auch der erfolglos gebliebenen Gaben helfen, da diese nichts gegen die Wirksamkeit eines, schon von mehreren anderen Individuen als kräftig erprobten, Mittels und nur für die geringere Empfänglichkeit eines bestimmten Individuums gegen seine Wirkung beweisen? — Wenn der Verf. diese „detaillirten Berichte," welche gewiß mühsam, aber nutzlos sind, dem „Gepräge des Allgemeinen" gegenüberstellt, so trägt allerdings die r. AMLehre das letztere an sich, aber es bringt ihr keine Schande, macht sie darum nicht weniger brauchbar, da sie der detaillirten Berichte in einer anderen Be-

ziehung nicht ermangelt, wo sie den Materialien des Verf. leider fehlen, wie wir bald sehen werden.

Auch wir haben schon lange, wie der Verf. erst jetzt (Seite VII.), nicht begreifen können, „wie dergleichen Erforschungen der Arzneimittel durch Gesunde erst so spät in die Medicin eingeführt werden" und wie (setzen wir hinzu) man sich dieser, durch Hahnemann beabsichtigten Einführnng so lange und hartnäckig widersetzen konnte.

Recht hat der Verf. auch (Seite VII. und f.), daß es „nicht leicht sei, diese Prüfungen der Arzneien mit wahrem Nutzen anzustellen;" denn es gehört eine große „Enthaltsamkeit und Aufopferung" (auch hinsichtlich der Leidenschaften und gewisser vom Verf. gestatteten Genüsse, so wie der Ertragung mannigfacher widriger Gefühle, z. B. des Erbrechens, der Unbehaglichkeit rc.) und eine „ununterbrochene Beobachtung seiner selbst dazu, wenn man nicht eine oder die andere Thätigkeit eines zu prüfenden Medikamentes schweigend erhalten oder übersehen will" (z. B. die Erstwirkung der Digitalis u. a.), was der experimentirenden Gesellschaft nicht selten begegnet zu sein scheint, da sie von mehreren ziemlich langwirkenden Mitteln, in großen Gaben genommen, die auch tüchtige stundenlang anhaltende einzelne Symptome erregten, nur eine sehr kurze Totalwirkung in einzelnen, dürftigen Effecten erhielt, während wir von den meisten (selbst den schwächsten) Mitteln, in oft sehr kleinen Gaben genommen, die auch nur gelinde, kurzdauernde Erscheinungen hervorriefen, eine oft viele Tage dauernde Wirkung in den vielfachsten Richtungen gewannen. Ferner ist freilich auch „die größeste Pünktlichkeit im augenblicklichen Aufzeichnen des Beobach-

teien nothwendig," und nur dadurch erhält man, außer dem Nutzen einer größeren Zuverlässigkeit, noch die „Uebung im Auffassen" der Symptome („man lernt die Mittel leichter verstehen,") so wie im „Niederschreiben der erhaltenen Resultate" („dem schnellen Finden der treffenden Ausdrücke") — eine Uebung, an welcher es der experimentirenden Gesellschaft bei der Neuheit ihres rühmlichen Strebens natürlich noch fehlt und welche sie künftig um so unentbehrlicher finden muß, wenn sie sich mehr und mehr überzeugt haben wird, daß gerade das Detailliren der vielfachen Gefühle, welche eine Arznei im Gesunden erregt, den eigentlichen Nutzen vom Arzneiprüfen gewährt und die AMLehre vor dem Tadel „das Gepräge des Allgemeinen an sich zu tragen" schützt, indem erst dadurch das Charakteristische eines Mittels ersichtlich wird. Daß es an diesem Detailliren in den Materialien noch sehr fehle, kann dem Leser nicht entgangen sein. Vergleichen wir die Beobachtungen in dieser Hinsicht mit den in der r. Arzneimittellehre enthaltenen, so finden wir einen auffallenden Unterschied. Wie oberflächlich ist unter vielen anderen z. B. die Bezeichnung (Seite 230): Verstimmung des Geistes, wobei das Wie? dieser Verstimmung, so leicht es auch auszumitteln sein mußte, gar nicht erwähnt wird? — Und so finden wir die meisten Beobachtungen in allgemeinen Ausdrücken aufgestellt, die gar nichts Characteristisches bezeichnen und im Grunde fast bei allen Arzneien sich wiederfinden. Gewöhnlich werden bloß die vorkommenden Störungen in den Hauptfunctionen des Organismus beobachtet und von den vielfachen Schmerzen z. B. in den Extremitäten, den besonderen Störungen und Eigenheiten des

Gersdorf (v. Gf) zu Eisenach, und den Doctoren Groß (Gß) in Jüterbock, Hartmann (Htm) in Zschopau, Caspari (Cp), Hartlaub (Hlb), und Franz (Fz) in Leipzig, Schönke (Schk.), in Neukirchen, Rückert (Rck), in Herrnhut, Teuthorn (Thn) in Sondershausen und einigen andern genannten Aerzten, und von einigen mit (H) und (W.) bezeichneten Studiosis Medicin. in Leipzig, theils an sich selbst, theils an andern sehr gesunden und geeigneten Personen beobachtet und gewissenhaft aufgezeichnet worden.

Ohnmachtartiger Schwindel (S. Hahnemann.)

Schwindel und Flimmern vor den Augen, er konnte nicht recht gehen (S. Hahnemann.)

Schwindel, er will auf die linke Seite fallen. (W.)

Schwindel. (Lange, Domestic. Brunvic. p. 172.)

5) Duselig, drehend, dumm im Kopfe, er weiß nicht recht, was er macht. (Schk.)

Taumelig, mit verengerter Pupille. (Cp.)

Wüstheit und unbestimmtes Gefühl von Druck im ganzen Kopfe, besonders über den Augen. (Rck.)

Den ganzen Tag Eingenommenheit des Kopfes und ein Pressen in den Schläfen. (Rck.)

Dumm und schwer im Kopfe. (W.)

10) Abends, Eingenommenheit des Vorder- und Hinterhauptes, wie eine dumpfe Betäubung. (v. Gf.)

Eine an Schwindel grenzende Benommenheit des Kopfs, die es erschwert, Gedanken zu sammeln. (v. Gf.)

Er arbeitet nicht mit der gehörigen Geistesfreiheit und Lebhaftigkeit, die Gedanken vergehen ihm und er muß, um nicht auf andere Gedanken zu kommen, sich beim Arbeiten immer zu sammeln suchen. (Cp.)

Kopf ist eingenommen, nach dem Essen wird er freier (H.)

Er kann nichts gehörig mit den Gedanken fassen, über nichts nachdenken und nicht einmal Gedächtnißsachen wiederholen, es verschwinden ihm die Gedanken, so oft er zu denken anfängt, und es tritt eine Düsterheit mit einer drückenden Empfindung im vordern Gehirn ein. (Fz.)

15) Gedankenlosigkeit, stundenlang sah er durch's Fenster, ohne recht zu wissen, was er sehe und ohne etwas dabei zu denken. (n. 4 St.) (Thn. H.)

Wie berauscht und etwas dumm im Kopfe, übernächtig, wie nach übermäßigen Pollutionen. (bald n. d. Einnehmen.) (Htb.)

Sehr berauscht, und dabei spricht er ohne Ueberlegung; dennoch sehr gut gelaunt und überaus lustig. (d. 1ten Tag) (Htb.)

Dumm im Kopfe; das Lesen wird ihm schwer und er muß manche Stellen mehrere male überlesen, um sie zu verstehen. (d. 1ten Tag) (Htb.)

Sehr dumm im Kopfe, so daß er oft nicht wußte, was er wollte. (d. 1ten Tag) (Htb.)

20) Während sie mit jemand spricht, vergehen ihr auf Augenblicke die Gedanken. (Gß.)

Er kann sich auf etwas, daß er seinem Gedächtniß kurz vorher anvertraute, nicht besinnen, jede Zwischenrede Anderer stört und verwirrt seine Gedanken. (Gß.)

Das Denken wird ihm schwer; beim Lesen oder Hören wird es ihm schwer ein Gefühl mit zu empfinden; was ihm begegnet, rührt ihn weniger als sonst; geistige Abstumpfung. (H.)

Kunstkrankheit aufstellen und demnach ihren therapeutischen Wirkungskreis näher und sicherer bestimmen zu können. Zu den Versuchen, deren Resultate die nachstehenden Blätter enthalten, wurde theils die Tinctur der sorgfältig getrockneten Rinde, größtentheils der aus der frischen, im ersten Frühling, während des Aufblühens, gesammelten Rinde gepreßte und mit gleichen Theilen Alkohol vermischte Saft angewandt. Wenige der zahlreichen Versuchspersonen bedurften mehr als 8 — 10 Tropfen dieser, vor dem Einnehmen mit vielem Wasser innigst vermischten Tinkturen zur Erregung sehr bedeutender und meist sehr langwieriger Befindensveränderungen; bei einigen waren schon einige Tropfen hierzu hinreichend.

Die sorgfältige und scharfsinnige Würdigung dieser so gefundenen Kellerhalssymptome läßt mehrere, sehr charakteristische Eigenthümlichkeiten derselben entdecken, deren einige im Nachstehenden im Allgemeinen anzudeuten versucht worden ist.

Kälte, Verminderung der Lebenswärme, Frost und Frostigkeit theils über den ganzen Körper, theils und zwar vorzüglich an einzelnen Theilen desselben, z. B. den Händen, Füßen, wobei die frostigen Glieder auch wirklich kalt (und todtenartig) anzufühlen sind, mit heftigem Durste, ist eine charekteristische und merkwürdige Erstwirkung des Kellerhalses. Die in einigen Beobachtungen bezeichnete Hitze dürfte wohl mehr als eine seltene Nachwirkung anzusehen und daher zum therapeutischen Gebrauch schwerlich zu benutzen sein, bemerkenswerth ist auch die andre Beschwerden, z. B. Kopfschmerz, Stuhlgang, Knochenschmerzen, begleitende Frostigkeit.

Nicht minder charakteristisch zeigt sich die Neigung des Kellerhalses, vorzugsweise nur Eine Hälfte des Körpers, bald die rechte, bald die linke, entweder ganz, oder einige Parthieen derselben, zu affiziren.

Der Abend ist die Zeit, wo sich die meisten vom Kellerhals erregten Beschwerden vorzugsweise hervorthun, entweder erst entstehen oder wenigstens bedeutend verschlimmern. Dieß scheint, wie vom allgemeinen Befinden, so besonders von den durch ihn zu erregenden Hautbeschwerden zu gelten, wiewohl auch die Affektionen anderer Organe, z. B. Zahnschmerz, Leibweh, Gelenkschmerz u. a. m. hieher gehören.

Im hohen Grade charakteristisch ist ein eignes Jucken, (Mucken, Fippern, Glucksen) in muskulösen Parthieen, z. B. der Augenlider, in der Herzgrube, auf der Brust, dem Rücken, am Knöchel und den Zehen u. a. O. m. Verwandt mit dieser Empfindung mag das in einigen Symptomen ausgesprochene Gefühl seyn, als wenn Luftbläschen sich in einem Theile entwickelten oder zerplatzten.

Die von Kellerhals eigenthümlich zu erregenden, sehr verschiedenartigen, in mehrfachen Modifikationen drückenden, stechenden, ziehenden, sehr oft mit Lähmigkeitsgefühl verbundenen Schmerzen haben das Charakteristische, daß sie durch Berührung oder durch Drücken des leidenden Theiles, so wie auch durch Bewegung, sehr vermehrt und erhöhet werden.

Bei dem durch Kellerhals häufig und stark zu bewirkenden Hautjucken ist es charakteristisch, daß es zum Kratzen nöthigt, sich meist darnach etwas mindert, dann aber (bisweilen an einer andern Stelle) heftiger und schmerzhafter

Früh im Bett ein langer, stumpfer Stich links oben über der Stirn. (v. Gf.)

Drückend-reißendes Kopfweh in der Stirn. (v. Gf.)

Sehr spitziger, anhaltender Stich etwas rechts auf dem Kopfe neben dem Wirbel. (v. Gf.)

50) Drückender Schmerz im Hinterhaupte, besonders wenn er aus dem Freien in das Zimmer kömmt. (W.)

Im ganzen Hinterkopfe vorübergehendes Schwerheitsgefühl. (H.)

Dumpfes Herausdrücken in der linken Seite des Hinterhauptes, Abends d. 1ten Tag. (Htb.)

Nachmittags drückend-wundes Kopfwehgefühl im Hinterhaupt. (v. Gf.)

Scharfdrückender Schmerz und Spannen am linken Hinterhaupt. (v. Gf.)

55) Ein nach außen pressender, drückender Schmerz in der linken Schläfe (Htn. W.)

Nach Bewegen und vielem Sprechen leiser, allgemeiner Kopfschmerz, besonders in den Schläfen und zu beiden Seiten des Wirbels. (H.)

Nach einer starken Bewegung, von beiden Seiten her zusammenklemmendes Gefühl in den Schläfen, wobei er das Wort im Munde vergißt, und nur mit Mühe die Gedanken sammeln kann. (v. Gf.)

Sehr empfindlicher Druck an der linken Schläfe, als würde sie in den Kopf hineingedrückt; dieser Druck erstreckt sich auch bis über die linke Augenhöhle und zeigt sich auch über der rechten, doch schwächer; im Sitzen beim Lesen; (schien sich durch Bewegung zu mildern. (½ St.) (Htb.)

chronischer Rheumatismen, schlimmer Hautausschläge, Knochenschmerzen (und Knochenauftreibungen), krankhafter Affektionen der Schleimhäute des Mundes, Magens, Darmkanals, der Brust, der Urin- und Geschlechtswerkzeuge, übler, fressender Geschwüre. Besonders wohlthätig erweist sich der Kellerhals bei einigen ihm genau entsprechenden chronischen Nachwirkungen vom unzweckmäßigen Gebrauche des Quecksilbers und selbst bei mit Merkurialsiechthum komplizirter Syphilis. Weitere und nähere Bestimmungsgründe zu seiner Anwendung finden sich in nachstehendem Symptomenverzeichnisse, in welchem sie der homöopathische Arzt nicht vergebens suchen wird.

Durch den Gebrauch, den man bisher von diesem Arzneistoff gemacht und durch die durch ihn bewerkstelligten Heilungen wird das Gesagte mehrfach bestätiget. So rühmt schon Serapion *) seine Heilkraft gegen Jucken der Haut und gegen Krätze, und Hufeland **), Girtanner ***), Russel ****), Home †), empfehlen ihn gegen Knochen- und Hautkrankheiten gichtischer und syphilitischer Natur (wohl mehr mit Merkur complizirter Syphilis), ja selbst gegen Krebsgeschwüre ist er von Perry ††) als heilsam gepriesen werden.

Merkwürdig ist, was Gleditsch †††) und Justi §)

*) Opp. C. 353. —
**) Journal d. pr. Hlk. Bd. XXVII. St. IV. S. 164.
***) Vener. Krankh. Thl. 1. S. 399. —
****) Russel med. observ. Vol III. p. 189.
†) Klinische Versuche. S. 500. fg. —
††) Nervous diseases p. 343.
†††) Alphabethisches Verzeichniß der gem. Apothekergewächse. Berlin 1769. S. 433.
§) De Thymelaea Mezereo. Marburg. 1798.

Rheumatischer Schmerz im Genick und rechts davon im Halse und im Hinterkopfe. (v. Gf.)

Steifheitsschmerz im Genicke und den äußern Halsmuskeln. (Cp. W.)

75) Steifigkeitsschmerz an der rechten Seite des Halses und Nackens, in Ruhe und Bewegung; doch mehr in letzterer. (n. 1. St.) (Htb.)

Kopfweh im Genicke, welches sich nach der Stirn zieht. (S. Hahnemann.)

Verengerte Pupille. (S. Hahnemann.)

Erweiterte Pupille (n. 1. Stunde.) (Thn.)

Langsichtigkeit (Presbyopie). (S. Hahnemann.)

80) Kurzsichtiger als sonst. (H.)

Abends beim Lesen bei Licht schmerzen die Augen; er konnte nicht so hell sehen, als gewöhnlich. (Htb.)

Er sieht Feuerfunken vor den Augen, selbst wenn sie offen sind. (S. Hahnemann.)

Drücken auf den Augäpfeln und Hitze in den Augen. (H.)

Drücken und Reißen auf und in den Augen, besonders den Augenhöhlen. (v. Gf.)

85) Die Augen fallen ihm beim Schreiben mehrmals zu. (Cp.)

Drückender Schmerz um das linke Auge herum. (Cp. W.)

Drücken in beiden Augen, als wären die Augäpfel zu groß; er muß öfters blinzeln. (W.)

Beißen in den Augenwinkeln, besonders dem innern. (v. Gf.)

Jucken am untern Augenlidrande. (W.)

90) Ganz feine, brennend-prickelnde Stiche am Rande der untern Augenlider. (Gß.)

(Schwerhörigkeit.) (S. Hahnemann.)

Früh nach dem Anziehen lautes Klingen im linken Ohre, 1. Minute lang. (n. 22 St.) (Cp.)

Gefühl, als sei das linke Ohr verstopft, und doch hört er gut. (Cp.)

Jucken im rechten Ohre, wogegen Reiben wohlthut. (W.)

95) Juckender Stich im innern des rechten Ohres. (v. Gf.)

Ein schmerzhaftes Ziehen und Zwängen im linken Ohre. (W. v. Gf.)

Ohrenklingen, bei großer Schläfrigkeit. (Htb.)

Reissen tief im Innern des linken Ohres. (v. Gf.)

Sehr häufiges starkes und lästiges Muskelzucken auf der höchsten Wölbung des linken obern Augenlides und in der Mitte des rechten Backens (hielt 8. Wochen an). (v. Gf.)

100) Stumpfer, klemmender Schmerz auf dem Backenknochen unter dem rechten Auge und späterhin auch Reissen auf dieser Stelle. (v. Gf.)

Er kann nicht mehr so geläufig sprechen, es wird ihm schwer; bald ist's, als hinderte ihn der Oden, bald der Speichel, bald als sei die Zunge zu dick. (H.)

Auf der linken Seite des Halses einzelne reißende Rucke (Gß. v. Gf.)

Reissen auf der linken Seite des Halses ins linke Ohr hinein und ohnweit des Schlüsselbeins. (v. Gf.)

Ein rothes, glattes Blütchen an der rechten Halsseite, welches bei Berührung wund schmerzt, aber nicht eitert, sondern sich nach mehreren Tagen in ein unschmerz-

haftes Knötchen unter der platten Haut umwandelt und mehrere Wochen stehen bleibt. (v. Gf.)

Spannen hinter dem linken Ohre, mit Reissen, in abwechselnden Rucken. (v. Gf.)

105) Beißiges Trockenheitsgefühl und sehr häufiges Kriebeln in der rechten Nasenhälfte, während die linke verstopft ist, und umgekehrt (v. Gf.)

Die Nase ist fast immerwährend trocken, mit etwas Geruchsverminderung. (W. Hfb.)

Rauhheit und Wundheit in der Nase. (S. Hahnemann.)

Heiße brennende Empfindung an der linken Seite der Oberlippe. (W.)

Ausschlag an der Ober- und Unterlippe außer dem rothen Rande, mit ungeheuren fließenden Schnupfen. (S. Hahnemann.)

110) Unter dem linken Nasenloche, an der Oberlippe, eine Geschwulst mit brennendem Schmerz. (S. Hahnemann.)

Nachmittags bekömmt sie Wundheitsschmerz am Rothen der Unterlippe, nahe beim Wirbel; die Stelle sieht entzündet und roth aus, wie wenn Grind entstehen will. Wird sie mit dem Finger oder der andern Lippe berührt, so entsteht schmerzliches Brennen. Benetzt sie die Stelle mit Speichel oder beim Trinken, so läßt die Empfindung nach; Abends ist's empfindlicher. 2. Tage lang. (Gß.)

Die Unterlippe brennt im ganzen Umfange des Rothen, besonders beim Schließen des Mundes, wie wenn man in scharfer Luft gewesen ist und die Lippe auf-

springen will; meist nur Abends, oder doch dann schlimmer. (Gß.)

Die Unterlippe ist dicker, rissig, dürr. Die Haut schält sich (H.)

Geschwür an der Oberlippe, welches sich nach der Nase zu ausbreitete. (A. Russel, in Mediz. Bemerk. u. Unters. Bd. 3. S. 170.)

115) Abends Brennen im rechten Mundwinkel, als ob die Haut losgerissen wär. (n. 1 St.) (Fz.)

In der rechten Wange und am innern Mundwinkel kleine weiße Bläschen, unschmerzhaft; wie Geschwürchen. (W.)

Stechender Schmerz in den Unterkieferdrüsen. (S. Hahnemann.)

Vom rechten Wangenfortsatze zieht es tief innerlich empfindlich in den rechten Unterkieferast herab und dann in die Zahnreihen. (Gß.)

Die Zähne sind stumpf, wie von Säuren. (n. 18. St. Nachts.) (H.)

120) Zähne linker Seits wie zu lang. (H.)

Der Zahnschleim ist übelriechend. (H.)

Drückend stechender Schmerz in den Backzähnen des linken Oberkiefers. (W.)

Schmerz im hintersten Backenzahne des linken Unterkiefers, als sollte er herausgehoben werden. (W.)

Scharfe Stiche in den Wurzeln der rechten und linken untern Schneidezähne (v. Gff.)

125) Ziehendes und zuweilen brennendes, auch stechendes Zahnweh in einem obern Backenzahne, welcher seit dem Einnehmen auffallend schnell hohl geworden ist;

Früh Drücken in der Stirn, als wenn das Gehirn dadurch zu hart würde, mit Unbesinnlichkeit. (Fz.)

Stechender Kopfschmerz im Wirbel und der Stirne. (S. Hahnemann.)

25) Kopfweh, welches sich durch Tiefbücken mindert. (S. Hahnemann.)

Langanhaltender, zusammenklemmender, mit Kneipen verbundener Kopfschmerz, der in der Schläfe anfing, und in der Stirn und der Nase sich endigte. (n. 2. St.) (Thn.)

In der freien Luft vermehren sich die Kopfschmerzen. (Thn.)

Drückend-klopfender Schmerz in der Stirn. (S. Hahnemann.)

Empfindlich drückender Kopfschmerz; es ist als wenn alles zur Stirn sich herausdrängen wollte. (n. 8. St.) (W.)

30) Pressen und Drücken unter dem Stirnbeine, welches sich bis in die Nasenknochen erstreckt. (W.)

Kopfweh, wie dicht unter der Hirnschaale, als wenn das Gehirn zu scharf an die Knochen angedrückt würde. (W.)

Drückend wühlender Kopfschmerz mitten im Vorderhaupte, oberflächlich. (d. 1ten T.) (Htb.)

Kopfweh von der Nasenwurzel bis in die Stirn, als wenn alles entzwei gehn sollte (auch die Schläfe bei Berührung schmerzhaft), bei starker Hitze und Schweiß am Kopfe und Frost und Kälte des übrigen Körpers; früh. (S. Hahnemann.)

135) Schwampfengeschmack auf der Zunge. (S. Hahnemann.)

Brennendschmerzende Bläschen auf der Zunge und dem Zahnfleische. (S. Hahnemann.)

Die Zunge ist etwas weißgelb belegt. (v. Gf.)

Empfindung auf der Zunge, vorn, bei Bewegung derselben, als wäre sie weich wie Butter. (Fz.)

Heftiges anhaltendes Brennen im Schlunde und in der Speiseröhre. (sogl.) (Htb.)

140) Leise ziehende und kitzelnde Empfindung hinten im Rachen und Schlunde. (v. Gf.)

Beim Schlucken scheint der Schlund verengert, der Bissen erregt beim Hinabgleiten eine drückende Empfindung. (v. Gf.)

Beim Verschlucken eines Bissens, leicht drückender Schmerz im Schlunde und plötzliches Aufschaudern, das aus der Herzgrube zu entspringen scheint, und Kopf und Brust erschüttert, wie von Ekel. (Cp.)

Beim leeren Schlingen an der linken Seite des Schlundes ein spannender Schmerz, wie bei einem bösen Halse. (Cp.)

Verengerung und Zusammenschnürung des Schlundkopfs. (S. Hahnemann)

145) Drückendes inneres Halsweh, schon vor sich und außer dem Schlingen schmerzhafter als beim Schlingen. (S. Hahnemann)

Hefftig drückender Schmerz außer dem Schlucken, hinten am Schlunde, zuweilen blos rechter und blos linker Seite (v. Gf.)

Kriebeln mit Gefühl von Zusammenschnürung im Schlunde, am Essen nicht hindernd. (v. Gf.)

Drückender Schmerz im Halse, als wenn der Gaumenknochen entzwei wär, beim Schlucken. (W.)

Drücken im Halse, wie ein Pflock, besonders beim Schlucken. (W.)

150) Kratzig beißende Empfindung hinten im Rachen und Schlund, wie bei starkem Schnupfen; bei leerem Schlingen verstärkt. (v. Gf.)

Scharrig im Rachen und zäher Schleim darin, den er durch Räuspern lösen muß, bei Brennen im Schlunde (Htb.)

Rauhheit im Rachen. (n. 24 St.) (S. Hahnemann)

Brennen im Schlunde, Munde, Halse und Magen. (Schk.)

Kühlendes Brennen, wie Pfeffermünzkügelchen, im Halse und auf der Zunge bis hinunter in die Magengegend. (Schk.)

155) Kratzig brennende Empfindung am Gaumen und im Rachen. (Htn.)

Der Rachen wie wund, beim Zutritt der freien Luft (Fz.)

Rauhheit und Wundheit im Rachen und am Gaumen. (S. Hahnemann.)

Wie roh und wund hinten im Halse, schon beim Einathmen, am meisten aber beim Schlingen bemerkbar. (S. Hahnemann.)

Feuern im Rachen, als hätte er viel Pfeffer verschluckt. (W.)

160) Unerträgliches Brennen im Munde und Schlunde. (I. Maur. Hoffmann, Ephem. Nat. Cur. Cent. 5. 6. S. 298.)

Brennen auf der Zunge bis in den Magen. (Acta Helvetica III. p. 331.)

Entzündung des Schlundes, Magens und der Gedärme. Gazette salutaire 1761. Dec.)

Brennen im Halse und auf dem vordern Theil der Zunge Gefühl von Hitze und trockner Rauhheit; Zunge weißlich belegt. (Cp.)

Süßlich salzigen Geschmack im Munde, besonders nach einiger Körpererhitzung. (v. Gf.)

165) Nach jedem Essen ein wirklich feuriger Geschmack im Munde, mehrere Tage lang. (Rckt.)

Fader Geschmack im Munde, wie Stroh, doch etwas säuerlich, bei richtigern Geschmack der Speisen. (Thn.)

Widerlicher Geschmack, nur in hohlen Zähnen, hinten im Rachen, dasselbe Gefühl an der Nase, als Geruch. (H.)

Sehr bittern Geschmack und Wasserzusammenlaufen im Munde, wodurch die kratzig- brennende Empfindung gemindert wird. (Htn.)

Beim Essen schmeckt gleich der erste Bissen nicht; Fleisch, wofür es ihm ekelte, wollte er gar nicht. (S. Hahnemann.)

170) Bier schmeckt ihm bitter; er bricht Bier, doch nicht Wasser, weg. (S. Hahnemann.)

Taback schmeckt wie Stroh. (Htb.)

Widerwillen gegen Fleisch. (S. Hahnemann.)

Bitterer Geschmack im Munde und Uebelkeit dauert den ganzen Tag. (S. Hahnemann.)

Appetitlosigkeit, wie von zu vielem Schleim im Halse. (S. Hahnemann.)

175) Oefteres leeres geschmackloses Aufstoßen. (Htn. v. Gf. Rck.)

Aufstoßen von Luft und einer scharfen Feuchtigkeit. (Schk.)

Aufstoßen in 2 Absätzen; erst ein Stoß, dann rülpsartiges Luftauspressen. (H.)

Kaltes Wassertrinken erregt Aufstoßen. (v. Gf.)

Genossene Speisen und Getränke werden aufgeschwulkt, mit reinem Geschmack. (H.)

180) Immer viel Speichel im Munde und stetes Ausspucken einer wässrigen Feuchtigkeit. (n. 1½ St.) (H.)

Ohne eigentliche Eßlust und ohne Hunger, fortwährend Begierde zu essen; ein instinktartiges Bestreben, etwas in den Magen zu bringen, damit er nicht so weh thue. (H.)

Gefühl im Magen, wie von zu langem Hunger; der Magen hängt herab. (H.)

Starkes, in Absätzen wiederkehrendes Hungergefühl mit Wasserzusammenlaufen im Munde. (n. 10 Min.) (Ep.)

Starker Hunger und Appetit, Mittags und Abends. (Gß.)

185) Brennen mit Aufstoßen leerer Luft und einer Art Angstschweiß. (n. ½ St.) (H.)

Uebelkeit. (Home, clinical experim. p. 466. Gß. Htb. v. Gf.)

Nachmittags öftere Uebelkeit. (S. Hahnemann.)

Uebelkeit und Schmerz im Magen, als hätte er zu viel gegessen. (Sp.)

Uebelkeit wie zum Erbrechen, daß es ihn schüttelt und er am ganzen Körper schaudert; er kann dabei nicht genug Wasser, welches ihm im Munde zusammenläuft, ausspucken. (Schk.)

190) Beim Spazierengehen heftige Uebelkeit, welche Erbrechen droht; dabei brennende Hitze an der Stirn. (Sp.)

Große Brecherlichkeit; es hebt ihm wie zum Erbrechen; eine Menge Wassers steigt aus dem Magen in den Mund; durch Bewegung vermindert. (Schk.)

Nachmittags wird ihm übel und schlimm, wie Brechen, was durch Essen vergeht. (W.)

Leichtes Erbrechen eines grünen, bitter schmeckenden Schleims, wobei ihm sehr dämisch im Kopfe ist; dabei ein hämmernder Schmerz im rechten Stirnhügel, welcher erst nach mehreren Stunden nachläßt. (Schk.)

Heftiges Erbrechen. (sogleich) (Gmelin, Pflanzengifte S. 362.)

195) Ungeheures Erbrechen, täglich, 6 Wochen lang. (Wedel, Misc. M. C. Dec. II. ann. 2. p. 140.)

Blutiges Erbrechen (tödtlich.) (Linnaeus, Flor. Suec. p. 128.)

Entzündung des Magens. (Lange, a. a. O.)

Nach dem Essen Drücken im Magen, wie von Vollheit. (S. Hahnemann.)

Druck in der Magengegend. (v. Gf. Rck.)

200) Schmerz im Magen und Gefühl, als wenn die Ar-

terien an die Bauchmuskeln anklopften; der Schmerz zieht sich bis in die Herzgegend herauf. (Cp.)

Brennendes Drücken im Magen, absatzweise querüberziehend; beim Druck der Hand auf die Herzgrube vermehrt. (H.)

Nach dem Essen gelinder Druck im Magen und selbst viele Stunden darnach Gefühl, als seien die Speisen nicht verdaut. (H.)

Drücken und Brennen in der Herzgrube beim Draufdrücken. (Schk.)

Zerrend-spannender Schmerz in der Herzgrube, als sei ein Theil des Zwergfells angewachsen; beim Einathmen. (n. 4 St) (W.)

205) Abends Druck in der Herzgrube, anfallsweise sich verstärkend. (v. Gf.)

Gefühl von Bangigkeit in der Herzgrube, als wenn man etwas Unangenehmes erwartet. (Cp.)

Links neben der Herzgrube ein flüchtiges Rucken und in der Herzgrube Muskelhüpfen. (G. H. v. Gf.)

In der Gegend zwischen der Herzgrube und dem Nabel Gefühl, als wenn sich da Luftbläschen entwickelten. (Cp.)

Auftreibung des Unterleibes und gelindes Kneipen daselbst; es gehen viele Blähungen ab. (Cp.)

210) Schmerzhafte Auftreibung des Unterleibes, die das Athmen kurz und etwas ängstlich macht und weshalb er die Kleider öffnen muß, mit Aufstoßen, Kollern im Leibe, schwierig abgehenden lauten Blähungen, Frostigkeit und Schauder über den ganzen Körper und

heftigem Gähnen, ohne nachfolgende Hitze. Abends, (d. 9ten Tag.) (Htb.)

Hitzgefühl und Brennen im Unterleibe. (bald nach d. Einn.) (Htb. Schk.)

Kneipen und Ziehen im Leibe, besonders um den Nabel. (n. 7. St.) (Htb.)

Kollern und Poltern im Unterleibe, bald mit mehr, bald mit weniger Blähungen. (Htb. Schk. v. Gf.)

Leichtes Kneipen in der epigastrischen Gegend. (Schk. H.)

215) Harter Unterleib (n. 24 St.) (S. Hahnemann.)

Ein Zusammendrücken im Unterleibe und wie eine Last darin. (S. Hahnemann.)

Auf der rechten Seite des Unterleibes, auf einer kleinen Stelle, kolikartige Schmerzen, als wenn ein Stück Darm eingeklemmt wäre; n. Tische. (W.)

Früh im Bette Bauchweh, wie nach naßkalter Witterung zu entstehen pflegt. (n. 20 St.) (W.)

Kolikschmerzen, als wenn die Gedärme einzeln angekrallt und zusammengezogen würden. (d. 2ten Tag) (W.)

220) An der linken Bauchseite gleich unter den Rippen ein stumpfer Schmerz, wie von versetzten Blähungen; beim Aufdrücken mit der Hand wird er erhöht, worauf ein gelindes, die Empfindung linderndes, doch nicht ganz hebendes Aufstoßen erfolgt. (v. G.)

Es geht ihr im Unterleibe herum, als sollte Durchfall entstehen, nicht ohne Schmerz. (Gß.)

Empfindung von Schwere im Unterleib mit Aengstlichkeit (Hahnemann.)

Nach hinreichendem Frühstück Gefühl, als sei der Magen und die Eingeweide zu leer und schwapperten beim Gehen. (n. 25 St.) (Sp.)

Drückender Schmerz im Unterleibe mit Aengstlichkeit, er weiß sich nicht zu lassen. (S. Hahnemann.)

225) Schmerz im Unterleibe; um ihn zu mildern, muß er sich in die Höhe richten und ausstrecken. (S. Hahnemann.)

Gelindes Schneiden im Unterleibe unter der Nabelgegend, mehrere Tage lang. (H.)

Windend-kneipende Empfindung in der Gegend des Nabels, durch Blähungsabgang verschwindend. (Htn.)

Nach sehr lebhaften Träumen durch ein ängstliches Gefühl aus dem Nachtschlafe erweckt, fühlt er einen schmerzlichen Druck in Unterleibe, wobei dieser gleichsam wie erstarrt, ganz hart und mit der Brust verwachsen erscheint, doch geht es innerlich drinne umher, wie von sich lösenden Blähungen. (v. Gf.)

Reissende Stiche in der rechten Hälfte des Oberbauchs, welche eine drückende Empfindung zurücklassen. (v. Gf.)

230) Allgemeiner Druck auf den ganzen Oberbauch, mit Ausspannung desselben; auch am Tage. (v. Gf.)

Jede andre, als die Lage auf dem Rücken, erhöht den nächtlichen Druck in dem harten angespannten Unterleibe; dabei ist der Athem beengt und der Puls etwas häufiger. (v. Gf.)

Anhaltendes stumpfes Stechen in der linken Seite des Unterbauchs, beim Andrücken mit der Hand und beim Gehen erhöht. (v. Gf.)

Oeftere stumpfe Stiche tief im Unterbauche, besonders kurz über dem Anfange der Ruthe. (v. Gf.)

Gegen Abend klemmendes, krampfhaft sich erhöhendes und nachlassendes, in kurzen Zwischenräumen wiederkehrendes Leibweh, in der Mitte des Bauchs entstehend, sehr tief im Unterbauche drückend und zuweilen stechend, in die linke Seite hin sich ziehend, mit großer harter Anspannung des ganzen Unterleibes, durch bisweilen abgehende Blähungen auf kurze Zeit erleichtert, von Mattigkeit des Körpers, besonders der Beine, begleitet, oft verstärkt wiederkehrend, und dann zum Unerträglichen sich erhöhend. (n. 6 Tagen) (v. Gf.)

235) Immer gegen Abend etwas drückend-schneidendes Leibweh. (v. Gf.)

Oft wiederholte, von innen herauskommende stumpfe Stiche in der rechten Dünnung. (v. Gf.)

Leibweh, einfachen Schmerzes. (S. Hahnemann.)

Reißende Bauchschmerzen. (S. Hahnemann.)

Zweitägige heftige Kolikschmerzen. (Vekoscrift for Läkare III. S. 296.)

240) Sehr langwieriger Leibschmerz. (Ritter, Nov. Act. N. C. III. App. S. 204.)

Leibweh, einen Monat lang. (Haller, b. Vicat mat. med. S. 353.)

Nach heftigen Kolikschmerzen in den dünnen Gedärmen geht eine Blähung ab. (n. 2 T.) (W.)

Es ist, als wenn alles im Unterleibe voll Blähungen wäre. (v. Gf.)

Schmerzhaft kneipende Blähungen stemmen sich in beiden Seiten des Unterleibes. (Htn.)

245) Blähungen gehen stets nur kurz abgebrochen ab. (Gß — W.)

Stechender Schmerz im Schooße nach dem Darmbeine zu. (W.)

Heftige Stiche auf der linken Seite über dem Hüftbeinkamme, mehr nach dem Rücken zu, welche ihm den Athem versetzen. (W.)

Ziehende Schmerzen in den Drüsen der Weichen. (S. Hahnemann.)

Im linken Schooße plötzlich Schmerz, als drückte man auf eine wunde Stelle, ärger beim Ausathmen und Beugen. (Gß.)

250) Im rechten Bauchringe, beim Harnen, ein auseinanderpressender Schmerz, der durch Kniebeugen verging, b. Geradeaufrichten aber wieder kam. (Cp.)

Empfindliches Zwängen, Reißen und Ziehen im After und im Mittelfleische; von letzterem aus durch die ganze Harnröhre. (v. Gf.)

Zäher Stuhlgang, täglich, doch sparsam. (v. Gf.)

Im After, beim Gehen, ein beißender Wundheitsschmerz und im Mastdarm Brennen, wie im Magen, 1 St. lang. (Rckt.)

Kleine, weiche, öftere Stühle. (S. Hahnemann.)

255) Durchfälliger Stuhl mit vorhergehender Beängstigung in der Herzgrube. (Fz.)

(In dem braunen Kothe finden sich kleine, weiße Körnerchen, welche zu glänzen scheinen.) (Fz.)

Es thut ihm Noth und dann geht in kleinen und schnellen Absätzen ein reichlicher, dem Gefühle nach sehr dünner, doch eigentlich nur breiartiger Stuhl

ohne alle Beschwerde ab. Gleich nachher entsteht ein Zwängen im After, wie bei Durchfall. (n. ½ St.) (Gß.)

Abends, mit starkem Pressen, harter, langsam erfolgender Stuhl (gegen seine Gewohnheit). (Gß.)

Früh muß er zu Stuhle und erst nach langem Sitzen erfolgt endlich in mehreren kurzen Absätzen ziemlich harter Stuhl; gleich nach dem Essen hat er wieder in mehreren kurzen Absätzen eine breiige Ausleerung und spät Abends thuts ihm wieder dringend noth, als solle er Durchfall bekommen, er muß dann wieder lange sitzen und von Zeit zu Zeit geht eine Blähung ab, mit augenblicklichem Aufhören des Durchfalldranges, der jedoch bald wiederkehrt und durch den Abgang einer neuen kurzen Blähung verschwindet. Zuletzt erfolgt eine kleine Portion Exkremente, deren erster Theil natürlicher Konsistenz, der letzte breiartig ist; beim Abgange selbst vermehrt sich der Stuhldrang bis zum schmerzlichen Gefühl einer heftigen schwächenden Diarrhöe, läßt aber dann gleich ganz nach. (Gß.)

260) Der nach heftigem Drängen ausgeleerte Koth ist dick breiig und schwierig; nachher beißender Schmerz im After. (H.)

Mehrmals Stuhlgang täglich, er glaubt nicht viel von sich zu geben und wird äußerst wenig los. (Fz.)

Nach dem Stuhlgange schnürt sich der After über den hervortretenden Mastdarm zu, der dann eingeklemmt und bei Berührung wie wund schmerzhaft ist. (Fz.)

Vor der, zur ungewöhnlichen Zeit erfolgenden Stuhlausleerung, schmerzhaftes Winden im Unterleibe; der

Stuhl ist breiig und reichlich; auch nachher noch etwas Leibweh und Stuhldrang im After, als sollte noch etwas folgen. (d. 1ten Tag.) (Htb.)

Vor und nach dem Stuhlgange Frostschauder, Hinfälligkeit und große Empfindlichkeit gegen freie kalte Luft. (H.)

265) Ungeheure Abführung. (M. Hoffmann, a. a. O.)

Beständige Diarrhoe mit unerträglichem Leibschmerz. (Wedel a. a. O.)

Weit weniger Harn als gewöhnlich, auch nach vielem Trinken verhältnißmäßig wenig; der Harn ist dunkel, weingelb, nach einer Stunde wird er trübe: später bekömmt er fliegende Flocken und röthlichen Bodensatz. (H.)

Harnbrennen. (S. Hahnemann.)

Blutharnen. (S. Hahnemann.)

270) Oefteres Harnen. (S. Hahnemann.)

Nach dem Harnlassen kommen etliche Tropfen Blut nach. (S. Hahnemann.)

Heißer Urin; er setzt einen röthlichen Bodensatz ab. (W.)

Beim Wasserlassen Brennen vorn an der Harnröhre, in der Gegend der Eichel. (S. Hahnemann.)

Ein stechend-kriebelnder Schmerz an der Harnröhre und Abgang einiger Feuchtigkeit. (S. Hahnemann.)

275) Wundheitsschmerz in der Harnröhre bei Berührung derselben, theils vor sich, theils beim Harnen. (S. Hahnemann.)

Jucken in der Eichel. (S. Hahnemann.)

Im männlichen Gliede (an der Spitze der Eichel) einige feine, prickelnde Stiche. (Gß. Cp. Htb. v. Gf.)

Zuckend-wunde Empfindung in der Harnröhre, durch Druck vermehrt. (v. Gf.)

Ruckweises Reißen an der Wurzel und dem mittlern Theile der Ruthe, zugleich m. einem wellenartigen Schmerze rechts über der Ruthe im Unterleibe. (v. Gf.)

280 Reißen und zuckendes Reißen in der Eichel. (v. Gf.)

Stumpfstechender Schmerz in der rechten Leistengegend, dann Reißen daselbst. (v. Gf.)

Klemmende Empfindung auf der Blase. (v. Gf.)

(Nachdem die obere Haut der Eichel sehr trocken und weißlich ausgesehen, sammelt sich viel gelbliche Schmiere hinter der Eichelkrone und überzieht den untern Theil der Eichel, dabei dunkelrothe geschwulstlose Entzündung der innern Vorhaut linker Seite, mit heftigem Jucken und Abends Wundheitsgefühl. Den 2ten Tag wird die Feuchtigkeit flüssiger und füllt die Rinne und Eichelkrone aus mit reißendem Ziehen daselbst. Nach 3 Tagen verschwindet dieser Zufall spurlos, doch zeigt sich späterhin hie und da Excoriation der innern Vorhaut rechter Seite und Ansammlung weißlicher Schmiere mit Reißen in der Eichel.) (in der 3ten Woche n. d. Einn.) (v. Gf.)

Einzeln stechende Rucke hinten auf dem Rücken der Ruthe. (H tb.)

285) Nach einer Pollution sehr heftige Aufregung des Geschlechtstriebes mit einer kriebelnden Empfindung, wie von übertriebener Geilheit, im ganzen Körper. (3 Wochen n. d. Einn.) (v. Gf.)

Drückender Stich auf der rechten Seite des Hodensacks (W.)

(Oeftere Erectionen am Tage.) (Htb.)

Schmerzlose Geschwulst des früher einmal geschwollen gewesenen linken Hodensacks. (Htb.)

Schleimausfluß aus der Harnröhre und der Mutterscheide (S. Hahnemann.)

290) Abgang eines wäßrigen Schleims aus der Harnröhre, bei Bewegung. (Hahnemann.)

Weißer Fluß wie Eyweiß. (S. Hahnemann.)

Häufiges Nießen und Schnupfenfluß. (v. Gf. W.)

Nießen mit Wundheitsschmerz in der Brust unter der 3ten und 4ten Rippe. (Ep. W.)

Anregung zum Nießen, ohne nießen zu können. (W.)

295) Stockschnupfen. (S. Hahnemann.)

Heftigster Fließschnupfen. (n. 48 St.) (S Hahnemann.)

Schnupfen blutigen, sehr zähen Nasenschleims. (S. Hahnemann.)

Ausfluß einer gelben, dünnen Feuchtigkeit, die zuweilen blutig ist, aus der Nase, welche davon inwendig wund wird und brennend schmerzt. (S. Hahnemann.)

Schnupfig, mit Wundheitsschmerz des rechten innern Nasenlochflügels. (W.)

300) Heiserkeit bis zum Halsgrübchen herab. (S. Hahnemann.)

Trockner Husten mit Würgen zum Erbrechen, Nachmittags und gegen Abend (S. Hahnemann.)

Nachmittags und die Nacht hindurch Blutauswurf bei mäßigem Husten und unruhigem Schlafe mit schweren schreckhaften Träumen. (S. Hahnemann.)

Husten, dessen Anreizung tief in der Brust entsteht und

welcher nicht nachläßt, bis Erbrechen und Ausfluß vielen wäßrigen Speichels erfolgt. (S. Hahnemann.)

Einige Stundenlang unabgesetzter, heftiger, Erbrechen erregender Husten. (n. 1 St.) (S. Hahnemann.)

Nächtlicher Husten, vorzüglich nach Mitternacht. (S. Hahnemann.)

Im Halse Brennen und im Kehlkopfe Reiz zum Hüsteln, wie von Trockenheit, mit etwas ängstlicher Odembeklemmung, beim Husten geht ein wenig Schleim los. (bald n. d. Einn.) (Htb.)

Trockner Husten mit kratziger Empfindung im untern Theile des Brustbeins, wobei Stiche im rechten Stirnhügel. (Schk.)

Er kann nicht frei athmen, weil die Brust wie von beiden Seiten her zusammen gezogen deuchtet. (n. ½ St.) (Htb.)

Beim tiefen Einathmen ist es ihm, als wäre die Gegend unter der 3ten bis 4ten Rippe zu eng. (W.)

310) Langsamer, schwieriger Odem, mit Aengstlichkeit, er kann dessen nicht genug einziehen, so daß er glaubt, ersticken zu müssen. (Fz.)

Aengstlichkeit auf der Brust. (Cp.)

Der Athem (Hauch aus der Lunge) stinkt wie fauler Käse. (S. Hahnemann.)

Innerer, feinstechender Brustschmerz. (n. 4 St.) (S. Hahnemann.)

Feinstechender Schmerz auf der rechten Brustseite, meist beim Athmen. (n. 9 Tagen). (S. Hahnemann.)

(Oeftere Erectionen am Tage.) (Htb.)

Schmerzlose Geschwulst des früher einmal geschwollen gewesenen linken Hodensacks. (Htb.)

Schleimausfluß aus der Harnröhre und der Mutterscheide (S. Hahnemann.)

290) Abgang eines wäßrigen Schleims aus der Harnröhre, bei Bewegung. (Hahnemann.)

Weißer Fluß wie Eyweiß. (S. Hahnemann.)

Häufiges Nießen und Schnupfenfluß. (v. Gf. W.)

Nießen mit Wundheitsschmerz in der Brust unter der 3ten und 4ten Rippe. (Ey. W.)

Anregung zum Nießen, ohne nießen zu können. (W.)

295) Stockschnupfen. (S. Hahnemann.)

Heftigster Fließschnupfen. (n. 48 St.) (S. Hahnemann.)

Schnupfen blutigen, sehr zähen Nasenschleims. (S. Hahnemann.)

Ausfluß einer gelben, dünnen Feuchtigkeit, die zuweilen blutig ist, aus der Nase, welche davon inwendig wund wird und brennend schmerzt. (S. Hahnemann.)

Schnupfig, mit Wundheitsschmerz des rechten innern Nasenlochflügels. (W.)

300) Heiserkeit bis zum Halsgrübchen herab. (S. Hahnemann.)

Trockner Husten mit Würgen zum Erbrechen, Nachmittags und gegen Abend (S. Hahnemann.)

Nachmittags und die Nacht hindurch Blutauswurf bei mäßigem Husten und unruhigem Schlafe mit schweren schreckhaften Träumen. (S. Hahnemann.)

Husten, dessen Anreizung tief in der Brust entsteht und

Athmen sehr erhöhet wird und sich dann durch den ganzen untern Theil der Brust erstreckt. Beim Vorbeugen des Oberkörpers ist er kaum bemerkbar, beugt er aber den Körper stark nach hinten, und bewegt dabei die Arme, so erscheint der Schmerz wie eine Art Rheumatism. (n. 2 St.) (Htn.)

325) Beim Lachen Stich tief innerlich in der linken Brust. (Htb.)

Klammartiger Druck auf einer kleinen Stelle zu beiden Seiten des Brustbeins, im Sitzen, verliert sich im Gehen. (Htb.)

Beim Ausdehnen der Arme schmerzen die Brustmuskeln spannend. (S. Hahnemann.)

Beim Gehen im Freien klammartig zusammenziehender Schmerz über den untern Brustmuskeln, den untern Theil des Rückens und der Oberarme. (S. Hahnemann.)

Beim Tiefathmen stumpfer Stich unter dem Herzen. (H.)

330) Beim Tiefathmen ein Schmerz in der Seite der Brust, als wenn die Lungen an den Rippen angewachsen wären, und sie sich nicht frei ausdehnen könnten. (S. Hahnemann.)

Beim Einathmen, als wäre die Luftröhre und die Brust zu eng; durch Laufen, Treppensteigen nicht vermehrt. (H.)

Die Brust ist beim Vorbücken und im Sitzen beengt, muß die Kleider aufknöpfen; Odem langsamer und kürzer. (H.)

Beim Sprechen geht der Odem leicht mitten im Worte aus und er muß von vorn anfangen. (H.)

Ruckweise Engbrüstigkeit, als läge was Schweres auf der Brust. (S. Hahnemann.)

335) Mehrere Stunden anhaltende Engbrüstigkeit. (S. Hahnemann.)

Zur rechten weiblichen Brust heraus jähling ein empfindlicher Stich. (Gß.)

Zwischen den weiblichen Brüsten plötzlich ein brennendes Wehthun. (Gß.)

Drücken in der Warzengegend der linken Brust. (v. Gf.)

Ausschlag auf der Brust, rothe Flecke, wie von Flohbiß, heftig brennend, zum Kratzen nöthigend. Obschon sich die Flecke allmälig verloren, blieb doch das Brennen mehrere Tage lang. (Rkt.)

340) Zuweilen ein Zusammenziehen des Zwergfells unter den Rippen. (S. Hahnemann.)

Am Rücken rechts, zwischen dem Schulterende und dem Rückgrate, stumpfer Stich, der das Athmen hindert, bei Bewegung besonders fühlbar. (F.)

Schmerz im Kreuze, der sich über alle Theile des Körpers verbreitet. (n. 144 St.) (S. Hahnemann.)

Schmerz im Kreuze, mehr im Gehn, als in der Ruhe. (Schk.)

Spannender, zusammenziehender Schmerz im Rücken, bis zum Kreuze herab. (Schk.)

345) (Abends) plötzlich einige spitzige Stiche am Rücken neben der Wirbelsäule mitten durch die Brust bis vor

in die linken Rippenknorpel, wie durch die Eingeweide. (G ß.)

Heftig ziehend - drückender Schmerz links neben dem Kreuze. (v. G f.)

Schneidendes Reißen ganz tief unten links neben dem Kreuze, dann eben so rechts. (v. G f.)

Brennender Stich und starkes Muskelzucken im Rücken unter dem linken Schulterblatte. (v. G f.)

Stumpfer, pulsartiger Schmerz in der Mitte des Rückens, gleich rechts neben dem Rückgrate. (v. G f.)

250) Ein von innen der linken Seite des Rückens durch die Brust gehender, stechender Schmerz, beim Einathmen. (W.)

Kreuzschmerzen auf der rechten Seite. (W.)

Drückend - stechender Schmerz auf der äußern rechten Seite der Lendenwirbel, welcher durch Bewegung vermehrt wird. (n. 2 St.) (W.)

Stechender Kopfschmerz im Schlüsselbeine. (S. Hahnemann.)

Ziehendes Stumpfstechen zwischen den Schultern herab; weniger beim Bewegen der Theile. (G ß.)

355) Brennendes Prickeln auf dem linken Schulterblatte und der Achsel, fortwährend. (G ß.)

Knacken im linken Schultergelenk, schmerzlos, beim Aufheben des linken Arms. Lähmigkeitsgefühl im Oberarme, und beim Beugen desselben Reißen im Ellenbogengelenke Abends im Bett. (d. 3ten Tag.) (Htb.)

In der Gegend der Schulterblätter und am rechten Hinterbacken erscheinen nach vorgängigem Jucken kleine

Erhöhungen der Haut, die bei Berührung beißend schmerzen, durchs Reiben der Kleider bald aufgehen und etwas Blut auslassen, immer aber bei Berührung noch beißen. (d. 3ten Tag.) (Htb.)

Lähmiger Schmerz im rechten Schultergelenke und auf dem rechten Schulterknochen schmerzhaftes Drücken. (n. ¼ St) (W.)

Schmerz im rechten Schultergelenke, als wenn der Kopf des Oberarmknochens für die Gelenkkapsel zu groß wäre. (W.)

360) Reißen hinten an der rechten Seite des Schulterblatts. (v. Gf.)

Ziehen in der linken, Spannen in der rechten Achsel. (v. Gf.)

Bohrend klemmende Empfindung an der untern Seite des rechten Achselgelenkes nah am Oberarme. (v. Gf.)

Drückender Schmerz am vordern, darauf auch am hintern Rande des linken Achselgelenks, fast noch am Oberarme. v. Gf.)

Langer brennender Stich auf der rechten Achsel. (n. ½ St.) (Htb.)

365) Wundheitsempfindung in der rechten Achselhöhle. (Gß. v. Gf.)

Abends, oben im Achselgelenk ein Schmerz, als wenn das Gelenk voneinander reißen wollte, aus Klopfen, Wühlen, Reißen zusammengesetzt und durch Bewegung vermehrt. (n. 48 St.) (Thn.)

In der linken Achselgrube Prickeln, Fressen, das nach dem Kratzen nur für einen Augenblick vergeht, und ärger zurückkehrt. (Gß.)

Stumpfer, auch zuckender Schmerz in der linken Achsel, als hätte er eine schwere Last getragen. (G ß)

Reißen im obern Theil des linken Vorderarms und im Ellenbogen. (v. G f.)

370) Wehthun, wie von einem Schlage im Oberarme unfern des Gelenkes; zieht in den Knochenröhren desselben herab, mit Schwere derselben. (G ß.)

Im linken Oberarme wiederholtes Zucken — Mucken — auf einer einzelnen Stelle in der Nähe des Gelenks: schlimmer bei Berühren. (G f.)

Ziehen im linken Oberarme. (v. G f.)

Am untern Theile des Oberarms, stumpfer Schmerz. (G ß.)

Reißende Rucke am rechten Arm und den Fingern. (G ß.)

375) Beide Oberarme und Schultern schmerzen wie zerschlagen. (W.)

Periodisch stechend-drückender Schmerz auf dem linken Oberarmknochen. (n. 2. T.) (W.)

Lähmig drückender Schmerz im linken Oberarme, welcher sich bis ins Ellenbogengelenk erstreckt; durchs Auswärtsbeugen des Arms vermehrt. (W.)

Auf der innern Seite der rechten Speiche Schmerzen der Beinhaut, vom Draufdrücken verstärkt. (n. 4. T.) (W.)

Beim Aufheben des Arms eine spannende Lähmung im rechten Ellenbogengelenke; beim Geradestrecken des Arms schmerzt's stechend im Ellenbogengelenke, (S. Hahnemann.)

Erhöhungen der Haut, die bei Berührung beißend schmerzen, durchs Reiben der Kleider bald aufgehen und etwas Blut auslassen, immer aber bei Berührung noch beißen. (d. 3ten Tag.) (Htb.)

Lähmiger Schmerz im rechten Schultergelenke und auf dem rechten Schulterknochen schmerzhaftes Drücken. (n. $\frac{1}{4}$ St) (W.)

Schmerz im rechten Schultergelenke, als wenn der Kopf des Oberarmknochens für die Gelenkkapsel zu groß wäre. (W.)

360) Reißen hinten an der rechten Seite des Schulterblatts. (v. Gf.)

Ziehen in der linken, Spannen in der rechten Achsel. (v. Gf.)

Bohrend klemmende Empfindung an der untern Seite des rechten Achselgelenkes nah am Oberarme. (v. Gf.)

Drückender Schmerz am vordern, darauf auch am hintern Rande des linken Achselgelenks, fast noch am Oberarme. v. Gf.)

Langer brennender Stich auf der rechten Achsel. (n. $\frac{1}{2}$ St.) (Htb.)

365) Wundheitsempfindung in der rechten Achselhöhle. (Gß. v. Gf.)

Abends, oben im Achselgelenk ein Schmerz, als wenn das Gelenk voneinander reißen wollte, aus Klopfen, Wühlen, Reißen zusammengesetzt und durch Bewegung vermehrt. (n. 48 St.) (Thn.)

In der linken Achselgrube Prickeln, Fressen, das nach dem Kratzen nur für einen Augenblick vergeht, und ärger zurückkehrt. (Gß.)

Auf der linken Hand langsam feine spitzige, juckende Stiche. (G ß.)

Hitzbläschen am Ballen der rechten Hand; mehrere Tage lang. (H.)

Vorübergehende Lähmigkeitsempfindung im rechten Handgelenk, in Ruhe und Bewegung. (d. 1 Tag.) (H t b.)

395) Feines Reißen im linken Zeigefinger, Abends im Bett. (H t b.)

Ziehender Schmerz im linken Handgelenke. (W.)

Lähmiger und drückender Schmerz in den Mittelhandknochen der rechten Hand. (W.)

Lähmungsartiger Schmerz der Daumenknochen, von hinten nach vorn zu gehend. (W.)

Wellenartiges, stumpfes Reißen, auf der Mitte des linken Handrückens. (v. G f.)

400) In den Fingerknochen, schmerzliches Zucken und Mucken, in Absätzen. (G ß.)

Reißend-bohrender Schmerz im 3ten Phalanx des rechten Mittelfingers. (H t n.)

Stechen wie mit feinen Nadelspitzen in der Spitze des rechten Daumens, beim Angreifen besonders fühlbar. (v. G f.)

Beißendes Brennen mit Reißen auf dem linken innern Rande des linken Zeigefingers und Mittelfingers. (v. G f.)

Reißen zwischen den Knöcheln der 2 mittelsten Finger und der rechten Hälfte des Handrückens, linker Hand. (v. G f.)

405) Wundheitsschmerz unter dem Nagel des rechten Daumens, hauptsächlich bei Ausdrücken mit demselben bemerkbar. (v. Gf.)

Zuckender Schmerz im rechten Hüftgelenke, bis ins Knie herab. (W. Gß.)

Drückender Schmerz in den Gesäßmuskeln, früh im Bett. (n. 21. St.) (W.)

Reißen und spannender Druck über und auf der rechten Hüfte. (v. Gf.)

Reißen im rechten Hinterbacken. (v. Gf.)

Brennen auf der äußern Haut des Hinterbackens. (v. Gf.)

410) Stumpfer Schmerz, fast wie nach Vertreten, plötzlich als sie gehen will und dann bei jedem Tritte unter dem Hinterbacken, daß sie hinken muß. (mehrere Tage wiederkehrend.) (Gß.)

Heftiges lähmiges Reißen in dem Oberschenkel, weit oben in der äußern Seite, beim Draufstehen. (Htb.)

Ziehen im obern Theile des Oberschenkelknochens und im Hinterbacken. (zugleich mit Leibweh) (v. Gf.)

Reißen oben im rechten und Ziehen in der Mitte des linken Oberschenkels. (v. Gf.)

Reißender Stich im obern Theile des rechten Oberschenkels, (zugleich mit ähnlichen Stichen in der rechten Unterbauchseite) (v. Gf.)

415) Reißen im dünnen Theile des rechten Oberschenkels (v. Gf.)

Muskelzucken (der Entwickelung an Luftblasen ähnliches Gefühl) im linken Oberschenkel. (v. Gf.)

Unruhe des rechten Schenkels, er muß ihn immer ausstrecken und an sich ziehn, Abends im Bette; d. 2. Tag. (Htb.)

Einzelne, an den Schenkeln herumstehende, erhabene Blüthen, welche bei Berührung stechend schmerzen. (n. 1 St.) (W.)

Knochenschmerz der Ober- und Unterschenkel. (S. Hahnemann.)

420) Auf der hintern Seite des rechten Oberschenkels, mehr nach außen, ein brennender Wundheitsschmerz, wie in einer frischen Quetschwunde. (Gß.)

Wellenförmiges, sehr schmerzliches Ziehen im ganzen Oberschenkel herab, das nachher eine schmerzliche, im Gehen hindernde Schwäche zurückläßt. (Gß.)

Beim schnellen Gehen innerseits in den Schenkeln lange dauernder Zerschlagenheitsschmerz. (H.)

Stumpfes Zucken an der linken Kniescheibe und dem untern Theil des Oberschenkels zu gleicher Zeit (im Stehen) (Gß.)

Empfindliches Zucken im linken Knie. (beim Sitzen.) (Gß.)

425) Im rechten Knie plötzlich wie ein stumpfer Stich und dann eine kurze Zeit darauf Wehthun. (Gß.)

Auf dem linken Knie empfindlicher Schmerz, wie von einem Schlage, wie in einer Quetschwunde. (Gß.)

Scharfdrückender Schmerz auf der äußern Seite über dem linken Knie, welcher beim Draufdrücken mit der Hand verging, aber gleich an dem innern Knöchel des linken Fußes wiederkommt. (W.)

Strammender Schmerz im linken Schenkel und Kniegelenke, als wäre er zu viel gegangen. (W.)

Steifigkeit in den Sehnen der linken Kniekehle. (W.)

430) Heftiges Reißen in der rechten Kniekehle und unten am Oberschenkel herauf. (v. Gf.)

Abends und früh rheumatisches Spannen und Ziehen über den Knieen und unten in den Unterschenkeln. (v. Gf.)

Jucken am linken Unterschenkel, nach dem Kratzen brennend. (Htb.)

Drückender, oft wiederkehrender Schmerz an dem rechten Schienbeine. (n. 4 St.) (W.)

Rheumatisches Ziehen ganz unten im rechten Unterschenkel nach dem Fußgelenke zu. (v. Gf.)

435) Klemmende Empfindung am untern Theile des linken Schienbeins. (v. Gf.)

Reißen im Unterschenkel, mehr über den Knöcheln. (v. Gf.)

Nach Mitternacht heftiger Schmerz im Schienbeine, wie zerschlagen oder als wenn die Beinhaut abgerissen würde, wodurch der Schlaf verscheucht wird; mit schnell den ganzen Körper durchdringendem Froste und sehr anhaltend starkem Durste. (S. Hahnemann.)

Empfindlich schmerzhaftes Ziehen und stumpfes Jucken in der Mitte des Schienbeins. (Htn.)

Langsames Jucken unten im linken Schienbeine. (Gß.)

440) Einige langsam juckende Nadelstiche auf dem rechten Schienbeine. (Gß.)

Oben, am linken Schienbeine, gleich unter dem beim Sitzen gebogenen Knie, flüchtig stechendes Jucken. (Gß.)

Mitten auf dem Schienbeine bei jedem Tritte ein stumpfer Schmerz, als wäre der Knochen da entzwei gewesen und nicht wieder geheilt. (n. 8 Tag.) (Gß.)

Lähmiges Reißen unten im Schienbeine; Abends im Bette. (Htb.)

Jucken auf der innern Seite der Waden, daß er kratzen muß, wonach es schringt. (W.)

445) Jucken auf der innern Seite der rechten Wade, welches nach heftigem Kratzen immer wiederkam und nicht eher aufhörte, bis er die Stelle wundgekratzt hatte, wo es zu brennen anfing; nach 12 Stunden war die Wade geschwollen und die aufgekratzte Stelle mit einer Kruste bedeckt, worunter gelbliches Eiter war und es wie zerschlagen schmerzte. (hielt 8 Tage an. (Cp. — W.)

Ziehen im untern Theile der Wade, mit Muskelzucken daselbst. (v. Gf.)

Klemm- und Vertretungsschmerz um die äußern Knöchel des linken Fußes. (W.)

Drückender Schmerz um den äußern Knöchel des linken Fußes, welcher durch Ruhe vergeht. (W.)

Fippern um den äußern Knöchel des rechten Fußes. (n. 3 T.) (W.)

450) Zerschlagenheitsschmerz im linken Fußgelenke, in der Ruhe. (W.)

Schmerzhaftes Dehnen und Zerren unter dem innern

Knöchel des linken Fußes, welches sich bis unter die Fußsohle erstreckte. (W.]

Reißen in der Gegend der Achillessehne des rechten Fußes und in den Fersen beider Füße. (v. Gf.)

Reißen in der rechten hohen Seite des linken Unterfußes mehr nach der Sohle und gegen die Ferse hin. (v. Gf.)

Reißen auf dem rechten Fußrücken und in der mittelsten Zehe des linken Fußes. (v. Gf.)

455) Lähmige Schwäche an der äußern Seite des Fußgelenkes, beim Gehen im Freien. (d. 1te Tag.) (Hfb.)

Beim Ansetzen zum Laufen sind die Fußgelenke schwach schmerzhaft, als wollten sie brechen. (H.)

Am linken Fußballen Brennen wie Feuer mit untermischten stumpfen Stichen, besonders beim Stehen, weniger beim Gehen. (d. 4ten T.) (Gß.)

Früh im Bett, schmerzliches, wie nervöses Zucken in der großen Zehe. (Gß.)

Im Knöchel der rechten großen Zehe ein Kippern wie Muskelzucken, oder als wenn Bläschen aufplatzten. (v. Gf.)

460) Reißen im untern Glied der linken großen Zehe und rechts auf dem linken Fußblatt, nach der Zehe hin. (v. Gf.)

Heftiges Reißen im Ballen der linken kleinen Zehe, und von da in die Fußsohle hinein. (v. Gf. — Htb.)

In der Spitze der mittelsten linken Zehe ein dauernder Schmerz, wie gequetscht, mitunter muckend. [Gß.]

An der Spitze der linken großen Zehe taktmäßige prickelnde, brennende Stiche. (Gß.)

Bei selbst geringem Gehen schmerzen die Zehen wie auf der Reise von harten Stiefeln. (Gß.)

465) Die Füße sind beim Sitzen in der warmen Stube kalt und feucht (was sonst nie der Fall war). (v. Gf.)

Lähmig ziehende Schmerzen an verschiedenen Stellen der Hände und Beine. (W.)

Müdigkeit und Unruhe in den Füßen, er muß sie von einem Orte zu den andern legen. (W.)

Alle Gelenke schmerzen wie zerschlagen, oder wie nach Ermüdung. (W.)

Unstetigkeit der Gelenke, als wenn sie zusammenbrechen wollten. (W.)

470) Ein ziehender Schmerz durch die ganze linke Körperseite, mit der Empfindung als wäre sie halb eingeschlafen, was an der Hand und dem Fuß besonders empfindlich wird. (v. Gf.)

Schwere und Zerschlagenheit aller Glieder, wie bei einem zurückgetretenem Schnupfen. (n. 96 St.) (S. Hahnemann.)

Schwere im Bewegen in allen Gliedern. (H.)

Die Gelenke sind wie abgeschlagen und es zieht darinn, vorzüglich an den Knieen, den Fußgelenken und den Handwurzeln. (S. Hahnemann.)

Sehr träg und pflegmatisch; Müdigkeit in den Beinen, weshalb ihm das Gehen nicht behagt. (Htb.)

475) Schwere in allen Gliedern, er scheut die Bewegung und kann sich zu nichts entschließen. (Fz.)

Ungemeines Sinken der Kräfte. (Act. Helvet. a. a. O.)

Beim Gehen geneigt mit überhängendem Oberleibe vorwärts zu gehen, zu eilen und dabei zu singen, wiewohl alles mit Gezwungenheit und schwerfällig. (H.)

Schwäche, Ermattung. (S. Hahnemann.)

Sie fühlt große Ermattung in den Gliedern. (Schr.)

480) Große Müdigkeit beim Gehen. (Rckt.)

In dem vorhandnen Geschwüre entstehen Stiche, besonders Abends. (S. Hahnemann.)

In dem vorhandenen Geschwüre entsteht ein ziehender, am Rande des Geschwürs aber ein stechender Schmerz. (S. Hahnemann.)

Eine frische Wunde am Kniee entzündet sich, brennt ungemein und giebt von Zeit zu Zeit scharfe Stiche hinein. (Gß.)

Jucken ums Geschwür, mit Röthe. (W.)

485) In einer Quetschwunde arges Fressen und Pochen. (Gß.)

Nur das Geringste darf an das Geschwür kommen, so hat er Jucken und Schmerzen um dasselbe herum. (W.)

Bald hier bald da ein kurzes Ziehen, wonach nach einem Weilchen ein stetes Wehthun zurückbleibt. (Gß.)

Zuckende heiße Stiche an verschiedenen Theilen des Körpers. (W.)

Unbehaglichkeitsgefühl im ganzen Körper mit öfterm Gähnen und Dehnen, Krankheitsgefühl im Unterleibe und Aufstoßen. (Rckt.)

490) Er ist sehr faul, hat keine Lust zur Arbeit, muß immer gähnen. (Rckt.)

Sehr übernächtig und blaß den ganzen Tag, als hätte er nicht ausgeschlafen. (Htb.)

Gegen Abend Zittern an den Händen.) Rckt.)

Abends ist's ihm am unwohlsten. (H.)

Wein und Kaffee scheinen die Wirkung nicht aufzuheben (Htb.)

495) Hartnäckiges Jucken über den ganzen Körper, mehrere Tage hindurch. (S. Hahnemann.)

Feine Stiche in der Haut hier und da, die durch Kratzen vergehn. (b. 1te T.) (Htb.)

Bald hier, bald da an kleinen Stellen Jucken wie von Flöhen, das gleich nach 1 St. vergeht und wo anders erscheint. (meist Abends, weniger am Tage, Nachts kaum.) (Sß.)

Jucken am Kreuz, auf der Brust, am Halse und im Nacken, nach dem Kratzen Wundheitsschmerz, einzelne höhere Stellen sind aufgekratzt. (H.)

Abends, bald hier, bald da, Jucken und Brennen in der Haut, bei erhöheter Körperwärme. (v. Gf.)

500) Feine juckende Stiche hier und da am ganzen Körper. (b. 1 T.) (Htb.)

Empfindliche feine Stiche in der Haut, besonders Abends im Bette. (Htb.)

Ein blüthenartiger und geschwüriger Ausschlag am 1ten und 2ten Fingergelenke, welcher Abends am meisten juckt. (S. Hahnemann.)

Ein Ausschlag von rothen Pusteln an der auswendigen Seite der Arme und Füße, welcher blos beim Aus-

ziehn der Kleider einen kitzelnd-brennenden Schmerz verursacht. (S. Hahnemann.)

Abschälung der Haut des ganzen Körpers. (M. Hoffmann, a. a. O.)

505) Rothe, juckende Hautausschläge in Frieselgestalt, welche den Arm, Kopf und den ganzen Körper befallen, theils einzeln stehn, theils in Flecken zusammenlaufen, und sehr beschwerlich und hartnäckig sind. (Bergius M. M. p. 820.)

Starkes Gähnen und Dehnen. (sogleich.) (Htb.)

Tagesschläfrigkeit. (S. Hahnemann.)

Fünf Stunden vor der gewöhnlichen Schlafzeit, ungewöhnliche Schläfrigkeit, der er gar nicht widerstehen kann. (Fz.)

Unruhiger, nicht erquickender Schlaf. (S. Hahnemann.)

510) Unruhiger durch verworrene Träume belästigter Schlaf. (S. Hahnemann.)

Er muß, gegen sonstige Gewohnheit, lange liegen, ehe er einschlafen kann und nach kurzem Schlummer erwacht er kurz vor Mitternacht mit dem Gefühl der verminderten äußern Empfindlichkeit aller Extremitäten, selbst der Ruthe und des Unterleibes. (v. Gf.)

Erwachen 3 Uhr Nachts, mit starkem Gefühl von Schwere in Kopf und Gliedern, er kann lange nicht wieder einschlafen; dann plagen ihn sehr ängstliche Träume. (v. Gf.)

Eine Art Alpdrücken nach Mitternacht und nach dem Erwachen davon sind die Glieder wie eingeschlafen; Kraftlosigkeit in den Händen. (v. Gf.)

Nach Mitternacht, bis gegen Morgen, öfteres Erwachen; er liegt dann auf dem Rücken, mit offnem Munde, trockner Zunge, Spannschmerz und Schwere im Hinterkopfe, welcher jedoch bald vergeht. (H.)

515) Heftige Erschütterungen des Körpers im Schlafe, daß er sich dabei sogar in die Zunge beißt. (S. Hahnemann.)

Oefteres Aufschrecken im Schlafe. (G ß.)

Nach dem Schlafe höchste Verdrießlichkeit. (S. Hahnemann.)

Erwacht nach lebhaften Träumen, Nachts 2 Uhr, und konnte wegen Ueberreiztheit nicht mehr schlafen. (C p.)

Er konnte wegen großer Munterkeit nicht eher als früh 3 Uhr einschlafen. (R ck t.)

520) Schlaf voll Träume. — Schreckliche Träume. (S. Hahnemann.)

Gegen Morgen viel hell erinnerliche Träume. (H.)

Unerinnerliche Träume die Nacht. (W.)

Er träumt, sein Rücken sei mit Warzen und Auswüchsen übersäet. (W.)

Er träumt, es steche ihn eine Biene, worüber er erschreckt und zusammenfährt, als stürzte er von einer Höhe herab. (W.)

525) Sehr lebhafte Träume, vor Mitternacht ängstlich, nach Mitternacht aber, nachdem er ½ St. schlaflos gelegen, lächerlichen Inhaltes. (v. Gf.)

Wollüstige Träume als habe er, was nicht geschehen, eine Pollution gehabt. (v. Gf)

Empfindlich gegen kalte Luft. (v. Gf. — C p.)

Mit Frostigkeit in der warmen Stube, Schläfrigkeit. (v. Gf)

Grausen und Schaudern in Rücken, Brust und dem obern Theile der Bauchhöhle. (W.)

530) Es überläuft ihn oft ein Schauder über den ganzen Körper, mit Gänsehaut, Hände und Füße sind eiskalt in einem wohlgeheizten Zimmer. (H.tn.)

Schauder über den Rücken und die Arme. (S. Hahnemann.)

Frost bei Bewegung. (S. Hahnemann.)

Frost über den Unterleib und die Arme, bei erweiterten Pupillen. (n. 35 St.) (S. Hahnemann.)

Arme und Beine sind ganz kalt, daß er über Frost klagt. (S. Hahnemann.)

535) Bei ganz warmen Gesicht und Händen ist es ihr als würde sie wiederholt mit ganz kaltem Wasser übergossen, besonders über den Leib, die Hüften, und Füße herab, später auch über die Arme, dabei Gähnen mit Augenthränen. (Gß)

Er ist äußerlich ganz kalt, 36 St. lang, bei großem Durste, ohne nach Erwärmung zu verlangen, ohne die freie Luft zu scheuen und ohne nachfolgende Hitze. (S. Hahnemann.)

Den ganzen Tag frostig, verdrießlich und unbehaglich, fühlt sich sehr angegriffen und elend, wie vor dem Ausbruch einer großen Krankheit; er hat zwar etwas Appetit, kann aber wenig genießen, weil ihm unbehaglicher darnach wird. Blos in Freien ist's leidlich. (n. 8 T.) (Gß.)

Starker Frost im ganzen Körper. — Schüttelfrost. (Schk.)

Bei Frost und Kälte des ganzen Körpers, engbrüstige Zusammenziehung und Beengung der Brust, vorn und hinten. (S. Hahnemann.)

540) Fieberfrost mit Durst auf kaltes Wasser. (S. Hahnemann.)

Außer dem Bette Frost und im Bette Hitze. (S. Hahnemann.)

Inneres Frieren. (Gß.)

Schweiß an den Unterschenkeln mit Kältegefühl daran und darauf Hitze über und über, am meisten im Kopfe. (S. Hahnemann.)

Arme und Beine sind ganz kalt, ohne daß er daran friert. (n. 4 St.) (M...r.)

545) Sehr kalte Hände und Füße, fühlen sich wie Todtenhände an. (Schk.)

Kalte Füße, die sich jedoch im Bett erwärmen. (Gß.)

Bei kalten Händen, Frost über und über, ohne Schauder, gegen 2 St. lang, mit einer eignen Art Durst; nämlich Trockenheit im hintern Theile des Mundes, bei Zusammenlaufen des Speichels im vordern Munde, ohne Appetit auf Getränke (n. 2 St.) (Thn.)

Kälte rieselt über den Oberarm hinweg auf beiden Seiten, nach dem Rücken zu, dann die Füße herab; beim Gähnen. (Gß.)

Nach dem Mittagsessen sehr beschleunigter Puls und Gefühl, als geschehe der Herzschlag links neben dem Magen, Fippern im Augenliede und deutlicheres Sehen, als sonst, doch so, als wenn man durch eine Hohlbrille sehe; eine Art Schwimmen vor den Augen. (Cp.)

550) Voller, gespannter, harter, intermittirender Puls. (Gmelin, a. a. O.)

Der Puls geht gegen Abend um 20 Schläge schneller als gewöhnlich und es ist eine allgemeine Erhöhung der Körperwärme und Aufgeregtheit bemerkbar. (v. Gf.)

Wärme verbreitet sich über den ganzen Körper. (Schk.)

Heftiges, hitziges Fieber. (M. Hoffmann a. a. O. — Act Helvet a. a. O.)

Abends viel Durst bei großer Trockenheit des Mundes, welche sich durch Trinken auf Augenblicke verliert. (G ß.)

555) Abends ½ St. lang, Zittern der Glieder und am ganzen Körper, mit Aengstlichkeit. (S. Hahnemann.)

Es fällt ihm nichts als unangenehme und verdrießliche Gedanken ein: (S. Hahnemann.)

Empfindliche, verdrießliche Gemüthsstimmung. (v. Gf.)

Es wird ihm schwer einen Entschluß zu fassen. (H.)

Er hatte an nichts Gefallen, war wehmüthig und es schien ihm alles umher wie abgestorben, es machte nichts einen lebhaften Eindruck auf ihn; hypochondrische Stimmung. (Fz.)

560) Er hat einsam keine Ruhe, will in Gesellschaft sein. (H.)

Er ist still vor sich hin, des Lebens überdrüßig und sehnt sich nach dem Tode. (S. Hahnemann.)

Er sieht immer vor sich hin mit mürrischem Gesichte und ist sehr ärgerlich. (Thn.)

Er sieht blaß, elend, abgefallen, und höchst verdrießlich aus. (G ß.)

Sehr zerstreut, es riß ihm die Gedanken fort, er konnte nicht auf einem Gegenstande verweilen. (S. Hahnemann.)

565) Er war sehr traurig; jede Kleinigkeit ergriff ihn unangenehm, für die ganze Welt abgestumpft, hat für nichts Sinn, Unlast zur Arbeit. (S. Hahnemann.)

Zum Zanken aufgelegt. (Cp.)

Aufgelegt andern Vorwürfe zu machen (Htb.)

Anhaltend verdrießlich und ärgerlich. (G ß.)

Heftiges Zornaufbrausen über Kleinigkeiten, was ihn bald reuet. (n. 9 T.) (G ß)

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

Herausgegeben

von

einem Vereine deutscher Aerzte

Vierter Band. Drittes Heft.

Leipzig, 1825.
Bei Carl Heinrich Reclam.



Tut, man! one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish;
Turn giddy, and be holp by backward turning;
One desperate grief cures with another's languish;
Take thou some new infection to thy eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakspeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Druckfehler.

Page 8. ligne 1. lisez: a cru
— 9. — 30. — à la verité
— 15. — 1. — a dessiné
— 15. — 7. — a créé
— 23. — 4. — le grec
— 24. — 1. — à un
— 26. — 28. — de se dilater
— 29. — 10. — la prépondérance
S. 63 Z. 17. statt Mehrsten lies Mehrzahl
— 71 — 28. — ließ l. liest
— 106 — 7. — denn l. denen
— 107 — 3. — uns l. aus
— 107 — 30. — dieselben l. dieselbe
— 128 — 23. — Oberkippe l. Oberlippe

Justification
de la nouvelle méthode curative du Dr. Hahnemann, nommée Homéopathie, suivie d'une relation de plusieurs cures conformes à ses principes

par
le Docteur Bigel,
Docteur médecin de l'école de médecine de Strasbourg, de l'académie de St. Petersbourg, professeur d'accouchement et médecin de son Altesse Impériale Msgr. le Grand-Duc Constantin à Varsovie.

Avant de relater les cures que j'ai opérées dans l'esprit de la doctrine homéopathique, je dirai comment je suis arrivé à la connaissance de cette doctrine. Un ancien proverbe dit, que les voyages forment la jeunesse; ils donnent quelquefois aussi d'utiles leçons à la vieillesse, je vais en fournir la preuve.

En 1824 je traversai l'Allemagne accompagnant aux eaux minérales d'Ems l'auguste Epouse d'un Prince plus auguste encore. Le besoin de repos, le désir de consulter un médecin que l'on dit célèbre, décidèrent l'illustre famille à séjourner quelque tems à Dresde. On voulait conserver les effets miraculeux de la cure des eaux et s'aider de quelques conseils supérieurs pour l'avenir.

Résolu de mettre à profit le tems que je passerais dans cette ville si riche en monumens des sciences et des arts, je visitai ses galeries, ses bibliothèques, ses savans; ses hopitaux ne furent pas oubliés, non plus que les établissemens où se forment les médecins destinés à les desservir.

Partout je vis les institutions à la hauteur des lumières du siècle, la science en possession de toutes les découvertes modernes et le peuple le plus heureux bénissant le respectable monarque, auteur de tous ces biens.

Une paix profonde, une opinion calme et tranquille permettaient de gouter un bonheur presque sans mélange, on eut dit ce pays, si bien traité par la nature, un autre Eden! mais au paradis terrestre, on le sait, jadis la discorde pénétra et depuis ce tems, on le sait encore, l'homme fut condamné aux passions qui troublent son bonheur. La guerre est celle qui tourmente le plus son ame, et quand la lassitude de la victoire, la fatigue des conquètes l'ont rendu à un repos vivement désiré, vous le voyez, quittant la lance meurtrière, armer sa main de la plume, enflammer son imagination du feu de la controverse, attaquer les opinions de ses semblables avec le même acharnement qu'il mettait à leur arracher la vie pour un morceau de terre. Tel est le nuage qui obscurcissait le beau ciel sous lequel j'ai vécu deux mois.

Un homme d'un beau génie, amant passionné

du vrai, plus ami encore de ses semblables, s'avisa il y a quelques années de vouloir les éclairer et les rendre meilleurs, et tout à coup le tocsin de l'Allemagne, pour prix de son zèle et de ses efforts, sonne de toutes parts contre lui.

Que voulait, que veut encore cet homme? rien de plus, sinon que nous nous portions mieux, et que nous prenions le chemin le plus court et le plus sûr pour rentrer dans la santé, quand nous en sommes sortis. Pouvait-on se présenter devant l'humanité les mains chargées d'un plus beau présent? et cependant — l'anathême est lancé contre lui, ses principes ridiculisés, sa doctrine baffouée, et sa personne poursuivie, au nom de l'humanité qu'il veut servir.

Tel était le langage des partisans du Docteur Hahnemann, langage auquel se trouvait mêlé l'accent du sentiment, une sorte d'apitoiement, cachet du vif intérêt porté à sa doctrine.

Quel étonnant et pénible contraste offrait celui des opposans à la réforme de l'art de guérir! Selon eux il n'était question de rien moins que du renversement de toute la médecine, et de priver ainsi tout-à-coup l'humanité souffrante des secours et des consolations dont l'art de guérir entoure le lit de la douleur. Quelle audace inouïe, quelle impiété, disaient-ils presque, d'oser toucher au temple d'Hippocrate, debout depuis tant de siècles! Quoi, tant et de si nobles efforts de l'esprit humain n'auraient, au travers de tant de siècles, conçu, en-

fanté et pratiqué que l'erreur; et la raison solennelle de toute l'antiquité viendrait s'abaisser devant la présomption d'un seul homme, donnant ainsi le dementi à la masse imposante et innombrable de ses prédécesseurs!

A ces déclamations outrées, à ce caractère d'acrimonie de l'attaque et de la défense, il me fut facile de reconnaître un des plus hauts intérêts de l'humanité. Médecin, je ne pouvais assister froidement à cette lutte, où l'on débattait la vie et la mort. Praticien du premier des arts, que j'exerçe avec quelques succès, je ne pus croire que l'erreur en pût être la source. Un seul moyen s'offrait, pour sortir de ce doute désolant, c'était de prendre communication des pièces du procès. Je lus Hahnemann et ses adversaires, avec la froide impartialité d'un homme qui cherche la vérité *). L'avouerai-je, je fus presque séduit par l'assertion du premier, promettant à l'homme une longue carrière exempte de douleurs, et le secret d'échapper promptement à la maladie, quand elle vient l'assaillir!

*) L'ouvrage fondamental de la nouvelle doctrine médicale du Dr. Hahnemann est son Organon de l'art de guérir. Il en existe déjà une traduction française par le Baron E. G. de Brunnow, qui a paru à Dresde chez Mr. Arnold, 1824.; elle se trouve à Paris chez M. M. Bossange frères. Le même traducteur nous a encore donné un aperçu de l'histoire de la doctrine homéopathique, intitulé: Exposé de la réforme de l'art médical, entreprise en Allemagne par le Docteur et Conseiller S. Hahnemann;" cette brochure se trouve également chez Mr. Arnold à Dresde, et chez M. M. Bossange frères à Paris.

C'était l'entraînement du coeur, même un peu d'amour de la vie, qui me conduisaient à mon insû. Ainsi s'explique l'engouement du public, non médecin, pour une doctrine qui crée de si brillantes espérances! mais je l'ai dit, cette séduction fut celle du coeur; elle resta isolée dans la sphère des désirs et du sentiment, mon esprit n'y prit aucune part. Avec ce dernier je relus les ouvrages de l'école régnante, dont ma jeunesse avait été nourrie, et j'y retrouvai le caractère qu'elle a porté dans tous les siècles, c.à.d. d'avoir plus d'éclat que de solidité, plus de raisonnement que d'expérience, plus de préjugés que de vérités, plus de croyance que de conviction, enfin plus d'amour de soi que d'amour de l'humanité. Qu'y a-t-il, en effet, de plus éclatant, de plus pompeux que ces théories explicatives des phénomènes de la nature? qui ne se croirait en sortant des écoles, ou après la lecture d'un système nouveau, en possession de la toutepuissance de la nature, pour signaler une maladie, ses causes cachées et le remède qui doit en triompher? J'en appelle à tout homme de l'art, abordant pour la première fois le lit d'un malade! que devient cette assurance qu'il a puisée dans les leçons de ses maîtres? que devient cette vive lumière dont son esprit était illuminé? Où est le guide sûr et fidèle qui doit conduire ses premiers pas? Il a le signalement de toutes les maladies dans le grand cadre que la spéculation a dressé à la nature, mais lorsque cette dernière s'avise de différer d'elle-

même, de devenir nouvelle dans ses formes et ses créations qu'on ne peut limiter, que lui reste-t-il à faire? de la ployer et la soumettre à la science destinée à recevoir ses lois. Voilà ce que j'appelle avoir plus d'éclat que de solidité! *J'ai dit* que le raisonnement s'y est presque toujours mis à la place de l'expérience. D'abord cette dernière *est* trompeuse, a dit le père de la médecine, — experientia fallax, judicium difficile. L'expérience en médecine s'entend presque exclusivement du choix et de l'application du remède: tel est le grand but, le centre vers lequel doivent converger toutes nos méditations. Guérir est la destination du médecin, et si déja l'expérience offrait quelque chose de trompeur, de dangereux à Hippocrate, si pauvre en médicamens, combien ces illusions ne doivent-elles pas se multiplier en face de cette foule innombrable de remèdes, dont les siècles ont enrichi notre matière médicale? En est-il beaucoup sur les vertus desquels on s'accorde? De grands médecins ont existé sans doute. En mourant, quelques-uns d'entre eux ont légué à la postérité les armes avec lesquelles ils triomphaient des maladies; comment se fait-il que ce dépôt soit si sterile entre les mains de leurs successeurs, non moins instruits qu'eux? Cependant ils passent pour nous avoir transmis toute leur expérience. Elle n'était donc pas un fondement solide; leur tort au milieu de leurs brillans succès a été d'avoir généralisé là où ils ne devaient voir que des indivi-

dualités. Ils mirent des règles générales à la place des règles particulières qui les avaient guidés. Aussi la nature n'a confirmé leur théorie chez leur descendans, que lorsqu'il lui a plu de représenter à leurs yeux les formes parfaitement analogues à celles qui créèrent leurs succès. Mais le génie imposa dù respect, on jura sur la parole du maître. C'est ainsi que l'erreur établit et conserve son empire.

Ce qui a rendu la médecine presque immobile au milieu de ce mouvement des esprits, poussant toutes les sciences vers leur perfection, c'est la croyance, cette foi, sans laquelle l'homme ne peut sauver son ame, et avec laquelle l'homme médecin perd si souvent son corps. C'est une chose bien digne de remarque que la foi implicite que le jeune médecin accorde à la parole de ses maîtres, et l'incrédulité par laquelle il finit, lorsque la pratique de son art lui a revelé quelques-uns des secrets de la nature! Le sanctuaire de la médecine n'est donc pas toujours le tabernacle renfermant les tables de la loi de la nature malade! qui de nous ne s'est pas trouvé mainte fois en position de reconnaître cette affligeante vérité? quel est le médecin qui, désespérant de son malade, traité toute fois selon les règles de l'art, n'a pas quelque fois opéré son salut, en violant toutes ces règles? Il suit de ce que je viens de dire que le jeune médecin, à mesure qu'il marche en avant dans l'exercice de son art, est tenu d'oublier une partie de ce qu'il

à cru; pour se créer des articles d'une foi plus pure qu'il puise dans l'observation de la nature. Alors seulement commence pour lui le règne de la conviction, déplaçant le préjugé. Le dernier reproche que j'ai fait aux adversaires de Hahnemann est de manquer d'amour pour l'humanité.

Je sais qu'il est pénible au voyageur de revenir sur ses pas; l'amour propre se détermine plus difficilement encore à une marche rétrograde. Et combien d'amours propres ne heurte pas la doctrine nouvelle? qui peut, sans frémissement, s'entendre proposer l'aveu, qu'on n'a pas toujours su ce qu'on faisait, ce qu'on disait? la médecine telle qu'on l'a étudiée, pratiquée, n'est-elle pas comme la propriété de celui qui l'exerce, la fortune de celui qui la pratique? personne ne veut consentir à être dépouillé; réputation, fortune, célébrité, les adversaires de la méthode nouvelle ont cru voir tout attaqué, ébranlé, menaçant ruine. Qui ne voit ici l'amour de soi se préférant à tout, et oubliant l'humanité qui doit avoir tout à gagner à la réforme de l'art; du moins telle est la promesse consolante que nous fait son auteur. Voyons s'il a rempli son engagement.

Hahnemann veut que nous vivions plus longtems et sans éprouver le sentiment de la douleur. Il veut plus, il propose aux médecins un nouveau mode de guérison, celui d'étouffer la maladie dans le principe au lieu d'en abandonner le cours à la

nature qui en triomphe souvent, mais souvent aussi succombe dans son entreprise.

La 1re partie de sa proposition est sans doute l'objet du plus vif désir de l'humanité. Ici Hahnemann n'est pas tout à fait neuf dans sa conception. Sans compter les grands maîtres qui dans tous les tems ont travaillé à mettre les hommes en possession de ce bonheur, combien de philosophes moralistes se sont occupés utilement des moyens de prolonger la vie des hommes, en la simplifiant! Mais pour arriver à cet important résultat ils proposent, ainsi que notre réformateur, d'abandonner des jouissances dont le sacrifice coute plus que la douleur. Pour prix de son bonheur ils demandaient à l'homme de consentir à vivre selon l'ordre de la nature; mais subjugué par l'habitude des jouissances il restasourd à leurs conseils. Prêtera-t-il une oreille plus attentive au médecin qui lui propose de renchérir encore sur ses privations? c'est encore au nom de son bonheur que Hahnemann lui demande de ne faire usage des remèdes que quand il est malade, et l'on sait que beaucoup de substances médicinales se sont, à la faveur du goût, introduites dans son régime diététique. Or ces matières médicamenteuses, ne trouvant dans un corps sain aucune maladie à combattre, y doivent exercer leur action contre la santé elle-même; c'est aussi en effet ce qu'elles produisent, en stimulant le principe de vie, et faisant vivre l'homme, à la vérité, plus sensuelle-

ment mais aussi plus rapidement. Elles lui font perdre un grand nombre de jours pour embellir ceux qu'il veut rendre plus heureux. Encore s'il en était quitte pour cet appauvrissement! Par combien de douleurs et d'infirmités il achète cet enrichissement d'une partie de son existence! on connaît tous les maux que le luxe a enfantés, maux inconnus aux peuples qui l'ignorent.

Les adversaires de la réformation ont cru trouver ici la matière d'un reproche grave à faire à son auteur, celui de vouloir faire rétrograder la civilisation. Hahnemann ne veut rien faire rétrograder. Il propose à ses semblables d'user de toute l'étendue de leur existence mais sans abus; sans doute sa doctrine tend à rétrécir la sphère des plaisirs, qui énervent le corps et affaiblissent l'ame, mais quelle immense compensation il place à coté de l'abstinence! L'ancienne Sparte en offre un exemple, plus admiré qu'imité. S'il est vrai qu'il ne soit point de plaisirs sans de vrais besoins, le plaisir entre donc dans le plan de la nature; mais il n'est vivifiant, salutaire et conservateur, que quand il est goûté avec elle; et puis l'homme n'est-il donc que matière? Compte-t-on pour rien cette émanation de la divinité, qui en fit un être pensant? Quel vaste domaine à exploiter, qui, en absorbant les facultés de l'entendement, ménage aux sens le repos réparateur qui les rend plus propres à de nouvelles jouissances! La véritable civilisation est celle qui garantit à l'homme le développement le plus complet de toutes ses fa-

cultes : c'est l'art de faire un homme tout entier. Ainsi que l'Evangile, la diététique a résolu ce problème : l'un et l'autre lui proposent de régner sur la nature entière, ce qui est beaucoup plus honorable que de s'en faire l'esclave. Toutefois Hahnemann, s'il n'est point écouté de l'homme qui jouit de la santé, n'aura point travaillé sans fruit, et si ses préceptes ne peuvent arracher l'homme à ses habitudes vicieuses, ils concourront du moins à le soustraire plus facilement aux dangers de mort que lui font courir les maladies. Sa diététique est une des conditions rigoureuses de la guérison. Passons maintenant à la réforme proposée dans l'art de guérir.

Avant de descendre dans l'arène, notre athlète avait, comme ceux de l'antiquité, monté ses forces au ton qui prépare les succès, qui assure la victoire. Nourri de la lecture de tout ce qui est écrit, initié aux mystères de la chimie, qu'il a enrichie et illustrée, admis dans le sanctuaire de la médecine, à laquelle il propose d'élever d'autres autels, de rendre un culte plus éclairé, Hahnemann rappelle Lycurgue proposant aux Lacédémoniens d'honorer la nature en la replaçant dans toute la dignité de ses droits. Comme le législateur de Sparte, le réformateur de la médecine veut purifier le code de la nature malade de toutes ses hétérogénéités qui obscurcissent les lois qui règlent son retour à l'état de santé.

En habile ouvrier il a, comme on le fait de

tems immémorial, démonté la machine humaine, examiné ses ressorts constituans, mais il n'a vu jusque là que de la matière morte que le principe de vie a abandonnée, comme il a *quitté* le sang extrait d'une veine, et dans lequel quelques médecins cherchent encore aujourd'hui la cause de plusieurs maladies. Sans doute la plus legère lésion, le plus petit dérangement dans cette machine si compliquée, devient une cause de maladie, comme le confirme l'ouverture du cadavre. Mais quelques que soient les prétentions de l'anatomie pathologique à l'honneur d'éclaircir la diagnostic des maladies et leur curation, Hahnemann ne voit dans cette science qu'un guide infidèle et souvent démenti par le temoignage des sens; c'est une science morte, comme l'objet de ses études.

Le feu sacré de la vie anime tout-à-coup ce chef-d'oeuvre du créateur et commence alors un ordre de mouvemens et de fonctions que nous appelons la vie. La vie! quelle chose brillante, considérée dans ses effets visibles! quel mystère impénétrable, si nous voulons rechercher son essence! abaissons-nous devant son auteur qui s'en est réservé le secret. Mais s'il nous fit de son premier mobile un mystère, il livra à notre observation ainsi qu'à notre admiration tous les phénomènes qu'elle enfante!

La philosophie qui recueille ces phénomènes et les place dans l'ordre de leur développement successif sous toutes les formes que leur impri-

ment les influences physiques et morales, s'est intitulée le code de l'homme en état de santé. C'est ainsi que l'astronomie, comptant les astres, leur mouvement propre, et leurs rapports respectifs, nous à donné la science de la sphère. C'est la physiologie du ciel, la carte du firmament. Voilà ce que le grand-être qui l'habite a livré à notre admiration et à nos hommages. La vanité des systèmes qui ont essayé d'expliquer les causes internes de tous ces mouvemens harmonieux, prouve assez la vanité des efforts de l'esprit humain, cherchant à dérober le feu du ciel. Coeli enarrant gloriam Dei. Voilà tout ce qui nous est permis d'y voir. — La même faute fut commise par les physiologistes. Ils voulurent et veulent encore expliquer ce qui est inexplicable. Les phénomènes de la santé, voilà tout son objet. De l'Hygiène elle nous appelle à la conserver, en nous signalant les influences morbifiques de tout les corps qui nous entourent, avec lesquels nous avons des liaisons réciproques. Mais toutes les fois qu'elle a voulu descendre dans la structure des organes, en expliquer le jeu, en décider les produits, elle s'est exposée à nous donner des rèves pour des réalités. Je n'en veux pour preuve, que l'inconstance de cette science, lorsqu'elle a voulu nous rendre compte du phénomène de la digestion. On connaît la variété des hypothèses qui ont pour objet le procédé de la nature dans l'admirable métamorphose de la

matière alimentaire en fluide vivant. — Cette prétention de la science physiologique, tant que celle-ci se borne à la spéculation, n'a pas autrement de danger en médecine, elle a même ses agrémens pour l'intelligence toujours avide de connaître, aimant mieux une brillante erreur que le néant. C'est un portrait de la nature, élégant, gracieux, bien colorié, seulement il ne ressemble pas, c'est le roman de la nature. Mais cette prétention est d'une bien autre conséquence, lorsque s'introduisant dans la pathologie, thérapeutique, elle trace de phantaisie les portraits des maladies et signale les remèdes qui leur conviennent.

Jusqu'ici modérant son zèle, Hahnemann professe encore quelque indulgence pour l'erreur qui n'est pas nuisible. Mais son indignation n'a plus de bornes, lorsqu'il voit la vie des hommes exposée a la chance d'un jeu de cartes. Qu'on me passe cette comparaison dont la justesse est signalée dans l'obscurité qui enveloppe encore les vertus des médicamens, obscurité qui équivaut aux ténèbres qui environnent le destin.

De même que la physiologie n'est que l'image de l'homme en santé dont l'existence se manifeste en dehors par des signes sensibles et visuels, de même aussi la pathologie a pour objet de peindre l'homme malade en rassemblant tous les traits caractéristiques de cette aberration de la santé, qu'on appelle maladie.

En peintre d'histoire, la médecine jusqu'à

nos jours a dessiné à grands traits le tableau général de l'homme malade, elle a tenu compte de quelques détails, de plusieurs nuances distinctives, analogues aux faces variées sous lesquelles se montre la nature souffrante, abandonnant le reste à la sagacité, à l'habitude du médecin, pour lequel elle travaille, elle a crée des ordres, des classes, des genres, des espèces, parceque la nature offre ces divisions et subdivisions; mais elle a plutôt cherché son point d'appui dans la faiblesse de l'intelligence, qu'elle voulait aider dans l'étude de la science, que dans la nature sur laquelle elle devait se fonder: aussi possédons-nous des tableaux pathologiques dans lesquels l'homme malade reconnaît bien quelques-uns de ses traits, mais ne peut jamais se voir tout entier. De quel intérêt n'est-il pas cependant que cette image soit aussi parfaite que possible! veut-on savoir à quel point il importe, de rassembler tous les traits d'une maladie pour la guérir? Que l'on se permette la plus légère altération dans le portrait de la personne qu'on connaît le mieux, l'ami a disparu pour faire place à l'étranger! Mais, dira-t-on, voulez-vous qu'il y ait autant de traités pathologiques qu'il y a de maladies, même d'individus différens? c'est nous jetter dans l'indéfini et passer d'une pauvreté malheureuse à une richesse accablante; on se plaint déjà de la multitude de livres à dévorer pour arriver à la connaissance incomplète de l'art. Quelle mémoire pourra suffire à l'immense galerie

de tableaux que vous proposez! Il la faut pourtant, sous peine de rester dans les incertitudes de la conjecture, dans les ténèbres de l'erreur. Hahnemann ouvre la route qui conduit à cet important résultat. Il établit un principe qui brille d'évidence. Un homme, dit-il, est lui-même et ne ressemble qu'à lui-même. Sa maladie portera nécessairement le caractère qui lui est propre. Il va plus loin: il admet que son principe étant soumis à de continuelles variations, chaque maladie nouvelle, participant à ces mutations, présentera un être particulier, individuel, distinct de tout autre individu, étant essentiellement lui-même, c. à. d. en d'autres termes, qu'il n'existe que des espèces dans le système de la nature.

Qui pourrait lui contester cette vérité? est-il une seule feuille sur le même arbre qui ressemble à une autre feuille de cet arbre? il est des analogies, des identités, mais toujours morcelées et incomplètes. Ainsi conclure de l'analogie d'un remède avec telle maladie par l'analogie de cette maladie avec une autre maladie, c'est tirer une conséquence fausse, parceque deux maladies ne peuvent avoir, et n'ont jamais en effet une parfaite ressemblance. Et telles sont cependant les bases incertaines, sur lesquelles la pathologie et la thérapeutique ont fondé, l'une le diagnostic, l'autre le prognostic et la cure. Si telle n'est pas la manière d'étudier la nature, où est donc le sentier qui mène à l'observation pure de ses phénomènes?

Hahnemann peu satisfait de la façon dont la théorie procède à l'investigation des maladies, du doute qui accompagne le choix du remède et son application, se demanda un jour, comment les médicamens guérissent les maladies? Il voyait sans pouvoir s'en rendre compte qu'ils en enlèvent la cause (il entend parler ici de la cause intérieure, c. à. d. ce dérangement propre de l'organisme, qui développe des phénomènes diamétralement opposés à ceux de la santé, la cause occasionnelle, bonne à connaître sans doute, ayant presque toujours disparu quelques momens après son influence) et soupçonnait l'existence d'une loi qui exigeait une connexion, un rapport particulier entre le médicament et la cause du mal. C'est à trouver cette loi qu'il appliqua son esprit éminemment observateur. Il n'existait que deux sources d'observation: le procédé de la nature abandonnée à elle-même et le procédé de l'art, agissant de concert avec la nature. Chez les malades livrés aux seuls soins de la nature, il vit cette dernière procéder à la guérison par une série de nuances augmentatives du mal aboutissant à un terme plus ou moins orageux, dans lequel le malade comme suspendu quelque tems entre la vie et la mort, échappait à cette dernière ou succombait, après avoir éprouvé ce que nous appelons une crise, mouvement dont la perfection lui sauvait la vie et dont l'imperfection, lorsqu'il la conservait, la lui laissait entourée de toutes les infirmités d'une maladie mal jugée, se-

lon l'expression admise. Mais toujours et constamment ses yeux étaient frappés de cet accroissement progressif du mal, augmenté, tantôt dans l'organe plus ou moins éloigné, mais d'après les lois de l'harmonie, toujours en intelligence de sensibilité et d'irritabilité avec le foyer *primitif*, que la maladie fut aigüe ou chronique, toujours ce phénomène se présentait à ses yeux comme l'arme favorite de la nature présidant au maintien de l'ordre ou à son établissement. C'est la massue d'Hercule purgeant la terre de ses monstres. Le père de la médecine Hippocrate, avant que rien n'existât, chargé de créer l'art, assista long-tems à ce spectacle, condamné par l'impuissance des moyens, et l'enfance de la médecine au rôle de la contemplation de la nature contrainte de se suffire à elle-même. Aussi recueillit-il ses oracles sans distraction; aussi ses portraits sont-ils fidèles. Il la vit souvent triompher, le plus souvent succomber. Aucun antécédent lumineux ne pouvant lui offrir un guide, il était placé dans la position la plus heureuse pour surprendre son secret, pur et sans mélange. Dans ce drame dont toutes les scènes sont tour-à-tour cause et effet, un phénomène fixa principalement son attention, je veux dire l'évacuation plus ou moins abondante qui accompagne et suit l'instant si orageux de la crise. Il la crut nécessaire, indispensable, entrant essentiellement dans le plan de guérison de la nature. Il en fit la condition rigoureuse du salut

du malade et dressa les tables de la loi des crises qui a franchi les siècles pour arriver jusques à nous qui la respectons encore.

Le génie d'un grand homme peut influencer l'univers jusqu'à la postérité la plus reculée, soit respect pour ses vastes lumières et ses importans services, soit sentiment d'impuissance de faire mieux que lui; ses erreurs passent sans contradiction cachées sous le manteau des brillantes vérités dont elles réfléchissent l'éclat: la doctrine des crises est encore suivie: elle doit l'être tant que nous n'aurons pas trouvé le secret d'étouffer une maladie dans son germe. C'est la semence confiée à la terre, si le vent ne l'enlève, si la bêche ne la déplace, elle doit se féconder et fournir sa récolte. Quel dommage que ce beau génie ait donné si peu d'attention aux guérisons sans crises, que la nature opéra sous ses yeux! Il fut souvent témoin du Lysis, espèce de guérison, qui laissait le malade aussi sain et moins faible qu'après les crises, et il n'en conclut qu'une seule chose, c'est que la nature avait ses exceptions; il en ressortait pourtant une vérité, dont il était reservé à Hahnemann de signaler l'évidence, c'est que toutes les maladies ne sont pas matérielles. Mais s'il commit cette omission dans le traitement des maladies aiguës, on le voit dans celui des maladies chroniques se rapprocher de la nature qu'il ne craint pas de stimuler, d'exciter; cherchant à lui imprimer un mouvement, une énergie qui ten-

daient à donner à ces maladies lentes et froides l'activité et le feu qui caractérisent les maladies aiguës. Ici perce déjà cet aperçu que l'augmentation du mal est la condition *sine qua non* de la guérison du mal; mais il n'en tira point d'autre conséquence; le mouvement critique marqué par les évacuations lui paraissant être la loi définitive de la guérison, son intention était de faire rentrer ces affections sous le régime de cette loi, dont elles lui semblaient s'être écartées.

Passant de l'observation de ce qui se passe dans les maladies aiguës à l'observation des phénomènes produits par l'application des médicamens au corps malade, Hahnemann s'arrêta d'abord à celles qui sont externes, par conséquent soumises à la perception de nos sens. Ici la nature se montre à découvert: point d'enveloppe qui couvre le mystère de ses opérations; la cure des membres gelés, par l'application du froid, la cure des membres brûlés, par celle de la chaleur, attirent son attention autant que son étonnement.

Le membre gelé, mis en contact avec la chaleur, la partie brûlée, rafraichie par l'eau froide, lui montrèrent toujours le premier passant de l'agréable sensation de la chaleur, à l'insensibilité et à la mort; la seconde achetant du prix de l'inflammation et de la suppuration, le court instant de bonheur produit par le froid. Reportant cette spécieuse remarque dans l'observation de l'action des médicamens dans les affections internes, il remar-

qua dans certaines maladies populaires des pratiques constantes depuis des siècles, et toujours couronnées de succès. Il vit le peuple employer le purgatif dans le dévoiement, l'émétique dans le vomissement, et les sudorifiques contre la sueur. Il le vit souvent (et le dirai-je à la honte de la médecine et de ses principes) recourir à ces moyens lorsque l'art désespérant de pouvoir maîtriser ces accidens par les méthodes consacrées par le tems et l'autorité, les livrait en les abandonnant à une mort qu'il regardait comme inévitable. Je pourrais multiplier ici les cas analogues à ceux dont je viens de parler, mais le nombre ici n'a rien à faire. — Quelque nombreuses que soient les maladies qui affligent l'humanité, leur nombre n'entraine pas avec lui autant de modes d'action de la nature; les moyens dont elle se sert peuvent être multiples, mais la loi motrice et régulatrice de la vie est une, essentiellement une. Que sont les maladies? rien autre chose que des mouvemens augmentés ou diminués, ou aberrés dans un ou plusieurs, ou tous les systêmes de la machine humaine; des sécrétions, des excrétions ou trop actives ou trop lentes, supprimées ou suspendues? eh bien! le devoiement dont je viens de parler ne m'offre-t-il pas l'image de toute autre évacuation augmentée? l'irritation de la brûlure ne renferme-t-elle pas le type de toutes les irritations inflammatoires? et le membre gelé ne contient-il pas la copie de tous les mouvemens ra-

lentis et représentans l'asthénie, précurseur de la mort?

Hahnemann fut donc autorisé à conclure du procédé décisif de la curation dans les maladies dont je viens de faire le tableau à *l'identité* de procédé de guérison dans toutes les autres, quelques multiples que soient les formes sous lesquelles elles se présentent. En logicien sévère il a induit plus haut, que l'art imitant la nature, devait ajouter du mal, pour la guérison; avec non moins de justesse, il a le droit d'induire ici que le médicament, pour guérir, doit ajouter au mal un mal semblable.

Qui ne se trouverait arrêté, à la pensée d'ajouter à un mal qu'on est chargé de guérir? la conscience et l'humanité semblent se réunir pour interdire une semblable méthode. Cependant l'observation de ce qui se passe dans la cure du membre gelé et dans celle du membre brûlé encourageait à l'imitation. En y réfléchissant profondément, en se faisant lui-même le sujet de l'expérience, Hahnemann pensa et sentit que l'application de la chaleur au membre brûlé, que l'application du froid au membre gelé produisaient des douleurs semblables à celles et alors, comme Archimède, il put s'écrier: j'ai trouvé!

Telle est la source pure où il puisa sa loi de guérison qui amena l'axiome: similia similibus curantur. Si fort en opposition avec celui depuis Hippocrate jusques à nous fut la règle

de tous les médecins: contraria contrariis, et telles furent les eaux dans lesquelles il baptisa son système qui reçut le nom d'Homéopathie. Ceux qui savent le grec n'ont pas besoin d'introduction, je dirai à ceux qui ne le savent pas que ce mot est composé de deux autres : omoion (ὅμοιον) pathos (παθος), ce qui signifie douleurs semblables.

Cependant toutes les maladies n'étant pas brûlures, ni gelures, ni vomissemens, ni dévoiemens, ni sueurs, comment s'y prendre pour découvrir les substances médicamenteuses propres à produire des phénomènes semblables à ceux qui accompagnent toutes les maladies? C'est la seconde question que dut se faire Hahnemann.

Ici encore sans recourir à l'invention, l'auteur de l'organon fut aidé dans la solution de ce problême, pour l'observation de tout ce qui avait existé avant lui, de tout ce qui se trouvait autour de lui. L'histoire des empoisonnemens, volontaires ou fortuits, ouvrit un champ vaste à son esprit observateur. Combien de victimes infortunées d'un accès de désespoir furent rendues à la santé, par les soins bienfaisans de l'art de guérir! combien de victimes de la jalousie, de la vengeance, développèrent à ses yeux d'horribles symptômes qui après avoir donné la mort, devaient nous apprendre à conserver la vie! et la foule de gens qui croyent satisfaire un goût, contenter une gourman-

dise, avalèrent un remède destiné a un malade, ou le reste d'un remède déjà pris! Hahnemann, dans le besoin où le constituait sa découverte de rallier des phénomènes égaux à ceux des maladies qu'il voulait guérir homéopathiquement, rassembla tous ces signes épars, effets de l'action des médicamens sur l'homme sain, les consigna dans des écrits qu'il nous a communiqués pour servir de termes de comparaison, avec les signes qui sont les effets des maladies naturelles. Cependant après un laps de tems considérable, de si pénibles recherches n'avaient enfanté qu'un recueil maigre, imparfait et marqué au coin de la pauvreté. Avant Hahnemann, des médecins philantropes avaient eu le courage d'éprouver sur eux-mêmes l'impression de certains médicamens, dont ils brûlaient du désir de connaître la vertu. Je ne les nomme pas: la muse de l'histoire leur a depuis long-tems assigné une place distinguée parmi les bienfaiteurs de l'humanité. Hahnemann se sentit le courage d'aspirer à la même gloire. Il prit la même route et les nombreux ouvrages où il a déposé le fruit de ses découvertes, je pourrais même dire de ses douleurs, déposent assez en faveur du service solennel qu'il rendit à la science. Ne manquons pas d'associer à cette gloire les nombreux disciples qui, partageant avec lui ses pénibles expériences, doivent aussi partager ses lauriers glorieux.

Qui ne connaît pas la materia medica, ce

recueil encyclopédique des douleurs de l'humanité, cette espèce de Panorama, où Hahnemann fait passer devant les yeux du lecteur les nuages variés des maladies également diverses, dont le tribut nous est imposé! C'est le type le plus parfait de la nature, en souffrance; encore un demi-siècle do l'étude des corps de la nature qui peuvent être appelés à secourir l'homme dans ses maux, et nous aurons autant de miroirs fidèles réfléchissans les mille et une infirmités de la nature humaine. Passons maintenant à l'application de cette loi principale au traitement des maladies.

On connaît la division établie par Hahnemann de l'action des médicamens sur le corps malade, en trois cathégories, les seules que puisse admettre l'humaine raison; deux d'entre elles ont formé jusqu'ici les règles de la thérapie. Le besoin de calmer le symptôme dominant regardé comme le pivot de la maladie, donna naissance à la méthode palliative; c'est l'action antipathique de Hahnemann. Si le médecin qui n'en connaît pas d'autre, ne peut mériter le nom de guérisseur, du moins ne peut on lui refuser celui de consolateur; celui qui verse le baume dans nos plaies, l'ami qui mêle ses larmes aux larmes de son ami affligé, seront toujours des êtres chers à nos coeurs. Souvent la nature se plait à récompenser les efforts du médecin palliateur et les cures des maladies aiguës et rapides que cette palliation n'empêchait pas la nature d'opérer, lui ont valu aux

yeux de la science, comme à ceux de la reconnaissance du malade, le titre usurpé de méthode eminemment curative? — Veut-on la preuve que cette méthode est étrangère au véritable procédé de la curation. Qu'on essaye de l'appliquer au traitement des maladies chroniques! Elle n'est dans les maladies aigués que le sommeil artificiel de la sensibilité qu'on engourdit pour la rendre sourde à l'orage (la crise) dont on espère de voir arriver la fin, avant son reveil qui dans les affections chroniques précède toujours la terminaison. De nouvelles douleurs amènent de nouvelles doses du calmant qui fait acheter son bienfait au prix de l'endurcissement du mal ou de la naissance d'un mal plus fâcheux encore. Il n'est point de praticien un peu éclairé qui n'ait remarqué le danger des calmans dans le traitement des maladies chroniques. S'ils sont utiles dans les affections aiguës, ce ne peut être en qualité de puissances actives et efficientes, puisqu'ils suspendent en quelque sorte le travail de la nature, et comme tels, ne peuvent que retarder la guérison en enchaînant le mouvement médiateur de la nature. Toutefois Hahnemann les permet et y a lui-même recours; mais qu'on remarque bien ici le motif de leur application: les ressorts de la vie sont entravés, le coeur a cessé de battre, le poumon da se dilater: enfin la vie est suspendue, ou bien l'irritation est extrême, l'exaltation de la sensibilité portée au suprème degré, la mort va terminer

incessamment ces deux scènes, si un secours heroïque n'est administré à l'instant même. Dans le premier cas, Hahnemann conseille les irritans, dans le second il permet un remède sédatif, contradiction apparente avec sa doctrine réprobatrice de l'action énantiopathique des médicamens. Mais qu'on y regarde de près, cette contradiction n'est vraiment qu'apparente, il ne peut y avoir d'exception à la doctrine, quand il n'y a pas d'application de la doctrine. C'est le cas où se trouvent les deux malades ci-dessus mentionnés. Tout traitement est suspendu, on ne peut commencer chez le premier, jusqu'à ce que le principe vital ait repris son mouvement, sans lequel il ne peut y avoir ni santé, ni maladie. C'est la pendule à laquelle le mouvement du balancier rend la faculté de marquer les heures. Chez le second où le principe de vie menacé d'être suffoqué sous le poids d'un symptôme epiphénomène, c. à. d. une anomalie nerveuse surajoutée extraordinairement, et qui fait disparaître tous les autres symptômes, comme les étoiles disparaissent devant l'éclat du soleil, le traitement ne peut commencer, où il doit être suspendu, jusqu'à ce qu'un calmant ait rendu à la nature les conditions sans lesquelles la cure ne peut s'opérer, je veux dire la faculté de sentir, et l'impression de la maladie qui existe et ne peut se développer, et l'impression du médicament. Encore dans ce dernier cas agira-t-il toujours directement, lorsque la matière médicale sera

assez riche pour lui offrir un remède direct, qui doit exister, tout inconnu qu'il puisse être. Jusques-là la méthode palliative jouit du droit d'employer les calmans, dont elle retire les effets les plus salutaires, ils replacent la nature dans les voies de la guérison et l'art dans les moyens de la servir.

La 2ème cathégorie de l'action des médicamens est loin de mériter le même reproche, C'est le coté vraiment solide de l'école médicale, et si son mouvement tumultueux, perturbateur fit de nombreuses victimes, que de conquêtes ne fit elle pas sur la mort, à qui elle arracha sa faux toute prête à frapper! La méthode allopathique en soulevant un orage à coté d'un autre orage parvient souvent à faire prendre le change à la nature. Lorsque l'organe, siége du mal, n'a subi encore d'autre changement que celui de son désaccord dynamique, un autre désaccord élevé subitement dans un système éloigné se prévaut de toute l'attention de la nature attirée vers lui, pendant lequel tems l'organe primitivement souffrant rentre dans son accord naturel tandis que la maladie artificielle substituée à la sienne termine son cours, reglé sur la dose du remède qui l'a provoquée. Cést à cette loi de l'antagonisme qu'il faut justement rapporter les succès dont la connaissance profonde et son emploi éclairé furent la source. C'est elle seule pour ainsi dire, qui forme toute la dignité de la médecine et l'activité du médecin par le fonde-

ment solide qu'elle donne à la première, et la part réelle qu'elle fait au dernier dans les honneurs de la guérison. C'était avoir bien étudié la nature que de chercher à l'imiter en substituant comme elle le fait une maladie à une autre. On ne vit pas tout de suite que la maladie substituée devait être de la même nature que la maladie combattue, mais il n'échappa pas au médecin observateur que cette dernière ne cédait sa place qu'à la prépondérance de la nouvelle maladie dans le système sensible et irritable. Cependant, tout imparfait qu'il était, cet apperçu devint la première lumière de l'art, comme son premier moyen d'attaque, souvent et très-souvent couronné du succès. Dans cette position antagonistique de deux maladies dont la plus forte doit faire cesser la plus faible, ne voit-on pas clairement l'augmentation du mal éxigée par Hahnemann devenir le véritable moyen de guérison? Dans cette aggression brusque et violente, effets des médicamens vifs et nombreux familiers à la médecine allopathique, il se développe inévitablement une foule de symptômes nouveaux dans le nombre desquels il doit s'en trouver qui soient analogues aux symptômes du mal primitif, et leur force d'action l'emportant sur celle des premiers, la guérison s'en suivait, sans qu'on apperçût la loi primitive de l'enlèvement des symptômes par des symptômes semblables. Les cures manquées par la méthode allopathique ne peuvent et ne doivent être attribuées

qu'à l'excès de prédominance des symptômes artificiels sur les symptômes materiels, malgré leur ressemblance, ou à l'absence complète des symptômes analogues à ceux du mal. Dans le 1er cas, on a déterminé une maladie plus grave, en ajoutant au mal un mal plus grand qu'il ne faut pour le guérir; dans le second cas, la maladie qui n'a été qu'opprimée par l'orage excité dans le voisinage de son siége, reparaît, après le calme rétabli, la même qu'elle était et quelquefois aussi avec un degré de gravité de plus, comme l'expérience le prouve si souvent.

Je ne saurais donc partager l'anathême lancé par Hahnemann contre une méthode peut-être inutile à son expérience consommée, mais dont ne peut se passer l'homme de l'art qui ne la possède pas. Je n'en doute nullement, c'est cette proscription intempestive qui a soulevé contre lui le plus d'indignation. Le public même en impose l'obligation au médecin. Quelle sera la conduite de ce dernier, lorsque appelé pour secourir, il trouvera dans le malade qui l'a appelé un incrédule de la méthode qu'il veut rendre exclusive? N'est-il pas également nécessaire de garder le respect dû à l'antiquité, la reconnoissance pour la mémoire des hommes, qui ont servi l'art, et dont les théories qui sans être la vérité elle-même, s'en rapprochent, dont les travaux et les veilles nous ont fait présent de ces belles connaissances qui, si elles ne forment pas la médecine, ont contribué à

l'embellir en l'enrichissant? Si Hahnemann n'a point craint d'être atteint personnellement des traits lancés contre lui, du moins, en père tendre, devait-il ménager l'enfant qu'il fit naître, tandis que son berceau est entouré des sifflemens de l'envie toujours prête à étouffer le précieux fils de son cerveau. Sans doute il ne pouvait naître adulte et tout formé, comme Minerve sortit du cerveau de Jupiter, mais son enfance n'eut point été élevée dans le tumulte d'un camp, dont cette tyrannie lui fait encore disputer la propriété. De l'aveu de l'auteur de la réforme nous sommes loin encore de posséder une matière médicale complète. Il faut donc conserver nos anciennes armes jusqu'à ce que la philantropie médicale ait ajouté à l'arsenal de médecine ce qui lui manquera peut-être long-tems encore.

Il ne reste plus qu'un rapport du remède avec le mal, c'est de lui ressembler dans les symptômes qui l'accompagnent en le manifestant. Cette méthode est proprement nommée la méthode directe, c. à. d. la médecine qui attaque la maladie par la voie la plus courte et dans les organes même qui en sont le sujet et le siége. L'homéopathie attaque les maladies en opposant à leurs symptômes des symptômes semblables, lesquels, en se substituant aux symptômes de la maladie, les font disparaître avec la cause qui les produisait, laissant à la place de cette cause une cause artificielle qui disparaît à son tour avec les symptômes qu'elle

avait produits, et d'autant plus vite que le remède qui l'a engendrée était plus analogue à la cause première, et sa dose plus petite, n'ayant besoin que de prévaloir le moins du monde possible sur cette cause, pour l'anéantir.

Le 1[er] apperçu qui ressort de cette *définition*, formant aussi la matière du 1[er] reproche fait à cette doctrine, est que la médecine n'est plus qu'une science bornée à la recherche et à la poursuite des symptômes des maladies. Un tel rétrécissement apporté au domaine de l'art de guérir, traité par quelques médecins de profanation, n'a paru à beaucoup d'autres qu'une disgrace complète qui le prévaut de sa dignité rationnelle et le faisant décheoir de son autorité dogmatique, le réduit à n'être plus qu'une Empirie automatique.

L'humeur et plus l'ébranlement imprimé en sens contraire aux esprits soumis aux lois de l'habitude, ont pu seuls exhaler une plainte aussi ridicule, un reproche aussi mal fondé. Sans doute Hahnemann ferme la porte au raisonnement qui ne s'exerce que dans le domaine de l'hypothèse, mais combien est vaste la région où il replace l'intelligence du médicin! De toutes ses facultés il n'en est qu'une seule dont il circonscrive la sphère d'action, c'est l'imagination; et qu'a à faire l'imagination dans le domaine d'une science entièrement fondée sur l'expérience? L'imagination est la mère de l'invention, par conséquent ne peut être celle de la médecine, qui est fille de l'observation. La

première crée, la seconde observe ce qui est créé. Mais pour ne point se livrer aux rêves brillans de la première de ces facultés, le médecin est-il pour cela condamné à la paralysie de l'entendement? Il manque nécessairement de bonne foi dans ce reproche si peu mérité. Je ne puis m'empêcher d'y reconnaître la revolte de la licence, ramenée par la force de la raison aux principes d'une sage liberté. Faire la guerre aux symptômes des maladies est désormais, disent les adversaires de la doctrine, tout ce qui reste à faire à l'homme de l'art. — D'abord cette pratique n'est pas nouvelle. Que fait la médecine énantiopathique, c. à. d. palliative, depuis l'origine de l'art? Ne concentre-t-elle pas toute son attention dans le symptôme marquant, caractéristique, pivot de la maladie, et foyer de tout le danger? Ne dirige-t-elle pas toute l'action de ses remèdes contre lui pour en diminuer la violence, cherchant ainsi à écarter le danger, abandonnant le reste au cours de la nature à laquelle elle laisse le premier rôle? Comme la médecine énantiopathique, l'homéopathie concentre toute son attention sur les phénomènes d'une maladie, mais mieux qu'elle elle les inspecte, les rassemble, n'en omet aucun quelque insignifiant qu'il puisse être, elle n'oublie pas surtout les mouvemens qui se passent dans l'âme. De toutes ces couleurs diverses elle forme un tableau aussi complet qu'il est donné aux sens externes de le former et, quand ce portrait est

achevé, quand cet ensemble est accompli, Hahnemann regardant dans ce miroir y découvre la maladie toute entière.

Ici éclate le grand caractère d'innovation qui distingue d'une manière tranchée la différence de la nouvelle méthode avec toutes celles qui l'ont précédée. Que devient la cause interne tant recherchée, tant étudiée, jusqu'ici l'objet de tant de voeux et le sujet de tant d'erreurs? Quelle théorie ne s'est pas flattée de l'avoir trouvée? et cependant une théorie nouvelle dépouillant la première de sa conquête, pour y substituer un principe nouveau qui devait être le seul véritable, s'est vue à son tour vaincue par une hypothèse nouvelle, qui n'est pour nous la vérité que parceque le tems n'á pas marché assez, pour lui donner un successeur. Cependant quelque immense que paraisse la distance qui sépare les deux méthodes, il est néanmoins un point commun par lequel elles se touchent et ne sont en quelque sorte que deux soeurs. Le célèbre tolle causam est le point d'union qui les rallie et les confond. L'identité du point de départ et l'unité du but auquel elles tendent, permettent à peine de croire à l'énorme divergence des routes dans lesquelles elles marchent pour arriver au même terme; à peine se sont elles quittées qu'elles cessent presque aussitôt de s'appercevoir. C'est que l'une marche au pôle arctique et l'autre au pôle opposé. L'école régnante a pris la route de traverse, tan-

dis que son émule est restée sur la grande route. Dans la première qui n'est éclairée par aucun fanal, la raison abandonnée à elle-même a dû se fourvoyer, prenant pour guide unique ces feux trompeurs de l'imagination, si semblables à ces lueurs émanées des abymes où elles précipitent le voyageur qui a le malheur d'en suivre la direction. Hahnemann, ne quittant point le sentier battu, illuminé par l'ensemble des phénomènes qui composent l'image de la maladie, y trouve un foyer de lumière dont l'éclat soutient, éclaire et dirige ses pas jusqu'à ce qu'il soit arrivé au grand but, la guérison du mal.

Ce ne peut être la matière d'une contestation sérieuse, que l'obscurité qui règne sur la nature de la cause interne des maladies. Ouvrez les archives de toutes les écoles qui dès l'origine de l'art se sont succédées jusqu'à nous; lisez les ouvrages des hommes formés à la même école; faites plus, reportez-vous au lit du malade entouré de plusieurs médecins, dont on a réuni les lumières pour conjurer le danger qui le menace, que voyez-vous, qu'entendez-vous? partout dissentiment, opposition, contradiction. Il n'est pas jusqu'au public qui ne s'en soit apperçu. Ce public si intéressé à la solution du problême, n'est pas plus convaincu que nous de la certitude de nos principes, ce qu'il exprime clairement en taxant notre science, de science conjecturale. Le fameux procès entre Hippocrate et Galen n'est pas encore

jugé. Ita, ait Hippocrates, non, Galenus. Eh! pouvait-il en être autrement avec une doctrine qui procède de l'inconnu au connu? marche inverse de celle de toutes les sciences qui se glorifient de belles et solides connaissances, tandis que malgré nos longs et pénibles efforts nous en sommes encore réduits à la conjecture. C'est envain que la médecine se donne tous les dehors des sciences exactes, le jeune néophyte en dépit des préceptes innombrables dont on a chargé sa mémoire, n'en est pas moins comme Midas réduit à l'indigence au milieu de toutes ces richesses. Eclairé par le flambeau de la pathologie, il fait sans craindre de s'égarer, le tour de la galerie où sont exposés par la théorie les tableaux de toutes les maladies; l'échelle de leurs variétés lui sert à monter, à descendre dans les divers systémes du corps où il suppose leur siége; les solides, les fluides ont des rôles qui leur sont assignés; point d'effets dont il ne puisse rendre compte, point de symptômes dont il ne signale la cause; à l'entendre, c'est une montre à jour, dont tous les ressorts sont découverts, dont tous les mouvemens lui sont connus; changez les rôles: qu'il passe de la chaise académique dans les salles d'un hôpital, et s'il est de bonne foi, qu'il dise si vingt fois la nature n'a pas donné un dementi à sa science orgueilleuse, qui prétend la diriger? plutôt rendons grâce à la toute-puissance de cette bonne nature qui fait si

souvent le miracle de triompher de la maladie et du remède qui ne lui convenait pas!

L'homéopathie, comme ses deux soeurs, convient qu'on ne peut guérir une maladie, sans enlever sa cause, mais sa manière de concevoir cette cause et de procéder à son enlèvement, est essentiellement différente. J'ai dit que l'école régnante attaque une cause inconnue, pour enlever des symptômes connus. L'homéopathie procède en sens inverse; elle attaque des symptômes connus, pour anéantir leur cause qu'elle ne connaît pas, qu'elle n'a pas la prétention de connaître, parcequ'aucune science ne peut la découvrir. Quel oeil humain a jamais vu l'impression produite par une joie trop vive, une épouvante extrême, un miasme délétère sur l'organisme animal? et cependant c'est sur cette supposition plus ou moins ingénieuse de la nature de ce dérangement que repose le choix du médicament qui doit la faire cesser. Aussi ses effets sont-ils fortuits comme la cause sur laquelle il doit agir. Ecoutons Hahnemann et surtout regardons le pratiquer.

Si la disposition des symptômes d'une maladie, dit-il, devant un médicament propre à produire les mêmes symptômes, fait succéder d'une manière prompte et durable la santé à la maladie, n'est-il pas permis d'en conclure que la cause est si étroitement liée avec les symptômes et vice versa les symptômes avec la cause, que la cause et les symptômes ne font pour ainsi dire qu'un?

Mais comme il impliquerait dans les termes qu'une cause fût une seule et même chose avec ses effets, bornons-nous à dire que leur union est si intime que non seulement la cause ne peut pas plus exister sans les effets que les effets sans la cause. Mais encore que qui enlève les effets, ne peut opérer cet enlèvement sans opérer celui de la cause elle-même, aller plus loin serait établir une dispute de mots.

Telle est la grande vérité dont la découverte est dûe à l'emploi homéopathique des médicamens! qui ne voit empreint ici dans l'ensemble des symptômes d'une maladie le portrait de cette cause interne, dont il faut desespérer de trouver jamais l'original? ne s'y trouve-t-elle pas dessinée comme le soleil se dessine dans les rayons de chaleur et de lumière émanées de son orbe? pour en compléter l'image il faut rapprocher de cet ensemble la copie des symptômes produits par les remèdes éprouvés sur l'homme sain, et lorsqu'ils offrent une parfaite similitude avec les symptômes de la maladie naturelle, vous avez dans la puissance du médicament qui est propre à les produire, la cause d'un dérangement égal au dérangement qui constitue la maladie, par conséquent vous avez aussi les moyens de le faire cesser. Il est à ce qu'il me semble quelque chose de plus précieux encore que de connaître la cause d'une maladie, c'est de l'avoir en sa puissance! Ce trésor, Hahnemann l'a trouvé, il nous assure que chacun

de nous le cherchant de bonne foi, en suivant la même route, ne peut manquer de le découvrir.

Qui de nous, s'il porte un coeur sensible et un esprit droit, n'a pas gémi cent fois sur l'imperfection d'un art chargé de si grands intérêts, et n'éprouve pas le besoin de voir se dissiper les ténèbres qu'il est obligé de traverser, pour chercher son semblable, dont il entend les plaintes sans appercevoir l'infortuné qui les profère? C'était peu pour Hahnemann d'avoir trouvé la grande loi de guérison des maladies par l'opposition des symptômes semblables à ceux du mal à guérir; cette arme puissante destinée à vaincre eut pu devenir meurtrière, si l'art de s'en servir n'était soumis à des règles positives. Ce second travail fut, pour ainsi dire, et est encore aujourd'hui l'occupation de toute sa vie. Non seulement il enrichit tous les jours, de concert avec ses nombreux disciples, sa matière médicale, le plus bel oeuvre de l'esprit humain, mais il nous a donné sur l'emploi des médicamens des préceptes fondés sur les expériences les plus scrupuleuses. On s'est étonné et on s'en étonne encore tous les jours de l'exiguité des doses dans lesquelles il les offre à ses malades. Pour la faire comprendre, il s'appuie d'un axiome presque aussi sentimental qu'intellectuel: que la puissance d'une impression sur un organe souffrant est d'autant plus grande, que la sensibilité de cet organe est plus exaltée. Or le remède homéopathique étant destiné à se rendre

immédiatement à l'organe sujet de la douleur, pour substituer son influence à celle de la maladie, substitution qui fait le phénomène de la guérison, sa dose ne peut par conséquent être trop ménagée.

Hahnemann parle d'un léger accroissement du mal, comme d'une nécessité conditionnelle de la cure. En effet il ne suffit pas pour l'opérer de substituer les symptômes du remède aux symptômes semblables de la maladie; il faut encore que les premiers aient une intensité plus grande que les seconds, pour que ces derniers cèdent leur place aux autres; et s'il est vrai, que de deux douleurs données, la plus forte fait disparaître la plus faible, la maladie naturelle disparaît devant la maladie artificielle du médicament dont la durée d'action est au pouvoir du médecin. Si cette seconde loi dont chacun peut trouver l'existence dans sa propre existence et dont Hahnemann fait une si heureuse application, n'existait pas, sa doctrine ressemblerait à toutes les théories qui l'ont précédées dont le défaut est de manquer de fondement.

En effet, ce n'est que parceque la nature perd sa sensibilité pour une douleur moindre, quand on la met en contact avec une plus forte, que les symptômes de la maladie naturelle cèdent leur place aux symptômes de la maladie artificielle. Mais, dira-t-on, que gagne le malade à ce changement de maladie? ce qu'il gagne, est ce que chacun de nous voudrait gagner dans toutes les entreprises de sa vie, c. à. d. d'arriver par la voie

la plus courte, la plus douce, la plus sûre, au but de son entreprise, et d'en conserver le fruit. La durée d'une maladie ainsi que le genre de sa terminaison restant toujours plus ou moins obscurs aux yeux du praticien le plus instruit, n'est-ce pas lui rendre le plus grand service, que de le rendre maître de la durée et de l'issue du mal? C'est ce que nous propose Hahnemann, en nous démontrant avec la dernière évidence que le remède bien choisi, et proportionné dans sa dose à la dose de la sensibilité du malade, ne produit qu'une affection douce, innocente et passagère. Lisez ses ouvrages, assistez à sa pratique, parcourez les archives des cures opérées dans l'esprit de sa doctrine, et comme le Thomas de l'écriture, vous toucherez du doigt et de l'oeil la vérité.

Hahnemann dit au monde savant: ne croyez point à mes paroles; expérimentez vous-même ce que j'ai fait, mais faites comme j'ai fait moi-même; et si la nature interrogée selon ses lois véritables ne vous répond point, comme elle m'a répondu, alors vous aurez droit de me repousser et de me ranger dans le nombre des visionnaires. Frappé de l'accent de conviction attaché à ces paroles si pleines de probité, entrainé par le désir si naturel de voir le doute, dans lequel le médecin semble condamné à vivre, faire place à la certitude, subjugué surtout par la consolante pensée de tout ce que l'humanité souffrante avait à gagner à cette découverte, je n'hésitai pas un seul in-

stant de chercher à convaincre mes yeux de ce qui avait si vivement intéressé mon esprit, et de retour à Varsovie, où je rapportai tous les élémens de la médecine réformée, je commençai de suite à l'exercer, et voici les faits qui en résultèrent.

Premier cas.

L'épouse d'un valet de chambre du Prince qui règne si glorieusement sur ce pays, accouche heureusement d'un enfant qu'elle aurait pu mettre au monde un mois plutôt, ayant été épouvantée jusqu'à la défaillance qui lui causa une chute sur les reins, ce qui amena un commencement de travail que j'eus le bonheur d'arrêter par une abondante saignée. La grossesse arriva à son terme, et l'enfant qui naquit fort et bien conformé, offrit pendant les 4 premiers jours le tableau des symptômes suivans.

Portrait de la maladie.

Agitation continuelle, insomnie complète; son corps resta tout ce tems d'un rouge vif, d'une chaleur brûlante; une soif ardente lui faisait boire avec délices de l'eau sucrée qu'on lui donnait à tout instant. Présenté plusieurs fois au sein, il le refusait toujours. Le méconium était sorti, les urines coulaient sans difficulté. Sans cesse il gémissait, ou jettait des cris.

Thérapie.

A ces traits, qui ne reconnaît une fièvre inflammatoire? les sangsues à la tête et au cou, les bains tièdes ne procurèrent qu'un soulagement momentané. Bientôt tous les symptômes se rallumèrent, et l'enfant donnant à ses parens la crainte d'une mort prochaine, un prêtre fut appelé pour le baptiser. Pendant qu'on songeait au salut de son ame, je pensais à celui du corps, et retraçant à ma mémoire l'état d'épouvante que sa mère avait éprouvée un mois plutôt, je rapprochai cette impression à laquelle l'enfant avait dû participer de l'état pathologique dans lequel il se trouvait. L'aconit me parut, d'après le tableau que Hahnemann présente de ses symptômes, le remède qui répondait le mieux à l'état morbifique de cet enfant; une octillionième partie de teinture spiritueuse d'aconit, mêlée avec un peu d'eau sucrée, lui fut administrée; une heure après l'enfant devint plus calme, et éprouva un sommeil de quelques heures, à la suite duquel l'enfant prit le sein avec appétit; depuis ce jour tous les symptômes se sont dissipés avec une vitesse extraordinaire. Aujourd'hui 21me jour de sa naissance, il jouit de la plus parfaite santé.

Deuxième cas.

La mère de cet enfant éprouva une violente commotion de l'âme le 13me jour de ses couches; cette impression fut immédiatement suivie

d'une hémorragie utérine abondante, accompagnée de fortes douleurs dans les reins et dans le bas-ventre, qui descendait vers la matrice avec un sentiment de pression ressemblant aux douleurs de l'accouchement; le pouls était plein et dur, la chaleur de la peau moyenne, interompue par de courts frissons, la bouche sèche et la tête douloureuse avec vertiges; le ventre habituellement serré, les urines chaudes. Le sang sortait, tantôt en coulant, tantôt sous forme de caillots d'un rouge noir, mais sans odeur, la faiblesse presque nulle.

Thérapie.

La constitution de la malade, forte, sanguine et la nature des symptômes répresentans l'image de ceux que le fer est propre à produire, déterminèrent l'emploi de ce médicament, je mêlai deux gouttes de teinture de Bestouscheff avec 4 onces d'eau distillée et sucrée, dont je donnai une cuiller à thé à la malade, l'hémorragie sembla augmenter dans les deux premières heures après la prise de ce remède. Mais les douleurs des reins et du ventre cédèrent promptement à son action. L'hémorragie après cet accroissement peu inquiétant diminua graduellement, de sorte qu'au bout de 24 heures il avait complétement cessé, ainsi que les symptômes qui l'accompagnaient. Il ne manquait plus à une santé parfaite que de recouvrer la liberté du ventre. Un millionième de gouttes de la teinture de noix vomique leva cet

obstacle dans l'espace de 24 heures, mais comme la constipation est dans les habitudes de l'organisme, je continue de loin en loin à la personne l'usage de petites doses de la teinture afin de détruire le type habituel de ce symptôme.

Troisième cas.

Un cavalier de l'armée Polonaise, en tombant de cheval se fit une fausse entorse au pied gauche qui le força d'entrer à l'hôpital où tous les moyens de l'art lui furent administrés; après deux mois de séjour il en sortit dans l'état suivant.

Portrait de la maladie.

Gonflement du pied et des malléoles cachées par l'enflure; renidence dans la peau qui recouvre ces parties, et roideur de l'articulation du pied avec la jambe qu'il ne pouvait remuer sans douleur. L'immobilité du membre et la position horizontale faisaient cesser toute souffrance; la marche était impossible, le reste du corps en parfaite santé.

Thérapie.

Une ancienne tradition a appris au peuple, que l'arnica possède la vertu de remédier aux accidens qui succèdent aux chutes, contusions, meurtrissures. Hahnemann l'assure dans l'avant-propos de son tableau des symptômes de ce remède sur l'homme sain, et les symptômes de cette maladie y répondant assez bien, j'employai l'infusion théi-

forme de la fleur de cette plante, à défaut de toute autre préparation de cette plante. Le malade en buvait trois tasses dans le jour, employant le reste en fomentation sur la partie souffrante. L'usage de ce remède augmenta sensiblement les douleurs, sans doute parceque la dose en était trop forte, mais elles ne durèrent que peu de tems après lequel le mouvement se rétablit, de sorte qu'au bout de quinze jours il ne restait pas vestige du mal.

4me cas.

Un aide de camp du Prince que j'ai l'honneur de servir, avait depuis deux mois un rhume sec et nerveux qui le fatiguait beaucoup. Il ne le traitait point, se contentant de lui opposer la force de la nature à l'âge de 25 ans.

Portrait de la maladie.

Enchifrenement continuel, avec privation de l'odorat, la tête habituellement lourde, la toux fréquente, sèche et sonore, point ou très-peu d'expectoration. La toux arrivait par quintes, à la manière des toux de coqueluche. Les accès en étaient longs surtout la nuit, où ils duraient quelquefois une heure. Chaque secousse de cette toux répondait à la tête, où il éprouvait comme des coups, des battemens très-douloureux qui rétentissaient jusqu'à l'estomac, ce qui déterminait des nausées et le vomissement; une sueur générale accompagnait cette scène qui se terminait par une faiblesse marquée, que le sommeil qui lui succé-

dait faisait disparaître. Les autres fonctions étaient normales, à l'exception d'une respiration légèrement gênée.

Thérapie.

Je ne doutais nullement qu'un vomitif en secourant l'estomac et toute la machine, ne fit une révolution heureuse qui eut amené la guérison, comme cela m'a souvent réussi. Mais le malade avait à gagner à être traité homéopathiquement. Je me décidai donc à lui donner une petite fraction de la dose du remède émétique, que j'eusse employé selon la méthode ordinaire; un 20me de grain d'Ipecacuanha mêlé avec du sucre suffit pour vaincre cette toux si opiniâtre. Ce remède fut administré à 8 heures du soir, et le malade s'étant couché à 9 heures dormit jusqu'au lendemain. On conçoit son étonnement et sa satisfaction au moment du réveil, je le visitai à midi où il m'apprit cette agréable nouvelle. Comme l'action de ce remède est très fugitive, je lui répétai cette dose encore deux fois de 24 heures en 24 heures et la maladie a été radicalement guérie.

5me cas.

L'épouse d'un fourrier de la cour de Son Alt. Imp. se promenant avec son mari, allait rentrer chez elle, lorsque l'obscurité (c'était le soir après le coucher du soleil) lui cachant une voiture qui venait à gauche dans une direction latérale, l'em-

pêcha d'éviter le timon dont elle fut frappée violemment sous le sein gauche et sur les fausses côtes. L'épouvante et la douleur la firent tomber en défaillance. Transportée chez elle on lui fit toute la nuit des frictions spiritueuses et des applications de même nature sur les parties souffrantes. Appelé le lendemain je la trouvai dans l'etat suivant.

Portrait de la maladie.

La malade éprouvait une douleur *sourde* dans la partie frappée, tout mouvement du tronc sur les membres et de ceux-ci sur le tronc ne pouvait s'exécuter sans causer de violentes douleurs. L'éternuement, l'action du moucher en faisaient éprouver de déchirantes. Le pouls était plein et dur, la soif modérée, l'appétit nul, la tête saine, mais la face pâle, contrairement à l'habitude de la malade habituellement très-colorée.

Thérapie.

Je fis appliquer sur le champ dix sangsues sur le lieu souffrant. 24 heures s'écoulèrent sans apporter le moindre soulagement. J'avais à craindre l'inflammation des parties fortement contuses. Je me décidai à recourir à l'arnica. L'infusion très-légère des fleurs de cette plante, aidée d'un régime approprié et d'une diète sévère fit disparaître en quelques jours tous les accidens. Aujourd'hui

2 mois cette personne ne conserve pas le plus léger ressentiment de cet accident.

6me cas.

Une petite fille de 15 mois, bien portante depuis sa naissance, avait la tête et la face couvertes de croutes laiteuses que l'on fit disparaître par des frictions astringentes. La retraite de cette humeur se fit sur le ventre qui fut atteint d'une diarrhée chronique dont voici le tableau.

Portrait de la maladie.

Les selles fréquentes avec bellonnement du ventre mais sans douleurs, excepté à l'anus où l'enfant éprouvait de la démangeaison et de la cuisson. Les matières glaireuses quelquefois teintes de sang, maigreur, faiblesse, peu de soif, presque point d'appétit, une dissolution scorbutique se laissait appercevoir dans la bouche. L'haleine était pesante, les gencives gonflées, saignantes. Malgré sa faiblesse l'enfant voulait toujours être en mouvement, qui lui semblait soulager son mal. L'humeur aigre et pleureuse.

Thérapie.

Le fer me parut avoir le plus d'analogie avec les symptômes qui accompagnaient cette maladie;

les gouttes de Bestouscheff remplirent parfaitement l'indication. Cinq gouttes de cette teinture, noyées dans quatre onces d'eau dont je donnai une cuiller à thé à l'enfant, suffirent pour maîtriser la maladie, dont les causes matérielles ne tarderent pas á se remontrer à leur siége primitif. La tête et la face se recouvrirent de croutes avec une démangeaison incommode, je laissai l'enfant reprendre ses forces et son embonpoint, après quoi je lui donnai à trois reprises différentes un millième de grain de soufre auquel cette affection cutanée céda en quelques semaines.

7me cas.

Une dame agée de 48 ans, ayant subi depuis 6 mois la cessation naturelle de ses règles, avait éprouvé pendant cette période critique qui a duré 18 mois, une foule d'anomalies nerveuses, telles que retour irrégulier et fréquent des menstrues quelquefois très-abondantes, précédées, accompagnées et suivies de douleurs générales de tout le corps, de battemens de coeur, de gêne de la respiration avec resserrement et sifflement asthmatique. Elle est sujette aux maux de tête, qu'elle ressent toujours à l'occiput, et attribue à un rhumatisme, parceque la plus légère sensation du froid les reveille ou les augmente. Cet état, plus incommode qu'inquiétant, avait de longs interval-

les de calme, pendant lesquels elle jouissait de la santé qui, ne fut troublée pendant le cours de sa vie que par une fièvre rhumatico-goutteuse qu'elle subit à l'âge de 44 ans, qui laissa les membres susceptibles du retour de ces douleurs, au plus léger refroidissement. Depuis 8 jours elle était atteinte d'une maladie assez grave et désespérant de voir la nature en triompher toute seule, comme cela lui était souvent arrivé; elle me fit appeler, et je la trouvai dans l'état que je vais décrire.

Portrait de la maladie.

La tête douloureuse, des coups à l'occiput et aux tempes, avec une grande chaleur à toute la face, alternativement ou très-rouge ou très-pâle, enchiffrènement avec élancement au front, les yeux brûlans mais naturels; la bouche pâteuse, la langue blanche, le gosier rempli de glaires qui ne s'évacuent qu'avec peine et en faisant soulever l'estomac. La poitrine est serrée, comprimée, sans toux, mais avec sentiment de plénitude et de chaleur. Le coeur bat fortement, irrégulièrement au plus léger mouvement, le pouls inégal, intermittent; l'appétit nul, il semble que l'estomac et les intestins s'affaissent vers le bas-ventre; borborygmes continuels, sans aucune météorisation; les selles naturelles, mais les urines chaudes, troubles, et déposant un sédiment briqueté; la faiblesse n'est

pas grande, les articulations douloureuses, sans gonflement, la soif médiocre et le sommeil léger, interrompu.

Thérapie.

La noix vomique répondant à la plus grande partie des symptômes ci-dessus énoncés et surtout au caractère de la malade qui est sérieux, raide, porté a l'humeur, ce remède fut choisi de préférence à tout autre. Un millionième de la teinture de cette substance fut administré le soir. Il en résulta une légère augmentation de presque tous les symptômes, mais qui ne dura que quelques heures, après lesquelles un sommeil restaurant s'empara de la malade. Elle fut reveillée par le besoin d'aller à la garde-robe. Une selle glaireuse abondante emporta presque tous les accidens du ventre. Les battemens du coeur, douleurs à la tête diminuèrent sensiblement le lendemain; le 3me jour il ne restait qu'un peu de faiblesse, qu'un régime restaurant fit disparaître au bout de quelques jours.

8me cas.

Une jeune femme de 26 ans s'échauffa tellement en soignant nuit et jour un enfant qu'elle chérit, gravement malade d'une fièvre ardente, qu'elle tomba malade elle-même aussitôt après l'entrée de son fils en convalescence. Son tempérament

est pituiteux, débile, enclin aux fleurs blanches; son estomac mauvais, et sa menstruation trop abondante, ce qui débilite ses nerfs et entretient sa maigreur.

Portrait de la maladie.

Une forte esquinancie dont elle souffrait depuis deux jours, rendait la déglutition presqu'impossible. Elle éprouvait des élancemens dans le gosier et les deux oreilles. La tête était douloureuse, la face brûlante et ses joues très-rouges, une fièvre continue avec exacerbation vers le soir, et du délire une partie de la nuit; la soif vive, le pouls raide, et la peau chaude et sèche. Le ventre constipé, les urines rouges; quand je la vis, les parotides commençaient à être douloureuses et à se gonfler.

Thérapie.

La belladonne m'offrait dans ses effets sur le corps sain une image aussi parfaite que possible des symptômes ci-dessus énoncés; dans la disette où je me trouve de médicamens préparés avec le soin qu'exige Hahnemann, je fus obligé de me servir de l'extrait de la belladonne, tel qu'il existe dans toutes les pharmacies. Je fis broyer pendant une heure un grain de cet extrait avec une drach-

me de sucre de lait. Cette poudre fut dissoute dans deux onces d'eau distillée, et la malade en prit une cuiller à thé à 2 heures après-midi. A 3 heures, sans éprouver le moindre accroissement de son mal, elle s'endormit et se réveilla à 8 heures du soir, couverte d'une moiteur générale, sans fièvre et presque sans douleur à la gorge; elle but beaucoup d'eau sucrée jusqu'à 11 heures qu'elle s'endormit de nouveau, et le lendemain elle vaquait au soin de son ménage.

9me cas.

Une jeune dame de 27 ans, d'une constitution délicate, très-sensible, irritable, éprouva après son 3me accouchement une perte de sang chronique qui dura 15 jours. Cet écoulement sanguin fut remplacé par une perte d'humeurs blanches, épaisses, que la sage-femme lui dit être du lait, ce qu'elle lui annonça comme un évènement très-heureux puisqu'elle ne nourrissait pas son enfant. Mais comme cet écoulement durait et affaiblissait la malade, la même matrone lui conseilla de prendre des fumigations de vinaigre, ce qui en effet fit cesser l'écoulement blanc. A cette suppression succéda une constipation opiniâtre accompagnée de fréquens et douloureux efforts, pour aller à la garde-robe, et presque toujours inutiles. Les lavemens seuls pouvaient faire sortir quel-

ques matières dures, avec douleurs, élancemens dans l'anus, et quelquefois effusion d'un sang noir, hémorroïdal. Cette personne qui habitait la campagne, inquiétée sur sa situation, se transporte à la ville pour faire soigner sa santé; je fus appelé et je trouvai la malade dans l'état suivant.

Portrait de la maladie.

Une faiblesse générale, une grave pâleur, la tête est douloureuse, la soif nulle, la langue est propre, rouge, la bouche humide, l'appétit faible, ce qu'elle mange lui pèse long-tems. La région de l'estomac est d'une sensibilité extrême et ne souffre point l'attouchement. Il en est de même du ventre où elle éprouve comme une sensation de blessure. Il n'y a point de météorisme réel, mais il semble à la malade qu'il est tendu et gonflé; cette sensation s'étend jusqu'aux hypocondres. Le ténesme est moindre, mais il existe encore, et semble de nature hémorroïdale; la marche est pénible, douloureuse, à cause des douleurs constantes qu'elle ressent dans les reins, et que le mouvement augmente. Le sommeil est léger, souvent interrompu, l'humeur triste, inquiète, et portée à désespérer de son état.

Thérapie.

Comme la malade avait pris des remèdes et que son régime était propre à entretenir son mal,

je la laissai quelques jours sous l'influence d'une diète conforme à sa situation. Son état s'améliora sensiblement, mais la faiblesse à la fossette ducoeur, les borborygmes, et l'extrême sensibilité de l'abdomen subsistans toujours, quoique à un moindre degré, et la constipation ne voulant point céder, je me décidai à lui donner un billionième de goutte de la teinture de la fève de St. Ignace. Dans l'espace de 3 jours tous les désordres du bas-ventre avaient disparu, à l'exception de la constipation qui ne résista point à la teinture de la noix vomique dont je lui donnai un millionième de goutte, que je lui ai continué pendant 3 semaines à des distances de 8 jours, pour détruire le type habituel qui entretenait cet accident. Cette personne jouit depuis ce tems d'une santé parfaite.

Il est incontestable que les maladies, dont je viens d'offrir le tableau, le traitement et la cure, ont cédé plus promptement, plus doucement, et d'une manière plus durable aux doses infiniment petites des médicamens que je leur ai opposés, qu'elles ne l'eussent fait à toute autre méthode. Cependant c'est cette même exiguité de la dose du remède qui jusqu'ici a opposé le plus grand obstacle à la propagation de cette découverte. Ce n'est pas le malade qui s'avise de la trouver ridicule à force d'exiguité; elle ne saurait être trop petite pour l'organe de son goût, comme pour l'intérêt de sa bourse. Aussi le public profane montre-t-il

autant d'amour pour cette méthode, que le public médecin fait paraître de répugnance.

Cette prévention subsistera jusqu'à ce que les médecins se placent dans un autre point de vue, pour envisager les phénomènes de la vie organique. Tant que nous continuerons à matérialiser le principe de vie, nous continuerons aussi à ne voir dans la santé que des combinaisons chymiques, des équilibres hydrauliques; dans la maladie que des produits matériels, et dans les médicamens que des réactifs, des évacuans; et des contre-poids, propres au rétablissement de l'harmonie. Assez d'expériences comme assez de dissections nous ont démontré la vanité de ces lois directrices de la matière inerte, introduites dans le corps humain comme forces motrices et régulatrices de ses fonctions. Sans doute la nature humaine compose et décompose sans cesse des solides et des fluides; sans doute il entre dans ses opérations des principes d'attraction et de répulsion: on y voit des canaux, une circulation, des sécrétions et des excrétions; du sentiment, du mouvement; une volonté, enfin une substance intelligente qui influence et est influencée, mais tous ces phénomènes s'exécutent en vertu d'une dynamique spéciale qui n'a rien de commun avec les lois qui régissent le grand tout; ou, si l'on veut que ce soient les mêmes lois, qu'on accorde au moins

qu'elles sont modifiées d'une manière qui leur est propre, pour la production des phénomènes de la vie animale, qui n'ont rien de commun avec les propriétés de la matière inorganique. Sensibilité, irritabilité, tel est le trait caractéristique et différenciel de l'animal, à tout autre corps de la nature étranger, inconnu! Ces deux forces immatérielles, repandues dans tous les systêmes, dans tous les organes, dans la proportion nécessaire à leurs fonctions, établissent dans ces systêmes, dans ces organes comme autant de vies particulières, mais qui subsistent et s'exercent à la faveur d'une alliance générale qui les rend tributaires les unes des autres, dépendance réciproque qui, formant de toutes les parties un tout harmonieux, ne laisse appercevoir ni maître ni sujet, ni commencement ni fin, tous vivans ensemble et en commun et se prêtans mutuelle assistance sous peine de dérangement de l'harmonie, ou de la dissolution du corps.

Voilà le dessein général de l'homme vivant sous les lois du principe vital. Van Helmont s'était élevé à une pensée sublime lorsqu'il disait y voir l'abrégé de l'univers; aussi appelait-il l'homme le petit monde; en effet ses organes diffèrent entre eux autant et plus encore que les parties constituantes de l'univers. Les lois secondes n'ont point échappé à l'oeil scrutateur de la phi-

losophie, mais quand elle veut monter plus haut, elle arrive à un nuage qui, enveloppant la majesté suprême, la dérobe à ses yeux. Aussi mystérieuse est l'essence de la sensibilité et de l'irritabilité, étudions-la dans le jeu des organes où les deux puissances immatérielles sont en action constante, comme Dieu lui-même est en action permanente dans le mouvement balancé des mondes.

C'est de ce point de vue élevé, presque aérien, que Hahnemann contemple les phénomènes de la vie. Il distingue soigneusement les matériaux de l'architecte. Tout est grossier, matériel, passif dans les premiers. Tout est actif, subtil, immatériel dans le second. Une impulsion donnée, un mouvement imprimé a des résultats visibles dont notre esprit, nos sens peuvent s'emparer pour les prendre à leur source, les suivre jusque dans leurs effets derniers; c'est à peindre le cours de ces résultats avec un pinceau fidèle, des couleurs vraies comme la nature qui les offre, que la science doit s'appliquer, pour être la véritable interprète de ses oracles. Tant que ce principe moteur, tour-à-tour cause et effet qui agit et réagit, qui attaque et se défend, n'a à répondre qu'aux influences conservatrices et reproductrices de la matière qui tend sans cesse à s'altérer et à s'évaporer, l'oeil de l'observateur, soit qu'il regarde hors de lui, soit qu'il se réfléchisse sur lui-même,

n'apperçoit ou n'éprouve que l'impression de l'ordre et de l'harmonie. Hors de lui il apperçoit le bel idéal de l'existence; il en est averti au dedans par la sensation d'hilarité qui accompagne la santé. Qu'un miasme délétère, que le feu de la colère, la glace de l'épouvante viennent tout-à-coup troubler cet ordre, cette harmonie, le tableau de la vie change subitement de couleur; une révolution commence, qui se compose, comme toutes les révolutions, de chocs, de déplacemens, d'exaltation d'un côté, d'affaiblissement de l'autre, enfin de tout ce qui n'est plus l'ordre. On voit bien que c'est toujours la nature, mais la nature en courroux contre les élémens perturbateurs de ses fonctions.

Le premier qui vit une maladie, dut songer d'abord à éliminer la cause première de tant de désordre; on la chercha dans l'influence externe qui l'avait précédé, et comme elle fuit presque aussitôt après son impression, on crut la voir dans l'ensemble des dérangemens dont elle était suivie. Elle s'y trouve en effet dessinée avec tous les traits qui la caractérisent. Tel fut le point de départ pour l'attaquer. Mais la résistance des symptômes apprit bientôt, que cette voie n'était point la véritable. On fit du bien pourtant, et le malade recueillant quelque soulagement de l'homme de l'art, la médecine resta en possession d'ê-

tre l'auxiliaire indispensable de la nature qui conservait le premier rang.

C'est pour servir la nature que Hahnemann nous propose de la déposséder de ce privilège, dont il s'est emparé. Loin d'ici toute idée de profanation! La profanation, si elle existe quelque part, c'est dans l'offense faite à l'harmonie de ses fonctions! la réintégrer de suite dans ses droits, est sûrement le plus bel hommage qu'on puisse lui rendre. Ce n'est point par des ris, par une joie immodérée qu'un ami parvient à consoler son ami affligé: l'aspect d'une douleur égale à la sienne, même un peu plus déchirante, le menera plus promptement au repos consolant qu'il veut lui faire gouter. C'est ainsi que le véritable ami de la nature s'y prend pour la restaurer, lorsque la maladie la trouble. Il la soumet à une impression de la même nature, seulement d'un millième de degré plus forte que celle qui lui fut communiquée par l'influence morbifique, et comme l'ami dont je viens de parler, il essuie miraculeusement ses pleurs.

J'en ai dit assez, pour inviter à l'expérience celui qui la regarde comme l'unique source de la vérité en médecine. Je ferais d'inutiles efforts pour convaincre les partisans de la conjecture,

Comme je n'ai voulu déposer ici que l'hommage de ma reconnaissance envers l'auteur d'une si heureuse découverte, je m'arrête, en priant le lecteur de chercher ce que j'ai pu omettre, dans les ouvrages consacrés à la publication de la médecine réformée. Cette recherche sera d'autant moins pénible, que ces ouvrages sont peu volumineux. La vérité tient si peu de place sur la terre!!

Verdient die Homöopathie das Urtheil der Nichtachtung und Verdammung, welches bisher von so vielen Aerzten über sie ausgesprochen worden ist? beleuchtet durch unbefangene Prüfung und Anwendung der homöopathischen Grundsätze und Ansichten am Krankenbette.

Von
Dr. G. A. B. Schweikert,
Arzt an der Königl. Sächs. Landschule zu Grimma.

Seit der Entdeckung des N. Copernicus hat wohl nicht leicht irgend eine neue wissenschaftliche Ansicht das Schicksal gehabt, so feindselig aufgenommen und behandelt zu werden, als das von S. Hahnemann aufgestellte neue Lehrgebäude der Heilkunst. Ja fast möchte ich, nach den Aeußerungen und Urtheilen, die die Mehrsten der jetzigen Aerzte über dasselbe noch täglich ausspricht, und nach den Feindseligkeiten, mit denen sie die Anhänger desselben behandelt und ihr Verfahren verdächtig macht, behaupten, daß sie die Homöopathie als eine

wahre Ketzerei ansehen, und stünde es in ihrer Gewalt, ihre Anhänger mit Stumpf und Stiel auszurotten, für ein sehr verdienstliches Werk halten würden.

Nun stehn allerdings die Ansichten und Grundsätze, die die Homöopathie aufstellt, mit dem seit Jahrhunderten befolgten, und durch unzählige glückliche Erfolge gekrönten Verfahren am Krankenbette in einem so grellen Gegensatze, daß es wohl verzeihlich war, wenn jene beim ersten flüchtigen Blick auf sie als Unsinn, als eine der größten wissenschaftlichen Lächerlichkeiten, als *eine reine* Verirrung des Verstandes, erschienen und *aufgenommen* wurden; daß sie aber, nachdem so viele Thatsachen, von unbefangenen und glaubwürdigen Männern mitgetheilt, zeigen, daß jene Ansichten und Grundsätze nicht sind, was sie scheinen, und daß sie nicht ganz unbeachtet gelassen zu werden verdienen, dennoch von der Mehrzahl der practischen Aerzte verlacht, verspottet und für so gar Nichts geachtet werden, ist wirklich nicht blos unverzeihlich, sondern giebt unserm Zeitalter einen Schandfleck, der noch lange in der Folgezeit ihm ankleben wird.

Doch dies möchte noch seyn, wenn diese Herren damit sich begnügten, die Sache von einer lächerlichen absurden Seite darzustellen — die Spätzeit wird hier als competenter Richter über sie auftreten — wenn sie nur nicht in ihrem fanatischen Eifer so weit gingen, diejenigen Aerzte, die, von der Richtigkeit und Brauchbarkeit jener Ansichten überzeugt, ihnen huldigen, zu verdammen, zu schmähen, zu verunglimpfen; ja, sogar nicht allein ihnen, sondern auch — es ist unglaublich, aber wahr —

den einzelnen Gliedern ihrer Familien es auf alle Weise entgelten zu lassen. Exempla sunt odiosa —

Eine offenbare Sünde aber an der Menschheit begehen diese Herren dadurch, daß, da sie sehen und erfahren, daß Kranke, die sich einer homöopathischen Behandlung unterwarfen und nun die Erfahrung machten, daß sie auf diese Weise mit einer kleinen Quantität gar nicht übelschmeckender Arzney und mit einem sehr geringen Aufwand von Geld und Zeit genasen, nun für diese Heilmethode eingenommen, sie rühmten; und diese also dadurch leicht die beliebtere werden könnte, daß, sie sage ich, an dieser neuen Heilmethode, indem dieselbe doch offenbar die ersten beyden Bedingungen des Celsus — cito et jucunde sanare — erfüllt, die 3te Bedingung desselben, des tuto öffentlich verdächtig zu machen suchen. Sie schlugen hierzu, indem sie gelungene Heilungen vor Augen hatten und diese also nicht wegläugnen konnten, folgende Wege ein:

1) sagten sie, die lächerlichen kleinen Dosen der Arzney thun diese Wunder nicht; — es ist ja Unsinn, diesen Atomen von Arzneykraft, die nur in der Einbildung, in der überspannten Phantasie existiren, diese Kraft beizumessen; — nein, die strenge vorgeschriebene, alle und jede andern arzneylichen Einwirkungen entfernt haltende Diät bewirkt sie. Sie fügten auch wohl noch hinzu — in ihrem Eifer übersehend, daß sie dadurch eine der wichtigsten homöop. Behauptungen wider ihren Willen bestätigten — daß viele chronisch Kranke durch die zu große Menge von Arzney, die sie bisher hätten verschlucken müssen und noch verschlukten, krank erhalten würden, und

daß gerade für sehr viele Kranke der Art, keine Arzney, eine Zeitlang die beste Arzney sey.

2) geben sie zwar zu, daß auf homöop. Wege wohl Krankheiten gehoben würden und werden könnten, aber daß über kurz oder lang, die scheinbar *geheilte* aber re vera nur beschwichtigte Krankheit unter einer andern und in der Regel lebensgefährlichen Form widerkehre, und dann entweder ganz unheilbar sey oder gar unausbleiblich den Tod nach sich ziehe. Einige Fälle, wo Kranke, die von einer Krankheit homöopathisch geheilt worden waren, nach ½ Jahre und länger hinterher *apoplectisch starben*, wurden als bestätigende Beispiele angeführt, und jene früher homöopathisch geheilte Krankheit und die später erfolgte Apoplexie in eine ursachliche Verbindung — ad modum: in angulo stat baculus, ergo etc. — gestellt; dem ängstlichen Laien zum warnenden Beispiel. Auch unterließen sie nicht, jede auf diese Weise versuchte, aber nicht gelungene Heilung dieser Methode in die Schuhe zu schieben, und waren arrogant genug zu behaupten, daß, wenn ein solcher Kranke nach der bisher befolgten Methode behandelt worden wäre, er bestimmt geheilt worden seyn würde.

3) das Hauptgespenst aber, mit dem sie den Laien von dieser Methode vorzüglich abzuschrecken versuchten und was nach den von mir gemachten Erfahrungen auch viele übrigens sehr verständige Laien völlig eingeschüchtert, mißtrauisch gemacht und abgeschreckt hat, ist die Behauptung,

„daß alle Arzneien, die die Homöopathie anwende, Gifte seyen."

Das Wort Gift, und ein unausbleiblich schmerzhaf-

ter Tod sind bei den Laien völlig verschwisterte Ideen, die von Aerzten begünstigt und genährt, mit desto innigerer Geschwisterliebe bey jenen sich an einander anschließen. Ich habe bey sehr vielen meiner chronisch leidenden Kranken, bey denen ich endlich nach langem vergeblichen Bemühen, sie allopathisch zu heilen, den homöopathischen Weg einschlagen wollte, durch diese Idee den hartnäckigsten Widerstand gefunden, mehrere nahmen nur mit Angst und Zittern ein homöopathisches Pülverchen. So wieß mich eine übrigens sehr verständige und gebildete Dame, die seit mehrern Wochen an einem heftigen Augenübel litt, mit dem für ihr Uebel ganz vollkommen homöopathisch passenden, ein Quadrilliontheilchen Chamillenessenz enthaltenden Pulver aus der angeführten Idee zurück, nahm die allopathische Arzney fort, ertrug ihr Augenleiden über ½ Jahr geduldig, und leidet selbst jetzt noch immer periodisch daran.

Ich frage jetzt die Herrn, ob sie alle diese Behauptungen wohl je zu verantworten sich getrauen? und worauf sie dieselbe denn eigentlich gründen? Nach meiner Ansicht kann hier nur Unwissenheit, oder böser Wille und Verläumdungssucht zum Grunde liegen, wenn so offenbare Unwahrheiten öffentlich behauptet werden.

Es sind nehmlich hier nur 2 Fälle denkbar, nehmlich entweder

a) sie sind mit der homöopathischen Heillehre und dem Erfolge ihrer Anwendung entweder gar nicht gehörig bekannt; — kennen sie bloß geschichtlich, und beurtheilen sie bloß nach dem Contrast, in welchem sie

allerdings mit dem bisher befolgten ärztlichen Verfahren steht; oder:

b) sie kennen das homöopathische Lehrgebäude genau, haben Hahnemanns Organon, seine mater. med., das homöopathische Archiv, Rau's vortreffliche Schrift ꝛc. gelesen und studirt, haben die Ansichten und Grundsätze dieser neuen Lehre geprüft.

Im ersten Falle (a) thun sie Unrecht, über eine Sache zu urtheilen, die sie noch nicht kennen; der Mann, am wenigsten der nach Erweiterung seiner wissenschaftlichen Kenntnisse strebende, soll nie nach dem Scheine urtheilen, er soll prüfen und das Beste behalten — sonst hat ja sein Urtheil gar kein reellen Werth, es gehört zu dem des Blinden über die Farben. Erwägt man nun noch vollends, daß ihnen die Mittheilungen der auf homöopathischen Wege bewirkten, mitunter sehr merkwürdigen Heilungen doch wohl schwerlich unbekannt geblieben sein können, so erscheinen ihre Verdammungsurtheile auch noch von einer sehr lieblosen und sie selbst entehrenden Seite.

Der 2te Fall (b) ist fast unmöglich, und ist wohl nicht anzunehmen, oder sie haben nicht verstanden und begriffen was sie lasen, oder wollen dies nicht; denn sonst müßten ihre Urtheile — wenn sie auch die Ansichten der Homöopathiker nicht ganz theilen, ihre Grundsätze nicht für apodictische Wahrheit (wofür sie übrigens auch nicht ausgegeben werden) wollen gelten lassen — doch wenigstens ganz anders lauten da es doch in jedem Fall unläugbar vor Augen liegt, daß in ihrem Schooße der Keim von unendlich viel Großem und Ersprießlichem für die Wissenschaft und für die Menschheit liegt. — Oder hätten sie die Lehren wirklich studirt und geprüft

und das Resultat ihrer Prüfungen wäre ungünstig ausgefallen, warum widerlegen sie die homöopathischen Grundsätze nicht durch Gründe? warum bloß auf Nichts beruhende Verdammungsurtheile? warum feindseliges Beginnen, Verunglimpfung, Libelle gegen die Anhänger derselben? Dadurch wird die Lehre selbst nicht erschüttert, noch weniger widerlegt! eher könnte man sagen gehoben, indem jeder Rechtliche sich gern des Unterdrückten annimmt und jeder Unbefangene hierin bloß den Kitzel erkennt, sich an der Person zu reiben — denn die Sache bleibt dabei ganz unberührt. — Oder man erkennt den beleidigten Stolz und Egoismus, der sich am liebsten so ausspricht.

Nichts ist aber doch leichter, als jene Behauptungen der Feinde der Homöopathie, durch welche sie dieselbe den Laien verdächtig zu machen gesucht haben, zu widerlegen, und sie in ihrer Blöße darzustellen. Dieß müssen auch wohl die Laien selbst einsehn, indem die Homöopathie bey diesen trotz dem, daß man unermüdet fortfährt, jene Behauptungen bey jeder Gelegenheit geltend zu machen, immer mehr Anhänger gewinnt, und der Natur der Sache nach gewinnen muß, da das Cito et jucunde sanari, jedem doch höchst willkommen seyn und bleiben wird; — und von dem Tuto wird die Zeit endlich auch noch jeden Zweifler überzeugen.

Was also die erste Behauptung „daß nehmlich nicht die kleinen so lächerlich gemachten Arzneygaben, sondern die strenge Diät die Heilung bewirke" betrifft, so will ich mich hier gar nicht darauf einlassen die Gründe nachzuweisen, zu erörtern und zu prüfen, auf denen die Möglichkeit und Wirklichkeit der Wirkung oder Wirksamkeit

derselben beruhet. Dies ist theils schon hinlänglich von Andern geschehen, theils sprechen eine Menge Erfahrungen von Heilungen nach der durch die Homöopathie vorgezeichneten Methode unwiderleglich dafür; ich will hier nur zeigen, daß es den Herrn mit dieser Behauptung gar nicht Ernst ist, indem ich auf die große Inconsequenz aufmerksam mache, die sie dadurch zeigen, daß sie, wenn sie wirklich der strengen Diät, die sehr weise alle andern arzneylichen Einwirkungen entfernt hält, solche große Kräfte zuschreiben, diese Diät nicht ihren Kranken empfehlen und vorschreiben. Denn hier findet nur *die Alternative* statt, entweder es geht diese Behauptung aus ihrer Ueberzeugung hervor, und dann würde daraus folgen, daß sie diese Diät **ihren** Kranken auch statt aller Arzneyen empfehlen **müßten**; dies thun sie aber nicht, und daraus scheint doch ebenfalls zu folgen, daß ihnen aus Gewinnsucht oder einem andern unlautern Grunde nichts daran gelegen ist, ihren Kranken Zeit und Geld für unter obiger Voraussetzung ganz unnütze, übelschmeckende Arzneyen zu ersparen, wobey freylich auch ihr eigner Geldbeute[illegible] kurz käme; — Oder es ist nur so eine grundlose aus der Luft gegriffene Behauptung, aufgestellt um den Werth des homöopathischen Verfahrens in den Schatten zu stellen. Jenes wäre doch unverzeihliche Gewissenlosigkeit und Versündigung; dieses ganz unter der Würde des redlichen Mannes. Die Mehrzahl sagt dies ohne nachgedacht zu haben so hin, und es immer einer dem andern nach, geblendet durch das scheinbar Wunderbare, was wirklich in vielen der auf homöopathischem Wege bewirkten Heilungen dem zu liegen scheint, der

mit den Grundsätzen der Homöopathie sich nicht gehörig bekannt gemacht hat.

Am sprechendsten und auffallendsten aber zeigt sich diese Inconsequenz in der zweiten Behauptung der Gegner. Hier geben sie die bewirkten Heilungen zwar zu, stellen sie aber als bloße lebensgefährliche Palliationen hin, auf welche später über kurz oder lang die bedenklichsten, unheilbarsten und lebensgefährlichsten Krankheiten und Leiden folgen sollen. —

Die erste Behauptung spricht den kleinen winzigen Dosen alle Wirkung rein ab, während die zweyte ihnen eine an die Wunder grenzende Kraft und Wirkung zuschreibt. Dies sind doch schwer zu lösende Widersprüche; — eins kann doch eigentlich nur wahr seyn — und hier ist Beides nicht wahr. Beide Behauptungen stehn demnach als erdachte feindselige Potenzen da, die ihren Urhebern keine Ehre machen.

Die dritte Behauptung, hat bloß den Schein des Wahren für sich, aber bloß für den Laien, nicht für den Arzt. Völlig unwahr ist es nemlich, daß die von den homöopathischen Aerzten anzuwendenden Arzneien alle Gifte sind, indem sie alle diejenigen Arzneyen anwendet, die von allen Aerzten, sie mögen nach welcher Methode es auch sey heilen, und einem System welches es auch sey huldigen, angewendet werden.

Wenn man den Begriff von Gift so weit ausdehnen will, daß man darunter jede Potenz versteht, die der Gesundheit nachtheilig und gefährlich werden kann, so sind alle Arzneimittel, ja am Ende alle Nahrungsmittel Gifte, wie sie denn dies auch wohl, unvorsichtig angewendet und

genossen, wirklich werden können; — und dann könnte man mit vollem Rechte die bisherige Art, ganz heterogene unbekannte Arzneykörper in eine Flasche zu mischen und zu vereinigen, in so fern man sich bisher um die positiven Wirkungen derselben nicht bekümmerte, diese also auch gar nicht kannte, eine Giftmischerei nennen. Ein Urtheil, was die Gegner der Homöopathie durch ihre obige Behauptung sich selbst gesprochen haben. Im Allgemeinen bezeichnen wir durch den Namen Gift denjenigen dynamisch wirkenden Stoff, welcher sich durch schnelle, nachtheilige, tödtliche Wirkungen auf den *thierischen Körper* auszeichnet; aber die mehresten können, zweckmäßig, vorzüglich in Rücksicht ihrer Gabe, angewendet, die vorzüglichsten Heilmittel seyn und werden, und sind es. Da nun die vorzüglichsten dieser Stoffe ihre nachtheiligen und tödtlichen Wirkungen schon in sehr kleinen Gaben, im Vergleich zu den Gaben der übrigen Stoffe, die als Arzneimittel angewendet werden, äußern; und im Gegentheil in noch kleinern Gaben angewendet die herrlichsten Arzneykräfte äußern, so scheint es mir sehr richtig bezeichnend zu seyn, wenn man Gift durch conzentrirte Arzneykraft definirt; indem alle die Stoffe, die wir κατ' ἐξοχήν. Gifte nennen, ihre herrlichen Arzneykräfte, wie schon gesagt, in ganz kleinen Quantitäten angewendet, äußern, also conzentrirt enthalten.

Da nun aber diese Stoffe alle ohne Ausnahme von den auf allopathischem Wege heilenden Aerzten zu mehreren Granen und respective zu 1 und $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{60}$, $\frac{1}{120}$, Gr. als Arzneyen angewendet worden sind und noch angewendet werden, während sie die auf homöopathischem Wege

heilenden Aerzte zu 1 Million — 1 Dezilliontheilchen anwenden, wie kann jene wohl, ohne schaamroth zu werden, diesen noch jenen Vorwurf machen? Ist das nicht offenbar ein Splitter, den sie in ihres Nächsten Auge sahen, während sie den Balken, den sie in den eignen Augen haben, nicht bemerken? Ich kann versichern, daß schon auf die 6 fache Verdünnung des Arseniks kein chemisches Reagens mehr wirkt, — und ich dennoch von der Dezillionfachen Verdünnung desselben die herrlichsten Wirkungen gesehen habe.

Worauf gründen sich also nun jene Behauptungen? — rein auf Nichts! — Sie sind aus der Luft gegriffen, und documentiren unläugbar sowohl die völlige Unbekanntschaft mit dem Gegenstande, über den sie sprechen und absprechen, als auch die feindseligen Gesinnungen, die sie gegen denselben ohne allen reellen Grund haben, und eine sehr strafbare Verläumdungssucht! — Indeß werden doch durch die Autorität mancher dieser Gegner viele irre geführt, und mancher stimmt in ihren Ton mit ein, ohne sich selbst bewußt zu seyn warum, oder hat höchstens die niedrige Absicht dabey, bey jenen sich anzuschmeicheln. Es ist unglaublich, und ohne tiefe Indignation gar nicht mit anzusehen, zu welchen ehrlosen, niedrigen und unwürdigen Mitteln mehrere Gegner der Homöopathie geschritten sind, um sie selbst nicht nur, sondern auch die Anhänger derselben, nach ihrer Meinung herabzuwürdigen; Erdichtungen, Schmähungen, Verunglimpfungen, Schimpfreden aller Art, Li[illegible] ꝛc. hört und ließ man gar oft und mancherley, kurz überall bittere Feindseligkeiten.

So scheuet ein Ungenannter sich nicht, in Rust's

Magazin 10. Bd. 3. H. N. XXI. S. 493., den Fürsten von Hohenlohe und Hahnemann, die promovirten und approbirten Pfuscher von Ruf, Schäfer und Scharfrichter die als Quacksalber ihr Wesen treiben, zusammenzustellen. Er giebt hier zu, daß alle die Genannten viele und *oft schwierige* Krankheiten glücklich und schnell geheilt haben, Krankheiten an denen, wie er sagt, die sogenannten rationellen Heilpläne gescheitert waren, und welche ohne die Dazwischenkunft dieser Afterärzte vielleicht gar nicht, wenigstens nicht so schnell gehoben seyn würden. Er sagt: „*dieses Factum stehe fest* — Arzneyen bewirken hier *nicht die* Heilung." Der Verfasser behauptet nehmlich, daß der Glaube der Kranken, das Vertrauen zum Arzt, die Fixirung der Aufmerksamkeit desselben auf den Gegenstand, der ihm Heilung bringen soll, das alleinige Moment sey, wodurch diese verrufene Classe von Aerzten die Heilung bewirkt habe.

Allein, obgleich niemand den Verf. es streitig machen wird, daß das Vertrauen des Kranken zum Arzte einen sehr zu beachtenden Einfluß auf das Gelingen einer Heilung hat, so kann man ihm doch nicht den Werth und den Einfluß zugestehen, den er darauf legt. Es ist doch auch wohl nicht gut anzunehmen, daß bei allen den Kranken, an deren Heilung, wie er sagt, alle früher versuchten sogenannten rationellen Heilpläne gescheitert waren, und die endlich durch einen von den sogenannten Afterärzten schnell und glücklich geheilt wurden, daß, sage ich, von allen den früher zu Rathe gezogenen Aerzten kein Einziger die Eigenschaften gehabt habe, die der Verf. mit Recht vom Arzte verlangt, um die von ihm verlangte und

die Heilung bedingende Fixirung und Spannung des Kranken hervorzubringen. Eher könnte man annehmen, daß alle früher versuchten Heilpläne zwar schulgerecht, aber nicht rationell waren, und daß der Grund, daß hinterher ein Afterarzt die Heilung bewirkte, darin lag, daß dieser die Mittel, ohne daß er selbst es wußte und wollte, homöopathisch richtig gewählt hatte; ich wenigstens kann mir jetzt mehrere solche mir bekannt gewordene Heilungen recht gut erklären, indem ich, da ich jetzt das homöopathische Heilverfahren kenne, einsehe, daß die angewendeten Mittel zufällig homöopathisch richtig gewählt waren.

So stellt der Verf. manche bittere Behauptung hin, die bloß zeigt, daß er das homöopathische Heilverfahren verdammt, ohne es nur entfernt zu kennen; so sagt er z. E. S. 494. „Hahnemann giebt eine Mischung, die aus einem Tropfen mit 100 Oceanen Flüssigkeit verdünnt, besteht." — Das ist doch offenbarer Unsinn!

Ferner behauptet der Verf. S. 502. Weder Hahnemann habe mit seiner Homöopathie, noch der Fürst v. Hohenlohe durch den Glauben, noch irgend einer der Charlatane durch sein Verfahren je einen des Bewußtseyns ermangelnden acuten oder wahnsinnigen Kranken zu heilen versucht.

Was der Fürst v. Hohenlohe und Andere versucht und nicht versucht haben, lasse ich als nicht hierher gehörig unberührt; daß diese Behauptung aber von der homöopathischen Methode nicht gilt und gelten kann, wird jeder zugeben, der mit derselben, den bisher über ihre Anwendung am Krankenbette erschienenen Schriften und den in diesen mitgetheilten Heilungen bekannt ist. Der Verfasser ur-

theilt also hier wohl etwas zu voreilig, und verräth seine gänzliche Unbekanntschaft mit der Sache, über die er hier in einem sehr anmaßenden und unbescheidenen Tone abspricht. Gerade bey den genannten Krankheiten zeigt sich das homöopathische Verfahren von seiner glänzenden Seite. Denn so wie ich z. E. in Lungen- und Leberentzündungen, die schon fast bis zur größten Höhe gestiegen waren, von den homöopathischen Mitteln die herrlichsten Wirkungen gesehen, die Leiden in wenig Stunden gemildert und das ganze Uebelbefinden in wenig Tagen vollkommen geheilt habe, so habe ich auch einen Maniacus in wenig (6) Tagen durch *ein homöopathisches* Mittel vollkommen hergestellt, und die heftigsten Reizfieber bey Kindern in 6 — 8 Stunden ganz entfernt, so daß ich oft meinen Augen kaum trauete; und bey Kindern, Wahnsinnigen, bey Kranken aus der niederen Classe, die Alle um die herrschenden Kurmethoden sich nicht bekümmern, kann weder der Glaube, noch das Vertrauen in Anspruch genommen, die Aufmerksamkeit wenigstens nicht so fixirt werden, daß sie einen bedeutenden Einfluß auf die Heilung haben könnte, kann die Spannung nicht so erhöhet werden, wie sie der Verf. als zur Heilung nothwendig verlangt. Und abgesehen hiervon, so ließen sich gewiß viele Gründe nachweisen, daß auf homöopathischem Wege eher und leichter Heilung wahnsinniger Kranken bewirkt werden könne, als wir bisher auf dem gewöhnlich eingeschlagnen Wege bewirkt haben; und endlich sprechen ja schon mehrere herrliche Erfahrungen dafür.

In jedem Fall bleibt es eine merkwürdige Erscheinung für unser Zeitalter, daß gerade diese neue Heilmethode so

höchst feindselig aufgenommen worden ist, und daß sie nebst ihren Anhängern so hartnäckig feindselig und bitter fortbehandelt wird; während andere neue Heilmethoden bey ihrem Erscheinen zwar von mehreren Seiten einer strengen Critik unterworfen, mehrfach angegriffen und bestritten, aber doch nicht mit dieser bitteren anhaltenden Feindseligkeit, selbst auf ihre Anhänger ausgedehnt, behandelt wurden. Zum Theil mag dies wohl darin seinen Grund haben, daß der Urheber dieser neuen Heilmethode sich mitunter so hart, so schonungslos über das bisher befolgte Heilverfahren ausläßt. — dies wird aber auch niemand billigen; indeß sollte man doch die Sache hier nicht mit der Person vermengen, und jener nicht entgelten lassen, was diese verschuldet hat, man kömmt sonst wohl auf die Vermuthung, es liege ein dunkles Gefühl, eine Ahndung der Richtigkeit der homöopathischen Ansichten und ihrer Anwendung — und wenn diese Bezeichnung zu vielsagend seyn sollte — eine Ahndung der Annäherung an den langgesuchten sichersten und richtigsten Weg zum tuto, cito et jucunde curare zum Grunde. Da aber dieser neue Weg so sehr von dem seit Jahrhunderten betretenen abweicht, daß er fast ihm e centro entgegengesetzt ist, so glauben viele und wohl nicht mit Unrecht, daß sie, betreten sie den neuen, zu erkennen geben, sie haben bisher auf einem falschen gewandelt, und diese Blöße will man sich nicht gerne geben.

Ist dies aber nicht ein höchst verderblicher Stolz? der tadelnswertheste Egoismus? — Ist es denn nicht besser, wenn man einsieht, man hat geirrt, es zu gestehen, und

von seinem Irrthum zu lassen, als dies einsehen und aus Stolz in seinem Irrthume beharren?

Ich gebe gern zu, und fühle dies recht gut, daß die homöopathischen Ansichten noch mancher Läuterung und Sichtung bedürfen; aber das kann doch nur geschehen, wenn sie mehrfach praktisch geprüft werden. Ich selbst, früher und bisher die allgemein herrschenden Ansichten der Gegner theilend, und während einer 24jährigen sehr ausgegebreiteten und glücklichen Praxis treu auf dem mir von meinen würdigen Lehrern, von denen ich nur einen Loder, Hufeland, Gruner rc. nennen will, vorgezeichneten, *von den* achtenswerthesten Männern der Vorzeit betretenen und verfolgten Wege fortwandelnd, konnte mich nur schwer entschließen ihn zu verlassen, um so weniger da er mich so oft glücklich zum Ziele geführt hatte. Und ob ich gleich auch oft auf demselben mein Ziel nicht erreichte, mich gar zuweilen in dichte Wildniß und Labyrinthe versetzt sahe, und dann wohl ahndete, fühlte, daß er noch nicht der ganz richtige und sicherste, wenigstens nicht der vollkommen geebnete seyn könne, daß dieser erst noch gesucht und geebnet werden müsse, so hätte ich ihn doch nimmermehr in der entgegengesetzten Richtung zu finden geglaubt. Nun kann man doch wohl nicht ganz unpassend behaupten, daß der neue Weg, den die Homöopathie vorzeichnet, die entgegengesetzte Richtung von dem alten habe; und deßhalb ließ ich ihn so lange unbeachtet, hielt ihn gar keiner Beachtung werth, bis mehrere gelungene Heilungen hartnäckiger von den berühmtesten Praktikern für unheilbar erklärter Krankheiten mir bekannt wurden, bis ich mehrere dieser Kranken später selbst sprach. Dies weckte mich zu-

erst aus meinen Wahn; und der Aufsatz im 1. Bde. S. 1 bis 36 des homöopathischen Archivs, von Dr M. Müller in Leipzig, einem Manne, den ich schon in Wittenberg, wo er seine literärische Laufbahn begann, kannte, wo ich dessen reges, wissenschaftliches Streben täglich zu beobachten Gelegenheit hatte, brachte mich zum völligen Erwachen. Ich beschloß so fort die homöopathische Lehre zu studiren und am Krankenbette zu prüfen, und that dies, und daß ich mit strenger Gewissenhaftigkeit und Unpartheylichkeit dabey zu Werke ging, und wie umsichtig und vorsichtig ich dabey verfuhr, habe ich in einem Schreiben an Dr. M. Müller im homöpathischen Archiv Bd. 4. H. 1. ausführlich angegeben. Das Resultat meiner Prüfungen übertraf meine Erwartungen um vieles; und dies spornte meinen Eifer und Fleiß nur um so mehr, fort zu studiren und mich durch die wirklich nicht geringen Schwierigkeiten, sich den Geist derselben vollkommen zu eigen zu machen, die für einen alten 24jährigen Allopathen um so größer sind, nicht abschrecken zu lassen, sondern sie muthig zu überwinden. Die von mir nun gerade seit 18 Monaten hierauf verwendete Zeit und Mühe hat sich wirklich herrlich belohnt; ich habe auf homöopathischem Wege sehr viele acute und chronische Krankheiten oft in so viel Tagen geheilt, als ich sonst Wochen brauchte; ja ich habe viele von meinen an chronischen Uebeln leidenden Kranken, bey denen ich den Grund der Hartnäckigkeit ihrer Leiden, der häufigen Rückkehr derselben in organischen Fehlern suchte und nach allopathischen Ansichten suchen mußte, und sonach für unheilbar hielt; Kranke, die sich

glücklich fühlten, wenn ich ihnen nur von Zeit zu Zeit Linderung verschaffen konnte, jetzt vollkommen geheilt, und manche von ihnen, die früher nur Tage, und höchstens einige Wochen zählten, wo sie sich erträglich wohl befanden, genießen jetzt schon seit Monaten, und einige fast seit einem Jahre ein vollkommenes Wohlbefinden. Ich habe mich hierbey vollkommen überzeugt, daß Hahnemann Recht hat, wenn er behauptet, daß viele Kranke durch die großen Quantitäten von Arzneyen, die die Allopathie vorschreibt, nicht nur krank erhalten, sondern eigentlich erst recht krank gemacht werden, und daß viele an China- Chamillen- Baldrian- und Eisen-Vergiftung leiden, und ihren Geist aufgeben.

Ganz vorzügliche Vortheile aber gewährt die homöopathische Methode bey der Heilung der Kinderkrankheiten, schon dadurch, daß die Kinder gar keinen Widerwillen zeigen, die fast ganz geschmacklosen Arzneyen zu nehmen, und daß sie so geringe und selten widerholte Dosen bekommen; wie manches Kind wird auf allopathischem Wege oft nicht geheilt, weil bey dem alle 1 — 2 Stunden wiederholten Eingeben der Arzneyen, gegen die die Kinder gewöhnlich sich sträuben, oft 2 bis 3 Helfershelfer nöthig sind, weil bey dieser Procedur und aller angewandten Mühe doch oft die Hälfte der Arzney verschüttet wird, das Kind dabey sich auf das heftigste anstrengt und beunruhigt, und es lange dauert ehe es wieder besänftigt wird; und weil auch in der Regel die Mütter es überdrüßig werden, und es ihr liebendes Gefühl nicht weiter gestattet, die armen Kinder noch ferner so martern zu lassen, wie sie es wohl nicht ganz mit Unrecht nennen. Ich habe

namentlich bey Kinderkrankheiten die schnellsten und herrlichsten Wirkungen gesehen; und werde mehrere dieser Heilungen, so bald es meine Zeit gestattet, mittheilen. Hier glaube ich genug gesagt zu haben, um meine Herrn Collegen, die es mit ihrer Wissenschaft und der Menschheit gut meinen, darauf aufmerksam zu machen, daß sie großes Unrecht thun, die Homöopathie so ganz unbeachtet zu lassen, so schlechthin zu verwerfen, und daß sie vollends eine Sünde an der Menschheit begehen, wenn sie sie ferner, wie bisher viele dies gethan haben, den Laien als etwas Lächerliches oder gar Gefährliches hinstellen.

Ich kann mir gar nicht denken, daß die so bitter feindselig sich zeigenden Gegner der Homöopathie sich selbst ganz klar bewußt sind, was sie eigentlich wollen, sie haben darüber selbst noch nicht gehörig nachgedacht, welchen Zweck sie dabey haben. Denn nach meiner Ansicht ist die Homöopathie entweder

1) etwas Lächerliches, Gleichgültiges oder

2) etwas Schädliches, Gefährliches oder endlich

3) etwas Gutes und Heilsames.

Gehört sie zu den Lächerlichkeiten, denen sie angereihet worden ist, so hätten sie sie ganz ruhig und unbeachtet sich selbst überlassen können und sollen, sie würde dann in sich selbst zerfallen seyn, nur ein ephemeres Seyn gehabt haben, und vielleicht jetzt längst vergessen seyn. Denn opinionum commenta delet dies. Sie hat sich aber nicht nur ge- und erhalten, sondern gewinnt fast täglich mehr Verehrer und Anhänger bey Priestern und Laien, fern und nahe, und viele verdanken ihr ihre Heilung, die die Allo-

pathie für unheilbar erklärt hatte. Ich selbst habe mehrere solcher Kranken aufzuweisen, und viele bedeutend erleichtert, bey denen alle allopathische Mittel ihre Dienste versagten, namentlich alte Leber-, Lungen- und Unterleibskranke, an Krämpfen und Verstimmung des Nervensystems Leidende rc.

Ist die Homöopathie schädlich und lebensgefährlich — wie man denn diesen Vorwurf ihr so gern und nachdrücklich aufbürdet, so sollten doch die Gegner dies beweisen, aber klar und deutlich, folgerecht, mit Gründen; und nicht verlangen, daß man ihnen dies blindhin glauben solle. Da aber so viele Thatsachen ihre großen Vorzüge vor dem bisherigen ärztlichen Verfahren so unwiderleglich darthun, und mithin jeder Beweis vom Gegentheil als nichtig da steht, so half sich bisher die Mehrzahl der Gegner mit Schmähungen, Verunglimpfungen und Schimpfreden. — Das sollte doch nicht so seyn!

Ist endlich die Homöopathie heilsam, wie denn dies durch das, was sie schon geleistet hat, und was ihr selbst die, welche ihre Grundsätze angefochten haben, zugestehen (w. z. E. der ungenannte Verfasser in Hufel. Journ. 1819. Xbr. Stück.) sehr leicht und klar nachzuweisen ist; so ist es eine Sünde sie so feindselig zu behandeln, und sie unterdrücken zu wollen. So viel ist nach meiner Ansicht ausgemacht, ich widerhole es noch einmal; in ihr liegt der Keim zu unendlich vielem Guten und Heilbringenden für die Wissenschaft und für die Menschheit; aber das neugeborne Kind bedarf noch der Pflege und Erziehung, es muß nicht mit dem Bade weggeschüttet werden; — also Hand ans Werk! der Practiker muß selbst prüfen, und diese Prüfungen müssen ruhig und unbefan-

gen, und mit möglichst treuer und sorgfältiger Anwendung der Lehren und Vorschriften der Homöopathie, also mit vollkommen genauer Kenntniß des Gegenstandes in seinem ganzen Umfange angestellt werden, sonst kann das Resultat nicht günstig, aber eben so wenig beweisend seyn. Für jeden ältern Practiker aber ist gerade dies die größte Schwierigkeit; er hat, wie Stapf (s. Archiv für d. Homöopathie Bd. III. Heft 3. S. 113. sehr wahr sagt, einen seltenen Kampf zwischen ältern, tief eingewurzelten Ansichten und der kaum errungenen Ueberzeugung von dem Wahren zu bestehen, und gelangt nur bey fortgesetzter Forschung und reiferer Erfahrung zur ruhigen Klarheit.

Möge die gutgemeinte Absicht, die ich beym Niederschreiben dieses Aufsatzes hatte, nicht verkannt werden und mögen meine Winke nicht ganz unbeachtet und unbenutzt bleiben; möge das Saamenkorn, was ich hier ausgestreuet habe, auf ein gutes Land fallen und gute Früchte bringen.

Beiträge zur Vergleichung und Charakterisirung mehrer Arzneistoffe, hinsichtlich ihrer pathogenetischen Eigenthümlichkeiten.

Von

Dr. C. G. Ch. Hartlaub,

ausübendem Arzte in Leipzig.

(Fortsetzung.)

II.

Vergleichende Zusammenstellung der vorzüglichsten Arten von Zahnschmerz*).

Ich halte es für eine der verdienstlichsten Arbeiten, den homöopathischen Aerzten die genaue Unterscheidung der verschiedenen Arzneywirkungen möglichst zu erleichtern; eine vergleichende Zusammenstellung mehrer Arzneyen ist unstreitig dazu der sicherste Weg. Bereits im 1sten Heft des

*) Die Arzneien, welche ich in dieser Hinsicht einer Vergleichung unterworfen, sind: bellad., bryon., chamom. china, ignat., manganes., polus arcticus magnetis, mercur., mezereum, nux vom., pulsat., rhus tox., spigelia, staphisagr., tinct. acris.

Zu S. 84.

ngan		Spigelia	Staphisagria.	Tinctura acris.
	mpfes, ... Back=	— —	Druck auf die schmerzhaften Zähne nach den Wurzeln zu.	Drücken, dumpfes.
	—	Pressen: wie auswärts.	— —	— —
wie ig, ... B	hineinge= wie ... wie ... zäher ... en den	Klammarti= ger Zahn... Kälte in den Zähnen.	kelnden) Zähne tiefer in das Zahnfleisch eingedrückt. Stumpfheitsgefühl der Zähne, beim Beißen.	— —
en ... aut ... nde ... cht ... u. ... hrt	Zucken aus bis laden eihen.	Zahnschmerz durch beide Zahnreihen.	Ziehen bis in die Unterkiefermuskeln. Reissen und Zerren vom Kopf herab durch die Backen bis in die Zähne.	Ziehen bis in die Schläfe. Prickelndes Wühlen bis zum Ohre hin.
wie	g mit Beißen.	— —	— —	— —
eit	hn wird ... höher; ... en wie ... locker ... Abklaf= ... eisches.	— —	Wackeln der Zähne beim Befühlen. Hohlwerden, Abblättern der Zähne. Schwarzwerden der Zähne.	— —

Rhus.	Spigelia	Staphisagria.	Tinctura acris.
— —	Schmerzhaftes Rucken, schlimmer Nachmittag.	— —	Reissen, früh.
...techendes Zuk... en, Abends. Zucken, Wund... eitsschmerz mit ...rennen, Nachts.	Pressen, weckt Nachts öfters auf.	Fressen, drückendes Ziehen, schlimmer Nachts.	— —
— —	— —	— —	— —
Wundheits... hmerz mit Bren... en, Nachts, nöthigt ...m Aufsitzen im Bette.	Zahnschmerz treibt Nachts aus dem Bette.	— —	— —
— —	— —	— —	— —
— —	Pressen, am schlimmsten in der Lage auf der schmerzhaften Seite.	—	— —
— —	Ruckendes Reissen, vergeht beim Niederlegen.	Reissen, verstärkt durch Bewegung, besonders im Freien, wenn es schon da war.	— —
— —	Ruckendes Reissen, vergeht beim Niederlegen.	— —	— —
Wundheits... chmerz mit Bren... en, Nachts, nöthigt zum Aufsitzen im Bette.	Zahnschmerz, treibt Nachts aus dem Bette.	— —	— —

4ten Bandes dieses Archivs habe ich damit den Anfang gemacht und werde auch späterhin damit fortfahren; für jetzt aber weiche ich von meinem frühern Plane ab, und, anstatt einige Arzneyen allen ihren Wirkungen nach vergleichend aufzustellen, hebe ich diesmal nur eine einzelne Symptomengruppe, die der Zahnschmerzen, aus mehrern Arzneyen aus und stelle sie vergleichend neben einander, was, wie ich hoffe, dem praktischen Arzt nicht minder anangenehm seyn wird, indem gerade bei der Heilung von Zahnschmerzen eine höchst genaue Diagnose unumgänglich nöthig ist, wenn man die so wünschenswerthe schnelle Hülfe schaffen will.

Vorzüglich in den heftigen Schmerzanfällen ist es, wo die Homöopathie oft so ungemein hülfreich ist und wo ihr Bemühen häufig von so ausgezeichnetem Erfolg gekrönt wird. Außer den Kopf-, Gesichts-, Ohr- und Gliederschmerzen, gehören dahin auch vorzüglich die Zahnschmerzen, gegen die die Allopathie, genau genommen, kein einziges sicheres Specificum besitzt, und die sie, wenn das (nur momentan schmerzbetäubende) Opium, die verschiedenen scharfen und ätherischen Oele und Tincturen, oder die ableitenden Mittel, wie Spanischfliegenpflaster, Fußbäder u. dgl., keine Hülfe schaffen, fast immer ungeheilt lassen muß. Dagegen leistet die Homöopathie in den meisten Fällen dieser Art schnelle, oft zum Erstaunen schnelle Abhülfe. Allerdings giebt es hievon manche Ausnahmen, die durch die Individualität des jedesmaligen Falles bedingt werden; so weicht z. B. ein Zahnschmerz weit schwieriger, wenn er schon lange gedauert hat oder wenn er durch einen sehr schadhaften Zahn erregt wird; indessen

sind mir doch in meiner Praxis auch Fälle vorgekommen, wo die heftigsten aus ganz verdorbenen Zähnen entspringenden Schmerzen äußerst schnell wichen, und das so unangenehme Ausziehen der Zähne habe ich fast immer entbehrlich gemacht.

Da es bey dieser vergleichenden Darstellung auf die feinste Analysirung der Arzneywirkungen ankommt, wenn sie von Nutzen seyn soll, so werde ich zuerst die verschiedenen Charactere der Zahnschmerzen, in so fern sie unter eine allgemeine Benennung zu bringen sind, sodann diejenigen Arten von Schmerz, welche sich unter keinen gemeinschaftlichen Namen bringen lassen (und die nicht selten gerade pathagnomonisch sind), und zuletzt die äußeren Bedingungen aufführen, unter denen der Schmerz entsteht, vermehrt oder vermindert wird. Zur noch genauern Uebersicht werde ich eine tabellarische Zusammenstellung des Ganzen folgen lassen. Der größeren Nutzbarkeit halben habe ich bey den verschiedenen Arten von Schmerz die einzelnen Arzneyen in der Rangordnung ihrer Wichtigkeit zum Heilbehuf hingestellt, so wie ich mich in der Erfahrung davon überzeugt habe.

Drücken

ist eine der selteneren Arten und wird nur bei china, rhus, staphisagr., tinct. acris, magnet. pol. arct. (hier als zuckendes Drücken durch die Beinhaut des Kinnbackens) und nux vom. gefunden.

Pressen

(wie ein Pressen auswärts) findet sich bloß bei Spigelia.

Klammartiger Zahnschmerz

findet sich nur bey magnet. pol. arct. und spigel., und ist wohl für den Heilbehuf von keinem großen Werth.

Kriebeln

kommt nicht rein und einfach vor: bey chamom. mit Mucken verbunden, und bei rhus als schmerzhaftes Kriebeln wie ein Graben mit einer Nadel.

Sumsen

(schmerzhaftes) finden wir bey nux vom. und magnet. pol. arct. so wie (mit Dröhnen) bey hyoscyamus.

Fressen

findet sich ausgezeichnet bey staphisagr. und chamom.; minder wichtig ist das von pulsat. (wo es nur im Zahnfleisch — stechendes Fressen — ist) und spigel. erregte Fressen im Zahn.

Bohrenden Zahnschmerz

hat bellad. und mezereum.

Bohrend nagender Zahnschmerz

kommt nur bey nux vom. vor.

Wühlen

ist eine der vorzüglicheren Arten von Zahnweh und wird bey nux vom. und pulsat. (hier als stechendes Wühlen); ferner bey china, ignat. (mit Raffen verbunden), tinct. acris (als prikelnd wühlender Schmerz) und bey bellad. gefunden, bey diesen vier letztern Arzneyen jedoch von minder wichtiger Bedeutung.

Wundheitsschmerz

wird von nux vom., rhus., (bei letzterem auch im Zahnfleisch und mit Brennen verbunden) und mezer. in aus-

gezeichnetem, von ignat., bryon. und bellad. aber in minder hohem Grade erregt.

Klopfen

sehen wie blos von china, rhus, und pulsat. (stechend-klopfender Zahnschmerz) entstehen, welche Arzney auch Pochen im Zahnfleisch erregt.

Pochen.

(und das dem Pochen verwandte Picken) finden wir nur bey magnet. pol. arct., und diese Art Zahnweh ist hier charakteristisch.

Stechen — Stiche

— eine der wichtigeren Zahnweharten — wird vorzüglich von nux. vom., merc. solub., tinct. acris u. mezer. (hier auch drückendes Stechen und Stechen mit Bohren, bei den drei ersteren als einzelne Stiche) erregt. Außerdem finden wir aber diese Art Zahnschmerz noch bei magnet. pol. arct. (hier als brennende Stiche, die ruckweise durch die Beinhaut des Kinnbackens fahren), bei pulsat. (hier auch Feinstechen im Zahnfleisch) und bellad. (als feinstechenden Schmerz), bei rhus (mit Kriebeln), staphisagr. (kitzelndes Stechen), manganes. (als Stich) und (als einzelne Stiche in der Kinnlade) bey chamomilla.

Schneiden

(und wie eine Wunde) finden wir bey rhus und mezereum.

Ziehen.

ist, nebst dem Reißen, Zucken und Rucken, unstreitig eine der häufigsten und wichtigsten Arten von Zahnweh. Am ausgezeichnetsten ist es bey nux vom., chamom. (hier auch muckendes Ziehen), staphisagr. (hier auch als drückendes,

zusammenpressendes fressendes Ziehen), mezer. und hyoscyamus. In der Reihenfolge der Wichtigkeit möchten hierauf magnet. pol. arct., manganes., bellad. und bryon. und hierauf endlich merc. solub., tinct. acris, spigel. und rhus folgen.

Zucken

wird vorzüglich bei nux vom., pulsat., bryon., rhus und mezer. angetroffen und ist eine der Hauptarten von Zahnweh dieser vier Arzneyen; doch finden wir es noch bey einigen anderen, deren Rangordnung folgende seyn dürfte: bellad., merc. solub., manganes., spigelia.

Rucke

kommen bei mercur. solub. (pulsartige), belladonn., manganes. und spigel. vor.

Reißen

ist eigentlich der höhere Grad vom Ziehen (so wie das Zucken und Rucken dem Charakter nach zwischen Ziehen und Reißen mitten inne steht) und wird daher auch bey denselben Arzneyen angetroffen, die dieses hervorbringen. Am wichtigsten für den Heilbehuf ist das Reißen von bellad., merc. solub., staphisagr., chamom., hyosc. und nux vomica. Außerdem finden wir es auch noch bei magnet. pol. arct., (hier als wühlendes Reißen, das in Rucken durch die Beinhaut des Kinnbackens geht), bei manganes., tinct acris, spigel., pulsat. und bryonia.

Es folgen nun die eigenthümlichen Arten von Zahnweh, welche sich an keinen der Collectivnamen anschließen:

Einfaches, unbeweglichen Wehthun — mezereum.

Dumpfer Schmerz — hyoscyamus.

Schmerz, als wenn der Zahn eingeschraubt und dann herausgehoben würde — bryonia.

Als würde der Zahn herausgerissen — magnet. pol. arcticus.

Als würden die Zähne herauswärts (aus ihren Höhlen) gestoßen — pulsatilla.

Als würde der Zahn herausgehoben — mezereum.

Als sollten die Zähne herausfallen — hyoscyamus.

Als würden die Zähne an den Wurzeln in ihre Hölen hineingezogen — rhus.

Als würden die Zähne tiefer in das Zahnfleisch eingedrückt (vorzüglich beim Kauen) — staphisagria.

Als wären die Zahnwurzeln geschwürig und wollten abbrechen (beym Beißen) — belladonna.

Zahn wie innerlich geschwürig bey der mindesten Berührung) — manganesium.

Als wenn ein blosliegender Nerve von eindringender kalter Luft schmerzt — bryonia.

Als wären die (Back-) Zähne nebst ihren Nerven zertrümmert und zermalmt — ignatia.

Als wäre der Zahn verrenkt und ausgebissen und als wackelte er — nux-vomica.

Zähne wie ausgerenkt — mercur. solubilis.

Stumpfheitsgefühl der Zähne — mezereum.

Die Empfindung, als wären die Zähne allzulang und ständen weiter empor, zeigt sich bei rhus, bryon., chamom., manganes., mezer. und belladonna.

Lockerheit und Wackeln der Zähne entsteht von merc. sol., staphisagr., nux vom., hyosc., rhus, bryon.,

china, pulsat., chamom., manganes., ignat. und magnet. pol. arcticus.

Schwarzwerden der Zähne findet sich bei merc. sol. und staphisagria.

Hohlwerden und Abblättern bei mezer. und staphisagria.

Ausfallen guter Zähne bei nux vomica.

Es bleibt nun noch übrig, die äußeren Bedingungen anzugeben, unter denen sich die eben angeführten Arten von Zahnschmerz erhöhen oder verringern.

Zur Tageszeit

vorzüglich entstehen die Zahnschmerzen von fast sämmtlichen hier verglichenen Arzneyen, mit Ausnahme von bellad., chamom., mezer., rhus und staphisagria. Hier ist zu bemerken, daß die von ignat., hyosc., bryon. und nux vom. hauptsächlich frühzeitig und die von pulsat. gewöhnlich Nachmittags und gegen Abend erscheinen.

Zur Abend- und Nachtzeit erregen ebenfalls, ausgenommen mangan., magnet. pol. arct. und tinct. acris., alle hier angeführten Arzneien Zahnweh, doch behaupten in dieser Hinsicht chamom., bellad., merc. sol., mezer., nux vom., pulsat. und staphisagr. den Vorzug.

Geistesarbeiten

wirken zuweilen erregend und verschlimmernd für den Zahnschmerz, wie wir bei nux vom., ignat. und bellad. sehen. Dasselbe gilt in vorzüglichem Grade von der

Ruhe und Bewegung und von der verschiedenen Lage des Körpers.

Die Zahnschmerzerzen von rhus, spigel., magnet. pol. arct., und bryon. (hier nur als seltenere Wechselwir-

Schmerz, als wenn der Zahn eingeschraubt und dann herausgehoben würde — bryonia.

Als würde der Zahn herausgerissen — magnet. pol. arcticus.

Als würden die Zähne herauswärts (aus ihren Höhlen) gestoßen — pulsatilla.

Als würde der Zahn herausgehoben — mezereum.

Als sollten die Zähne herausfallen — hyoscyamus.

Als würden die Zähne an den Wurzeln in ihre Hölen hineingezogen — rhus.

Als würden die Zähne tiefer in das Zahnfleisch eingedrückt (vorzüglich beim Kauen) — staphisagria.

Als wären die Zahnwurzeln geschwürig und wollten abbrechen (beym Beißen) — belladonna.

Zahn wie innerlich geschwürig bey der mindesten Berührung) — manganesium.

Als wenn ein bloßliegender Nerve von eindringender kalter Luft schmerzt — bryonia.

Als wären die (Back-) Zähne nebst ihren Nerven zertrümmert und zermalmt — ignatia.

Als wäre der Zahn verrenkt und ausgebissen und als wackelte er — nux vomica.

Zähne wie ausgerenkt — mercur. solubilis.

Stumpfheitsgefühl der Zähne — mezereum.

Die Empfindung, als wären die Zähne allzulang und ständen weiter empor, zeigt sich bei rhus, bryon., chamom., manganes., mezer. und belladonna.

Lockerheit und Wackeln der Zähne entsteht von merc. sol., staphisagr., nux vom., hyosc.,

china, pulsat., chamom., manganes., ignat. und magnet. pol. arcticus.

Schwarzwerden der Zähne findet sich bei merc. sol. und staphisagria.

Hohlwerden und Abblättern bei mezer. und staphisagria.

Ausfallen guter Zähne bei nux vomica.

Es bleibt nun noch übrig, die äußeren Bedingungen anzugeben, unter denen sich die eben angeführten Arten von Zahnschmerz erhöhen oder verringern.

Zur Tageszeit

vorzüglich entstehen die Zahnschmerzen von fast sämmtlichen hier verglichenen Arzneyen, mit Ausnahme von bellad., chamom., mezer., rhus und staphisagria. Hier ist zu bemerken, daß die von ignat., hyosc., bryon. und nux vom. hauptsächlich frühzeitig und die von pulsat. gewöhnlich Nachmittags und gegen Abend erscheinen.

Zur Abend- und Nachtzeit erregen ebenfalls, ausgenommen mangan., magnet. pol. arct. und tinct. acris, alle hier angeführten Arzneien Zahnweh, doch behaupten in dieser Hinsicht chamom., bellad., merc. sol., mezer., nux vom., pulsat. und staphisagr. den Vorzug.

Geistesarbeiten

wirken zuweilen erregend und verschlimmernd für den Zahnschmerz, wie wir bei nux vom., ignat. und bellad. sehen. Dasselbe gilt in vorzüglichem Grade von der

Ruhe und Bewegung und von der verschiedenen Lage des Körpers.

Die Zahnschmerzerzen von rhus, spigel., magnet. ...ct., und bryon. (hier nur als seltenere Wechselwir-

lung, da bryon. bekanntlich ihre meisten und heftigsten Schmerzen bei Bewegung des Körpers erzeugt) entstehen oder verschlimmern sich bei Ruhe; die von bryon., nux vom., staphisagr., spigel. und manganes. hingegen bei Bewegung des Körpers. Daß der Schmerz sich vermehrt, wenn man auf der unschmerzhaften Seite liegt, beobachten wie von bryon., und — in der Lage auf der schmerzhaften Seite, von spigelia. Umgekehrt dagegen vergeht der Schmerz oder mindert sich, in der ruhigen Haltung des Körpers, bei bryon., manganes. und spigel., und — während der Bewegung, bei rhus, magnet. pol. arct., merc. sol. und spigelia.

Einige Arzneistoffe haben das Eigenthümliche, daß sie ihre Zahnschmerzen hauptsächlich beim Aufenthalt

in der freien Luft oder im Zimmer

erregen; das erstere thun nux vom., staphisagr., bellad., ignat. und pulsat., letztere Arznei jedoch nur selten. Das zweite beobachtet man von pulsat., magnet. pol. arct. und bisweilen auch von nux.vom.

Daß die in den Mund eingezogene

kühle Luft

den Schmerz erhöhet, sehen wir von nux vom., bellad., hyosc., bryon., magnet. pol. arct., merc. sol., pulsat. und spigelia.

Die Berührung

des kranken Zahnes erhöhet gleichfalls den Schmerz von manchen Arzneien; diese sind: bellad., nux vom., china, manganes., ignat., rhus und staphisagria; von dieser letztern Arznei beobachtet man noch die Eigenthümlichkeit, daß der eben nicht gegenwärtige Zahnschmerz durch Berührung

erst erregt wird. Auch von china läßt sich so etwas erwarten, da Chineschmerzen in anderen Theilen diese Eigenthümlichkeit zeigen; doch hat mich meine Erfahrung noch nichts Bestimmtes darüber gelehrt.

Das Essen und Kauen

hat auch einen, meistens widrigen, seltener lindernden Einfluß auf die verschiedenen Zahnschmerzarten. Erregt, vermehrt oder erneuert werden dadurch die Schmerzen von china, bryon., nux vom., pulsat., staphisagr., hyosc., bellad., ignat., magnet. pol arct., merc. sol., und rhus; — gelindert, von bryon., chamom., bellad., manganes., magnet. pol. arct. und china. Einige Arzneien haben das Eigene, daß sie ihren Zahnschmerz nach dem Essen und Kauen erregen, diese sind: nux vom., spigel., staphisagr., merc. sol., chamom., magnet. pol. arct., bellad. und ignatia.

Die Zahnschmerzen mehrer Arzneien, eben so wie mehre in der Natur vorkommende Zahnschmerzarten, werden durch die Berührung

kalter und warmer Dinge

vermehrt; seltener ist der Fall, daß sie dadurch gelindert werden. Das Erstere (Verschlimmerung von Kaltem und Warmem) beobachten wir von chamom., nux vom., pulsat., bryon. rhus, merc. sol.; ferner (blos durch Kaltes verschlimmert) von staphisagr., manganes. und spigelia; und (blos durch Warmes verschlimmert) von magnet. pol. arct. Linderung durch Kaltes und Warmes dagegen finden wir bei nux vom. und pulsat.; ferner Linderung in der Wärme bei staphisagr.

Durch

Tabakrauchen vermehrt und erregt werden die Zahnschmerzen von bryon., china und spigelia; hingegen dadurch vermindert die von merc. sol. und spigelia (hier vermuthlich als Wechselwirkung.)

Endlich ist noch zu bemerken, daß der Zahnschmerz von pulsat. durch Essig und der von manganes. durch Kaffee etwas gelindert wird.

Der Vollständigkeit wegen führe ich schließlich noch die hauptsächlichsten Symptome auf, die als Begleiter von Zahnschmerzen nicht selten aufzutreten pflegen.

Blutandrang nach dem Innern des Kopfes pflegt den Bilsenkraut-Zahnschmerz zu begleiten.

Zahnfleischgeschwulst findet sich (mit Hitze, Zucken und Pochen im Zahnfleisch) bei bellad.; (mit Brennen und Klopfen im Zahnfleisch) bei merc. sol.; (mit ziehendem, gluckfendem und brennendem Schmerz im Zahnfleisch, welches nicht selten in Eiterung übergeht, bei nux vom.; (mit Brennschmerz im Zahnfleisch) bei magnet. pol. arct.; und bei chamom., china und staphisagria.

Schmerzen im Zahnfleisch erregen pulsat. (wie wund und angefressen); rhus (brennenden Wundheitsschmerz); bryon. (wie roh und wund); tinct acr. (dumpfes Ziehen); und staphisagr. (schmerzliches Ziehen und Klopfen).

Die Substanz des Zahnfleisches selbst wird von merc. sol. und staphisagr. auffallend abgeändert. Von Ersterem wird das Zahnfleisch weiß, geschwürig und von den Zähnen abstehend; und von Letzterem blaß und weiß und

weggefressen, daher auch staphisagr. sich besonders für sol- Schmerzen eignet, wo, bei sehr cariösen Zähnen, das Zahnfleisch die oben angegebene Beschaffenheit zeigt.

Backengeschwulst wird vorzüglich von bellad. (lebhaft rothe Geschwulst), merc. sol.*) (mehr dunkelrothe Geschwulst), rhus und pulsat. (ins bläuliche fallende Farbe der Geschwulst), nux vom. (mehr blasse, schlaffe Geschwulst), von bryon. (mehr blasse, gespannte Geschwulst) von magnet. pol. arct. (rothe heiße Geschwulst mit Pochen und Brennschmerz) und von chamom. erzeugt. Besonders für diese letztere Arznei, die einen Zahnschmerz, dem nach häufigem Kaffeetrinken entstandnen sehr ähnlich, erregt, ist die Backengeschwulst (und der Speichelfluß) charakteristisch.

Speichelfluß wird zwar von den meisten hier aufgeführten Arzneien erregt, in Begleitung von Zahnschmerz aber erscheint derselbe hauptsächlich bei Chamillen.

*) Wenn bei Backengeschwulst die homöopathische Behandlung erst spät eintritt, wo die Anschwellung schon sehr dunkelroth und ins Blaue spielend und fest und hart ist, da bewirkt, wie ich mehrmals beobachtet habe, Quecksilber die Zertheilung nicht mehr; im Gegentheil beschleunigte es jederzeit den Eiterungsprozeß und die Geschwulst öffnete sich binnen höchstens 24 Stunden nach innen, von selbst, mit Nachlaß aller Schmerzen und ohne alle üble Folgen. Dasselbe habe ich bei sehr weit gediehener Zahnfleischgeschwulst beobachtet.

Homöopathische Heilung

von

Dr. G. W. Groß.

L. v. D., ein Jüngling von 17 Jahren, etwas zarter Körperconstitution, der in einer gelehrten Bildungsanstalt den Wissenschaften sich widmete, ward, ohne ganz deutlich einzusehende Ursache, doch unstreitig in Folge mehrfacher schwächenden Einflüsse, im April dieses Jahres plötzlich kränklich und dann von einer Lähmung befallen. Der Gang, welchen dieselbe bei ihrer allmähligen Ausbildung nahm, war folgender:

Er klagt anfänglich den Tag über fast nichts und empfindet nur des Morgens nach dem Aufstehen aus dem Bette eine ganz eigene, ungewohnte Steifigkeit in den Oberschenkeln und Oberarmen, ohne besonderen Schmerz dieser Theile. Diese Erscheinung nimmt dann mit jedem Tage zu und wird anhaltender; die Hände und Füße werden schwächer, unbrauchbarer, selbst der ganze Körper verliert seinen Halt und sinkt zu-

sammen. Er ist in Gefahr zu fallen, wenn er eine Treppe herabsteigt und muß sich mit den Händen gleichsam in die Höhe winden, wenn er sie hinauf steigt. Nach 14 Tagen bis 3 Wochen ist er nicht mehr im Stande, sich auf ebener Erde allein fortzubewegen; er stützt sich auf zwei Krücken, muß aber auch dabei noch von einem starken Manne hinten gehalten werden und fällt selbst dann häufig unaufhaltsam zu Boden. Vom Sitze allein aufzustehen vermag er gar nicht. Die Finger kann er nicht mehr zum Schreiben brauchen und faßt er etwas mit den Händen, so läßt er es gewöhnlich bald wieder fallen. Dabei klagt er gar keinen Schmerz, — im Gegentheil dünkt ihm der ganze Körper mehr gefühllos. Hat man ihm die Stiefeln angezogen, so muß er sich durch's Gesicht davon überzeugen, ob sie wirklich an den Beinen sind — denn er hat keine Empfindung davon. Eben so weiß er nicht, ob er etwas wirklich mit den Händen gefaßt hat, bis er es sieht, ja es kommt ihm vor, wenn er nicht hinsieht, als sey die Hand, welche er erst in der Tasche hatte und dann wieder herauszog, dennoch dort stecken geblieben. Auch fehlt es den Gliedmaßen, besonders dem einen Beine, an aller Lebenswärme; es ist, wie das Glied eines Leichnams, gleichsam erstorben und wie mit Todtenkälte überzogen. Dabei ist das Gemüth ziemlich ruhig, der Appetit nicht eben vermindert, der Schlaf meist recht gut, nur bisweilen etwas durch Träume beunruhiget, der Stuhlgang aber träger als gewöhnlich. Vom Anfange der Krankheit an klagt er über ein Doppeltsehen aller Gegenstände.

gezeichnetem, von ignat., bryon. und bellad. aber in minder hohem Grade erregt.

Klopfen

sehen wie blos von china, rhus, und pulsat. (stechend-klopfender Zahnschmerz) entstehen, welche Arzney auch Pochen im Zahnfleisch erregt.

Pochen.

(und das dem Pochen verwandte Picken) finden wir nur bey magnet. pol. arct., und diese Art Zahnweh ist hier charakteristisch.

Stechen — Stiche

— eine der wichtigeren Zahnweharten — wird vorzüglich von nux. vom., merc. solub., tinct. acris u. mezer. (hier auch drückendes Stechen und Stechen mit Bohren, bei den drei ersteren als einzelne Stiche) erregt. Außerdem finden wir aber diese Art Zahnschmerz noch bei magnet. pol. arct. (hier als brennende Stiche, die ruckweise durch die Beinhaut des Kinnbackens fahren), bei pulsat. (hier auch Feinstechen im Zahnfleisch) und bellad. (als feinstechenden Schmerz), bei rhus (mit Kriebeln), staphisagr. (kitzelndes Stechen), manganes. (als Stich) und (als einzelne Stiche in der Kinnlade) bey chamomilla.

Schneiden

(und wie eine Wunde) finden wir bey rhus und mezereum.

Ziehen.

ist, nebst dem Reißen, Zucken und Rucken, unstreitig eine der häufigsten und wichtigsten Arten von Zahnweh. Am ausgezeichnetsten ist es bey nux vom., chamom. (hier auch muckendes Ziehen), staphisagr. (hier auch als drückendes,

zusammenpressendes fressendes Ziehen), mezer. und hyoscyamus. In der Reihenfolge der Wichtigkeit möchten hierauf magnet. pol. arct., manganes., bellad. und bryon. und hierauf endlich merc. solub., tinct. acris, spigel. und rhus folgen.

Zucken

wird vorzüglich bei nux vom., pulsat., bryon., rhus und mezer. angetroffen und ist eine der Hauptarten von Zahnweh dieser vier Arzneyen; doch finden wir es noch bey einigen anderen, deren Rangordnung folgende seyn dürfte: bellad., merc. solub., manganes., spigelia.

Rucke

kommen bei mercur. solub. (pulsartige), belladonn., manganes. und spigel. vor.

Reißen

ist eigentlich der höhere Grad vom Ziehen (so wie das Zucken und Rucken dem Charakter nach zwischen Ziehen und Reißen mitten inne steht) und wird daher auch bey denselben Arzneyen angetroffen, die dieses hervorbringen. Am wichtigsten für den Heilbehuf ist das Reißen von bellad., merc. solub., staphisagr., chamom., hyosc. und nux vomica. Außerdem finden wir es auch noch bei magnet. pol. arct., (hier als wühlendes Reißen, das in Rucken durch die Beinhaut des Kinnbackens geht), bei manganes., tinct acris, spigel., pulsat. und bryonia.

Es folgen nun die eigenthümlichen Arten von Zahnweh, welche sich an keinen der Collectivnamen anschließen:

Einfaches, unbewegliches Wehthun — mezereum.

Dumpfer Schmerz — hyoscyamus.

Schmerz, als wenn der Zahn eingeschraubt und dann herausgehoben würde — bryonia.

Als würde der Zahn herausgerissen — magnet. pol. arcticus.

Als würden die Zähne herauswärts (aus ihren Höhlen) gestoßen — pulsatilla.

Als würde der Zahn herausgehoben — mezereum.

Als sollten die Zähne herausfallen — hyoscyamus.

Als würden die Zähne an den Wurzeln in ihre Hölen hineingezogen — rhus.

Als würden die Zähne tiefer in das Zahnfleisch eingedrückt (vorzüglich beim Kauen) — staphisagria.

Als wären die Zahnwurzeln geschwürig und wollten abbrechen (beym Beißen) — belladonna.

Zahn wie innerlich geschwürig bey der mindesten Berührung) — manganesium.

Als wenn ein blosliegender Nerve von eindringender kalter Luft schmerzt — bryonia.

Als wären die (Back-) Zähne nebst ihren Nerven zertrümmert und zermalmt — ignatia.

Als wäre der Zahn verrenkt und ausgebissen und als wackelte er — nux-vomica.

Zähne wie ausgerenkt — mercur. solubilis.

Stumpfheitsgefühl der Zähne — mezereum.

Die Empfindung, als wären die Zähne allzulang und ständen weiter empor, zeigt sich bei rhus, bryon., chamom., manganes., mezer. und belladonna.

Lockerheit und Wackeln der Zähne entsteht von merc. sol., staphisagr., nux vom., hyosc., rhus, bryon.,

china, pulsat., chamom., manganes., ignat. und magnet. pol. arcticus.

Schwarzwerden der Zähne findet sich bei merc. sol. und staphisagria.

Hohlwerden und Abblättern bei mezer. und staphisagria.

Ausfallen guter Zähne bei nux vomica.

Es bleibt nun noch übrig, die äußeren Bedingungen anzugeben, unter denen sich die eben angeführten Arten von Zahnschmerz erhöhen oder verringern.

Zur Tageszeit

vorzüglich entstehen die Zahnschmerzen von fast sämmtlichen hier verglichenen Arzneyen, mit Ausnahme von bellad., chamom., mezer., rhus und staphisagria. Hier ist zu bemerken, daß die von ignat., hyosc., bryon. und nux vom. hauptsächlich frühzeitig und die von pulsat. gewöhnlich Nachmittags und gegen Abend erscheinen.

Zur Abend- und Nachtzeit erregen ebenfalls, ausgenommen mangan., magnet. pol. arct. und tinct. acris, alle hier angeführten Arzneien Zahnweh, doch behaupten in dieser Hinsicht chamom., bellad., merc. sol., mezer., nux vom., pulsat. und staphisagr. den Vorzug.

Geistesarbeiten

wirken zuweilen erregend und verschlimmernd für den Zahnschmerz, wie wir bei nux vom., ignat. und bellad. sehen. Dasselbe gilt in vorzüglichem Grade von der

Ruhe und Bewegung und von der verschiedenen Lage des Körpers.

Die Zahnschmerzerzen von rhus, spigel., magnet. pol. arct., und bryon. (hier nur als seltenere Wechselwir-

lung; da bryon. bekanntlich ihre meisten und heftigsten Schmerzen bei Bewegung des Körpers erzeugt) entstehen oder verschlimmern sich bei Ruhe; die von bryon., nux vom., staphisagr., spigel. und manganes. hingegen bei Bewegung des Körpers. Daß der Schmerz sich vermehrt, wenn man auf der unschmerzhaften Seite liegt, beobachten wie von bryon., und — in der Lage auf der schmerzhaften Seite, von spigelia. Umgekehrt dagegen vergeht der Schmerz oder mindert sich, in der ruhigen Haltung des Körpers, bei bryon., manganes. und spigel., und — während der Bewegung, bei rhus, magnet. pol. arct., merc. sol. und spigelia.

Einige Arzneistoffe haben das Eigenthümliche, daß sie ihre Zahnschmerzen hauptsächlich beim Aufenthalt

in der freien Luft oder im Zimmer

erregen; das erstere thun nux vom., staphisagr., bellad., ignat. und pulsat., letztere Arznei jedoch nur selten. Das zweite beobachtet man von pulsat., magnet. pol. arct. und bisweilen auch von nux.vom.

Daß die in den Mund eingezogene

kühle Luft

den Schmerz erhöhet, sehen wir von nux vom., bellad., hyosc., bryon., magnet. pol. arct., merc. sol., pulsat. und spigelia.

Die Berührung

des kranken Zahnes erhöhet gleichfalls den Schmerz von manchen Arzneien; diese sind: bellad., nux vom., china, manganes., ignat., rhus und staphisagria; von dieser letztern Arznei beobachtet man noch die Eigenthümlichkeit, daß der eben nicht gegenwärtige Zahnschmerz durch Berührung

erst erregt wird. Auch von china läßt sich so etwas erwarten, da Chinaschmerzen in anderen Theilen diese Eigenthümlichkeit zeigen; doch hat mich meine Erfahrung noch nichts Bestimmtes darüber gelehrt.

Das Essen und Kauen

hat auch einen, meistens widrigen, seltener lindernden Einfluß auf die verschiedenen Zahnschmerzarten. Erregt, vermehrt oder erneuert werden dadurch die Schmerzen von china, bryon., nux vom., pulsat., staphisagr., hyosc., bellad., ignat., magnet. pol arct., merc. sol., und rhus; — gelindert, von bryon., chamom., bellad., manganes., magnet. pol. arct. und china. Einige Arzneien haben das Eigene, daß sie ihren Zahnschmerz nach dem Essen und Kauen erregen, diese sind: nux vom., spigel., staphisagr., merc. sol., chamom., magnet. pol. arct., bellad. und ignatia.

Die Zahnschmerzen mehrer Arzneien, eben so wie mehre in der Natur vorkommende Zahnschmerzarten, werden durch die Berührung

kalter und warmer Dinge

vermehrt; seltener ist der Fall, daß sie dadurch gelindert werden. Das Erstere (Verschlimmerung von Kaltem und Warmem) beobachten wir von chamom., nux vom., pulsat., bryon. rhus, merc. sol.; ferner (blos durch Kaltes verschlimmert) von staphisagr., manganes. und spigelia; und (blos durch Warmes verschlimmert) von magnet. pol. arct. Linderung durch Kaltes und Warmes dagegen finden wir bei nux vom. und pulsat.; ferner Linderung in der Wärme bei staphisagr.

Durch

Tabakrauchen vermehrt und erregt werden die Zahnschmerzen von bryon., china und spigelia; hingegen dadurch vermindert die von merc. sol. und spigelia (hier vermuthlich als Wechselwirkung.)

Endlich ist noch zu bemerken, daß der Zahnschmerz von pulsat. durch Essig und der von manganes. durch Kaffee etwas gelindert wird.

Der Vollständigkeit wegen führe ich schließlich noch die hauptsächlichsten Symptome auf, die als Begleiter von Zahnschmerzen nicht selten aufzutreten pflegen.

Blutandrang nach dem Innern des Kopfes pflegt den Bilsenkraut-Zahnschmerz zu begleiten.

Zahnfleischgeschwulst findet sich (mit Hitze, Zucken und Pochen im Zahnfleisch) bei bellad.; (mit Brennen und Klopfen im Zahnfleisch) bei merc. sol.; (mit ziehendem, gluckſendem und brennendem Schmerz im Zahnfleisch, welches nicht selten in Eiterung übergeht, bei nux vom.; (mit Brennschmerz im Zahnfleisch) bei magnet. pol. arct.; und bei chamom., china und staphisagria.

Schmerzen im Zahnfleisch erregen pulsat. (wie wund und angefressen); rhus (brennenden Wundheitsschmerz); bryon. (wie roh und wund); tinct acr. (dumpfes Ziehen); und staphisagr. (schmerzliches Ziehen und Klopfen).

Die Substanz des Zahnfleisches selbst wird von merc. sol. und staphisagr. auffallend abgeändert. Von Ersterem wird das Zahnfleisch weiß, geschwürig und von den Zähnen abstehend; und von Letzterem blaß und weiß und

weggefressen, daher auch staphisagr. sich besonders für sol- Schmerzen eignet, wo, bei sehr cariösen Zähnen, das Zahnfleisch die oben angegebene Beschaffenheit zeigt.

Backengeschwulst wird vorzüglich von bellad. (lebhaft rothe Geschwulst), merc. sol.*) (mehr dunkelrothe Geschwulst), rhus und pulsat. (ins blauliche fallende Farbe der Geschwulst), nux vom. (mehr blasse, schlaffe Geschwulst), von bryon. (mehr blasse, gespannte Geschwulst) von magnet. pol. arct. (rothe heiße Geschwulst mit Pochen und Brennschmerz) und von chamom. erzeugt. Besonders für diese letztere Arznei, die einen Zahnschmerz, dem nach häufigem Kaffeetrinken entstandnen sehr ähnlich, erregt, ist die Backengeschwulst (und der Speichelfluß) charakteristisch.

Speichelfluß wird zwar von den meisten hier aufgeführten Arzneien erregt, in Begleitung von Zahnschmerz aber erscheint derselbe hauptsächlich bei Chamillen.

---

*) Wenn bei Backengeschwulst die homöopathische Behandlung erst spät eintritt, wo die Anschwellung schon sehr dunkelroth und ins Blaue spielend und fest und hart ist, da bewirkt, wie ich mehrmals beobachtet habe, Quecksilber die Zertheilung nicht mehr; im Gegentheil beschleunigte es jederzeit den Eiterungsprozeß und die Geschwulst öffnete sich binnen höchstens 24 Stunden nach innen, von selbst, mit Nachlaß aller Schmerzen und ohne alle üble Folgen. Dasselbe habe ich bei sehr weit gediehener Zahnfleischgeschwulst beobachtet.

Homöopathische Heilung

von

Dr. G. W. Groß.

L. v. D., ein Jüngling von 17 Jahren, etwas zarter Körperconstitution, der in einer gelehrten Bildungsanstalt den Wissenschaften sich widmete, ward, ohne ganz deutlich einzusehende Ursache, doch unstreitig in Folge mehrfacher schwächenden Einflüsse, im April dieses Jahres plötzlich kränklich und dann von einer Lähmung befallen. Der Gang, welchen dieselbe bei ihrer allmähligen Ausbildung nahm, war folgender:

Er klagt anfänglich den Tag über fast nichts und empfindet nur des Morgens nach dem Aufstehen aus dem Bette eine ganz eigene, ungewohnte Steifigkeit in den Oberschenkeln und Oberarmen, ohne besonderen Schmerz dieser Theile. Diese Erscheinung nimmt dann mit jedem Tage zu und wird anhaltender; die Hände und Füße werden schwächer, unbrauchbarer, selbst der ganze Körper verliert seinen Halt und sinkt zu-

sammen. Er ist in Gefahr zu fallen, wenn er eine Treppe herabsteigt und muß sich mit den Händen gleichsam in die Höhe winden, wenn er sie hinauf steigt. Nach 14 Tagen bis 3 Wochen ist er nicht mehr im Stande, sich auf ebener Erde allein fortzubewegen; er stützt sich auf zwei Krücken, muß aber auch dabei noch von einem starken Manne hinten gehalten werden und fällt selbst dann häufig unaufhaltsam zu Boden. Vom Sitze allein aufzustehen vermag er gar nicht. Die Finger kann er nicht mehr zum Schreiben brauchen und faßt er etwas mit den Händen, so läßt er es gewöhnlich bald wieder fallen. Dabei klagt er gar keinen Schmerz, — im Gegentheil dünkt ihm der ganze Körper mehr gefühllos. Hat man ihm die Stiefeln angezogen, so muß er sich durch's Gesicht davon überzeugen, ob sie wirklich an den Beinen sind — denn er hat keine Empfindung davon. Eben so weiß er nicht, ob er etwas wirklich mit den Händen gefaßt hat, bis er es sieht, ja es kommt ihm vor, wenn er nicht hinsieht, als sey die Hand, welche er erst in der Tasche hatte und dann wieder herauszog, dennoch dort stecken geblieben. Auch fehlt es den Gliedmaßen, besonders dem einen Beine, an aller Lebenswärme; es ist, wie das Glied eines Leichnams, gleichsam erstorben und wie mit Todtenkälte überzogen. Dabei ist das Gemüth ziemlich ruhig, der Appetit nicht eben vermindert, der Schlaf meist recht gut, nur bisweilen etwas durch Träume beunruhiget, der Stuhlgang aber träger als gewöhnlich. Vom Anfange der Krankheit an klagt er über ein Doppeltsehen aller Gegenstände.

Therapie.

Gegen diese eigenthümliche Art von Lähmung, welche sich durch Schmerzlosigkeit besonders auszeichnete, schien mir unter den nach ihren positiven Würkungen gekannten Heilmitteln Oleander am passendsten zu seyn (vergl. R. AMlehre, 1. Thl. 2. Aufl.). Deßhalb empfieng der Leidende am 15. des Mai eine Arzneigabe, welche 1 Billiontheil eines Tropfens des ausgepreßten Saftes dieses Arzneistoffes enthielt. Aus der Diät, die nicht ganz naturgemäß sich zeigte, ward schon vorher der Wein und Kaffee nebst den Gewürzen und grünen Suppenkräutern verwiesen und ein fleißiger Genuß der freien Luft und möglichste Uebung der gesunkenen Kräfte empfohlen.

Resultat.

Schon nach wenigen Tagen ward in dem genannten Leiden, welches bisher immer noch täglich an Umfang zugenommen hatte, nicht nur ein Stillstand bemerkt, sondern es schien sich auch sogar in etwas vermindern zu wollen, und am 19. des Mai war diese Verminderung schon unverkennbar und wurde mit jedem Tage auffallender. Erst am 28. d. M. trat ein Stillstand in dieser Besserung ein, zum Beweise, daß vom Oleander keine Würkung weiter zu erwarten war. Der Kranke fiel nicht mehr, wenn er auch beim Gehen (an den Krücken) sich keiner Hülfe bediente. In die Glieder war mehr Lebenswärme und Gefühl gekommen, er konnte sich mit Hülfe der Hände vom Sitze aufrichten, gieng auch sogar, obwohl noch wankend, einige Schritte ohne Krücken und vermochte mit den Armen da-

tamirend einige Augenblicke frei zu stehen. Besonders hatten die Beine an Kraft gewonnen, denn von den Armen und Händen liess sich das weniger sagen und überhaupt hatte der Oberkörper noch wenig Haltung bekommen.

Er erhielt nun zur Arzneigabe 1 Billiontheil eines Tropfens der Kockeltinctur, welche ich jetzt seinem Zustande am angemessensten fand (vergl. R. AMlehre, 1. Thl. 2. Aufl.), und nach dem Einnehmen derselben schritt die Heilung von Neuem sichtlich vorwärts, so daß am 5. des Juni, wo die Würkung dieses Arzneistoffes beendiget schien, das Leiden sich noch um vieles besser gestaltete. Er gieng häufig viele Schritte ohne Krücken und nahm dieselben nur zu seiner Unterstützung mit, wenn er Stufen u. dergl. zu übersteigen hatte oder ermüdet ausruhen wollte. Am 6. des Juni reichte ich ihm 1 Trilliontheil eines Tropfens der Chinatinctur, der, meines Bedünkens, für ihn gegenwärtig am passendsten Heilpotenz, und hatte die Freude, auch dadurch die Besserung des noch nicht ganz getilgten Uebels gefördert zu sehen. Allmählig legte er die Krücken ganz ab und trat dann ohne fremde Hülfe, zwar so, daß man seinem Gange noch etwas Unbeholfenes ansah, doch vest und und sicher einher. Selbst reiten konnte er jetzt Stundenlang ohne alle Beschwerde. Auch der Oberkörper war nicht mehr haltlos, wie früher, und die Hände hatten ziemlich ihre alte Kraft wieder, so, daß er auch wieder schreiben konnte.

Um nun zu sehen, ob der Rest von Schwäche, welcher noch vorhanden war, nicht vielleicht durch die Heilkraft der Natur allein beseitiget werden würde, ließ ich ihn bis

zum 20. des Juni ohne Arznei, fand es aber alsdann doch gerathener, ihm noch 1 Milliontheil eines Tropfens der Arnicatinctur zu reichen, weil eine gewisse Schwere und Müdigkeit der Glieder, besonders nach einiger Bewegung, immer noch zu bemerken war und weder durch die fortgesetzte einfache Diät, noch durch die Heilbestrebungen der Natur sich vertilgen lassen wollte. Von jetzt an wich allmählig dieser Rest von Krankheit und es erfolgte eine vollständige Genesung.

Zur Literatur und Geschichte der Homöopathie.

Seit Referent letzthin in diesen Blättern (3. Bandes 3. Heft) die neuesten auf Homöopathie Bezug habenden Schriften anzeigte, ist die Hoffnung auf das Wachsthum der neuen Wissenschaft merklich vergrößert worden. Bei Aerzten und Laien wird die Aufmerksamkeit auf sie gerichtet, werden die Ansichten über dieselbe mehr und mehr berichtigt; die literarische Thätigkeit in diesem Fache des Wissens hat zugenommen; selbst die vermehrte Regsamkeit ihrer Gegner beweiset nur, daß ihre Bedeutsamkeit nicht mehr zu verkennen ist.

Von der jetzt in der ersten Auflage schon ganz vergriffenen reinen Arzneimittellehre S. Hahnemanns erschien bei Arnold in Dresden der 3te Bd. 2ter Auflage. Der vierte ist unter der Presse. Bei dem zunehmenden Bedarf ist die baldigste Vollendung der 2ten Auflage höchst wünschenswerth.

Aber dieses Werk auch für die der Deutschen Sprache nicht kundigen Aerzte des Auslandes brauchbar und sonach gemeinnütziger zu machen, vereinigten sich 3 Aerzte,

D. Stapf in Naumburg, D. Groß in Jüterbock und D. Trinks in Dresden zu einer Uebersetzung desselben in die Sprache der Gelehrten, die lateinische. In Kurzem wird diese Uebersetzung in 4 Bänden bei Arnold in Dresden erscheinen.

D. Hartlaubs Catechismus für Homöopathie war bereits einige Monate nach seiner Erscheinung vergriffen und erschien, 6 Monate nach der ersten, in zweiter Auflage (bei Baumgärtner), von der Hand des thätigen Verfassers mit wesentlichen Bereicherungen versehen.

Von D. Caspari erschien in Leipzig (bei Hartmann) eine Diätetik, und (bei Baumgärtner) ein diätetischer Catechismus mit Berücksichtigung der neuen Heillehre. Wohl nur das Gefühl, wie sehr der Nichtarzt der Aufklärung über Diätetik bedürfe, konnte den unermüdeten Verfasser veranlassen, wiederholt einen Zweig der Heilkunde zu bearbeiten, der schon vor Kurzem durch einen andern Schriftsteller, D. Groß, so lichtvoll und umfassend behandelt worden war.

Noch wurde in diesem kurzen Zeitraume zwei dringenden Bedürfnissen in der homöop. Literatur abgeholfen.

Herkömmlich wird noch überall das Bereiten und Darreichen der homöop. Heilmittel zu den Obliegenheiten und Vorrechten der (ursprünglich für ganz andre Heilmittel, für die eigentlich sogenannten Arzneien errichteten) Apotheken gerechnet. Aber bis jetzt mußten die Apotheker der Orte, wo homöop. Aerzte praktiziren, sich nach handschriftlichen, vielleicht hier und da von einander abweichenden Vorschriften richten. Diesen Uebelstand beseitigte, auf Anrathen seiner nächsten Collegen, D. Caspari vorläufig

durch das von ihm bei Baumgärtner in Leipzig herausgegebene Dispensatorium homoeopathicum. Zu wünschen ist nur noch, daß Aerzten- und Kranken auch von Seiten der Medicinalpolizei eine Garantie (wenn es überhaupt in diesem Falle möglich ist, eine solche zu verschaffen) gegeben werden möge für die Güte und genaue Bereitung dieser Heilmittel, wie sie der allopathische Arzt für seine Arzneien durch zweckmäßige Institutionen schon längst besitzt.

Viel wichtiger noch für homöopathische Aerzte ist das neueste Unternehmen des D. Hartlaub. Welcher von ihnen empfand nicht die Mühseligkeit, in vielen Krankheitsfällen fast den ganzen Arzneischatz durchblättern zu müssen, um endlich das dem vorliegenden Krankheitsfall am meisten entsprechende Heilmittel aufzufinden? Viele von ihnen haben gewiß versucht, die Arzneiwirkungen nach den Organen des menschlichen Körpers zu ordnen und so jedesmal alles neben einander zu stellen, was durch alle einzelne Arzneien in jedem einzelnen Organe Heilkräftiges gewirkt werden kann; aber Alle haben die zu mühsame Arbeit unvollendet gelassen. Und dennoch ist die daraus entspringende Erleichterung für das Auffinden des passenden Heilmittels unverkennbar. D. Hartlaub hat diese mühvolle Anordnung der bis jetzt bekannten Arzneiwirkungen vollendet; der erste Band der systematischen Darstellung der reinen Arzneiwirkungen ist bei Baumgärtner 1825 erschienen und die 5 übrigen (denn das Ganze wird wenigstens 6 Bände einnehmen) werden unverzüglich, von Monat zu Monat, ans Licht treten.

Dieselbe Arbeit, jedoch in einer Anordnung, die von der des D. Hartlaub wesentlich verschieden ist, beschäftigte

auch den thätigen D. Schweikert in Grimma und es ist zu vermuthen, daß auch dieses Werk der Presse übergeben werden werde.

Ein Handbuch über die Behandlung der syphilitischen Krankheiten erschien unter dem Namen D. Bergmann (bei Hartmann in Leipzig 1824), welches den Anweisungen des gewöhnlichen Verfahrens die Behandlungsweise nach homöopathischen Principien beifügte. Wenn Ref. auch der Pseudonymität nicht hold seyn kann und wenn er auch mit allen Kennern der Homöopathie eine Amalgamirung derselben mit der herrschenden Medizin verdammlich findet, so billigt er doch die Nebeneinanderstellung beider Heilmethoden, die manchem mit der Homöopathie noch nicht genug vertrauten Arzte von Nutzen seyn kann. Denn der practische Arzt muß beide Heilmethoden kennen; Verhältnisse, Individualität, Krankheitsbeschaffenheit machen es nicht selten dem Arzte zur Pflicht, die eine statt der andern anzuwenden, von der einen zur andern überzugehen. Dieses Wechseln der Methoden, das Ref. selbst aus Grundsatz eintreten läßt, ist von einer Amalgamirung zweier von einander so divergirender Methoden wesentlich verschieden.

Während mehrere ältere Aerzte, nach behutsamen Studium der Homöopathie, sich der neuen Lehre zuwendeten, wurden, zunächst auch durch das ermuthigende Werk des Hofr. Rau, noch viele andere veranlaßt, diese Lehre theoretisch und praktisch zu prüfen und kennen zu lernen. Man fing an, in den gelesensten medizinischen Zeitschriften häufiger als sonst darüber zu diskutiren; seltner wurden die leichthin ausgesprochenen Verdammungsurtheile derselben

noch gehört, zu denen sich auch sonst sehr unterrichtete Männer dadurch hinreissen lassen, daß sie, die gewohnt sind, in Dingen, die in ihren Kenntnißkreis fallen, entscheidend zu sprechen, bisweilen die Unart annehmen, auch über Dinge, die sie nicht kennen, entscheidend abzusprechen.

Aerzte, welche die Homöopathie erst von der practischen und dann von der theoretischen Seite kennen lernen wollten, würden sich manche Stunde Nachdenkens über die ihnen so bizarr erscheinende Theorie derselben, manchen Versuch einer Widerlegung derselben a priori ersparen. Denn wenn sie sich einmal von dem unbezweifelbaren Factum, daß man nach homöopathischen Prinzipien schnell, angenehm und sicher heilen könne, überzeugt hätten, so würden sie ihre Zeit und Kraft lieber darauf verwenden, die Theorie der Homöopathie wo möglich zu vervollkommnen, ihre anscheinenden Lücken auszugleichen, ihre vermeinten Inconsequenzen zu heben, als, was so viele gelehrte Männer thun, sich mit apriorischen Widerlegungen einer Theorie abzumühen, die, einzig in ihrer Art, aus der Praxis allein entstanden, allein auf analytischem Wege gefunden worden ist, die nichts seyn will, als ein (vielleicht der Verbesserung fähiger) Erklärungsversuch einer ewig wahren Thatsache.

Eine theoretische Würdigung der Homöopathie lieferte in diesem Zeitraum D. Neumann in Berlin in Hufelands Journal und obwohl ihren Principien widerstrebend, mochte er nicht das Factum des Gelingens der Heilungen nach homöopathischen Prinzipien abläugnen.

G. A. Richter in Königsberg nahm bei seiner Critik der neuen Theorien in der Medizin (im 10ten oder

Supplementbande der speziellen Therapie von A. G. Richter, Berlin bei Nicolai 1825) auch die Homöopathie mit auf und hat das Verdienst, die über diesen Gegenstand bis dahin erschienenen Schriften am vollständigsten citirt und sonach einem künftigen Historiographen der Homöopathie vorgearbeitet zu haben. Daß er für seine Person denn gegen die Homöopathie aufgestellten Gründen beipflichtet, befremdet uns nicht; das scheint das Schicksal aller derer zu seyn, welche die Homöopathie beurtheilen, ohne sie practisch kennen gelernt zu haben.

Hofr. Groos in Carlsruhe wurde zunächst durch Rau's Schrift bewogen, das Studium der Homöopathie, obgleich, wegen des Vergriffenseyns der AMlehre in den Buchladen, mit ziemlich unvollkommnen Hilfsmitteln zu beginnen. Einige Zweifel und einige Resultate seines Nachdenkens über die Theorie Hahnemanns gab er in seiner Schrift: über das homöopathische Heilprinzip, Heidelberg bei C. Groos, 1825. dem Publicum zum Besten und es lassen sich, da er nicht mehr im voraus gegen dieselbe eingenommen ist, von seiner practischen Prüfung derselben dereinst günstige Folgen erwarten.

Auch Prof. Heinroth in Leipzig scheint durch Rau's Schrift veranlaßt worden zu seyn, noch einmal *) sich mit der Homöopathie zu beschäftigen. Warum er die ursprünglich beabsichtigte practische Würdigung derselben wie-

*) Denn zufolge einer Notiz in der Schrift von Groos hat Heinroth in der Vorrede zu seiner Uebersetzung von Georgets Werke über die Verrücktheit angeführt, daß er schon einmal (wohl in der Rec. des Organons im 1. B. 3. St. des neuesten Journals der Erfind. ꝛc. 1810) die Homöop. widerlegt habe.

der aufgegeben und sich mit der theoretischen begnügt hat, weiß Referent nicht; daß aber letztere so ungünstig für die Homöopathie ausgefallen ist, wie man uns dessen Antiorganon (Leipzig 1825 bei Fleischer) ersieht, wird erklärbar, wenn man sein Werk über die Behandlung der Seelenkrankheiten (Leipzig bei Cnobloch) gelesen hat. Denn seine originelle Ansicht über die rein psychische Natur dieser Krankheiten, seine Behandlungsweise derselben ausschließlich nach dem Grundsatze contraria contrariis und nach erregungstheoretischen Ansichten verträgt sich durchaus nicht mit der Homöopathie; er mußte also entweder seine eigne Ansicht oder die Homöopathie aufgeben. Was Wunder, daß er bei dieser Wahl vielleicht nicht frei war von derselben Befangenheit, die er bei Hahnemann unter gleichen Umständen voraussetzt! Wenn man die Prinzipien der Erregungstheorie als richtig voraussetzt, so kann man durch consequente Schlüsse die Homöopathie widerlegen und doch irren. Ich nehme diesen Satz aus seiner eignen zuletzt angeführten Schrift, wo er sagt, daß man sehr consequente Schlüsse machen und doch irren könne, wenn man von falschen Prämissen ausgehe. Daß endlich das Antiorganon auch Logomachien, Trugschlüsse, Schlüsse denen das Beweisende abgeht, Schlüsse, deren einer das Gegentheil des andern beweiset, und von denen also wenigstens einer falsch seyn muß, endlich Spuren eines gänzlichen Verkennens der Homöopathie enthalte, wird dem aufmerksamen Leser und dem künftigen Vertheidiger der Homöopathie nicht entgehen. So lange die Thatsache des Heilens nach homöopathischen Grundsätzen fest steht — und sie steht fest —, so lange der Verfasser dieselben nicht anders und sicherer zu erklären weiß, als

durch die Annahme, daß die hochgesteigerte Erregbarkeit manches Kranken ihn fähig mache, durch ein Atom, einen bloßen Hauch eines Reizmittels zu genesen, — welche Erklärungsweise, tiefer verfolgt, ihn immer wieder zur Spezifizität dieser Reizmittel und sonach wieder zur Homöopathie, die auf der rationellen Anwendung der spezifischen Mittel (welche die sogenannte razionelle Medizin nur empirisch anzuwenden weiß) beruhet, zurückführt — so lange wird uns der apriorische Kampf gegen Homöopathie gemahnen, wie der der Gegner des Harvei, des Copernicus, gegen den Kreislauf des Bluts, gegen den Lauf der Erde um die Sonne; und bis die Medizin, die jetzt nur ein Versuch einer Wissenschaft ist, sich zur Würde einer Wissenschaft selbst erhoben hat, wird Hahnemanns Erklärungsversuch erwiesener Thatsachen, dem die Perfectibilität nicht abzusprechen ist, für practische Aerzte als Leitstern den höchsten Werth behalten.

Der Versuch, die Homöopathie durch Schmähschriften zu bekämpfen, wie er in den Werken der Finsterniß und in den Abgedrungenen Belegen zu denselben gemacht worden ist, ist nicht wiederholt worden; weniger vielleicht darum, weil der Verf. derselben sich dadurch eine Criminaluntersuchung zugezogen hat, deren Ausgang nur für die Homöopathie ehrenvoll seyn kann, als wohl vielmehr darum, weil die Anstifter dieses Versuchs eingesehen haben mögen, daß grundlose Verleumdungen der Vertheidiger der Homöopathie ihr nur dann schaden können, wenn sie im Finstern betrieben und verbreitet werden.

Der kleine Krieg in Zeitschriften, die nicht blos für das ärztliche Publicum bestimmt sind, dauert fort, und, obgleich von den Gegnern der Homöopathie begonnen, scheinen doch diese auch zuerst das Aufhören desselben zu wünschen, da durch denselben die Blößen der Medizin den Nichtärzten nur zu sehr aufgedeckt werden. Indessen sind sie selbst Schuld daran gewesen, daß die Homöopathiker, da ihre nur für Aerzte bestimmten Schriften von den übrigen Aerzten nicht gelesen wurden und noch jetzt nur wenig gelesen werden, da sie also ungehört verdammt wurden, an eine höhere Instanz, an das größere Publicum, appellirt und diesen Weg, sich Gehör zu verschaffen in einer so hochwichtigen Sache, liebgewonnen haben. Wenn, wie es jetzt den Anschein gewinnt, andere Aerzte die Homöopathie beachtenswerth finden, wenn sich die Literaturblätter und die medizinischen Journale den homöopathischen Schriften und Aufsätzen nicht länger verschließen, wenn die Herausforderungen aufhören werden, dann werden auch, ich zweifle nicht, die homöopathischen Aerzte die Publicität ärztlicher Verhandlungen einzustellen befließen seyn.

Noch giebt es Feindseligkeiten, von denen in der Literatur noch nichts verlautet. Hieher gehört in einem benachbarten Staate die der Regierung zur Auflösung vorliegende Frage, ob den Apothekern das Recht zukomme oder nicht, auf Dispensirung und Bereitung homöopathischer Mittel Anspruch zu machen. Die Regierung hat vor der Entscheidung dieses Streitpuncts Gutachten von Aerzten beider streitenden Schulen verlangt und wird so wenigstens alle Gründe für und wider kennen lernen. In einem andern Staate wurden die homöopathischen Aerzte,

obschon sie längst die Wirksamkeit ihrer Heilmethode mit den bestehenden Dispensationsverboten durch Einführung der homöopathischen Mittel in die Officinen zu vereinbaren gesucht hatten, zufolge einer ihnen, ihrem Inhalt nach, unbekannt gebliebenen Anklage, auf Befolgung der alten Gesetze zurückgewiesen, ohne über ihre Ansicht des zu entscheidenden Gegenstandes befragt worden zu seyn. Und wohl kann es seyn, daß die Homöopathie unter den Aerzten noch nicht genug Verbreitung gewonnen haben mag, um schon an eine Abänderung bestehender Landesgesetze zu denken, eine Abänderung, welche die homöopathischen Aerzte des Landes noch nicht gesucht hatten und von der sie hoffen, daß sie auch dereinst ungesucht von der Regierung selbst ausgehen werde.

M. M.

Kritiken.

Homöopathisches Dispensatorium für Aerzte und Apotheker.

Herausgegeben von Dr. C. Caspari.

Leipzig, 1825 b. Baumgärtner. 8. S. 67.

Bei aufmerksamer Durchlesung dieses Schriftchens fühlte sich Referent zu Betrachtungen veranlaßt, deren Mittheilung er nicht für ganz unnütz hält. Schon der Titel gab ihm Stoff dazu. Homöopathisches Dispensatorium. Das klingt ja, als wenn auf die Bereitung und Darreichung homöopathischer Arzneien das Kunstwort Dispensiren angewendet werden könne. Dispensiren wird nun aber bekanntermaaßen nur von gemischten Arzneien gebraucht, nicht aber von einfachen Droguen, welche in höchster Einfachheit angewendet werden, wie dieß ohne Ausnahme bei denen, deren sich die homöopathische Praxis bedient, der Fall ist. Daher findet auf diese Arzneien auch das Wort und der Begriff des Dispensirens eben so wenig Anwendung, als das Gesetz, welches das Dispensiren

nur gemischter Arzneien dem Apotheker ausschließlich zutheilt und fälschlich auf die einfachen Heilstoffe der Homöopathie übertragen wird. So involvirt also dieser Titel eine falsche Vorstellung, sowohl von der pharmazeutischen Beschaffenheit der homöopathischen Arzneien, als auch von dem Verhältnisse derselben zu denen, welchen das Dispensiren der Arzneien durch das Gesetz ausschließlich übertragen ist, und giebt so zu unangenehmen Folgerungen Anlaß. Weit richtiger hätte der Verf. seine Schrift Pharmacopoea homoeopathica nennen können.

Da zur Zeit das positive Gesetz auf diese Eigenthümlichkeit der homöopathischen Arzneien noch nicht Rücksicht nehmen zu wollen scheint, sondern vielmehr die homöopathischen Aerzte hinsichtlich ihres Arzneibedarfs ausschließlich an die Apotheker verweiset, so war allerdings der Gedanke nicht uneben, letzteren ein Buch in die Hand zu geben, in welchem die Grundzüge der homöopathischen Pharmazie, so wie die Angabe der Bereitung der homöopathischen Heilmitttel dargelegt sind. Möge nur nicht hieraus gefolgert werden, der Verf. wolle durch Herausgabe dieses Schriftchens seine Meinung kund thun, es könne das wichtige Geschäft der Bereitung und Darreichung homöopathischer Arzneien den Apothekern — wohl gar allen ohne Ausnahme! — unbedenklich überlassen werden. Wir sind weit entfernt, diese Meinung und Absicht dem Verf. unterlegen zu wollen; vertraut mit dem Wesen der Homöopathie, wie er es ist, kann es ihm ohnmöglich entgangen sein, wie sehr ein solches Verfahren gegen ihre wahren und höchsten Interessen streitet, da sie nur im vollen Besitz des alten, natürlichen Rechts, ihre Arzneien selbst zu bereiten,

und darzureichen ihre möglichste Vollendung erlangen, ihre schönsten Erfolge herbeiführen kann, und jede Beschränkung dieser Freiheit wissenschaftlich und rechtlich ihr zu nahe tritt. Es kann ihm ohnmöglich entgangen sein, daß, wenn auch hie und da einem Apotheker dieses hochwichtige Geschäft ziemlich unbedenklich überlassen werden mag, es doch nie ein Gemeingut des ganzen Standes, jedes Apothekers ohne Ausnahme, werden kann und darf. Die Gründe dagegen liegen theils in der eigenthümlichen Beschaffenheit der homöopathischen Arzneien, theils in der unläugbaren wissenschaftlich-künstlerischen und moralischen Verschiedenheit der Individuen dieses übrigens sehr ehrenwerthen Standes. Wenn auch bis jetzt mehrere der vorzüglichsten Freunde der homöopathischen Heilkunst, um den bestehenden Gesetze zu genügen, ihren Arzneibedarf aus der Apotheke entnehmen, so muß doch die Kunst selbst aufs ernsteste und feierlichste dagegen protestiren.

Hinsichtlich der Ausführung und Anordnung des Ganzen ist, neben manchem Lobenswerthen, manches nicht zu billigen. Unzweckmäßig ist es im hohen Grade, wenn der Verf. bei den meisten Mitteln, neben den pharmazeutischen Beziehungen, welche hier allein ins Auge zu fassen waren, zugleich der medizinischen Anwendung derselben mehr oder weniger ausführlich gedenkt. Dieß erinnert an die alten Pharmacopöen und Dispensatorien, in welchen ebenfalls dergleichen höchst unnütze Bemerkungen enthalten sind. Für Aerzte sind diese therapeutischen Andeutungen ungenügend; sie müssen das Gesagte und noch weit mehr bereits genau kennen, wenn sie an die Anwendung der Mittel denken wollen; für Apotheker sind

sie überflüssig, da sie außer ihrer Sphäre liegen. Hätte der Verf. sich in dieser Hinsicht die neuern Pharmakopöen, z. B. die preußische, zum Muster genommen, so würde er nicht in diesen Fehler gefallen und das Büchlein freilich um einige Bogen schwächer geworden sein, was ihm jedoch eher zur Empfehlung als zum Tadel gedient haben würde.

Nicht zu billigen ist ferner, was der Verf. S. 16. über die durch Glasröhrchen zu bewirkende Theilung der Tropfen in größere oder kleinere Theilchen, vorträgt. Denn auch angenommen, daß auf diesem Wege eine wünschenswerthe Zertheilung dieser Art unternommen werden könne, so würde doch für jedes Mittel, ja für jede Verdünnung Eines Mittels ein besonderes, wohlbezeichnetes Glasröhrchen bereit gehalten werden müssen, indem, sollten ein oder einige Röhrchen für alle Mittel dienen, selbst bei den sorgfältigsten Reinigungen, doch Vermischung der damit in Berührung kommenden Arzneien unvermeidlich sein würde. Weit zweckmäßiger ist es, den Stöpsel des Gläschens gelind mit der Tinktur zu befeuchten und so einen nach Belieben größeren oder kleineren Tropfen dem Vehikel mitzutheilen, noch weit sicherer aber, kleine weiße Streukügelchen, (aus Zucker und Mehl bestehend) mit der Tinktur anzufeuchten, wo man leicht und ziemlich bestimmt selbst den kleinsten Theil eines Tropfens aufnehmen kann.

Unangemessen scheint es uns ferner, wenn der Verf. die flüssigen Verdünnungen der Säuren und metallischen und erdigen Mittelsalze Tinkturen nennt, z. B. Tr. acidi phosphorici, Tr. acidi muriatici, nitrici, terrae calcareae acetic, antimon, tartaric, arsenici u. s. w. Weit

zweckmäßiger dürften diese Präparate Liquor — z. B. Liquor acid. phosphorici, terrae calcar. acet. u. s. w. genannt werden, wenn nicht am Ende die einfache Benennung — acid. Phosphori, muriatic. mit Hinzufügung des Grades der Verdünnung am angemessensten sein dürfte. So können wir auch dem Verfasser nicht recht beistimmen, wenn er die aus trocknen Substanzen mit Weingeist gewonnenen Flüssigkeiten Tinkturen und die aus frischen Pflanzenkörpern gewonnenen, mit Weingeist vermischten Säfte Essenzen nennt; wir begreifen nicht, welchen Grund er dazu haben mag. Bei der Bezeichnung der Aezstofftinktur, S. 23. wäre es besser gewesen, eine kurze, bündige und deutliche Beschreibung der besten Bereitungsart dieser Tinktur zu geben, als einen großen Theil der Vorrede, welche Hahnemann den Symptomen dieses Mittels voranschickt, mitzutheilen.

Auch an offenbaren Verstößen gegen die Chemie fehlt es nicht. Wenn der Verf. lehrt, 1 Gran Tart. emetic. in 90 Tropfen Weingeist und 9 Tropfen Wasser aufzulösen, so wird Niemand auf diese Weise eine Auflösung erhalten, indem ja der Weingeist, wenigstens in diesem Verhältnisse, den Tart. emetic. nie auflößt. Im Archiv für die hom. Heilk. III. 3. hat Stapf eine ganz andere Vorschrift gegeben, wiewohl auch da das Verhältniß des Weingeistes zum Wasser noch zu groß ist.

Ein gleiches gilt von der Vorschrift, welche der Verf. zur Auflösung des essigsauren Bleyes, des essigsauren Kupfers und der essigsauren Kalkerde giebt. Jedenfalls ists ein Schreibfehler, wenn statt cuprum aceticum, Grünspan zu lesen ist, welcher, wie bekannt, Ku-

pferoxyd mit wenig Essigsäure und weder in Wasser noch in Weingeist auflöslich ist. Unrichtig ist ferner die angegebene Bereitungsart des Ferr. acetic. Denn gesetzt auch, es löse sich des oxydulirte kohlensaure Eisen in der Essigsäure — wie stark? — vollkommen auf, so läßt doch die weingeistige Auflösung sehr bald das Oxyd wieder fallen, weswegen es weit zweckmäßiger ist, Einen Gran essigsaures Eisen mit 99 Gran Milchzucker innigst zu verreiben und auf die gewöhnliche Weise auf trocknem Wege weiter zu verdünnen. Bei der Vorschrift zur Verdünnung der calcarea sulphurata (S. 44.) hätte billig bemerkt werden sollen, daß dabei der Zutritt der Luft möglichst vermieden werden müsse, da sie sich widrigenfalls allzuleicht zersetzt. — Die Anleitung, welche Hahnemann im 6ten Bande seiner r. AML. den essigsauren Braunstein zu bereiten giebt, ist weit zweckmäßiger, als die des Verf. S. 47. da auf diese Weise wohl die fremdartigen im schwarzen Braunsteinoxyd enthaltenen metallischen Theile in der Essigsäure aufgelößt werden, nicht aber das Braunsteinoxyd selbst. Eben jener häufigen Verunreinigung des käuflichen schwarzen Braunsteinoxyds mit Eisen u. s. w. wegen, ist es auch ganz unzweckmäßig, wenn der Verf. räth, dieses Oxyd mit Milchzucker abzureiben, als Pulvis manganesii, welches wohl selten gehörig rein sein dürfte.

Zu welchem Ende hier der Verf. neben der von Hahnemann vorgeschriebenen, in jeder Hinsicht genügende Auflösung des Arseniks noch ein Pulvis arsenici, aus Arsenik mit Milchzucker verrieben, angiebt, begreifen wir eben so wenig, als was er mit dem Pulvis Platinae, sub N. B. sagen will, da beide A. und B. reine metallische Plati-

na) also qualitativ und quantitativ ganz gleiches enthalten. Nicht ohne Grund lehrte Hahnemann die Tr. Moschi mit Sp. Nitr. dulc. zu bereiten; daher muß es befremden, wenn der Verf. Alcohol dazu zu nehmen lehrt. Auch bei der Auflösung des Phosphors würde es wohl zweckmäßiger gewesen seyn, sich statt des Alcohols des Schwefel-Aethers, wenigstens bei der ersten Verdünnung, zu bedienen, da letzterer den Phosphor weit leichter und dauernder auflöst, als ersterer. — Das vom Dintenfisch arzneilich zu Benutzende ist nicht, was man als ossa sepiae, welche der Verf. nennt, in den Officinen vorräthig hat, sondern der reine, zur Grundlage einer Farbe (in der Sepiamahlerei) dienende Saft des Dintenfisches.

Auch an sinnentstellenden Druckfehlern fehlt es nicht. Unter mehreren wollen wir nur gedenken S. 9. zweimal $\frac{1}{000}$ statt $\frac{1}{100}$, S. 27. bei Arsenik: Trilliontel statt Dezilliontel — S. 28. letzte Zeile vorher statt nachher; so mag es auch als Druckfehler gelten, wenn der Verf. beim Kupfer 30 Verdünnungen als nothwendig angiebt und doch einige Zeilen nachher ein Billiontel oder Quadrilliontel als Gabe vorschreibt; sollte wohl heißen ein Dezilliontel.

Wünschenswerth wäre es, der Verfasser hätte bei jedem einzelnen Mittel die Bereitungsart etwas ausführlicher, bestimmter angegeben, wie dieß in andern guten Pharmakopöen der Fall ist und dabei so manche praktische Kautel hinzuzufügen nicht unterlassen. Lobenswerth sind einige seiner eignen Vorschriften, z. B. zur Bereitung des Caffeepulvers, des Eisenpulvers, durch inniges Verreiben des rohen Kaffees oder reinen, metallischen Eisens mit Milch-

zucker u. s. w.; so wie auch im Ganzen die in der Einleitung gegebenen Regeln größtentheils zweckmäßig und heilsam sind. Der Verf. hat eine Menge Mittel in sein Werk aufgenommen, welche bis jetzt weder in der reinen Arzneimittellehre noch im Archiv enthalten sind, von denen es jedoch sehr zu wünschen ist, daß sie recht bald ihren wahren Wirkungen nach bekannt werden mögen. Wir hoffen, die Mittheilung unserer Ansichten werde den thätigen Verfasser nicht verletzen; sie sind aus reinem Eifer für die gute Sache der Homöopathie hervorgegangen und wir glaubten es der Kunst und dem Verf. schuldig zu sein, das Mangelhafte zu rügen, theils, damit erstere durch unwirksame Präparate ihren Ruf nicht verliere, theils damit letzterer bei einer etwaigen zweiten Auflage seiner Schrift das Fehlerhafte dererſten verbessern könne.

Philalethes.

Sabadillsaamen.

(Veratrum Sabadilla. Semen Sabadillae.)

Von

Dr. Ernst Stapf.

Dieser, bisher fast ausschließlich zur Vertilgung des Ungeziefers auf dem Haarkopfe [a]), der Maden in brandigen, fauligen Geschwüren [b]) und der Eingeweidewürmer [c]) benutzte Saamen [d]) einer in Mexico einheimischen, von Monar-

a) Van der Beck, Act. Nat. Cur. vol. I. 1727. App. p. 120. — K. Preuß. Feldlazareth. p. 374. (Sabadille ist ein Bestandtheil des bekannten Capuzinerpulvers.)

b) Monardes, Simpl. medicament. ex nov. orbe — vers. Clus. in exot. p. 341.

c) Seeliger, (in Schmuckers verm. chirur. Schrift. Bd. 2. S. 71.) gedenkt ihrer 1779 zuerst als anthelminticum. — Garger, in Veckoskrift for Läkare, vol. 5. p. 297. — Schmucker, a. a. O. vol. 3. p. 15. Herz, Briefe an Aerzte, 2te Samml. S. 50. — Hagström, in Veckoskrift för Laekare, V. 4. p. 361. —

d) Dantoire, (in Journal de Medecine 1766., tom. 25. p. 233. lieferte zuerst eine Beschreibung der Saamen.

des *), um das Jahr 1572 zuerst beschriebenen Pflanze, bietet, bei näherer Erforschung seiner pathogenetischen Wirkungen auf den gesunden menschlichen Körper, einen großen Reichthum höchst merkwürdiger künstlicher Krankheitselemente dar, wodurch er, nach den Gesetzen der wahren Heilkunst gehörig angewendet, in mehreren Fällen sehr bedeutender Krankheit, zu großen Erwartungen berechtigt.

Nachstehend verzeichnete, von mehrern zu Versuchen dieser Art wohlgeeigneten gesunden Personen beobachtete Sabadillsymptomen geben, wenn auch kein vollständiges, doch ziemlich deutliches Bild der eigenthümlichen pathogenetischen Kraft dieses Pflanzenkörpers. Es wurde zu diesen Versuchen die aus Einem Theile der frisch gepülverten Sabadillsaamen und zwanzig Theilen Alcohol bereitete Tinktur angewendet, und in den meisten Fällen reichten nur wenige Tropfen obiger Tinktur, kurz vor dem Einnehmen mit vielem Wasser innigst vermischt, hin, sehr bedeutende Befindensveränderungen hervor zu bringen.

Unter den mehrfachen, höchst wichtigen Eigenthümlichkeiten der durch Sabadille zu erregenden Arzneikrankheit, welche Jeder bei genauerer Würdigung derselben leicht erkennen wird, mache ich hier nur auf die überaus merkwürdigen Affektionen der Hals- und Brustorgane, und auf das so charakteristische Fieber aufmerksam. Eine gewisse Art sehr schlimmer Angina, so wie eine seltene Art Pleuresie, wo kein inflammatorisches Fieber, kein Durst zugegen

*) Monardes, l. c.

ist, wo der Kranke mehr über Kälte klagt und nur einzelne Hitzanfälle mitunterlaufen, werden demnach nicht minder ihr spezifisches Heilmittel in der Sabadille finden, als einige Formen sogenannter kalter Fieber, wo der Frost mit Uebligkeit und Brecherlichkeit erscheint, öfter widerkehrt und bisweilen mit flüchtigen Hitzanfällen abwechselt; wo sich die Hitze mehr im Gesichte und an den Händen, als am übrigen Körper bemerklich macht und weder im Froste? noch in der Hitze Durst zugegegen ist.

Die Heilkraft der Sabadille gegen gewisse Wechselfieber hat sich bereits auch durch die damit von den Herrn DD. von Pleyel und von Sonnenberg verrichteten Heilungen einer in Slavonien epidemischen Quartana bestätiget. S. Archiv für die hom. Heilk. Bd. IV. H. 1. S. 111.)

Die Sabadille gehört unter die Zahl der sehr lang wirkenden Mittel. Ihre Primärsymptome scheinen sich besonders in den ersten fünf Tagen zu entwickeln und dann nach Verlauf einiger Zeit wiederzukehren; wie denn eine Art Periodizität in ihrer Wirkung nicht zu verkennen ist, wodurch sie auch besonders zur Heilung in ähnlichen Typen erscheinender Krankheiten — Wechselfieber — sich eignet. Weiteren Beobachtungen bleibt es überlassen, über ihre wahre Wirkungsdauer Näheres und Sicheres zu bestimmen.

Kampher und in einigen Fällen Pulsatille werden die Nachtheile der am unrechten Orte oder in zu großer Gabe gereichten Sabadille antidotarisch am kräftigsten beseitigen.

Bei hoher Erregbarkeit und Angegriffenheit des Kranken, dürfte ein Dezilliontel Eines Grans eine völlig hinreichende Gabe seyn, wie mich bereits einige Beobachtungen gelehrt haben. Bei Bereitung der Tinktur ist beson-

ders darauf zu sehen, daß der dazu bestimmte Sabadillsaamen rein, ächt und möglichst frisch sey, in welcher Hinsicht man wohl thun wird, sich ganze Kapseln, in welchen die Saamen enthalten sind, zu verschaffen.

Nachstehende Symptome wurden theils vom Hrn. Hofr. D. Sam. Hahnemann, theils von den Doktoren Renning (Rn.) zu Hohenfurt bei Budweis in Böhmen, Groß [Gß.], Hartlaub [Hb.] Schönke [Schk.], Rückert [Rk.], Langhammer [Lgh.], Stapf [St.] und zwei achtungswerthen jungen Aerzten, [H.] und [W.], an sich selbst und einigen andern wohlgeeigneten gesunden Personen beobachtet, und somit ein Anfang zur nähern Kenntniß eines Heilstoffs gemacht, dessen unersetzliche Eigenschaften man nur gehörig zu kennen und naturgesetzlich anzuwenden braucht, um ihn zu weit wohlthätigern und höhern Heilzwecken zu benutzen, als zu der — sehr zweideutigen [f]) Vertreibung schädlicher Insekten und Würmer.

Schwindel, als drehete sich alles herum; besonders beim Aufstehen vom Sitzen. (n. 1 St.) [Rk.].

Bei ohnmachtartigem Schwindel wirds ihn schwarz vor den Augen (d. 3ten Tag) [Rk.].

Früh nach dem Aufstehen schwindlich, mehr im Sitzen als im Gehen; er war wie dumm im Kopfe (St.).

Den ganzen Vormittag, bis nach dem Essen, mußte er sich mit dem Kopfe auf den Tisch legen, um sich des Schwindels zu erwehren, wodurch er sich auch verminderte; bei steter Uebelkeit, die doch nicht zum Erbrechen kam (n. 2 Tagen) [St.].

f) Plenck, Mat. chirurg. S. 339. — Lentin, Beobacht. einig. Krankh. S. 168.

5. Düster im Kopfe [St.].

Der Kopf ist eingenommen, schwer, als müsse er ihn immer halten (mehrere Tage lang). [H.]

Das Denken ist erschwert und macht Kopfschmerz; sonst hat sie eine besondre Fröhlichkeit und Neigung über alles zu lachen; später Gleichgültigkeit, fast stumpfe Fühllosigkeit. [H.]

Der Geist scheint übermäßig angeregt, wie gespannt; das Gemüth ist dagegen wenig empfindlich, kalt; nach mehrern Tagen aber nimmt der Verstand sehr merklich ab, er kann nunmehr manches nur schwer begreifen, denkt langsam; dagegen ist das Gemüth leichter erregbar, es rührt ihn alles tief. [H.]

Drückender Kopfschmerz im Wirbel; er zieht von der Stirnhaut hinauf und es entsteht daselbst eine Art wirbelnder Bewegung. (n. 2ten Tag). [Rk.]

10. Drückender Kopfschmerz, von innen zur rechten Schläfe heraus. (n. 10 St.) [S. H.]

Dumpfer, drückender Schmerz in den vordern Theile des Haupts, gemindert durch Andrücken der flachen Hand an die Stirn. In der Stirn eine erhöhete Wärme, worauf einige Minuten darnach eine anhaltende Kälte in der behaarten Kopfhaut erfolgte; selbst die Haare waren wie kalt anzufühlen, fast so, als wäre der Kopf mit kaltem Wasser übergossen. (n. 2½ St.) [S. G.]

Drückend-spannender Schmerz in der Stirne. (n. ½ St.) [Hb.]

Ein dumpfer, drückender Schmerz in der Stirne. (n. 1. 15. St.) [Lgh.]

Ein betäubend drückender, Taumel erzeu-

gen der Schmerz an der Stirne, der ihn bald auf die linke, bald auf die rechte Seite zu schwanken nöthigt, wie von Trunkenheit. (n. 10 St.) [Lgh.]

15. Aetzend brennender Punkt auf den Wirbel. [Hb.]

Reißende Stiche äußerlich an der linken Stirnseite (n. 6 St.) [Lgb.]

Stumpfes Stechen auf dem linken Stirnhügel, (n. $\frac{3}{2}$ St.) [Kn.]

Kopfschmerz, besonders nach jedem Spazierengehen; beim Zurückkehren in das Zimmer befällt sie ein drehender, schraubender Schmerz, der sich in der rechten Seite des Kopfs anfängt, beide Schläfe empfindlich angreift und sich nach dem Schlafengehen über den ganzen Kopf verbreitet (täglich wiederkehrend). [Rk.]

Kopfschmerz entsteht bei anhaltenden Aufmerken. [H.]

20. Klopfendes Kopfweh, wie der Puls; rechts in der Stirne, später mehr nach oben, nach 1 Stunde; er hielt $\frac{3}{4}$ Stunden an, nimmt dann allmählig ab, doch bleibt der Kopf den ganzen Tag schmerzhaft. [H.]

Gelind drückender Kopfschmerz in der Stirne über dem linken Auge, dann auch in der Schläfe. (n. 10 St.) [H.]

Leiser Kopfschmerz im rechten Scheitel. (n. 2 St.) [H.]

Schmerzhaftes Drücken in der rechten Gehirnhälfte, welches sich bis in die Backenzähne des linken Unterkiefers erstreckt. [W.]

Im Vorderkopfe und den Schläfen schmerzliches Drücken mit Düseligkeit; mit unter

schmerzhafte Stiche im Rücken, mit ziehender Empfindung hinterdrin. (G ß.)

25. Schwerheitskopfschmerz; erst nur rechts, dann in der Stirn, dann geht es links immer weiter und nimmt endlich den ganzen Kopf anhaltend ein; vermehrt bei Bewegung und dann wie drehend. (d. 1sten Tag.) [H.]

Fortwährend Kopfweh, ein Spannen; den ersten Tag nur in der Stirn, den folgenden Tage im ganzen Kopfe; wenn er starr wohin sieht, oder über etwas sinnt, wieder stärker. [H.]

Dumpfes Gefühl in der Stirne, als ob sie einen Schlag bekommen hätte; nicht eigentlicher Schmerz; während der Schwere der Glieder. (n. 2 St.) [H.]

Leise zuckender Kopfschmerz erst rechts, dann links über der Stirn. (n. 1 St. [H.]

Spannung auf der Kopfhaut, besonders beim Fieber. (d. 3ten u. 4ten Tag.) (Rck.)

30. Stechen in den Schläfen und der Kopfhaut (d. 2ten Tag.) [Rck.]

Drückender Schmerz gegen das rechte Schläfebein. [W.]

Zuckend-drückende Kopfschmerzen, am heftigsten in der Stirn. [W.]

Stechender Schmerz in der rechten Schläfe. [Sch k.]

In der linken Schläfe ein schmerzhaftes Pochen. [G ß.]

35. Ein abwärts gehender, drückender Schmerz an der linken Schläfe, nahe am Ohre. (n. 9¾ St.) [Lgh].

Einzelne Stiche äußerlich an der linken Schläfegegend. (nach 3¼ St.) [Lgh.]

Ein drückender Schmerz an der linken Schläfegegend. (n. 11 St.) [Lgh.]

In der linken Seite des Hinterkopfes Schmerz, als drücke man stark auf eine Wunde. [Gß.]

Ein Vorwärtsdrücken im Hinterhaupt, mit Taumeligkeit, (n. ¾ St.) [Rn.]

40. Kopfweh über dem Auge, als wenn das Gehirn vorfallen wollte, (n. ¾ St.) [Rn.]

Reißen im Hinterkopfe rechts in der Gegend der Lambdanath; beim Gehen im Freien. [Schk.]

Ueber den Augenbrauen brennendes Kriebeln. [Hb.]

Abends beim Lesen Schmerzen im Kopfe, als wenn einzelne Theile des Gehirns an scharfe Kanten angedrückt würden. [W.]

Feine, leise, prickelnde Stiche in der Stirnhaut, wenn er warm wird u. schnell die Treppe steigt. (n. 2 T.) [H.]

45. Hitze im Gesicht nach Weintrinken; *die ersten Tage* [H.]

Hitze und stechendes Jucken hie und da im Gesichte, gegen Abend. (n. 11 St.) [H.]

Röthe des Gesichts und der Hände. [H.]

Das Gesicht überläuft eine Hitze; die Wangen sind roth und brennen ihm. [Schk.]

Gesichtsröthe und Hitze ohne Hitzempfindung. [Hb.]

50. Fliegende Hitze mit Gesichtsröthe. [Gß.]

(Wenn er im Gehen schwitzt, so empfindet er Kriebeln und Jucken auf dem Haarkopfe.) (Sam. Hahnemann.)

Brennend-kriebelnd-jückende Empfindung auf dem Haar-

kopfe, so daß er kratzen muß, worauf sie etwas nachläßt. [Hb.]

Brennender Schmerz auf dem Haarkopf. (n. 8. St.) [S. G.]

Im rechten Auge innerlich schmerzliches Ziehen heraufwärts und an der Schläfe, dann in die Höhe [Gß.]

55. Drücken auf die Augäpfel besonders beim Aufwärtssehen; beim Niedersehen weniger. [Gß.]

Mittags in den äußern Augenwinkeln, Augenbutter. (n. 6½ St.) [Lgh.]

Blaue Ringe um die Augen; viele Tage lang. [Rck.]

Geröthete Augenlidränder und in den Augen Gefühl als sollte eine Entzündung entstehen. [H.]

Im linken Auge Brenngefühl, eben, als wäre etwas ätzendes hineingekommen; absetzend und nach einigen Pulsschlägen wiederkehrend. (n. 1. St.) [H.]

60. Thränen der Augen; beim Gehen im Freien, beim Sehen ins Helle, beim Husten, Gähnen; mehrere Tage hindurch. [H.]

Bei dem leisesten Schmerz an einem andern Theile, z. B. der Hand, sogleich Thränen der Augen. [H.]

In den Ohrläppchen brennt es jückend innerlich, ohne daß sie äußerlich roth oder heiß sind. (Hahnemann.)

Stechen im rechten Ohrläppchen. (n. 2 St.) [Schk.]

Innerlicher, drückend pressender Ohrenschmerz. [H.]

65. Ohrenzwang und Knistern vor dem Ohren. [Rck.]

Summen und Brummen an den Ohren und bisweilen, als fiele etwas Schweres auf den Boden und zerspränge da, worauf es dann in den Ohren noch lange fortklingt. [Rck.]

Taubhörigkeit; Gefühl als läge etwas vor dem Ohre. [Rck.]

Knallen im Ohre; beim Hineinpressen der Luft entsteht ein Sumsen darinn; kurz vor Mittag. [H.]

Ein schmerzhaftes Bohren hinter dem linken Ohre, in den Ohrdrüsen, dem Unterkiefer und den Unterkieferdrüsen. (n. 3 St.) [Hb.]

70. Brennend-kriebelnd-stechende Empfindung hinter dem Ohre. [Hb].

Starkes Jücken im linken Backen; im Gesichte fleckige Haut, Schwinden, die erst nach mehrern Tagen vergehen. (d. 1ten u. 2ten T.) [H.]

Zusammenziehende, beißende Empfindung in der Nase, wie nach Senf. [H.]

Juckendes Kriebeln in der Nase. [Hb.]

Zweimaliges starkes Nasenbluten; (sonst ganz ungewöhnlich.) [Gß.]

75. Auf der Oberlippe und Unterlippe ein brennend juckendes Kriebeln und Prickeln, (daß er kratzen mußte) wie von Verbrennen. [n. ½ St.) [Lgh.]

Die Lippen brannten wie mit heißer Brühe verbrannt. [W.]

Die Oberlippe schmerzt früh nach dem Erwachen innen in der Mittellinie spannend wundartig, als wäre sie fein gespalten oder mit einem feinen Bändchen da zusammen und nach oben gezogen. Nach Berührung mit den Schneidezähnen vergeht das Spannen und es schmerzt nur einfach wund. Man sieht dann, daß das innere Oberhäutchen gerissen und zurückgewichen ist. (mehrere Tage). [H.]

Ein Klopfen und Zucken in den Muskeln des linken Oberkiefers. (n. 3½ St. [Lgh.]

Die Unterkinnbacken schmerzen beim Befühlen wie geschwollene Drüsen. (mehrere Tage.) [H.]

80. So oft und so vielmal er den Mund weit öffnet und den Unterkiefer etwas hinterzieht, klappt es in beiden Kiefergelenken, als wären sie ganz locker, besonders rechts; weder schmerzhaft noch unangenehm. (d. 2ten Tag, früh) [H.]

Ziehen in den Kinnbacken und den Zähnen. [Rck.]

Häufiges schmerzhaftes Zucken im Zahnfleische, ruckweise, täglich wiederkehrend. [Rck.]

Stechender Schmerz in einem Backenzahne des rechten Unterkiefers, welcher sich bis in die Unterkieferdrüse erstreckt. (n. $\frac{1}{4}$ St.) [W.]

Stechender Schmerz in einem vordern unterm Backenzahne der linken Seite nach dem Ohre zu; einige Minuten lang anhaltend. (n. 4 St.) [Schk.]

85. Ein Zahnschmerz in der untern Reihe linker Seite hört auf. [Rn.]

Ein angefressener Backenzahn wird hohler; 6 Wochen nachher bricht unvermuthet fast ein Viertheil davon ab; ohne Schmerzen. [H.]

Leises Pochen und Ziehen in den Zähnen, nicht anhaltend; gewöhnlich beim Spazierengehen. (H.)

Oben rechts in den Zähnen Stichelchen von oben nach unten. [H.]

Drückend absetzender Schmerz, innen an der linken Backe, wo sich die Zahnreihen berühren; Befühlen verändert ihn nicht. (n. 10 St.) [H.]

90. In der Zungenspitze, in den Lippen und dem Zahnfleische eine feinstechende Empfindung, mit widriger Bitterkeit und ekelhafter Süßigkeit. (Murray Apparat. med. V. p. 168.)

Die Zunge schmerzt wie wund und voller Blasen [W.]

Die Zungenspitze und die Mundhöhle war wie wund und brannte als wenn er sich verbrüht hätte. (W.)

Kneipend stumpfe Stiche an der Spitze der Zunge, mehr rechts, absetzend und wiederkehrend. (n. 6 St.) [H.]

Die Zunge ist mehr belegt und dick; meist gelblich, besonders in der Mitte und nach hinten, mehrere Tage lang. [H.]

95. Die Zunge ist weiß belegt. An der Spitze ist sie bläulich, eben so bläulich das Zahnfleisch. (d. 2te Tag.) [H.]

Der Hals scheint innerlich geschwollen. (n. 8 St.) [H.]

Er muß immer schlingen; dabei hat er Schmerz im Munde, hinterm Kehlkopfe, als wenn was drinnen wäre auch kratzt es, ist ihm rauh, er muß manchmal scharren, als müßte er etwas herausbringen: besonders früh, dann den ganzen Tag, auch beim Essen; nach dem Essen stärker. (d. 3te Tag.) (H.)

Rauh und scharrig im Halse, Gefühl als wenn ein Bissen stecken geblieben wäre, es reizt ihn zum Husten. [Rn.]

Scharrig im Halse, muß sich immer räuspern. (n. ¼ St.) [Gß.]

100. Geschwulst des Zäpfchens. [Rck.]

Brennen und Drücken im Halse, bei und außer dem

Schlingen; der Hals ist wie innerlich geschwollen. (Rck.)

Der Hals ist wie mit einem Strick zusammengeschnürt (d. 3te u. 4te Tag.) [Rck.]

Es ist ihm so kratzig und scharrig im Halse; dabei läuft ihm das Wasser etwas im Munde zusammen (gleich u. d. Einnehm.). [Schk.]

Kratzig, schmerzhafte Empfindung im Halse. [St.]

105. Gleich nach den Einnehmen ein Kratzen im Halse, wie nach dem Genuß von etwas Scharfem, mit Trockenheit auf der Stelle, wo die Nasenöffnung in den Hals geht. [W.]

Es ist ihm als ob ein weicher Körper im Halse stäke, beim Schlingen am meisten zu spüren. (n. 1 St.) [Schk.]

Bei und außer dem Schlingen Gefühl im Halse wie von einem verschluckten Knollen, den er niederschlucken zu müssen glaubt, (n. ½ St., eine Stunde lang.) [Nn.]

Es ist ihm scharf und kratzig im Halse; beim Schlingen kommt es ihm vor, als ob das Zäpfchen ganz auf der Zunge aufliege, er muß des lästigen Gefühls im Halse wegen raksen, und bringt dadurch einen süßlich letschen Schleim hervor. [Schk.]

Brennen und Drücken im Halse; beim leeren Schlingen ist es ihm als ob ein Pflock im Halse stäke. (n. 20 St.) [Schk.]

110. Beim Schlucken ist es ihm ganz trocken und dürr im Halse. (n. 2 St.) [Schk.].

Trockenheit im Halse. (n. 1 St.) [Nn.]

Stickende Empfindung in der Kehle, durch Enghelt und scharfes Kratzen daselbst erzeugt, er muß sich durch Raksen Luft zu verschaffen suchen. [Sch k.]

Ein spannend klemmendes Gefühl in der Parotis mit vermehrter Speichelabsonderung auf dieser Seite (n. 1 St.) [Sch k.]

Brennend-kriebelnd-stechende Empfindung im Gaumen. [Hb.]

115. Empfindung und Zusammenschnürung tief im Halse, als würde der Schlund zugezogen, wie nach Verschlucken eines scharfen Getränks. [Hb.]

Speichelzusammenfluß; öfteres Ausspucken. (Murray a. a. O.)

Es läuft ihm ein süßlicher Speichel im Munde zusammen, den er immerfort ausspucken muß. (n. ½ St.) [Sch k.]

Früh nüchtern im Munde sehr schleimig. [H.]

Gefühl als wenns im Halse in die Höhe dampfte, mit Bitterkeit fast wie Sodbrennen. (n. 10 Min.) [G ß.]

120. Gleich nach dem Einnehmen zog sich ein stechend-bitterlich säuerlicher Geschmack in dem Schlunde bis hinter in den Mund herauf, zugleich mit einem dumpfen Brennen in der Brust. [S. G.]

Widerlich-bitterer Geschmack im Munde. [S. G.]

Bitterer Geschmack im Munde, vom Halse bis in die Nase herauf, drei Stunden lang; nach dem Essen vergehend (sogleich). [St.]

Ekelhaft brennend-süßlicher Geschmack im Munde, durch (gewohntes) Tabacksrauchen verschlimmert, durch Essen aber vergehend, drei St. lang. [Hb.]

Süßer Geschmack im Munde; es ist ihm, als ob er Süßholz gekauet hätte. (n. 1 St.) [Sch k.]

125. Geschmack und Appetit ist verloren, (n. 1 St. [Rn.]

Durst, welcher sich nur auf kurze Zeit durch Trinken stillen läßt. [St.]

Viel Durst auf kaltes Wasser, besonders gegen Abend. (d. ersten Tage.) [H.]

Mehr Durst; er muß, gegen seine Gewohnheit, selbst früh öfters kalt trinken. [H]

Mittags keine Eßlust. (n. 4 St.) [H.]

130. Abends befällt ihn Heißhunger, er kann es kaum erwarten zu essen, nachdem er den ganzen Tag ohne Appetit gewesen. (d. 1sten Tag.) [H.]

Warmes Frühstück wird ungemein hastig genossen, auch viel mehr; er füllt sich damit an (mehrere Morgen über). [H.]

Widerwillen gegen alles Essen und gegen Kaffee; er ißt zwar doch ohne Appetit. [St.]

Oefteres schmerzhaftes Aufstoßen, das oft nur bis in die Mitte der Brust gelangt, als müßte sich die Luft mühsam durch den Magenmund drängen, mehrere T. hindurch. [G ß.].

Saures Aufstoßen; selten, aber mehrere Tage hindurch. [H.]

135. Aufstoßen. (n. ¾ St.) [H b.]

Leeres Aufstoßen mit Schaudergefühl über den Körper. (Sch k.)

Oefteres Aufstoßen. [W.]

Oefteres Aufstoßen ranzigen Geschmackes; oder mit dem Geschmack der Arznei (n. 1½ St.) [Rn.]

Etliche mal Schlucksen (n. 1 St.) [Lgh.]

140. Ekel vor Fleisch. [W.]

Bisweilen Uebelkeit, außer der Essenszeit. [Rck.]

Großer Ekel gegen alles Essen und dennoch Hunger (d. 1sten T.) [H.]

Uebelkeit vor dem Mittagsessen, die nach dem Essen aufhört. [H.]

Etwas Uebelkeit, brecherliches ängstliches Gefühl, sogleich nach jedesmaligem Einnehmen; hört nach dem Essen auf. [H.]

145. Uebligkeit, durch etwas bitteres Aufstoßen gebessert. [Gß.]

Uebelkeitsempfindung und Wehgefühl mit Mattigkeit, daß sie umsinken möchte und sich setzen muß. [Gß.]

Es wird ihm weichlich und üblig; es stößt ihm geschmacklos auf, worauf die Weichlichkeit für einige Zeit aufhört. [Schk.]

Uebligkeit; es schaudert ihn öfters vor Uebligkeit. [Schk.]

Uebligkeit und Brecherlichkeit, er spuckt immerfort fades Wasser aus (n. 1 St.) [Schk.]

150. Ueblichkeit, Brecherlichkeit. (Lentin Beobacht. einiger Krankh. S. 167. — Willemet, Memoire de l'academie de Dijon, 1782. (v. äußerl. Gebrauch.)

Erbrechen (fünf todter Spulwürmer.) (Meyer Abraham diss. Cautel. anthelminticor. Götting 1783. S. 24.)

Anhaltende Brecherlichkeit. [St.]

Im Magen weichlich, unbehaglich, kalt. [Rn.]

Gefühl von Leere im Magen, (n. ½ St.) [Rn.]

155. Gefühl, als wenn es ihm den Magen umdrehen wollte, gleich unter der Herzgrube (n. ½ St.) [Rn.]

Unter der Herzgrube beim Draufdrücken und beim Einathmen besonders Schmerz, wie auf eine wunde Stelle gedrückt. [Gß.]

Links über der Herzgrube ein innerer, gelind wühlender Schmerz. Beim öftern Anfassen schmerzt die Stelle. Mehrere Tage. [Gß.]

Wärmegefühl in dem rechten Hypochondrio, nicht weit von der Herzgrube, (bald n. d. Einnehmen.) [Schk.]

Stumpfstechender Schmerz links, seitwärts der Herzgrube. [Schk.]

160. Wärmegefühl in den Präcordien (n. 1 St.) [Schk.]

Brennen im Magen und den ganzen Schlund herauf, sogleich; 10 Minuten anhaltend, dann allmälig abnehmend. [H.]

Brennender Magenschmerz. (Lentin; — Willemet a. a. O.

Brennen im Magen. [S. Hahnemann.]

Aetzend brennender Magenschmerz (im Gehen) (n. 3. u. 7 St.) [Hb.]

165. Kleine Anwandlungen von Soodbrennen. (W.)

Starkes Brennen im Magen und in der Brust herauf bis zum Halsgrübchen. [Gß.]

Schmerz im Magen und Unterbauche, wie von einem Steine mit Wühlen im Unterbauche. [Gß.]

Im Unterleibe ein kühlendes Brennen. [W.]

Plötzliche Beengung des Athems in der Herzgrube mit Aengstlichkeit. [Gß.]

170. Im Unterleibe innerlicher Schauder. [St.]

Schmerzhaftes Bohren im Unterbauche, besonders auf einer Stelle der rechten Hüfte. [Gß.]

Im rechten Leberlappen bis zum linken herauf ein Wühlen und während dessen ruckweise ein schmerzliches Querüberziehen; beim Draufdrücken schmerzt's wie eine alte Wunde; zugleich ein ähnliches Wühlen in der Stirne, das beim Draufdrücken gelinder wird. [Gß.]

In der Magen- und Lebergegend innerliche, empfindliche Wärme. [Hb]

Geschrei über brennende Schmerzen im Unterleibe (Meyer Abraham, a. a. O.)

175. Empfindung als führe man mit einem Messerrücken über die Lebergegend (ein drückend schabender Schmerz. (Hb).

Stumpfstechendes. Drücken in der linken Unterleibsseite als wenn was Böses da wäre.) [W.]

Kneipendes Drücken, absetzend, nachlassend, tief immitten des Oberbauchs auf einer Stelle zwischen Herzgrube und den Wirbeln. (n. 5 Min.) [H.]

Kneipender Stich hinterm Herzen nach links, tief mitten im Leibe; beim Einathmen schlimmer, dann verschwindets. (n. 6 St.) [H.]

Nachmittags befällt ihn plötzlich im Sitzen ein heftiger stichartiger Schmerz in der rechten Seite unterhalb der letzten Ribben, wie Milzstechen; dabei treten Thränen in die Augen. Er steht auf und krümmt und biegt sich nach allen Seiten um den Schmerz zu lindern, da kömmt plötzlich derselbe Schmerz auch in die linke Seite und es ist, als träfen sich beide in der Mitte des Leibes zusammen. — Instinktartig setzt er sich wieder, streckt sich, den Rücken einwärts krümmend, und stemmt die Hände in die Seiten,

worauf sich der Schmerz, nachdem er im Ganzen 20 Minuten gedauert, verliehrt. (d. 1sten Tag) [H.]

180. Umhergehen und lautes Knurren im Bauche (n. 2 St.) [R n.]

Ein Kollern im Unterleibe, wie von Leerheit. (n. ½ St.) [Lgh.]

Absetzendes, ruckweises Gurren und Murren im Unterleibe. [H.]

Stoßweise absetzende langsame stumpfe Stiche immitten der linken Leistengegend. (d. 1sten Abend.) [H.]

Einzelne Stiche in der linken Bauchseite (im Sitzen.) (n. 13 S.) [Lgh.]

185. Krampfhafte Zusammenziehung der Bauchmuskeln linker Seite mit brennendem Schmerze; es krümmte ihn auf der linken Seite zusammen. [Hb].

Unterleib, Hände und Brust sind mit rothen Flecken wie besäet, welche in der freien Luft röther wurden, von der Größe eines Nadelkopfes, aber nicht erhaben. [Hb.]

Bauchkneipen, dann Stuhldrang, es gehen aber blos Winde. [R n.]

Heftiges Drängen zum Stuhle; er kann kaum schnell genug hinkommen, glaubt, es werde sehr viel abgehen, dann muß er mehr pressen wie sonst, es kommt wenig und gelinder Stuhl; nachher stärkeres Kopfweh. (5. u. 7 St. nach eine sehr starken Gabe.) [H.]

Beim gelind zunehmenden Drängen zum Stuhle flüchtig zuckendes Ziehen in der Schaamgegend, als käme es von den Saamensträngen her, bis in die Schaamfuge; nachher stiller Abgang ganz kurzer Blähung, wonach ein

Schauder über den Rücken läuft (d. 3te T. Nachmittags.) [H.]

Durchfall; der Stuhl sieht wie gegohren und ist braun. [W.]

Nach einer großen Gabe mehrmals des Tags Stuhlgang; dann nach mehrern kleinen Gaben bleibt er 4 Tage lang aus. [H.]

Der Stuhlgang bleibt mehrere Tage aus, und wenn er kömmt ist er fester, anfangs muß er sehr drängen, dann gehts leicht, aber immer wenig. [H.]

Je mehr er mit der Gabe steigt, desto länger bleibt der Stuhlgang aus. [H.]

Der Stuhlgang bleibt 5 Tage aus; er hat zwar einmal wieder plötzliches Drängen, aber wenn er sich setzt, ist es weg; den dritten Tag nach den letzten Einnehmen erfolgt ein Stuhl, wo er sehr pressen muß. [H.]

195. Heftiges Kriebeln im Mastdarme, wie von Madenwürmern. [St.]

Bald vergehendes kneipendes Reißen im Mastdarme (sogleich). [H.]

Brennen in der Harnröhre, blos außer dem Harnen; dabei zugleich Trieb zum Harnen. [H b.]

Urin wird dick und trübe wie Lehmwasser. (n. 5 St.) [W.]

Weniger Harn, ob er gleich mehr trinkt. (d. 1sten und die folgenden Tage) [H.]

200. Beim Harnlassen ein heftiges Brennen als ließe er heißes Wasser. [H.]

Beim Harndrängen geht ein zwängendes Gefühl bis vor in die Spitze der Harnröhre (gegen Abend, n. 10 St.) [H.]

Gegen Abend steter Harndrang und doch läßt sie nur einige Tropfen, worauf das Drängen immer am heftigsten ist, als sollte noch sehr viel Harn abgehen; zugleich mit einem Ziehen in der Harnröhre herauf. Der Harndrang ist fortwährend mit argem Brennen in der Röhre verbunden. (Eine äußerst kleine Gabe Pulsatille beseitigte dieses lästige Symptom sehr bald.) [Gß.]

In der Ruthe, nach der Spitze zu ziehender puckend-stechender absetzender Schmerz. (n. 6 St.) [H.]

Langsam wirbelnde Bewegung in den Hoden, den ganzen Tag; bisweilen kömmt ein feines Sumsen von den Oberschenkeln her, bis in die Hoden hinab, dann fängt das Wirbeln frisch an oder wird stärker. (d. 1sten u. folgende Tage.) [H.]

205. In dem linken Hoden leiser, quetschender Schmerz, der absetzt und widerkehrt; gegen Abend. (n. 10 St.) [H.]

Der Geschlechtstrieb ist vermindert; er hat fast gar keinen, fünf Tage hindurch; dann ist (Nachwirkung) der Geschlechtstrieb erhöhet, er kann sich der wollüstigen Gedanken kaum erwehren, doch bleibt die Ruthe schlaff. (d. 5. 6. u. 7ten Tag.) [H.]

Unempfindlich gegen Geschlechtserregungen; er bekommt sogar einen Ekel, wenn er verliebten Spielen zusieht. (d. 1sten und folg. Tage) [H.]

Etwas spannend schmerzhafte Ruthensteifigkeit, früh, ohne Begattungstrieb. (d. 5ten Tag.) (H.)

Früh, bei wollüstigen Träumen Saamenausleerung von sehr geringer Menge und mit schlaffer Ruthe; er weiß dabei, daß er träumt und daß er eben Pollution erleidet. Nachher schmerzliche Steifigkeit der Ruthe und außerordentliche Mattigkeit und Trägheit. Beim Ausgehen in freie Luft aber Leichtigkeitsgefühl. (d. 2ten und 5ten Tag.) [H.]

210. Das eben fließende Monatliche verminderte sich, kam absatzweise und unordentlich, bald stärker, bald schwächer. [Rn.]

Die Menses kommen einen Tag später als sonst und dann weit stärker und fließen um einen Tag länger als sonst. 3 — 4 Tage vorher schon schmerzliches Drücken nach unten zu, als sollte die Periode eintreten. [S ß.]

Von Zeit zu Zeit sehr starkes, kurzes einmaliges Nießen, welches den Leib erschüttert; danach treten Thränen in die Augen. (n. 3 St.) [H.]

Bisweilen Nießen; zugleich stechend zusammenziehender Kopfschmerz über den Augen und rothe Augenlidränder, wie beim Schnupfen, wozu es jedoch nicht kommt. [H.]

Trockne Empfindlichkeit oben in der Nase. [H.]

215. Feines Pfeifen in der Nase beim Einathmen in einem Nasenloche, das andre ist verstopft. (n. 5 St.) [H.]

Bald das eine, bald das andre Nasenloch ist verstopft, so daß er den Athem zwar unter schniebendem Ge-

räusch herauspressen kann, einziehen aber nur mit großer Anstrengung unter dumpfem Schnarchen (mehrere Tage lang) [H.]

Häufiger dünndicklicher, weißlich durchsichtiger Nasenschleim, bisweilen beim leichtesten Schnauben in großen Klumpen, ohne allen Schnupfen, mehrere Tage lang; dann: öfteres Schnauben wegen einigen anliegenden, zähen gelbgrünlichen Nasenschleims. [H.]

Heißer Athem. [Rck.]

Heiserkeit; unreine Stimme. [Rck.]

220. Er rakst hellrothes Blut aus, welches aus den hintern Nasenöffnungen kömmt. [W.]

(Spannung auf der Brust in der Gegend der Herzgrube, vorzüglich auch beim Athmen) [St.]

Kurzes, schweres Athemholen, am meisten Nachmittags [Rck.]

Beim Liegen pfeift es, wenn sie athmet, in der Luftröhre. [Rck.]

225. Beklemmnng auf der Brust beim Sitzen und Liegen, als läge ein großer schwerer Stein auf ihr. (Rck.)

Beklemmung auf der Brust. (n. 7 St.) [Schk.]

Kurzer Athem, den ganzen Tag über. (d. 1sten T.) [H.]

Es ist ihm frei, leicht und leer in der Brust, er fühlt sich im ganzen Körper sehr wohl. (n. 4 Tagen) (Nachwirkung) [Schk.]

Leichteres Athmen als gewöhnlich (bei einem, der gewöhnlich mit Kurzathmigkeit behaftet war, Heilwirkung.) [W.]

230. Herzklopfen und zugleich Gefühl als klopften alle Adern des ganzen Körpers. [Rck.

Ganz kurzer Husten, mit ein paar leichten Stößen; dabei Thränen in den Augen. [H]

Gewaltiger Husten, gleich nach dem Einnehmen. [Sch k.]

Nächtlicher trockner Husten, der ihn nicht ruhen läßt; es wird ihm dabei heiß, er schwitzt. [Sch k.]

Kurzer, trockner Husten, durch ein kratziges scharriges Wesen in der Kehle hervorgebracht. [Sch k.]

235. Auf der Mitte der Brust starker, schmerzlicher, beklemmender Druck. [W]

Unter der rechten Brustseite ein Brennen, als wenn er etwas heißes Wasser verschluckt hätte [W.]

Brennender Schmerz in der linken Brust. (n. 5½ St.) [H b.]

Beim Ausathmen einige von innen heraus bohrende Nadelstiche in der rechten Brustseite (im Sitzen), *die bei geringer Bewegung bald verschwinden* (*n.* 7 *St.*) [Lgh.]

Beim Ausathmen Nadelstiche äußerlich auf der rechten Brustseite (n. 3½ St.) [Lgh.]

240. Ein Paar feine Stiche über dem schwerdtförmigen Knorpel (n. ½ St.) [Rn.)

Stechen vorn in der Mitte der rechten Brustseite, beim Athemholen und Husten; er wacht die Nacht mehrmals über diesen Schmerz auf; er kann auf dieser Seite nicht liegen, muß sich auf den Rücken legen; dabei Husten mit Auswurf, welcher die ganze Nacht öfters wiederkehrt. [Sch k.]

Gegen Abend nach dem Gehen viel Schweiß auf der

Brust und in der Achselgrube; — um die Brustwarze heftiges Jücken. [H.]

Einzelne Stiche in der linken Brustseite (d. 2ten Tag) [Rn.]

Stechen in der rechten Seite unter den kurzen Ribben, 10 Minuten anhaltend, durch Tiefathmen vermehrt. (n. 10 St.)

245. Stechen in der linken Seite erst mehr oben, dann unten in der Gegend der kurzen Ribben; beim Husten und Tiefathmen schlimmer (n. ½ St.) (Schk.)

Bei Bewegung des Nackens, Schmerz darinn. (n. 12 St.) [H.]

Brennend-kriebelnde stechende Empfindung zwischen den Schulterblättern. [Hb.]

In der rechten Schulter bis in die Brust ein Schmerz als würde durch ein allzufestes Band der Umlauf des Blutes gehemmt; sie glaubt durch Aufbinden den Schmerz zu heben, aber es hilft alles nichts; fast ununterbrochen den ganzen Tag, vermehrt in Kälte und freier Luft. Einigemal auch in der linken Schulter. (n. 3 St.) (H.)

Einfacher Schmerz, wie von Müdigkeit, doch empfindlicher, im ganzen Rücken, der in kurzen Zwischenräumen bald verschwand, bald wiederkam, Vormittag und Nachmittag eine Weile. Er kömmt im Gehen; hin und herbewegen hilft nicht dagegen, aber wenn er sich setzt, den Rücken hohl macht und sich fest anlehnt, läßt er nach. (den 1sten T.) [H.]

250. Schnell auf einander folgende Stiche an der rechten Seite des Rückens (n. 4. St.) [Lgh.]

Beim Sitzen Schmerz im Rückgrate, wie zerschlagen. [Rck.]

Arger Schmerz im Kreuze links in der Gegend der Symphysis sacro-iliaca; beim Gehen. [Schk.]

Schmerz im Kreuze, mit Frösteln. [Schk.]

Ein Schmerz am obern Rande des Darmbeins nicht weit von der spina ilei superior anterior, welcher beim Draufdrücken und Herumgehen besser, beim Sitzen schlimmer wird (n. 1 St.) [Schk.]

255. Convulsionen der Arme. (Odhelius, in Struves Triumph der Heilkunst, S. 130.)

Wirft den rechten Arm mit einem plötzlichen und schmerzhaften Rucke in die Höhe. [Gß.]

Absetzendes Kneipen im Fleische am rechten Oberarme, immitten der Innenseite. (n. 1 St.) [H.]

In der Ruhe, Stiche in den Muskeln des linken Oberarms (n. 2 St.) [Lgh.]

Ein drückender Schmerz unter dem Ellenbogengelenke, beim Beugen des Armes (n. 14 St.) [Lgh.]

260. Schmerzhaftes Ziehen im rechten Ellenbogengelenke. [W.]

Krampfhaftes Jucken im Ellenbogen. (Rck.)

Am linken Arme ganz rothe Stellen, mitunter auch rothe Punkte, welche nicht erhaben sind, nur eine heiße Empfindung verursachen, nicht jucken und auch in der freien Luft bleiben. (n. 2 St.) [Hb.]

Auf beiden Vorderarmen kleine, in der Haut steckende Blüthchen, welche brennend jucken. [W.]

Bei Bewegung des Arms, ein drückender Schmerz in den Muskeln des Oberarms (n. 15 St.). [Lgh.]

265. **Einige Stiche in den Muskeln des linken Vorderarms, von innen heraus, die bei der mindesten Bewegung vergingen** (n. 1½ — 9½ St.) [Lgh.]

Ein drückender Schmerz in den Muskeln des rechten Vorderarmes, nahe am Handgelenke; blos bei Bewegung (n. 12 St.). [Lgh.]

Quer über den linken Vorderarm ein rother, erhabener Streif, wie eine Schmiele. [Hb.]

Puckender Schmerz an der Innenseite der Vorderarmes, mehr nach der Hand zu (n. 6 St.). [H.]

Er bekommt plötzlich einen Klamm in der rechten Hand, daß er nicht zugreifen kann (n. 2 St.) [Schk.]

270. Es entstanden gelbe Flecke an den Fingern. [Rck.]

Während der ganzen Wirkungsdauer, große Trockenheit der Hände. [Rck.]

Erst schmerzhafte Angegriffenheit des rechten Handgelenkes, immer anhaltend, am meisten bei Bewegung (d. 4ten Tag.) [H.]

Innerliches, puckendes Reißen an der linken Mittelhand oben an der kleinen Fingerseite (n. 3 St.) [H.]

Reißen in dem Mittelfinger der linken Hand (d. 2ten Tag. (Rn.)

275. Puckender Schmerz im rechten Mittelfinger, wie innen im Knochen (n. 2 St.) [H.]

Zuckendes flüchtiges Reißen im linken Ringfinger. (n. 1 St.) [H.]

Die Haut schält sich an den Seiten der Fingernägel, an mehreren Stellen (n. 5 — 6 T.) [H.]

Lähmig ziehende Erstarrungsschmerzen im Daumen und Zeigefinger der linken Hand [W.]

Sehr schmerzhaftes ruckendes Zucken im rechten Daumen durch Draufgreifen verschlimmert. [W.]

280. Röthe der einen Hand und rothe Flecke darauf. [H b.]

Beide Hände sind mit kleinen rothen Flecken wie besäet, doch mehr die Linke. [H b.]

Die Haut an den Händen wird trocken und ungleich, Vormittags; Nachmittags wieder glatt. [H.]

Beim Schreiben ein Zittern der rechten Hand, wie von Altersschwäche (n. ¼ St.) [Lgh.]

Zittern der Arme und Hände. [R ck.].

285. Beim Heben oder Halten einer Sache, *ein starkes Zittern* der linken Hand, wie, wenn sie ein Schlagfluß betroffen hätte (n. 2 St.) [Lgh.].

Beim Schreiben, kriebelnde Nadelstiche am rechten Daumen nach dem Zeigefinger hin (n. 10½ St.) [Lgh.]

In den Spitzen der Finger der linken Hand ein fein brennender Stich; darauf gleich eine Hitze in den Stellen, als wenn sie glüheten, während die übrigen Theile der Hand ganz kalt waren. (n. 8 St.) [H b.]

Ein krampfartiges, unschmerzhaftes Zusammenziehen des linken kleinen und des Ringfingers, in der Ruhe. (n. 14 St.) [Lgh.]

Ein drückender Schmerz am linken Zeigefinger, der durch Bewegung verging. (n. 12 St.) [Lgh.]

290. Absetzender ruckender Stichschmerz am rechten Oberschenkel, innen, neben den Geschlechtstheilen. [H.]

Ein drückender Schmerz an der linken Hüfte im Sitzen. (n. 14 St.) [Lgh.]

(Im Sitzen) absetzende Stiche in den Muskeln des rechten Oberschenkels (n. 12 St.) [Lgh.]

Stechende Empfindung in beiden Oberschenkeln zugleich. [Hb.]

Zerschlagenheitsschmerz in den vordern Muskeln der Oberschenkel beim Gehen; beim Befühlen, stärker [Sam. Hahnemann.]

295. Vorn auf dem linken Knie eine weiße Blase mit rothem Rande und brennendem Schmerze. [Hb.]

(Im Sitzen) einige Stiche äußerlich am linken Knie (n. 2½ St.) [Lgh.]

Brennen der Kniee. [Rck.]

In der rechten Knieseite bei jedem Tritte ein Reißen. [Gß.]

Müdigkeit der Kniee, als sollten sie einknicken. [Gß.]

300. Sie kann nicht lange stehen, weil die Kniee besonders schwach sind. [H.]

Auf der äußeen Seite des linken Kniegelenk's drückendes Ziehen (n. 5 Min.) [W.]

Drückendes Kneipen längs der rechten Schienbeinröhre; im Gehen. [W.]

Schwere in den Füßen.

Fußschweiß daß ihm die Fußplatten nngewöhnlich naß werden. [H.]

305. Die Füße sind etwas geschwollen und schmerzen sehr beim Gehen; sie möchte nur auf weichem Boden hinschleichen, fühlt jedes Steinchen und kann kaum fortkommen (die ersten Tage.) [H.]

Am frühen Morgen, bald nach Mitternacht, im Bette ein sehr heftiger reißendspannender Schmerz in den Waden, nach dem Aufstehen fast ganz verschwindend; acht Morgen nach einander. [St.]

Spannen in der rechten Wade, im Gehen. [W.]

Spannen der Unterfüße. [R.]

Die Vorderfüße schwellen an, frühmorgens am stärksten, 14 Tage lang. [Rn.]

310. (Beim Stehen) ein schmerzhaftes Drücken auf der linken Fußsohle. (n. 3½ St.) [Lgh.]

Nadelstiche in den Zehen, wie eingeschlafen. [Rck.]

Kalte Füße. [Rck.]

Schmerzhaftes Ziehen in allen Gliedern; Schwere in den Füßen, daß ihr das Gehen lästig wird. [Gß.]

Schmerz in den Gliedern, mehr in den Beinen; ein besonderes schmerzhaftes Ziehen wie in der Mitte des Knochens, welches Ausdehnen der Glieder verlangt; in der Ruhe besser; jede Bewegung geschieht schwer und steif. Viele Tage anhaltend und besonders die Gelenke einnehmend. [Rck.]

315. Kriebelnde Empfindung in den Gliedmaaßen. [S. Hahnemann.]

Bei Bewegung und Gehen knackt es in den Gelenken, wie, wenn man die Finger zieht. [Rck.]

An verschiedenen Stellen des Körpers, bald hie bald

da, empfindlicher, doch vorübergehender Zerschlagenheitsschmerz. [Rck.]

Sehr empfindlicher Schmerz in allen Knochen, besoders in den Gelenken, als schabte und schnitte man mit einem scharfen Messer ganz inwendig im Knochen herum; besonders im rechten Arme. Bohrt ununterbrochen den ganzen Tag, bald stärker, bald schwächer; durch Fühlen wird es vermehrt; gelindert hingegen, doch nur auf kurze Zeit, durch sehr geschwindes Bewegen des Arms; auf längere Zeit in der Wärme und in der Nacht. [H.]

An mehrern Stellen des Körpers puckende, stumpfe Stiche, fast drückend, bisweilen auch kneipend, welche mehreremale aussetzen, nach 4 — 7 Pulsschlägen wiederkehren und so eine Weile dauern, einmal hie, einmal da; selten an derselben Stelle wieder, z. B. an der Backe, der Zungenspitze, dem Oberbauche, der Leistengegend, der Ruthe, dem Unterarm, dem Mittelhandknochen des kleinen Fingers (die ersten Tage.) [H.]

320. In der Kälte trat die Röthe der Flecken und Streifen stärker hervor. [Hb.]

Zittrige Empfindung und Zittern der Ober- und Untergliedmaaßen (n. 1 — 2 St.) [Hb.]

Die meisten Erstwirkungen dauern bei den größten Gaben 5 Tage; bei einer Versuchsperson kehren nach abermals 5 Tage viele wieder und bleiben dann mehrere Wochen. [H.]

Viele Schmerzen entstehen erst rechts und dann links,

oder ziehen von rechts nach links, z. B. Kopfweh, Seitenschmerz, Gliederschmerzen. [H.]

Im Liegen fühlt er sich wohler als im Gehen und Stehen. [St.]

325. Die letzten Stunden vor Mittag scheinen sich die Erstwirkungen der Sabadille, besonders die Gliederschmerzen, die Mattigkeit und Schläfrigkeit, besonders hervorzuthun. [H.]

Eine Art einmaliges gelindes Zucken mit der Oberlippe, bald mit den Händen, Fingern, oder den Oberschenkeln, besonders linker Seite und immer links hin; die ersten Tage; dann nach 5 Tagen, dann noch mehrere Wochen lang. [H.]

Konvulsionen bis zum Tode (vom Pulver auf dem Kopf eines Kinders gestreuet.) Paihn, Mat. venen. p. 162. — Lentin, a. a. O.)

Dehnen und Ausstrecken der Arme. [Hb.]

Ueberall unter der Haut bedeutende, viele Tage anhaltende Nadelstiche, besonders an den Fingern und Zehen. [Rck.]

330. Brennend kriebelnde stechende Empfindung hie und da am Körper. [Hb.]

Eine Art Hitzgefühl und stellenweise gelinde Schmerzhaftigkeit in der Haut, besonders am Gesicht; bemerkbarer beim Vorbücken; Waschen mit kaltem Wasser erleichtert, nachher wird es ein leises Spannen, besonders linkerseits im Gesicht (n. 2 St.) [H.]

Matt am ganzen Körper, wie bei einer bevorstehenden großen Krankheit. [W.]

Plötzlich ungeheuere Müdigkeit, daß ihr die Augen mit Gewalt zufallen. [Gß.]

Müdigkeit in allen Gliedern; bei jeder Anstrengung bricht der Schweiß aus. Auch Schweiß des Nachts im Bette, was sonst nie der Fall war. [Gß.]

335. Große Müdigkeit und Schwere in allen Gliedern, besonders den Gelenken. [Rck.]

Schlaffheit im ganzen Körper. [Rck.]

Mattigkeit, mehrere Tage. [St.].

Heftiges Zittern des Körpers (besonders den 3ten Tag.) [Rck.]

Schwerheitsmattigkeit im ganzen Leibe; Ruhe in ausgestreckter Lage ist sehr wohlthuend [3 Tage lang.) [H.]

340. Er ist so schwach, daß er immer fallen möchte. [H.]

Lähmige Müdigkeit in allen Gliedern; spät Abends (d. 1sten Tag.) [H.]

Früh beim Erwachen müder als vorher; es schmerzt ihr alles, als habe sie auf Stücken Holz gelegen. [H.]

Nach wenigem Gehen überfällt ihn auf der Straße eine ganz ungewöhnliche Müdigkeit und Eingenommenheit des Kopfs, fast wie nach geistigen Getränken, und es drückte ihm die Augen halb zu. Er konnte fast nicht wieder die Treppe hinauf kommen (n. 1. St.) [H.]

Die Glieder sind wie zerschlagen; besonders thun die Kniee weh; auch beim Sitzen. [H.]

345. Sie möchte immer liegen, ist wie zerschlagen; Gehen und Stehen wird ihr außerordentlich sauer. [H.]

Müdigkeit und Schwere in allen Gliedern; die Füße besonders schwer. Die Arme muß sie öfters sinken lassen, als wären sie ganz kraftlos; fängt nach 2 St. an und dauert die ganze Zeit. [H.]

Anhaltende Schwere in allen Gliedern, die zum Niederlegen nöthigt, den ganzen Tag, besonders aber in den letzten Vormittagsstunden und gegen Abend. (5 Tage lang. [H.]

Täppisches, torkliges Wesen in Gang und Bewegungen, die ersten Tage über; später ists ihm (als Nachwirkung) bei allen Bewegungen, als verrichte er sie mit mehr Gewandtheit und Anmuth. [H.]

Oefteres mattes Gähnen, dabei Thränen in den Augen (n. 1 St.) [H.]

350. Sie muß sich beständig dehnen, renken, ausstrecken und dabei knakts in den Schultern und im Rücken. [H.]

Beständiger Hang zum Schlafen; auch am hellen Tage. [Rck.]

Er ist den ganzen Tag schläfrig; die Augen wollen immer zufallen, als wenn er vergangene Nacht nicht geschlafen hätte. [W.]

So große Schläfrigkeit, daß sie selbige nur mit der größten Mühe beherrschen kann; so wie sie sich setzt, schläft sie gleich ein, wie todt. [H.]

Schläfrigkeit, die ihm die Augen zuzog (n. 5 St.) [Hb.]

355. Sehr unruhiger Schlaf, wirft sich im Bett herum und träumt viel. [Gß.]

Unruhiger, nicht erquickender Schlaf. [St.]

Gewöhnlich gegen Abend ein Unwohlseyn; eine allgemeine Unbehaglichkeit; er streckt sich dann hin und schläft; doch ists nur ein halber Schlaf mit scheinbarer Anstrengung des Geistes in allerlei seltsamen Gedanken; das Gefühl ist ganz matt, keine Bilder im Traume (die ersten Tage.) [H.]

Abends kann er, mit vielen Gedanken beschäftiget, lange nicht einschlafen (mehrere Abende.) [H.]

Abends vor dem Einschlafen Pulsiren aller Adern. (H.)

360. Ganz gegen seine Gewohnheit fühlt er sich gedrungen, Nachmittags zu schlafen und daraus aufgestört ist er ungewöhnlich mürrisch nnd verdrüßlich. [H.]

Sehr fester, traumloser Schlaf. [H.]

Abends im träumerischen Liegen befallen ihn seltsame Gedanken, als wären sie außer ihm nnd wichtiger als er und er könne sie nicht verscheuchen (die ersten Tage). [H.]

Nachts, durch unerinnerliche, verworrene Träume gestörter Schlaf. [Lgh.]

Verworrene Träume. [St.]

365. Morgens Aufwachen aus dem Schlafe wie durch Schreck. (n. 23 St.) [Lgh.]

Vormittags beim Sitzen immer mehr Mattigkeit, bis er darüber einschläft. Nach ¾ St. aufgestört, erschrickt er und ist wie verdutzt, da er sich sonst immer leicht ermunterte; dann Schwere im Kopfe (d. 1sten Tag nach großer Gabe.) [H.]

Er erwacht Nachmitternacht über Jucken in der Haut. [H.]

Sehr lebhafter, bis ins Einzelne vollkommen durchdachter Traum, wo er andern hilft, sie erfreut (n. 1 Tage.) [H.]

Kleiner krampfhafter Puls. (Abraham, a. a. O.)
370. Kälte der Gliedmaaßen. (Abraham, a. a. O.)
Frösteln ohne Durst und ohne darauffolgende Hitze. [St.]
Nach dem Froste Durst. [St.]
Fieberschauder durch den ganzen Körper. (n. ½ St.) [Lgh.]
Frost mit Gänsehaut und mäßigem Durst. [Rck.]
375. Empfindlichkeit gegen Kälte (d. ersten Tag.) [H.]
Die Kälte vermehrt das Unwohlseyn und die Schmerzen. [H.]
Frostigkeit den ganzen Tag über. [H.]
Erst Gefühl von allgemeiner Frostigkeit, später eine Art Wärme und als sollte Kriebeln kommen, besonders in den Schenkeln (n. 1 St.) [H.]
Augenblicklicher Frost schüttelt ihn und weckt ihn aus dem Schlafe; Nachts 11 Uhr; ohne [eigentlichen Schweiß ist ihm dann aber warm; feine prickelnde Stiche in der Stirn (d. 2ten Tag.) [H.]
380. Es überläuft den Rücken ein Schauder; es friert ihn im ganzen Körper (n. 3 St.) [Schk.]
Oefters wiederkehrende Schauderanfälle, wo es ihn ordentlich schüttelt, schnell vorübergehend, ohne unmittelbar darauf folgende Hitze und ohne Durst. Dann wird es ihm wieder auf einmal heiß, besonders im Gesichte, es ist ihm, als ob heißer Athem aus Mund und Nase gehe, und die nahen Theile erhitze, ohne Durst und mit einem recht behaglichem Gefühle im ganzen Körper und Heiterkeit im Kopfe. Die momentanen Schauderanfälle repetiren 8 — 10 mal in kurzer Zeit; die Hitzanfälle kommen seltener, dauern aber länger. [Schk.]
Während ihm im Gesichte brennend heiß ist, überläuft ein Frösteln den übrigen Körper, besonders die Extremitäten (n. 2 St.) [Schk.]
Nachmittags 5 Uhr starker Frost; eine Kälte durchläuft den Rücken, als ob er mit kaltem Wasser begossen

würde, vor innerer Kälte klappern ihm die Zähne. Die Kälte wird durch Ofenwärme zwar nicht getilgt, doch aber etwas gemindert, sie dauert volle 2 Stunden und hört nach und nach auf. Drauf wird ihm über und über warm und zuletzt bricht etwas Schweiß aus, am meisten an der Stirn. Die unterm Extremitäten sind blos warm, dabei kam Durst. Wärme und Schweiß dauern höchstens ¾ St. — Die Nacht darauf stellt sich Bruststechen mit Husten ein. [Schk.]

Fieber: Abends halb 10 Uhr geht er vor Frost zu Bette; dann überfällt ihn ein erschütternder Frost, so daß ihm die sonst zu schweren Federbetten nicht genügten. Nach ½ St. wird ihm abwechsend heiß und kalt, ¾ St. lang. Nachher wird ihm eng und schwül und er bekommt so starken Schweiß, daß er das Hemde wechseln muß, obwohl ihn dabei immer friert (den 1sten Tag.) [H.]

385. Fieber: Fliegende Hitze den ganzen Tag; vormittags stets mehr, mit Frösteln abwechselnd. [Rck.]

Fieberhafter Zustand, ein unwohles, krankes Gefühl, ängstlich, unruhig, leicht aufschreckend, kurzer, heißer Athem, Zittern, starke Wallungen des Bluts, Auge matt und unstet, es ist, als bewege sich alles vor ihr, als sei die Luft selbst in zitternder Bewegung. Unbezwinglicher Hang zum Schlafen mit Gähnen, eiskalter Schauder ohne Schütteln, stete Uebelkeit. [Rck.]

Hitze blos des Nachts und nach dem Aufstehen früh; mehr innerlich. Blos Hände, Stirn, Lippen und Wangen sind heiß anzufühlen, Hände stets trocken und rauh — der Mund früh ganz ausgetrocknet und verklebt. Mäßiger Durst, doch Appetit auf saftige Speisen. Schweiß gar nicht. (2 Wochen anhaltend; täglich sich gleich.) [Rck.]

Brennendes Hitz-Gefühl; Hitze, Röthe im Gesicht und Hitze an der Stirn ohne Durst (n. 5 St.) [Lgh.]

Eine schnelle brennende Hitze der Wangen bei Kälte der Stirne, ohne Durst (n. 13 St.) [Lgh.]

390. Hitze im Kopf, nicht äußerlich fühlbar, mit innerlichem Frostgefühl. [Rn.]

Nachmitternacht, starker Schweiß. [St.]

Ueber jede Kleinigkeit verdrießlich und ärgerlich. [Gß.]

Er bildet sich allerlei seltsame Dinge von seinem Leibe ein, z. B. als sey sein Leib wie bei Todten eingefallen, der Magen angefressen, der Hodensack geschwollen u. dgl. Er sieht und weiß, daß alles Einbildung ist und glaubt es doch immer wieder zu bemerken. [H.]

Unlust zur Arbeit. [St.]

395. Den ganzen Tag in stilles Nachdenken versunken. [Lgh.]

Aengstliche Unruhe.

Aufschrecken bei kleinem Geräusch; Schreckhaftigkeit. [Rck.]

Mißmuthig, ärgerlich, zornig. [St.]

400. Wuth. (Plenk, Mater. chirurg. p. 339.)

In den nächsten Heften dieses Archivs werden die Arzneisymptome von Sabina, Dictamnus albus, Colchicum auctumnale u. a. abgedruckt werden. Zu gehöriger Zeit an mich eingesendete Beiträge zur genauen Kenntniß der pathogenetischen Wirkungen dieser Arzneistoffe werden mit großen Dank angenommen und benutzt werden. Wer mit genannten Stoffen Versuche anzustellen Willens ist, und sie nicht ächt bekommen kann, dem werde ich sehr gern davon mittheilen.

Stapf.

3 gal,
110+


3 2044 103 035 994